Enthält vor dem Inhaltsverzeichnis auch 4 S. Verlagswerbung!

g: 413,7

JM.

30.2816
7

II. 5.

Johañ Christoph Müll

HIC IACET
HENR CHRISTINA CAROL LOV HASS PRINC
FEMINA SEXV INGENIO VIR
N VII ID MART A MDCCXXI D O III KAL APR MDCCLXXIV
S E T L

Des Philoſophen von Sansſouci ſämtliche Werke.

Siebenter Band.

Neuüberſezt.

Mit Königlich Preuſſiſcher und Kurfürſtlich Sächſiſcher allergnädigſter Freiheit.

Berlin,
bei Arnold Wever
1790.

Stadt
Bamberg

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

1) **Voltairs ſämmtl. Schriften, 16ter und 17ter Band, 8. 1789. 2 Thlr. 16 Gr.**

Der Weltweiſe von Sansſouci ſagt in ſeinen nachgelaſſenen Schriften in einem Briefe an d'Alembert vom 28. Juli 1770: „Voltair's ſchönſtes Ehrendenkmal iſt dasjenige, welches er ſich ſelbſt errichtet hat, — ſeine Schriften, die länger dauern werden, als die Baſilika des heil. Petrus, als das Louvre, und als alle die Gebäude, welche die Eitelkeit der Menſchen der Ewigkeit widmet. Man wird nicht mehr Franzöſiſch reden, wenn Voltaire noch in die auf das Franzöſiſche folgende Sprache, wird überſezt werden ꝛc." Ferner in einem Briefe an Ebendenſelben, vom 23. Juni 1780. „Ich danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie mir durch die Nachricht von der neuen Ausgabe gemacht haben, die man von Voltair's Werken beſorgt, die der Nachwelt würdig, ſo lange, und vielleicht noch länger dauren werden, als die Franzöſiſche Monarchie. Virgils, Horazens und Ciceros Schriften, haben das Kapitol und Rom ſelbſt fallen ſehen, ſie aber beſtehen noch: man überſezt ſie in alle Sprachen, und ſie werden bleiben, ſo lange es in der Welt wird Menſchen geben, welche denken, leſen und ſich zu belehren ſtreben. Eben dieſes Schikſal erwartet Voltairs Schriften ꝛc." — Der 16te und 17te Band iſt in dieſer Oſtermeſſe erſchienen. Erſterer enthält den Beſchlus der theologiſchen Schriften, und lezterer den 1ſten Band der Korreſpondenz, welche Voltaire mit ſeinem Freunde, dem Philoſophen von Sansſouci, unterhalten hat. Was nun dieſe in meinem Verlage erſchienene Ueberſezung anlangt, ſo iſt ſie von verſchiedenen ſachverſtändigen Männern, ſo wie von einem großen Theile des Publikums, günſtig aufgenommen worden, und jene ſind der Meinung, daß der Verfaſſer von dem Adel und der Leichtigkeit ſeines Styls, unter den Händen den Ueberſezer nichts eingebüßt habe. Sie finden, daß die hi-

ſtoriſchen Schriften vor der ältern Ueberſezung derſelben, durch neuere Thatſachen, die man gehörigen Orts als Noten eingeſchaltet, und durch die ſchäzbaren Anmerkungen der Kehlſchen Herausgeber, die man immer aufgenommen, ſehr viel gewonnen hat. Aus der Fortſezung dieſer Schriften weeden ſie erſehen, daß die Ueberſezer immer beſliſſen ſind, über nicht jedem bekannte hiſtoriſche Umſtände, und über merkwürdige Perſonen gehörige Auskunft zu geben. — Diejenigen Liebhaber der Voltairſchen Schriften, welche noch unter die Anzahl der Pränumeranten angenommen zu werden wünſchen, können, im Fall ſie für ſämmtl. 17 Bände 17 Thlr. als den Pränumerationspreis, und auf den 18ten 1 Thlr. bezahlen wollen, ſich in meiner Handlung melden.

Arnold Wever.

2) Dictionaire de deux nations par une Société de gens de Lettres augmentée de pluſieurs articles, revuës par Monſieur le Profeſſeur de la Veaux III Tomes. gr. 8. Berlin. 1789

Der 3te Band von dieſer 3ten vermehrten Auflage wird auf Michaelis fertig. Die Weverſche Buchhandlung hat von dieſem allgemein gut aufgenommenen Dictionaire in kurzer Zeit zwei Auflagen abgeſezt und beſorgt die dritte. Der ſchlechte Druk und Papier, desgleichen die wegen der weiten Entfernung der Verfaſſer vom Drukort, häufig eingeſchlichenen Drukfehler, — es muſſte wegen des hieſigen ſtarken Papiermangels auswärts gedrukt werden — haben den Verleger bewogen, dieſe dritte Auflage unter der Aufſicht der Verfaſſer in Berlin auf ſchön weis Papier mit neuer Schrift drukken zu laſſen. Nur ſein innerer Werth, zumal ſeine ganz ungemeine Reichhaltigkeit, welche allen andern mit und nach ihm erſchienenen Handdictionairen fehlt, hat den ſchnellen Vertrieb der beiden erſten Auflagen bewirkt. Dieſe 3te Auflage iſt noch mit vielen Artikeln von den Verfaſſern vermehrt worden, und hat beſſern Druk und Papier erhalten.

Aus dieſen Gründen hat ſich der Verleger genöthiget geſehen, den Preis dieſer Edition um 12 gr. zu erhöhen, und 5 Thlr. ſtatt 4 Thlr. 12 gr. ſich dafür zahlen zu laſſen. Diejenigen aber, welche hierauf pränumeriren, bekommen dies Buch für 4. Thlr. Die Pränumeration wird noch bis nach Michaelis, da der 3te Theil frei nachgeliefert wird, angenommen.

3) Handbuch der deutſchen Münz- Maaß- und Gewichtskunde, für Kaufleute und andre, welche von der ehemaligen und gegenwärtigen deutſchen Münzverfaſſung, von Wechſelcourſen und ihren Pari in Silber, desgleichen von Maaßen, Gewichten, nebſt andern dazu gehörigen Dingen, Nachricht haben wollen, geſammlet und bearbeitet von M. R. B. Gerhardt, Königl. Preuß. Haupt-Banco-Buchhalter, in 8. 431 Seiten, bei Arnold Wever in Berlin.

Der Verfaſſer dieſes nützlichen Werks hat ſchon durch die Verbeſſerungen bei einer ſechsmaligen Herausgabe des Nelkenbrecheriſchen Taſchenbuchs für Banquier oder Kaufmann gezeigt, daß in dieſem Fache etwas vollſtändiges von ihm erwartet werden kann, und er hat aller Erwartung entſprochen.

Bisher waren Kruſens Comtoriſt und gedachtes Nelkenbrecheriſche Taſchenbuch die beſten Werke dieſer Art; allein theils waren ſie hauptſächlich für Kaufleute und in ihrer Kunſtſprache geſchrieben, mithin für andere nicht ſehr brauchbar, theils bedürfen ſie noch vieler Verbeſſernngen, theils haben ſich ſeit der lezten Ausgabe derſelben viele Umſtände geändert, und man kann es daher dem Herrn Verfaſſer nicht genug verdanken, daß er mit einen ſo auſſerordentlichen Fleiß dieſes Handbuch ausgearbeitet, die vorhandene Quellen auf das beſte benutzet, den Mängeln abgeholfen, und dieſes Werk für alle Stände brauchbar gemacht hat, Kaufleuten iſt ein ſolches Handbuch unentbehrlich, aber wie oft kommen auch andere in den Fall, daß ſie den genauen Werth einer ehemals im Gang geweſenen Münze, die

Veränderungen, ſo in gewiſſen Zeitläuften erlitten hat, zu wiſſen brauchen, und wie oft wünſchen ſie von dem Verhältniß fremder Münzen, Maaße und Gewichte gegen das ihrige unterrichtet zu ſein, wäre es auch nur, um zuweilen einen Zeitungsausdruk zu verſtehn. Auch dieſe werden völlige Befriedigung finden.

Gegenwärtiges Werk beſteht blos aus einer genauen und ſehr ausführlichen Beſchreibung aller in Teutſchland ehedem und jezt gangbaren Münzen, Maaße, Gewichte, der Wechſelcourſe, und ihre Vergleichungen gegen einander der Banken und Kaufmänniſchen Uſancen. Es iſt aber ſehr zu wünſchen, daß der Herr Verfaſſer das Publikum bald mit der Fortſezung, welche über andere Länder eben ſo ausführliche Beſchreibungen enthalten ſoll, beſchenken möge, da er, wie wir aus guter Hand wiſſen, ſchon die wichtigſten Materialien dazu geſammlet hat, und ſich nicht leicht jemand finden dürfte, der mit ſo vieler Sachkenntniß und Erfahrung auch ſo vielen Fleiß verbinden, und ſo etwas vollſtändiges liefern würde.

4) Biographiſches Lexikon aller Helden und Militärperſonen, welche ſich in Preuſſiſchen Dienſten berühmt gemacht. 2. B. G bis L. gr. 8. Berl. 1789. 1 Rthlr. 4. Gr.

5) Samml. unpartheiiſcher Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in den vereinigten und öſterreichiſchen Niederlanden, 2 Theile, nebſt dem Porträt des regierenden Herz. von Braunſchw. und 2 Landcharten, 8. Berl. 789. 1 Thlr. 8 Gr.

An die Herrn Buchbinder.

Sie belieben das Blatt S. 269 und 70 aus dem R Bogen auszuſchneiden und dafür das dem Titelbogen angeſchoſſene einzuheften.

Inhalt.

	Seite
I. Briefe.	
1) Vertrauliche Korreſpondenz mit Fouqué (Fortſezung)	3-134
2) Korreſpondenz mit d'Arget	135-266
3) Briefe an verſchiedne Perſonen	267-506
II. Kleine Aufſäze.	
1) Vorbericht zur Henriade	507-528
2) Vorrede zu dem Kern aus Fleury's Kirchenſchichte	529-558
3) Zueignungsſchreiben an Klemens XIV.	559-562

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

I.

Briefe.

Vertrauliche

Korreſpondenz

mit dem

Freiherrn

Henri Auguſte de la Motte Fouqué.

(Fortſezung.)

I.

Freiberg den 22ſten April 1760.

Durch den Tod des Fürſten Moriz von Anhalt *) iſt die Domprobſtei zu Branden-

 burg

*) Moriz Fürſt zu Anhalt Deſſau, Generalfeldmarſchall, Ritter des ſchwarzen Adlerordens, Chef eines Regiments zu Fus, Domprobſt zu Brandenburg, ſtarb zu Deſſau den elften April 1760 im achtundvierzigſten Jahre. Er war der jüngſte Sohn des alten Fürſten Leopold von Anhalt, dem das Preuſſiſche Militär von 1713 an ſo viele neue Einrichtungen verdankt. Seit ſeinem funfzehnten Jahre, da er Preuſſiſcher Hauptmann wurde, war er bis 1758 in allen Feldzügen der drei erſten Kriege gegenwärtig, wohnte auch 1734 und 35 den Feldzügen am Rhein, als Freiwilliger bei. In den Schlachten von Hohenfriedeberg, Keſſelsdorf, Prag, Kollin, Rosbach, Zorndorf und Leuthen, in welcher leztern ihn der König auf dem Wahlplaz zum Generalfeldmarſchall erklärte, bewies er vorzügliche Tapferkeit und Klugheit. Er beobachtete die ſtrengſte Mannszucht, war ein eifriger Bekenner der Reformirten Religion und ſtarb unvermält.

burg erledigt worden, und ich nuze dieſe Gelegenheit, Ihnen zu bezeigen, wie ſehr ich mit Ihrem Eifer und Ihrer unverbrüchlichen Anhänglichkeit für meinen Dienſt zufrieden bin.

Dies Motif bewegt mich, Ihnen die gedachte Pfründe ſamt allen damit verknüpften Gerechtſamen und Emolumenten zu übertragen. Dem zufolge hab' ich an den Staatsminiſter, Freiherrn von Dankelmann, die nötigen Befele erlaſſen.

Doch zuvor iſt noch Ein Artikel in Richtigkeit zu bringen — ein Kapital von zwölftauſend Reichsthalern. Der verſtorbne König, mein Vater, lies es den Erben des erwähnten Fürſten Moriz auf den Fond dieſer Pfründe verſichern, damit deſſen Nachfolger es den Erben wiedererſtattete. Er ſelbſt hatte es ſo mit Grumbkow's Erben machen müſſen, als er die beſagte Präbende erhielt. Sonach werden Sie vor allen Dingen dieſen Punkt mit den Erben des mehrgedachten Fürſten in Ordnung zu bringen belieben, um ſo mehr, da das beſagte Kapital Ihren künftigen Erben eben ſo verſichert werden ſoll. Sie können dies mit Mehrerm aus der Ordre erſehn, die ich hierüber an

den

den Miniſter Dankelmann habe ergehn laſſen.

Ich thue den aufrichtigen Wunſch, daß Sie dieſe Pfründe wenigſtens ſo lange Jahre genieſſen mögen, als der verſtorbne Marſchall Grumbkow.

Uebrigens bitt' ich Gott, Sie in ſeinen Schuz zu nemen.

Friedrich.

II.

Löwenberg den 27ſten Auguſt 1760.

Sire,

Sie ſcheinen es recht eigentlich Sich zum Geſchäft gemacht zu haben, mich mit Reichthümern zu überſchütten, ſo wenig Hang ich auch darnach verſpüre. Um meine Verlegenheit auf's höchſte zu treiben, machen Sie mich gar zum Geiſtlichen!

Ich werde mich der Obliegenheiten dieſer Stelle ſo ſchlecht entledigen, als ehmals der

Rolle des Arbâte, *) zumahl, wenn ich werde Kirchenamt halten ſollen. Inzwiſchen tröſt' ich mich darüber, wofern ich nur im Kriege Ihre Erwartungen erfüllen kann und Sie dabei glük-lich weis, Sire. Dafür will ich herzlich gern den Probſt, das Kapitel und mein Leben auf-opfern.

Wegen Erſtattung der zwölftauſend Thaler bin ich in gar keiner Verlegenheit; Ihre Ma-jeſtät haben dafür bereits hinlänglich geſorgt.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

III.

Grödiz den 16ten Juni 1760. **)

Sire,

Geſtern Abend erhielt ich die Befehle Ihrer Majeſtät vom 11ten dieſes Monats und werde denſelben zufolge heute Nacht zur Expedition von Landshut aufbrechen.

Jah-

*) Im Trauerſpiel Mithridate von Racine. Eine An-ſpielung auf die theatraliſchen Vorſtellungen in Rheins-berg, die mit zu den Vergnügungen gehörten, welche ſich Friedrich in ſeinen jüngern Jahren mit ſeinen Freunden daſelbſt machte.

Jahnus hat ſich durch die Infanterieregi-
menter Königsegg und Leopold Palfy

**) Im Anfange des Mais begab ſich der Prinz Heinrich mit einem Korps nach Sagan und unterredete ſich den 7ten mit dem General Fouqué zu Kitlizreben nicht weit von Bunzlau.

Den 10ten erhielt der General Fouqué vom Könige die Ordre den General Laudon zu beobachten und ihn längs der Bober und Oder bis nach Frankfurt zu kotojren, falls er ſich nach der Mark wenden ſollte und Schweidniz und Breslau zu vertheidigen, wenn er in Schleſien eindränge.

Da der General Laudon ſich hierauf mit ſeinen Truppen längs den Grenzen nach Landshut und der Grafſchaft Glaz hin ausbreitete, ſo verlies Fouqué den 28ſten Mai Löwenberg und begab ſich den 30ſten mit einem Korps in die Gegend von Fröhlichsdorf und Fürſtenſtein, um Laudon's Bewegungen zu beobachten.

Funfzehn Reſervebataillons blieben in der Gegend von Löwenberg und Lau-

verſtärkt, die ſamt einigen Küraſſierern und Huſaren geſtern von Glaz eingetroffen ſind.

Ich

Lauban, um zur Armee des Prinzen Heinrich zu ſtoſſen.

Der General Schenkendorf war unter dem Oberkommando des General Fouqué bei Landshut poſtirt.

Laudon hatte ſein Korps bei Frankenſtein in zwei Treffen geſtellt; das erſte dehnte ſich von Tarnau nach Grochau und das andre von Zadel nach Baumgarten.

Dadurch befand ſich der General Fouqué in der gröſſten Verlegenheit. Er ſahe wohl ein, wie nötig es ſei, den Poſten zu Landshut zu erhalten, nicht nur, um die Straſſe zu dekken, die aus dem Königgräzer Kreiſe über Trautenau nach Böhmen führt, ſondern auch um die Belagerung von Glaz zu verhindern. Von der andern Seite wollte der König, daß er auf die Vertheidigung der Feſtungen Breslau, Schweidniz, Glogau und Neiſſe ſein Hauptaugenmerk richtete.

Fouqué's Korps war zu ſchwach, als daß er alle dieſe verſchiednen Gegen-

ſtände

Ich hoffe, das Glük wird uns unterſtüzen, wiewohl der Fall ſehr kritiſch iſt, wenn die Feinde ihre Pflicht gehörig erfüllen.

Von

ſtände zugleich hätte umfaſſen können. Zu Landshut konnt' er nur höchſtens fünf Bataillone laſſen, die, wenn er ſich von ihnen trennte, augenſcheinlich die gröſſte Gefahr liefen, aufgehoben zu werden.

Laudon konnte mit Einem Marſch vor den Thoren von Schweidniz ſein und mit zwei Märſchen war es ihm ſodann leicht, vor dem General Fouqué bei Breslau einzutreffen.

In dieſer Verlegenheit ſchrieb Leztrer an den Prinzen Heinrich, der noch bei Sagan poſtirt ſtand, und erſuchte ihn, ein Korps zur Unterſtüzung des Poſtens bei Landshut nach Freiburg hin zu detaſchiren.

Da das erbetne Detaſchement nicht eintraf, ſo ſah der General Fouqué ſich genötigt, den General Schenkendorf mit ſeinen Bataillonen von Landshut an ſich zu ziehn und den 4ten Juni gegen Abend Fröhlichsdorf zu verlaſſen,

um

Von d'O *) hab' ich keine Nachrichten. Er iſt von allen Seiten ſo eingeſchloſſen, daß man

um ſein Lager bei Würben aufzuſchlagen.

Den 5ten verlies der General Laudon mit ſeinem Korps Frankenſtein. Er hatte es in zwei Kolonnen getheilt; die eine ſezte ſich bei Nimptſch, die andre bei Reichenbach. Der General Draskowiz nam ſeinen Marſch nach Frankenſtein.

Dies bewog unſern Fouqué den 6ten Juni um zwei Uhr Morgens von Würben aufzubrechen, um Breslau zu dekken und ein Lager bei Romenau zu beziehn. Dem General le Grand hatte er

*) d'O, (Johann Bartholomäus) Obriſtlieutenant und Vicekommandant von Glaz, war ein geborner Italiener. Bei dem Regiment von Kleiſt kam er 1727 als Gemeiner in Dienſte, ward Unterofficier und wegen ſeiner Geſchiklichkeit im Ueberſezen bei der Akademie der Wiſſenſchaften gebraucht. Der König ſezte ihn 1746, da er bis zum Lieutenant und Regimentsadjutanten geſtiegen war, als Plazmajor mit Hauptmannstitel nach Glaz und in der Folge ward ihm auf des Generals Fouqué Empfelung die Vicekommandantenſtelle übertragen.

man nicht durch kann, und man hat jeden auf der Stelle hängen laſſen, der dies verſuchte.

Nach

er bis nach Opperau voran marſchiren laſſen.

Da Laudon ſein Projekt auf Breslau fehlgeſchlagen ſahe, verlies er den 7ten Nimptſch und zog ſich über Silberberg in die Gegend von Glaz zurük.

Fouqué verfolgte ihn mit den Grenadier- und Frei-Bataillonen über Canth, Jordansmühle, Nimptſch und Reichenbach. Er machte zwei Lieutenants und fünfundſiebzig Dragoner von der feindlichen Arrieregarde, die ſich in die Gebirge zurükzog, gefangen und kampirte den 10ten bei Grödiz.

Hier erfuhr er, daß zwei Dragoner- zwei Huſaren-Regimenter, das Grenadierregiment von Laudon und eine Partie Kroaten vom Korps des Oeſtreichiſchen Generals Nauendorf bei Kleitſch zwiſchen Reichenbach und Frankenſtein Poſto gefaſſt hätten.

Daher machte ſich unſer Fouqué in der Nacht vom 13ten mit ſechs Bataillonen

Nach Ausſage der Deſerteurs iſt die Artillerie, die man von Prag und Olmüz her erwartet, noch nicht angelangt, indes hat der Feind

lonen und acht Eſkadronen auf den Marſch, um dieſen Poſten zu überfallen. Allein die Oeſtreichiſchen Truppen hatten dies Projekt erfahren, ſich in der gröſſten Eil nach Silberberg zurükgezogen, ſo daß man ihnen nur ſechzig Gefangne und hundertundzwanzig Pferde abnemen konnte.

Sobald der General Schenkendorf den Poſten bei Landshut verlaſſen hatte, beſezten ihn die Oeſtreicher auf das eiligſte; ihr Hauptabſicht war, ſich Glaz zu bemächtigen.

Sie trafen die zur Belagerung erfoderlichen Anſtalten und beſezten den Pas bei Warta, ſo wie die Wege, die in die Gebirge führen. Dort legten ſie ſo viele Verſchanzungen und Verhaue an, daß eine Armee es vergebens würde verſucht haben, Glaz von der Seite zu befreien.

Unter dieſen Konjunkturen hielt es Fouqué für ratſamer, die Feſtungen Breslau und Schweidniz zu dekken und

Feind eine groſſe Anzal Leitern zu Hauptſturm in Bereitſchaft geſezt.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

IV.

und das platte Land gegen die Einfälle der Feinde zu ſichern, als einen angeſtrengten Verſuch zu machen, den Poſten von Landshut wieder einzunemen. Er zweifelte, daß er ihn mit ſeiner Handvoll Truppen gegen die zahlreichen Armeen würde ſchüzen können, die ihn umgaben.

Daher riet er dem Könige ein Detaſchement in der gröſſten Eil nach Schleſien zu ſchikken, um wo möglich eine Diverſion nach Königsgräz zu machen.

Der König war geſonnen, ſich in eigner Perſon dorthin zu begeben, allein die Konjunkturen verhinderten ihn vielleicht, dabei eilig zu Werke zu gehn. Inzwiſchen gab er dem General Fouqué die gemeſſenſten Befele, ſich ſeines Poſtens bei Landshut von neuem zu bemächtigen und darin zu behaupten.

Die obenſtehenden Briefe ergänzen die Erzälung dieſer Expeditionen.

IV.

Landshut den 27ſten Juni 1760.

Sire,

Geſtern Abend um zehn Uhr brach ich mit den Generalmajoren von Schenkendorf, Malachowsky, le Grand und dem Obriſten Roſen zur Landshuter Expedition auf. Wir hatten vier Bataillone von den Grenadiren, eben ſo viele von den Musketiren, drei von der Freipartie, elf Eſkadronen Huſaren und viere von den Dragonern bei uns.

Den General Ziethen hab' ich mit dem Ueberreſt der Truppen in unſrem erſten Lager gelaſſen und ihm aufgegeben, uns den Tag darauf zu folgen, um auf dem Zeiskenberg Poſto zu faſſen. Heute Morgen um zehn Uhr langten wir zu Landshut an.

Hier haben Sie das Namensverzeichnis der feindlichen Truppen, die dieſen Poſten okkupirten:

1 Regiment Königsegg.
1 — — Simpſchen.
1 — — Preiſach.

1 Re-

1 Regiment Forgatſch.
1 — — Broder Kroaten.
1 Bataillon Plaz.
1 — — Erzherzog Joſeph.
1 Regiment Küraſſier von Modena.
1 — — Dragoner Erzherzog Joſeph.
2 — — Huſaren.

An der Spize dieſer Regimenter befanden ſich die Generale Gaisrugg, St. Ignon, Jahnus und Gourci. Die Attake geſchah von drei Seiten und das Feuer aus dem groben Geſchüz und dem kleinen Gewehr hörte nur erſt um vier Uhr Nachmittags auf. Der Feind zog ſich von einer Redoute zur andern zurük, und ſah ſich endlich genötigt, ſeinen Poſten ganz aufzugeben.

Sofort hab' ich die Anhöhen beſezen laſſen, worauf der Feind beinahe alle Redouten hatte zu Grunde richten laſſen.

Unſre Gefangnen belaufen ſich nur auf einen Kapitän, zwei Lieutenants und funfzig Soldaten. Dies wird aus der groſſen Anzal feindlicher Truppen erklärbar, die ihren Rükzug vollkommen dekten.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

V.

Landshut den 19ten Juni 1760.

Sire,

Die Truppen, die wir den 17ten dieſes aus ihrem Poſten bei Landshut trieben, haben ſich auf die Anhöhen bei Reich-Hennersdorf geſezt, die man, wie Ihre Majeſtät wiſſen, gar nicht angreifen kann.

Geſtern wurden ſie durch ein Korps des General **Wolfersdorf** verſtärkt und heute abermals durch ein Detaſchement von dem **Laudon**ſchen Korps.

Ich habe ſie durch das Feuer der Kanonen und Haubizen zu beunruhigen geſucht, aber nur mit wenigem Erfolge.

Bei Friedland hat man ein neues Detaſchement **Laudon**ſcher Truppen ankommen und bis Hartmansdorf und Witgendorf über Ziegenrükken vordringen ſehn. Dies Korps könnt' ich leicht angreifen und werfen, wenn nicht zu beſorgen ſtände, daß die jezt bei Reich-Hennersdorf befindlichen Truppen dieſen Poſten ſofort einnämen. Da mir nun Ihre Majeſtät verſchiedentlich anbefolen haben, denſelben nicht

zu verlaſſen, ſo will ich Ihnen, Sire, pünkt=
lich gehorchen und mich bis auf den lezten Mann
vertheidigen.

Bis zu Ende dieſes Monats wird mein Vor=
rat an Brod, Mehl und Fourage reichen.

Den General Ziethen und den Obriſten
Kleiſt hab' ich mit vier Bataillonen und zwei
Eskadronen Huſaren auf dem Zeiskenberg ge=
laſſen, um den Pas zu dekken, der nach
Schweidniz führt, eins von dieſen Batail=
lonen hat Freiburg beſezt. Inzwiſchen hat
dies Korps einen gefärlichen Poſten, weil die
gegenwärtigen Konjunkturen mich ganz auſſer
Stand ſezen, ihm nur die kleinſte Verſtärkung
zu ſchikken; ich würde mich dadurch ſelbſt zu
ſehr ſchwächen.

Die Bekſchen Truppen ſind den 14ten bis
Friedeberg und Greifenberg vorgerükt.

Man ſagt, das grobe Geſchüz, das man
aus Olmüz erwartete, befände ſich jezt bei
Glaz.

Den Befelen Ihrer Majeſtät zufolge iſt ge=
ſtern der General le Grand mit einem Eskadron
Dragonern von Alt=Plathen nach Neiſſe

abgegangen; mithin hab' ich nur die Generale von Schenkendorf und Malachowsky nebſt den Oberſten Roſen bei mir.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

VI.

Landshut den 21ſten Juni 1760

Sire,

Ich zweiſle gar nicht, daß Ihre Majeſtät meine beiden ganz gleichlautenden Rapports werden erhalten haben.

Den Befelen Ihrer Majeſtät gemäs hab' ich mich wieder in den Beſiz des Poſtens von Landshut geſezt.

Grade mir über hab' ich die Korps von Gaisrugg und Jahnus und zur Rechten ſo wohl als Linken die Truppen von Wolfersdorf und von Nauendorf, denen Laudon täglich Verſtärkungen zu ſenden nicht unterläſſt.

Ich bin gewiſſermaaſſen feſt auf den Plaz angebannt, wo ich ſtehe, darf meine Poſition nicht im mindeſten ändern, weil ich mich dem Feinde ſo nahe befinde, daß wir einander aus dem Kleingewehr beſchieſſen.

Alle

Alle Kommunikation mit Schweidniz und dem General Ziethen auf dem Zeiskenberg iſt mir durch das Nauendorfſche Korps abgeſchnitten, das zwiſchen uns ſteht. Ich vermute, der General Ziethen wird ſich genötigt ſehn, ſeinen Poſten zu verlaſſen und ſich nach Schweidniz zurükzuziehn.

Daß es mir vor Ende dieſes Monats an Brod, Fourage und Gelde zur Löhnung fehlen wird, beſorg' ich nicht.

In dieſer Situation werd' ich mich bis auf den lezten Mann zu halten ſuchen und erwarten, daß Ihre Majeſtät mir eine Diverſion machen.

Ich bin nicht im Stande Nachrichten von Glaz zu bekommen. Der General Zaſtrow wird Ihrer Majeſtät alles melden, was man hiervon erfahren kann und nur Ihre Befele erwarten, um denen zufolge den nötigen Mundvorrat anzuſchaffen. *)

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

*) Den 21ſten kam der General Laudon ſelbſt mit einem beträchtlichen Korps in

VII.

den 21ſten Juli 1763.

Mein werter Freund,

Hierbei ſend' ich Ihnen das ſo lang erwartete Service, das endlich fertig geworden iſt. Ich wün-

in der Gegend von Landshut an und nam ſein Hauptquartier in Schwarzwalde.

Zufolge einer Liſte, die man unter den Papieren des General Fouqué gefunden hat, beſtand die Oeſtreichiſche Armee, die ſich in dieſer Gegend zum Angrif des Landshuter Poſtens verſammlet hatte, aus vierzig Bataillonen und ſiebenundſechzig Eſkadronen, die zuſammen vierunddreiſſigtauſend Mann ausmachten.

An der Spize dieſes Korps befanden ſich auſſer dem Generalfeldzeugmeiſter Laudon, noch ſechs Generalfeldmarſchalllieutenants und dreizehn Generalfeldwachtmeiſter. Dahingegen machte das ganze Preuſſiſche Korps, das den Landshuter Poſten vertheidigen ſollte, nur

wünſche, daß Sie Sich deſſelben noch viele Jahre bei gutem Wohlſein bedienen mögen.

nur funfzehn Bataillonen und vierzehn Eſkadrone aus.

Nach der Liſte am Tage der Aktion ſelbſt beſtanden die leztern Truppen nur aus vierhundertundfunfzig Officieren, fünfhundertunddreiſſig Unterofficieren, achttauſendundvierhundert Mann Infanterie und funfzehnhundert Mann Kavallerie, in Allem aus zehntauſendſechshundertundachtzig Mann.

Unſtreitig war es ein ſehr gefärliches Projekt den Landshuter Poſten gegen eine dreifache überlegne Armee zu vertheidigen.

Die äuſſern dominirenden Anhöhen muſſten notwendig beſezt werden. Bei der Ausdehnung dieſes Poſtens konnte man dazu nicht viel Mannſchaft nemen, folglich muſſte man Zwiſchenräume von zweitauſend und mehrern Schritten ganz unvertheidigt laſſen. *)

Der

*) In der militäriſchen Monatsſchrift vom Februar 1786, findet man einen Plan von der Aktion bei Landshut.

Melden Sie mir doch, ich bitte Sie, wie es um Ihre Geſundheit ſteht. Ich habe groſſe Luſt,

Der General Fouqué ſäumte nicht, die vom Feinde demolirten Werke ſo ſchnell als nur immer möglich, wiederherzuſtellen. Er lies von der Mummelſchanze bis zum Leuſchnerberge eine Linie von ſechshundert Schritten ziehen. Wenigſtens acht Bataillone gehörten dazu dieſe Linie zu beſezen, und man konnte daſelbſt nur zwei ſtellen.

Den 22ſten Juni Abends wurden hundert Karren über Bolkenhain und Freiburg nach Schweidniz geſchikt, um einen Vorrat an Mehl von dort her zu holen. Das Bataillon Arnim und der Major Luz, dem man zweihundert Pferde zugab, hatte Befel, ſich in die Gegend von Ruhbank und Einſiedel zu poſtiren, um dieſe Konvoi zu dekken. Man bemerkte bei der feindlichen Armee Bewegungen, woraus ſich ein Angrif vermuten lies.

In der Nacht von 22ſten zum 23ſten fiel ein ſehr heftiger Regen. Man hörte in der Gegend von Hartmansdorf, und auf den Wegen, die von Forſt herabgehen

Luſt, Ihnen Kothenius zu ſchikken, damit Sie wahre Arzeneien und nicht Quakſalbereien brauchen, die Ihnen nichts helfen können.

abgehen das Geräuſch der Bagage-wagen. Ueberdies verſicherten Oeſt-reichiſche Deſerteurs: der Feind wäre auf dem Marſch, um ſogleich an-zugreifen.

Auſſerdem ſagten ſie: der General Laudon habe eine groſſe Quantität Brantewein unter die Soldaten aus-theilen laſſen, um ihnen Mut zu ma-chen.

Vier Granaten aus Haubizen ab-gefeuert, die mit Getöſe in der Luft zer-ſprangen, war das Signal zum Angrif, der auf beiden Flügel zugleich geſchahe.

Der General Laudon grif mit ſechs-zehn Bataillonen und vierundzwanzig Eſkadronen den linken Flügel der Preuſſen an, den der Obriſt Roſen kommandirte. Er beſtand aus dem Grenadierbataillon von Wobersnow, dem zweiten Bataillon von Fouqué, dem Bataillon von Moſel, dem von Mellin, und den drei Kompagnien des erſten Bataillons von Fouqué.

Hierüber erwart' ich Ihre Antwort und verſichre Sie meiner aufrichtigen und vollkommnen Freundſchaft.

Leben Sie wohl.

Friedrich.

Dieſe Truppen thaten den nachdrüklichſten Widerſtand und hielten das heftigſte Kanonen- und Haubizen-Feuer aus, als das Laudonſche Jägerregiment plözlich zwiſchen dem Leuſchnerberge und der Notkretſcham-Schanze durchbrach. Es warf das Bataillon von Mellin über den Haufen und grif das zweite Bataillon von Fouqué im Rükken an, das zugleich durch einige Grenadierbataillone von vorne attekirt wurde.

Eine feindliche Kolonne von acht Bataillonen, die der General Müfling kommandirte, rükte unterhalb dem Riegel auf dem Wege von Forſt nach den Mummelloch heran, durchbrach die Linie, welche der General Fouqué hatte ziehen laſſen, grif das Bataillon von Moſel in die Flanken und im Rükken an und trieb es bis nach dem Buchberg

und

VIII.

Brandenburg, den 25ſten Juli 1765.

Sire,

Ich habe bei dem langen Warten nichts einge-gebüßt, vielmehr das Gegentheil. Ihre Gü-

tig-

und bis vor die Thore der Stadt Landshut zurük.

Eine andre feindliche Kolonne, die auch aus acht Bataillonen beſtand und die der General Gaisrugg kommandir-te, zog nach den Mummelberg und nach Buchberg. Dieſe Oerter hatten die drei Kompagnien des erſten Bataillons von Fouqué und das Grenadierbataillon von Wobersnow zur Vertheidigung.

Vergebens thaten die Preuſſiſchen Truppen daſelbſt den mutigſten Widerſtand; ſie ſahen ſich genötigt, der Ueberlegenheit des Feindes zu weichen, deſſen Verluſt beſtändig durch neue Verſtärkungen erſezt wurde.

In dem Augenblik, wo die Bataillone des linken Flügels pliirten, eilte, auf Befel des General Fouqué, das Bataillon von Arnim und der Major

Luz

tigkeiten, und Ihre Geſchenke, wozu noch die Pracht und Schönheit des mir überſandten ſil-

ber-

Luz mit zweihundertundfunfzig Pferden hinzu.

Der Obriſt Roſen ſtellte ſich, ſo hart er auch verwundet war, an die Spize des Bataillons von Arnim um dem Bataillon von Moſel zur Hülfe zu kommen. Ihm wurde aber durch das Kanonen und Musketen-Feuer ſo zugeſezt, daß er genötigt war, ſich mit vielem Verluſt zurükzuziehen.

General Malachowsky *) bahnte ſich an der Spize ſeiner Dragoner und Hu-

*) Ein ſehr verdienſtvoller Offizier, der 1775 als General-lieutenant ſtarb. Man verwechſle ihn nicht mit dem Obriſten Hyancinth Malachow von Malachowsky, den der König 1741 aus Franzöſiſchen Dienſten vom Regimente des Marechal de Saxe, in ſeine Dienſte zog, und an dem er einen tüchtigen General in der Zukunft zu bekommen hofte. Dieſe Erwartung ging nicht in Erfüllung, denn Malachowsky hatte das Unglük 1745 den zwölften April im Scharmüzel bei Gros-Streliz aus Unvorſichtigkeit eines ſeiner Leute verwundet zu werden, und ſtarb einige Tage darauf zu Brieg, im ſiebenunddreiſſigſten Jahre. Seine

Tapfer-

ſilbernen Tafelſervices kommt, übertreffen meine Erwartungen bei weiten.

Hun-

Huſaren mit dem Degen in der Hand, einen Weg durch dieſe fechtende Truppen.

Der Major Hofen warf ſich mit dem Ueberreſt des Bataillons von Mellin in eine Redoute auf dem Thimberg bei Rotkretſcham, wo der Lieutenant Budberg mit einem Peloton von dem zweiten Fouqueſchen Bataillon poſtirt war. Dieſe Redute hielt ſich während der Zeit, daß der linke Preuſſiſche Flügel zurükgetrieben wurde, da aber die Ueberlegenheit weiter keine Hinderniſſe mehr fand, ward der Major Hofen mit einem Theil ſeiner Leute getödtet, und der Reſt zu Gefangnen gemacht.

Die Ueberbleibſel der Bataillone des linken Flügels, die meiſtentheils ihre Chefs verloren hatten, ſezten ſich auf dem Kirchberg, wo bereits ein Bataillon von Markgraf Heinrich, *) und zwei

Tapferkeit, Klugheit und Menſchenliebe hatten ihn bei Freund und Feind beliebt und berühmt gemacht.

*) Friedrich Heinrich von Brandenburg Schwedt Erbſtatthalter des Fürſtenthums Magdeburg, Domprobſt

Hundertmal denk' ich darüber nach und ſage bei mir: Aus was für Motifen überhäuft mich wohl

zwei Kompagnien von dem erſten Fouqué'ſchen Bataillon Poſten gefaſſt hatten.

Der rechte Preuſſiſche Flügel, den der General Schenkendorf kommandirte und der aus dem Grenadierbataillon von Sobek, dem Freibataillon von Bork und den beiden Freibataillonen le Noble und Colignon beſtand, wurde von den Oeſtreichiſchen Generalen, Wolfersdorf und Jahnus mit ſechzehn Bataillonen und dreizehn Eſkadronen angegriffen.

Wie

probſt zu Halberſtadt, Königl. Preuß. Generalmajor und reſidirender Kommendator zu Liezen, der den 12ten December 1788 im neunundſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, zu Schwedt ſtarb, war der Inhaber des in Neiſſe ſtehenden Füſelierregiments, von dem er die Einkünfte dem jedesmaligen Kommandör überlies.

Dieſer allein übriggebliebne noch einzige Enkel des Kurfürſten Friedrich Wilhelm's, dieſer lezte männliche Deſcendent des Kurfürſtl. Markgräflich-Brandenburgiſchen und älteſter Prinz des Königl. Preuſſiſchen Hauſes, der alle vier Könige dieſer Monarchie auf dem Thron ſah, dieſer Senior aller jezt lebenden Teutſchen Fürſten war ein

Herr,

wohl dieſer groſſe Mann von einem König, die-
ſer theure und würdige Fürſt, mit ſo vielen

Gna-

Wiewohl der Feind jenen an Anzal weit überlegen war, ſo dauerte die Atakke dennoch über zwei Stunden; endlich aber umzingelte er den rechten Flügel und bemächtigte ſich der Anhöhen.

Als der General Fouqué wahrnam, daß die auf den Blasdorfer Bergen poſtirten Bataillone im Rükken angegriffen wur-

Herr, deſſen Hauptkarakter Güte und Wohlthun ausmachten. Er ſezte Schwedt und die dazu gehörige Herrſchaft in vorzüglichen Wohlſtand, verſchönerte jenes mit neuen Gebäuden, ernährte eine beträchtliche Anzahl von Perſonen mit ausgezeichneten Talenten, Künſtler und Profeſſioniſten, und vermehrte dadurch ſeit einer Reihe von ſiebenzehn Jahren die Volksmenge in Schwedt bis auf achthundert Seelen, gab der ganzen benachbarten Gegend durch Mittheilung öffentlicher edler Vergnügungen täglich Beweiſe ſeiner Menſchenliebe, Huld und Gaſtfreiheit und vergas bei dem Genus der ihm beſchiednen Glüksgüter der Armut nicht, ſondern ſorgte reichlich für den Notleidenden und half verhältnismäſſig das Glük eines jeden mit Freude thätig befördern. Seine Gebeine liegen in der von ihm erbauten Franzöſiſchen Kirche in Schwedt, woſelbſt er ſich vor einigen Jahren ein Grabmal von Karrariſchen Marmor hatte errichten laſſen.

Gnadenbezeigungen und weshalb beehrt er mich noch überdies ſeit länger als dreiſſig Jahren mit ſeiner fortdauernden Freundſchaft?

Ver-

wurden, detaſchirte er den Major Koſchenbar mit der Hälfte ſeines Bataillons, um es dem Feinde eben ſo zu machen. Aber dieſer Major wurde getödtet, und der Reſt des ebengedachten Bataillons ſah ſich, wie die übrigen, zum Weichen genötigt.

Die Mannſchaft der geſchlagnen Preuſſiſchen Bataillone vom linken Flügel verſammlete ſich ſodann bei den Redouten, wo die andre Hälfte des Bataillons von Koſchenbar mit drei Kompagnien von Braun ſtand.

Nachdem Fouqué dieſe Truppen formirt hatte, ſtellte er ſich an ihre Spize und ging damit auf die Oeſtreicher los. Er nam ihnen zwei Fahnen nebſt einer Standarte ab und trieb ſie bis nach Reich-Hennersdorf zurük, wo ſie ſich nur mit Kanonen und Haubizen vertheidigten.

Als der Feind ſahe, daß es vergebens ſei, den rechten Preuſſiſchen Flügel von der Fronte anzugreifen, ſo detaſchir-

te

Verzeihen Sie das Wort Sire, aber ich kenne keins, das mir theurer und ehrenvoller

wä-

te er das Regiment Simbſchen mit einigen Grenadierbataillonen und einem ſehr beträchtlichen Korps Kavallerie, um jenſeits Blasdorf über die Bober zu gehen in der Abſicht, den Preuſſen allen Rükzug abzuſchneiden. Unſer General fand es ſonach für nötig den Major Owſtin mit drei Eſkadronen Huſaren dorthin zu ſchikken, um ſich wenigſtens einer Paſſage über die Bober zu verſichern.

Indes das Gefecht auf dem rechten Flügel nachlies, ward es auf dem linken deſto lebhafter.

Der Feind rükte in zwei Kolonnen durch das Dorf Zieder und durch die Stadt, die nur ſechzig Mann Garniſon enthielt, gegen den Kirchberg, wo ſich der Ueberreſt der Bataillone des linken Flügels geſezt hatte.

Zugleicher Zeit ging der gröſſte Theil der Oeſtreichiſchen Kavallerie nebſt einigen Grenadierbataillonen über die Bober, um den Preuſſen den Rükzug abzuſchneiden.

wäre. Meine Eigenliebe findet ſich dadurch nur zu ſehr geſchmeichelt, mit Einem Wort, ich ver-

Die feindliche Kolonne, die in der Gegend von Zieder vorrükte und den linken Flügel der Attake ausmachte, wurde von den Redouten des Kirchbergs herab durch ein ſo heftiges Kanonen- und Musketen-Feuer empfangen, daß ſie genötigt war, ſich durch daſſelbe Dorf mit groſſem Verluſt zurükzuziehen.

Allein die andre Kolonne, die den rechten Flügel der Attake formirte, zog ſich durch die Stadt und über den Proteſtantiſchen Kirchhof, um mit aller Macht auf den Kirchberg loszugehen.

Das Bataillon Freiwilliger von Below, das vom Galgenberg nach dem Kirchberg, detaſchirt war, um die dort poſtirten Truppen zu unterſtüzen, warf anfänglich den Feind, allein es ward tournirt und zum Weichen genötigt. Der Feind nuzte die Gelegenheit und bemächtigte ſich einer Redoute auf dem Kirchberge. Dadurch ward er in den Stand geſezt, das Bataillon vom Markgraf Heinrich ſowohl als die andern Bataillone, die auf eben dem Ter-

verliere mich im Nachdenken, ohne im gering-
ſten ausfindig machen zu können, wodurch ich ſo

 groſſer

Terrain geſtanden hatten, in die Flanken zu nemen.

Zwölf Kanonen, welche die Oeſtreicher auf den Ziegelberg aufgeführt hatten, vermehrten durch ein ununterbrochnes Feuer die Heftigkeit des Angrifs.

Die eben zurükgeſchlagne feindliche Kolonne bekam dadurch wieder Mut und rükte von neuem auf den Kirchberg los, und die braven Preuſſen waren abermals genötigt, der Anzal zu weichen.

Um ihren Rükzug zu dekken, marſchirten ſie unter ununterbrochnem Feuer in eben der Ordnung, die an den Revüetagen unter Friedrich's Augen beobachtet wurde. Sie erreichten den Galgberg und da der kürzeſte Weg, der nach der Bober führt, ihnen abgeſchnitten war, ſo vereinigten ſie ſich mit dem Korps des General Schenkendorf's.

Nunmehr gab unſer Fouqué alle Hofnung auf, den Poſten von Landshut zu erhalten und ſchikte ſeinen Adjutanten, den Ingenieurhauptmann, Winanko,

zum

groſſer Vorzugserweiſungen würdig bin. Denn bei der ungemeinen Kentnis, die Ihre Majeſtät von den Karakteren der Menſchen beſizen, ſind

Sie

zum General Schenkendorf mit der Ordre, ſich ſamt ſeinen Truppen über die Bober zurükzuziehen.

Winanko wurde erſchoſſen, eben wie er zu ſeinem General zurükkehren wollte, und der Generaladjutant, Lieutenant Fouqué machte ſich mit eben der Ordre nach dem General Schenkendorf auf den Weg.

Indes ſandte der kommandirende General ſo viele Leute von den Freibataillonen, als er hatte aufſammlen können, über die Bober, um die Kroaten aus den Häuſern zu vertreiben, die ſie beſezt hielten, und um ſich dieſer Paſſage zu verſichern.

Er ſelbſt folgte bald mit dem Reſt des Bataillons Freiwilliger von Below und einer Kompagnie von Braun, in der Abſicht, die Reisdorfer Anhöhen zu gewinnen und daſelbſt den General Schenkendorf mit den übrigen Bataillonen an ſich zu ziehn.

Wie

Sie doch nicht vermögend in den innern Falten meines Herzens zu leſen. Gleichwohl könnte nur dies allein mir zu einigem Troſt gereichen, weil

Wie Fouqué über die Bober und über Leppersdorf hinaus war, formirte er mit den erwähnten Truppen ein Quarré, das durch die Oeſtreichiſche Kavallerie ſogleich von drei Seiten angegriffen wurde.

Die Preuſſiſchen Truppen, angefeuert durch das Beiſpiel ihres Anführers, der feſt entſchloſſen war, ſich auf das nachdrüklichſte zu vertheidigen und ſeine Freiheit oder ſein Leben auf's theuerſte zu verkaufen, ſchlugen die Oeſtreicher mehr als Einmal zurük und würden ſich wahrſcheinlich einen Weg durch die feindlichen Eskadrone gebahnt haben, wenn nicht ſchnell ein Grenadierbataillon herzugeeilt wäre und durch ſein heftiges Schieſſen den Angrif der Kavallerie verſtärkt hätte.

Fouqué, der im heftigſten Feuer ſeine Befele mit vieler Kaltblütigkeit ertheilte und deſſen Mut durch die ſchönſten Lorbeern gekrönt zu werden verdiente, wäre, wie ihm ſein Pferd unter

ich mich auſſer Stande befinde, Ihnen auf eine andre Art zu beweiſen, daß dieſe meine Geſinnungen, die ungeheucheltſten ſind.

Meine

dem Leibe erſchoſſen wurde, ein Opfer der Wut der Löwenſteiniſchen Dragoner geworden, die in ſein Quarré einbrachen, wenn nicht ſein heroiſcher Diener Trauſchke ihn mit höchſter Gefahr ſeines Lebens gerettet hätte.

Dies, wie er darauf in Gefangenſchaft geriet und ſeine Schikſale in derſelben, wiſſen die Leſer bereits aus den biographiſchen Nachrichten, die dieſer Korreſpondenz vorgeſezt ſind. (S. Th. 6. S. 193 u. ſ. f.) Daher will ich nur das Ende dieſer Aktion hier liefern.

Der General Schenkendorf zog, der von Fouqué erhaltnen Ordre gemäs, den Ueberreſt ſeines Korps zuſammen und fing an, ſich über die Bober zurükzuziehn, als ſein Pferd unter ihm getödtet wurde, und er, wie Fouqué in die Gewalt der Oeſtreicher geriet, die ihn umringten.

Deſſen ungeachtet ſezten ſeine Truppen ihren Rükzug in der beſtmöglichen Ordnung unter dem Kommando des

Major

Meine Geſundheitsumſtände ſind gut, Sire, weil ich keine Schmerzen empfinde; Schlaf und Appetit iſt bei mir erträglich, Dank ſei es der Schokolate und China von **Ihrer Majeſtät**, denen ich dies zuſchreibe.

Major Arnim's fort und vertheidigten ſich gegen die wiederholten Angriffe des Feindes.

Arnim gewann glüklich die Anhöhen bei Reisdorf, wurde aber auf ſeinem weitern Marſch nach dem Walde durch ein Treffen Kavallerie aufgehalten, das ſich in einem Thal bei Reisdorf poſtirt hatte. Bald darauf kamen einige Grenadierbataillone hinzu, und der Streit ging von neuem los. Die Handvoll Preuſſen muſſte notwendig der Uebermacht erliegen, und wer nicht auf der Stelle blieb, wurde zum Gefangnen gemacht.

Dem General **Malachowsky**, der ſich jenſeits der Bober gegen die feindliche Kavallerie vertheidigte, die ihn umzingelt hatte, widerfuhr das nemliche Schikſal. Er that lange Widerſtand, endlich aber wurd' er doch genötigt, ſich

Das iſt die gute Seite. Hier haben Sie die entgegenſezte: Beine, Hüften, Bruſt und Stimme verſagen mir bei der geringſten heftigen Bewegung ihre Dienſte.

Ich

ſo gut zu ergeben, wie der Obriſtlieutenant von Papſtein, der Major von Bonin und ein Theil der Dragoner und Huſaren.

Der einzige Major Owſtin bahnte ſich ſamt dem Ueberreſt der Preuſſiſchen Kavallerie mit dem Degen in der Hand einen Weg durch die Feinde. Auf die Art entkamen von dem ganzen Fouquéſchen Korps ungefähr nur ſiebenhundert Mann Infanterie und tauſend Dragoner und Huſaren, die ſich bei Jauer ſezten, um ſich nach Breslau zurükzuziehn. Der Reſt blieb auf dem Schlachtfelde, wo er gefangen genommen wurde.

So endigte ſich die Aktion bei Landshut, die von halb zwei Uhr des Morgens bis zu Mittag gedauert hatte.

Dieſer Sieg war für die Oeſtreicher ſehr vortheilhaft, weil ſie durch denſelben einen Gegner in ihre Gewalt bekamen,

deſſen

Ich bin zu nichts weiter tauglich und nichts paſſt mehr für mich als ein Domherrnleben und Ruhe. Machen Sie das Maas Ihrer Gnadenbezeigungen gegen mich dadurch voll, daß Sie mich den Ueberreſt meines Lebens eine ſolche Ruhe genieſſen laſſen. Zu Ihrem Preiſe und für das Wohl eines ſo unvergleichlichen Fürſten werd' ich die Horas bis zu meinem lezten Augenblik ſingen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

deſſen Tapferkeit ſo oft ihre Projekte über den Haufen geworfen hatte, allein es kam ihnen theuer zu ſtehn, daß ſie die Oberhand behielten. Nach ihrer eignen Angabe beläuft ſich die Zahl ihrer Todten und Verwundeten auf neuntauſend Mann; und alle ihre Anführer lieſſen Fouqué's klugem Benemen und ſeiner Unerſchrokkenheit laut Gerechtigkeit widerfahren.

IX.

den 30ſten Juli 1763.

Mein Beſter,

Wenn Ihnen das angenem war, was ich Ihnen geſchikt habe, ſo iſt meine Abſicht vollkommen erreicht.

Sie erſtaunen, daß ich Sie liebe? Dann hätten Sie es Urſach, wenn ich einen Krieger, der ſich Ruhm erworben, einen rechtſchafnen Mann, und noch überdies meinen alten Freund, nicht liebte.

Ich wünſchte, daß Ihre Geſundheit völlig hergeſtellt würde und ich mus geſtehn, daß ich die Hofnung dazu noch nicht verliere. Sie müſſen Sich pflegen, Sich Ihr Leben ſo gemächlich als nur immer möglich machen. Ruhe, China und Kräuter werden Ihnen ſchon Kräfte wiedergeben.

Sie können zu Brandenburg bleiben, ſo lange Sie wollen, aber beſuchen müſſen Sie mich unterweilen; es iſt ja nicht weit. Wenn ich weis, daß Sie zu mir kommen wollen, werd' ich Ihnen meine Pferde halbes Weges entgegen ſchikken.

Leben

Leben Sie wohl, mein beſter Freund, ich bin mit Herz und Seele

der Ihrige

Friedrich.

N. S. Ich habe meine Schweſter von Schwedt mit ihrer ganzen Familie hier.

X.

den 4ten Oktober 1763.

Werteſter Freund,

Hierbei ſend' ich Ihnen ein groſſes Glas, das ich noch zu Berlin unter dem Nachlas meines Vaters gefunden habe. Ich wünſche, daß es Ihnen einen Augenblik Vergnügen machte.

Ich höre von Ihnen weiter nichts als durch die Fremden, die über Brandenburg gehn. Haben Sie mich etwa vergeſſen oder wollen Sie mir das Vergnügen machen, mich zu beſuchen, wenn Ihnen dies nicht zu läſtig fällt?

Leben Sie wohl, theurer Freund, ich umarme Sie.

Friedrich.

XI.

XI.

Brandenburg den 6ten Oktober 1763.

Sire,

Ich weis, daß ich Fehler habe, die ich nicht ablegen kann, aber das Laſter der Undankbarkeit iſt mir ganz fremd.

Urtheilen Sie ſonach, Sire, ob ich meinen erlauchten Wohlthäter vergeſſen kann? Nein! ich glaube nicht, daß eine Stunde im Tage verfliesſt, wo ich nicht mit allem möglichen Gefühl an die Erkentlichkeit denke, die ich **Eurer Majeſtät** ſchuldig bin.

Ich danke **Ihnen**, Sire, für das ſchöne Glas, das Sie mir geſandt haben; es ſoll ſamt denen, die ich zu Glaz gefunden, mein Büffet ausſchmükken.

Die Kälte, die ich ſonſt der Hize vorzog, bekömmt mir nicht mehr. Ich leide ſeit drei Tagen an einer Kolik, weil ich bei windichtem Wetter ſpazieren gegangen bin und einiges Obſt genoſſen habe.

Ich verſtopfe und verkalfatre alle Löcher in meinem Hauſe, um mich gegen die Kälte zu ſchüzen; und laſſe Thüren und Kamine verna-

geln

geln und vermauern, damit Ihre Majeſtät, wenn Sie jemals durch Brandenburg kommen, in dem Zimmer, wo Sie logiren, nicht mehr den Zugwinden ausgeſezt ſind.

Während dieſer kalten Witterung bitt' ich Sie alſo, Sire, mich gnädigſt diſpenſiren zu wollen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XII.

den 2ten December 1763.

Werteſter Freund,

Ich überſchikke Ihnen hierbei Türkiſchen Kaffee, den mir ein Mamamouchi gegeben hat. Sie würden mich völlig vergeſſen, wenn ich Sie nicht an mich zu erinnern ſuchte. Bald werd' ich dazu von neuem Gelegenheit haben, die ich mit Begierde ergreifen werde.

Leben Sie wohl, werteſter Freund und erhalten Sie mir einen kleinen Plaz in Ihrem Herzen.

Friedrich.

XIII.

Brandenburg den 6ten December 1763.

Sire,

Groſſer Gott, was für einen Mann haſt Du uns gegeben! An Beherſchung ſeiner Staaten, an der genauſten Aufſicht über ſeine Armee, an ſeinen Türkiſchen Handelsangelegenheiten, an ſeinen Schlöſſern und tauſend andren Beſchäftigungen; daran, daß er Europa leitet, und über Aſien diſponirt, — an alle dem hat er noch nicht Arbeit genug, er macht ſich noch mehr zu thun, mus mir Kaffee ſchikken. O möchten Sie doch die ganze Welt beherrſchen und nie aufhören zu ſein!

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XIV.

den 16ten December 1763.

Wertester Freund,

Bei Buchholz, meinem Hofſtaatsrentmeiſter liegt eine Anweiſung auf fünftauſend Tha-

Buchholz (Johann Auguſt) Kriegs- und Domänen-Rat, Treſorier und Hofſtaatsrentmeiſter, einer unſrer ver-

Thaler für Sie, die Sie Sich können geben laſſen, wenn es Ihnen gefällig iſt. Sie werden

verdienteſten und geachtetſten Mitbürger, den wegen ſeiner echtteutſchen Biederheit, und wegen ſeines ungemeinen Dienſteifers Friedrich der Einzige, ſehr ſchäzte, dem auch der jezige König volle Gerechtigkeit widerfahren läſſt, und den er mit vieler Auszeichnung behandelt. Seine vornemſten Lebensumſtände, aus dem ſicherſten Quell geſchöpft, werden Leſern nicht unwichtig ſein, die Männer von raſtloſer Thätigkeit, edlem Sinn und dem biderſten, mitleidigſten Herzen zu würdigen wiſſen.

Er wurde den 5ten April 1706 zu Groſſen-Welle in der Prigniz unfern Perleberg geboren, woſelbſt ſein Vater, Prediger war. Da er ſich den Studiren gewidmet hatte, ſo beſuchte er in ſeiner Jugend einige Schulen in der Priegniz und zu Schwerin und Güſtrow das groſſe Gymnaſium. In ſeinem ſiebzehnten Jahre muſſte er ſich bei dem damaligen Regimente von Golz, das in der Priegniz in Garniſon lag, als Kantoniſt ſtellen, und Kriegsdienſte nemen. Zwei Jahre darauf (1725) wurde er als Unterofficier in das Reich, nach Schwaben und dem Rheinſtrom auf Werbung geſchikt. Ohne ſich der gewöhnlichen Künſte zu bedienen, — davon war ein Mann ſeiner Denkart weit entfernt — betrieb er die ihm aufgetragenen Geſchäfte mit ſolchem Erfolg, daß man ihm alle Jahre nach der Revue in gleichen Verrichtungen reiſen lies. Auf die Art lernte er Hamburg, Lübek, das Meklenburgiſche und unter dem Schuz des damaligen

den damit zum Theil das abtragen können, was Sie den Erben des Prinzen Moriz

für

ligen Preuſſiſchen Geſandten zu Wien, Grafen von Gotter 1736 Prag, Wien und Presburg kennen. Zweimal war er in Schweden, das er zu gleichem Behuf bis zu ſeinen äuſſerſten Gränzen durchreiſte. In dem heftigen Winter 1740 ſtand er, um ſeine Obliegenheiten zu erfüllen, auf dem Vogelberge.

Im Jahre 1741 ging er als Feldwebel mit der Königlichen Armee nach Schleſien. In der Molwizer Schlacht bekam er drei Wunden in den Füſſen und wurde vom Könige zum Premierlieutenant von der Armee ernannt. Bis 1753 diente er unter dem erſten Bataillon Garde, in der ebengenannten Qualität, in welchem Jahre ihn Friedrich II. zum Hofetatsrentmeiſter bei der Hofſtaatskaſſe ernannte; 1762 ſezte er ihn als Rendanten bei der Diſpoſitionskaſſe, und 1769 nach dem Abſterben des Geheimenrat Köppen vertraute ihm dieſer Fürſt den groſſen und kleinen Schaz als Rendant und Treſorier auf die huldreichſte Art an. Beehrt mit der vorzüglichen Gnade ſeines Monarchen, im vollen Beſiz der Zuneigung jedes Edlen im Staat und aller der Zufriedenheit, die das Bewuſtſein, immer pflichtmäſſig gelebt zu haben, und eine in jeder Rükſicht würdige Familie gewähren, hat er vor Kurzem bei ungemeiner Unbefangenheit und Heiterkeit des Geiſtes, das dreiundachtzigſte Jahr ſeines Alters und das fünfundſechzigſte ſeiner Dienſte zurükgelegt.

für das Haus in Brandenburg ſchuldig ſind. *)

Ich wünſche Ihnen gute Geſundheit, beſter Freund, pflegen Sie Sich ja recht, damit ich das Vergnügen habe, Sie in Sans-Souci wiederzuſehn.

Adieu, ich umarme Sie.

Friedrich.

XV.

Brandenburg den 21ſten December 1763.

Sire,

Der Prinz Moriz und ſeine Erben ſind ſchon längſt abgefunden. Sie verſchwenden Ihre Schäze, wenn Sie dieſelben mit mir theilen wollen. Durch Ihre Gnade bin ich zum Beſiz eines Vermögens gelangt, das, um anſtändig leben zu können, hinlänglich iſt. Erlauben Sie Sire, Ihnen dies aus einander zu ſezen.

Auf

*) Der König erinnerte ſich des auf die Probſtei zu Brandenburg radizirten Kapitals von zwölftauſend Thalern, das der General Fouqué den Erben ſeines Vorgängers erſtatten muſſte.

Auf der Landſchaft in Berlin, hab' ich neunzehntauſend Thaler und, um meine Verlegenheit zu vermehren, fünftauſend Thaler baar. Ich kann von dieſer Summe keinen Gebrauch machen, wenn Ihre Majeſtät nicht die Gnade haben, ſie auf beſagter Landſchaft unterzubringen und meine Laſt zu erleichtern, ſtatt ſie zu erſchweren.

Sie haben mich überdies Sire, wie einen Fürſten möblirt. Alles dies, und noch weit mehr — ich rechne das mit, was der Teufel — die Oeſtreicher mein' ich — in ſeinen Klauen hat, iſt alles unverdiente Güte.

Werden Sie nicht ungehalten, Sire, wenn ich Sie erſuche, hiermit Ihren Geldgeſchenken Schranken zu ſezen und überzeugt zu ſein, daß die Verſicherungen, die mir Ihre Majeſtät von Ihrer koſtbaren Freundſchaft geben, ja ſelbſt Ihr Sak mit Kaffeebohnen mir unendlich lieber ſind als die Tauſende in Gold und Silber, die Sie mir geben könnten.

Ich bin mit der unverbrüchlichſten Ergebenheit u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XVI.

den 10ten April 1764.

Werteſter Freund,

Eben komm' ich aus Schleſien und aus Glaz zurük, wo ich alles in weit beſſerm Zuſtand angetroffen habe, als ich erwartete.

Hier fand ich Porzellan vor und ich ſchikke es Ihnen um Sie an mich zu erinnern, bis ich Ihnen Produkte aus meiner Berliner Fabrike ſenden kann.

Wer Sie geſehen hat, ſagt mir, Sie ſähen zwar recht munter aus, wären aber ſchwach. Ich habe noch einige Flaſchen Vierundachtziger in meinem Keller. Verlangen Sie ihn, ſo melden Sie es mir; er ſteht ganz zu Ihren Dienſten. Auch iſt noch alter Ungar da. Sagen Sie nur Ein Wort, ſo haben Sie ihn.

Melden Sie mir doch, wenn Sie zu mir kommen wollen. Darauf thu' ich nicht Verzicht.

Wir exerciren jezt aus vollen Leibeskräften, um wieder in den vorigen Zug zu kommen. Viel beſſer geht es nun auch ſchon, und ich mus Ihnen geſtehen, daß ich das Vergnügen habe, jene

Armee neugeſchaffen zu ſehn, die ehmals ſo brav war, und die durch blutige Kriege unter meinen Augen zu Grunde gerichtet wurde; jezt lebt ſie wie ein Phönix aus ihrer Aſche wieder auf.

Leben Sie wohl, mein theurer und redlicher Freund. Ich liebe Sie von ganzen Herzen. Sein Sie hiervon ſo überzeugt, wie von der Achtung, die ich für Sie hege.

Friedrich.

XVII.

Brandenburg den 12ten April 1764.

Sire,

Ich neme an der Zufriedenheit **Ihrer Majeſtät** mit Ihrer Schleſiſchen Reiſe allen nur erſinnlichen Antheil. Sie haben das blos Ihrem Benemen während des Krieges und den guten Einrichtungen zu danken, die Sie ſeit dem Frieden getroffen haben. Eine oder zwei Aernten, wie die vorige, werden das Land wiederherſtellen und die Menſchen werden ſich wie die Saat vermehren.

Was Ihre Armee betrift, **Sire,** ſo denk' ich, ſie wird in zwei Jahren nicht allein auf einem

nem guten Fus ſein, ſondern auch ſogar an innerm Wert die übertreffen, welche Sie in die erſten Feldzüge führten. Dazumal waren wir insgeſamt Lehrlinge und im Noviziat, ſtatt daß Dreiviertheile der jezigen Armee den Krieg mitgemacht und Sie ſo viele Officiere gebildet haben.

Ueber Ihr huldreiches Andenken und über Ihr leztes Geſchenk bin ich innig gerührt. Ich finde das Porzellan unendlich ſchön, und wünſche daß die Berliner Fabrike gleiche Arbeiten liefern möge, denn daß ſie vorzüglichere verfertigen könne, kann ich kaum glauben.

Diejenigen, die Ihnen von meinem Geſundheitszuſtand Nachricht ertheilten, haben ganz recht geurtheilt. Bei Tiſche und wenn ich ſize, ſchein' ich, mich noch ganz wohl zu befinden, allein es läſſt ſo, als ob in meinen Beinen, Sprachwerkzeugen, kurz in meinem ganzen Körper die Schwäche mehr und mehr zunimmt.

Ich bin geſonnen, eine Molken- und Kräuter-Kur auf drei Wochen zu gebrauchen, und ſie den 1ten oder 15ten Mai anzufangen. Diſponiren Sie über mich, Sire und entſcheiden Sie, ob ich vor oder nach meiner Kur oder auch

während derſelben das Glük haben ſoll, mich Ihnen zu Füſſen zu legen.

Weil ich denn zwiſchen alten Medikamenten wählen ſoll, ſo glaub' ich den alten Oxykrat vom Rheine her dem Ungariſchen Hippokras vorziehn zu müſſen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XVIII.

den 18ten April 1764.

Werteſter Freund,

Hierbei ſend' ich Ihnen, Ihrem Verlangen gemäs, den Eſſigwein vom Rheine her. Ich wünſche, daß er Ihnen Kräfte geben, und Ihre Geſundheit wiederherſtellen möge. In dem Gebrauch der Molkenkur will ich Sie nicht ſtören; denn ich glaube, daß unſre Uebungen, und alle die militäriſchen Zurüſtungen wenig Intereſſe mehr für Sie haben.

Wenn ich auf die Revue nach Magdeburg reiſe bin ich geſonnen Sie zu beſuchen; nach meiner Zurükkunft werd' ich wieder nach Sans-Souci gehen, und dort ruhig wohnen. Wol-

len

len Sie mich alsdann beſuchen, ſo wird es mir viel Vergnügen machen. Wir werden ganz unter uns ſeyn und nichts ſoll Sie geniren, dafür ſteh' ich.

Sprechen Sie nicht ſo verächtlich von meiner Porzellanmanufaktur; ſie iſt ſchöner wie die Meiſſenſche; allein das Haus ſamt den zwölf Oefen, die ich bauen laſſe, wird erſt im September völlig fertig; deshalb kann noch nicht im Groſſen gearbeitet werden. Inzwiſchen hat man ſchon weit ſchönere Arbeiten verfertigt, als man je in Meiſſen erfunden.

Wenn ich bei Ihnen durchkomme, will ich Ihnen Proben mitbringen und im Herbſte werden wir Service haben, und alles was man nur verlangt.

Adieu, theurer Freund, vergeſſen Sie die Abweſenden nicht, und zumal mich, der Sie zärtlich liebt.

Friedrich.

XVIIII.

den 22ſten April 1764.

Mein Beſter,

Sie haben meiner Porzellanfabrike Hohn geſprochen, ich mus ſie daher rechtfertigen. Hierbei erhalten Sie ein ſo ſchönes Déjeuné, wie man noch niemals in Meiſſen gemacht hat; zugleich bekommen Sie auch eine Taſſe mit Figuren, welche Sie überzeugen wird, daß unſre Arbeiten den Sächſiſchen wenigſtens gleich ſind.

Wir verſchieſſen hier unſer Pulver faſt um nichts und wieder nichts; die Witterung iſt kalt, deſſen ungeachtet gehn wir unſern Gang.

Leben Sie wohl, mein Beſter! Ich wünſche Ihnen gute Geſundheit, Zufriedenheit und noch ein langes Leben.

Friedrich.

XX.

Brandenburg den 22ſten April 1764.

Sire,

Nichts demütigenders, als wenn man ſich in die Notwendigkeit geſezt ſieht, einen Widerruf

zu

zu thun. Inzwiſchen geſteh' ich mir ſelbſt, ſo viel es auch koſtet, daß ich über dieſe unzeitige Schaam hinaus bin, und dies um ſo mehr, da ich von Natur Wahrheit und Aufrichtigkeit liebe. Dieſer Hang nötigt mich, meinen Irrthum zu geſtehn und mich für die Porzellanfabrik Ihrer Majeſtät zu erklären.

Sowohl die erhabnen Figuren im Theeſervice als auch die Lebhaftigkeit der Farben übertrift alles, was ich von der Art in Sächſiſchen Produkten kenne. Was die muſaiſche Taſſe anlangt, ſo iſt ſie ſo allerliebſt, daß ich Watteau's Pinſel darin zu finden glaube.

Sie haben eine ganz eigne Manier in Straſen, Sire, ſtatt mich für meine verwägnen Zweifel zu züchtigen, belohnen Sie mich mit einem ſo ſchönen Geſchenk.

Befürchtete ich nicht abermals geſtraft zu werden, ſo würd' ich mir noch eine Bemerkung erlauben, — die, ob die Arbeiter in Ihrer Fabrik nicht das Schikſal jener Maſchiniſten haben werden, deren Modelle nur im Kleinen geraten.

Unſtreitig haben Sie, Sire, durch Ueberſendung des Oxykrats, deſſen ich mich als Arzenei

nei bedienen werde, meinem Leben ein halbes Jahr zugelegt.

Ich bin von ſo vielen Wohlthaten innigſt gerührt und mich kränkt nichts mehr, als daß ich mich auſſer Stande befinde, Ew. Majeſtät meine Erkenntlichkeit beweiſen und Ihnen zeigen zu können, daß ich Ihnen mit der wärmſten Anhänglichkeit und Treue und dem redlichſten Eifer zugethan bin.

Bleiben Sie, Sire, zum Wohl des Staats und für Ihren Ruhm noch lang' am Leben. Exerciren, manövriren Sie und ärgern Sie Sich unterweilen ein wenig, dies alles trägt nach dem Syſtem des verſtorbnen alten Schlaukopfs *) zu Ihrer Geſundheit bei.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

N. S. Sie werden zu Brandenburg in Ihrem Hauſe ſein, Sire, und zu Mittage bei einem Refügié Suppe und Vorkoſt finden.

*) Der Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau.

XXI.

den 27ſten April 1764.

Werteſter Freund,

Ihr Geſtändnis, daß mein Porzellan gut iſt, freut mich auſſerordentlich. Wir warten nur auf die Vollendung des groſſen Gebäudes, um mehr als Kleinigkeiten liefern zu können. Vor Pfingſten wird aber daraus nichts werden. Alsdann müſſen zehn Oefen angelegt werden, um das Porzellan zu brennen.

Auf die Art wird die ganze Sache nur erſt in der Mitte des Septembers wirklich im Gange ſein.

In den bereits vorhandnen beiden Oefen hat man ſchon groſſe Stükke verfertigt, die vollkommen gut ausgefallen ſind. Auch wir haben Beſtellungen für Rusland und Holland, an die man ungeſäumt gehn wird.

Gegenwärtig unterhalt' ich fünfhundertundſieben Perſonen bei dieſer Anſtalt. Wegen Mangel an Oefen geht es mit unſrer Arbeit nicht ſo ſchnell, als wir wünſchen, aber im Monat September wird dies Hindernis gehoben ſein.

Sie

Sie bilden Sich ein, mein Lieber, daß ich noch ſo lebhaft bin, wie ehmals, allein da irren Sie Sich. Mein Feuer hat ſich ſehr abgekühlt und ich beſſere blos in den Exercitien was fehlerhaft iſt, aber ohne deshalb aus meiner gewöhnlichen Lage zu kommen.

Was den gemeinen Soldaten anlangt, ſo wird der im künftigen Jahre völlig wieder in Ordnung ſein, ſo gut wie vor dem Kriege; allein der Hauptgegenſtand meiner Aufmerkſamkeit ſind die Officiere. Damit ſie hernach wachſam im Dienſte ſein und ihre Urtheilskraft bilden, ſo laſſ' ich ſie in der Kriegsbaukunſt unterweiſen und dabei zugleich anhalten, über alles das nachzudenken, was ihnen zu thun obliegt.

Durchgängig ſehen Sie wohl ein, kann dieſe Methode nicht reüſſiren, doch werden ſich gewis unter der groſſen Menge einige Subjekte und Officiere bilden, die nicht blos durch das Patent Generale ſind, ſondern wirklich die dazu erforderlichen Eigenſchaften haben.

Leben Sie wohl, beſter Freund! Ich werde Ihnen melden, wenn ich nach Brandenburg kommen kann. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Friedrich.

XXII.

den 1ſten Juni 1764.

Liebſter Freund,

Daß ich Ihnen nicht ſelbſt ſchreibe, kommt daher, weil ich die Gicht in der linken Hand habe. Sie können doch mit der rechten die Feder führen, werden Sie mir einwerfen, aber wie leicht kann ſich nicht da das Papier verſchieben, und ich mag Ihren Augen nicht mit hünermäſſigem Gekrizel läſtig ſein.

Dieſer Zufall iſt recht zur Unzeit gekommen. Ich habe dieſerhalb die Regimenter in Pommern und in der Neumark nicht ſehn können, und bin genötigt geweſen, die Magdeburger Revüe um zwei Tage aufzuſchieben.

Wenn ich durch Brandenburg komme, kehr' ich ohn' alle Umſtände als ein alter Freund bei Ihnen ein. Den 4ten zu Mittage bin ich da.

Nur Einen Freund bring' ich mit, der Ihrer Freundſchaft und Achtung wert iſt; mithin werden wir nur unſer Drei ſein, wenn Sie's anders für gut finden.

Viel

Viel brauchen Sie nicht, um mich ſatt zu machen; ich verlange weiter nichts als eine Suppe, eine Schüſſel Spinat, ein freundliches Geſichte vom Wirt, und daß dieſer ſich bei guter Geſundheit befindet. Den lezten Artikel empfehl' ich Ihnen vorzüglich.

Leben Sie wohl, beſter Freund! Ich hoffe Sie in ſehr Kurzem meiner völligen Achtung verſichern zu können.

Friedrich.

XXIII.

Brandenburg den 16ten September 1764.

Sire,

Je ſaurer die Jagd, deſto ſüſſer das Vergnügen, hab' ich irgendwo als Sprichwort gefunden. Wenn ſich dies wirklich ſo verhält, ſo hab' ich Urſach zu glauben, daß Ihre Majeſtät nach Bereiſung der Schleſiſchen Alpen mit Ihrer Reiſe ſehr zufrieden ſein werden.

Ich wünſche dies, Sire, und urtheile mit Grunde, daß Sie nie jene Gegenden bereiſen, ohne Sich an die Mühe zu erinnern, die deren glorreiche Eroberung Ihnen gekoſtet hat. Genieſſen

nieſſen Sie, Sire, der Ruhe (wenn es für Sie noch welche giebt) die Ihnen Sansſouci mit ſeinen ſchönen Früchten darbietet und nemen Sie meinen Dank für den Antheil, den Ihr Krutiſch*) während Ihrer Abweſenheit mir von dorther hat zukommen laſſen.

Leben Sie wohl, Sire, und ſein Sie glüklich in allen Ihren Unternemungen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XXIV.

den 16ten September 1764.

Werteſter Freund,

Die freundſchaftlichen Geſinnungen, die Sie in Ihren heutigen Brief aus Anlas meiner glüklich zurükgelegten Schleſiſchen Reiſe zu erneuern geruht haben, rühren mich ſehr.

Ich habe dort alles in ziemlich gutem Zuſtande angetroffen, nur zu meinem gröſſten Leidweſen nicht die Geſundheit Ihres Schwieger-ſohns,

*) Name des erſten Gärtners in Sansſouci.

ſohns. Er iſt ſo ſchwächlich, daß ſehr zu beſorgen ſteht, er wird nicht mehr lange bei uns ſein.

Uebrigens bitt' ich Gott, Sie in ſeine heilige Obhut zu nemen.

Friedrich.

N. S. Nun mein Lieber, bin ich von meiner ökonomiſch-militäriſchen Reiſe wieder zurük. Und ich kann wohl ſagen, wenn ich gleich nicht durchgehends alles gut gefunden habe, ſo war es doch wenigſtens leidlich.

XXV.

den 19ten Oktober 1764.

Werteſter Freund,

Die in Brandenburg verfertigte Perigorder *) Paſtete hab' ich erhalten und aufge-

*) Der König liebte die Trüffeln und lies ſich jährlich aus Perigord eine Paſtete von dergleichen Schwämmen kommen. Fouqué hatte aus Kroatien einige zu dieſer Jagd tauglichen Hunde mitgebracht. Um Magdeburg und

gehoben, um zu wiſſen, ob Sie nicht Ihren Antheil davon genieſſen wollen. Ich bin jezt ganz allein; wenn Ihnen die Reiſe nicht läſtig fällt, oder wenn nicht andre Urſachen Sie zurükhalten, ſo wird es von Ihnen abhängen, Ihrem Freunde einen kleinen Beſuch zu machen.

Der arme Nimſchöfsky, dieſer gute und würdige Officier, iſt ſo eben geſtorben. Mir geht dies ſehr nahe, inzwiſchen werden wir ihn bald nach dem Lande folgen, von woher Niemand zurükkömmt.

Wir haben unſre Manövres gemacht, die halb gut, halb ſchlecht ausgefallen ſind. Die Staabsofficiere ſind noch nicht umgeſchmolzen, und es gehören noch einige Jahre dazu, um die Maſchine wieder in den vorigen Gang zu bringen.

Inzwiſchen werd' ich alt uud ſollte mehr darauf bedacht ſein, meinen Wagen für die groſſe Reiſe in den Stand zu ſezen, als mit Trup-

und Halberſtadt fand man Trüffeln, die den Italieniſchen nichts nachgeben; Fouqué lies daraus eine Paſtete nach Art der Perigordiſchen verfertigen und ſchikte ſie dem Könige, der ſie ſehr gut fand.

Truppen zu manövriren, die ich allem Anſchein nach, nicht mehr gegen den Feind anführen werde.

Leben Sie wohl, mein Beſter! Ich wünſche Ihnen gute Geſundheit, Zufriedenheit und frohe Laune.

Friedrich.

XXVI.

Brandenburg den 22ſten Oktober 1764.

Sire,

Mein Bedienter kam zu ſpät wieder und meldete mir die Ehre, die Ihre Majeſtät mir auf den Mittag zugedacht hatten, wenn ich auch nicht überdies durch Hämorrhoidalzufälle wäre verhindert worden, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Der huldreiche Befel Ihrer Majeſtät erlaubt mir, Ihnen dergleichen Gründe anzuführen.

Ich bitte Sie ergebenſt, mich während dieſer Jahreszeit die Ruhe und die Wärme genieſſen zu laſſen, die mein kränklicher Zuſtand erfodert, um wo möglich noch eine Weile hinter dem Nimſchöfsky zurükzubleiben, an dem Sie einen guten, ſehr würdigen Officier verloren haben.

ben. Nicht etwa, daß ich den Tod fürchtete; ſondern ich möchte noch gern eine Zeitlang der Ruhe und aller der Annemlichkeiten genieſſen die Ihre Güte mir verſchaft, und die dadurch verdoppelt werden, daß ich Sie, Sire, wohlauf weis. Ich ſchreibe dies den täglichen Promenaden Ihrer Majeſtät zu.

Möchten Sie doch noch funfzig Jahre hindurch Ihre Alleen durchwandern, Kolonnaden und Palläſtè bauen, und dann mit Elias Wagen hinauf in's Paradies kutſchen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XXVII.

den 26ſten Oktober 1764.

Werter Freund,

Bleiben Sie immer hinter Ihrem Ofen, da Ihnen die Wärme ſo heilſam iſt. Erhalten Sie Sich, das iſt Ihre vornemſte Pflicht, und dann denken Sie, wenn Sie nichts Beſſers zu thun haben, unterweilen an Ihren abweſenden Freund.

Ich ſehe ein, daß der Verluſt, den Sie ſo kürzlich erlitten haben, Ihnen nahe gehn mus.

Ihr Schwiegerſohn war jung und den Gefahren eines mördriſchen Krieges entgangen, eben ſollt' er die Belohnung ſeiner Dienſte einärnten, und er ſtirbt.

Das iſt freilich äuſſerſt hart! Aber man mus wie jene Lacedämonierin ausrufen, als ſie erfuhr, ihr Sohn ſei in dem Treffen bei Marathon geblieben: ich wuſſte, wie ich ihn gebar, daß er nicht unſterblich wäre.

Ein wenig früher oder ſpäter — und die Reihe trift auch uns. Dies war das Schikſal der vergangnen Geſchlechter und iſt das unſrige. Inzwiſchen iſt es billig, der Welt zu genieſſen, ſo lange man darauf iſt und die Annemlichkeiten des Lebens mitzunemen, die die Bitterkeit, womit das Loos aller Menſchen angefüllt iſt, verſüſſen ſollen.

Ich danke **Ihnen** für die Magdeburger Trüffeln. Noel *) macht daraus eine Paſtete und da Sie die **Ihrige** nicht haben koſten können, ſo will ich **Ihnen** meine ſchikken.

Leben

*) Haushofmeiſter des **Königs**, den dieſer durch eine an ihn gerichtete Epiſtel (ſ. den IV. Band S. 432-38 der Werke des Philoſophen von Sansſouci) auf die Nachwelt gebracht hat. Ein ganz andres Denkmal hat

der

Leben Sie wohl und geſund, mein Werteſter, verbannen Sie alle Traurigkeit aus Ihrem Geiſt und erhalten Sie mir einen Freund, für den meine Achtung nur erſt mit meinem Leben aufhören wird.

Friedrich.

XXVIII.

den 19ten December 1764.

Werteſter Freund,

Hierbei ſchikk' ich Ihnen ein kleines Andenken. Ich hatte Ihnen ein Tafelſervice und Vaſen zugedacht, aber Beides kann nur erſt im März fertig werden, wo die Fabrik völlig im Gange und im Stande ſein wird, alles zu liefern, was man verlangt.

Befinden Sie Sich wohl, mein Beſter und vergeſſen Sie Ihre alten Freunde nicht. Leben Sie wohl.

Friedrich.

der Ritter von Zimmermann ihm zu ſezen für gut gefunden. Wer den Mann näher kennt, iſt der Meinung, daß er das Leztere gar nicht verdient. Was der Herr Ritter für morgue nam, war dumpfer Schmerz über den nahen Verluſt ſeines Herrn.

XXVIIII.

Brandenburg den 24ſten December 1764.

Sire,

So viele Freude mir auch das überſandte ſchöne Porzellan macht, ſo kömmt es doch der nicht bei, welche ich über die Zufriedenheit verſpüre, die Sie über die glükliche Aufname jener Fabrik empfinden müſſen, die ganz Ihr Geſchöpf und eine Anſtalt iſt, die Ihren übrigen Unternemungen entſpricht.

Ich meiner Seits wünſche **Ihnen** Glük dazu, und zweifle gar nicht, daß dies groſſe und ſchöne Etabliſſement nicht bald zu ſeiner lezten Vollkommenheit gelange.

Geruhen Sie, Sire, beim nah bevorſtehenden Jahreswechſel die aufrichtigen Wünſche meines Herzens für die Erhaltung **Ihrer** Geſundheit anzunemen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XXX.

den 10ten Februar 1765.

Mein theurer Freund,

Hierbei ſchikk' ich Ihnen das Fragment einer echten Paſtete aus Perigord und Trüffeln von eben daher. Ich wünſche, das ſie Ihnen ſchmekken und daß ich durch dieſe Veranlaſſung Nachrichten von Ihrem Geſundheitszuſtande erhalten möge. Denn, wiewohl ich Ihr Nachbar bin, ſo erfahr' ich dennoch von allem, was Sie betrift, kein Wort, ungeachtet Niemand lebhaftern Antheil daran nimmt, als

Ihr

alter nnd treuer Freund

Friedrich.

XXXI.

Brandenburg den 11ten Februar 1765.

Sire,

Ihr gütiges, huldreiches Andenken rührt mich ganz auſſerordentlich und ich freue mich recht ſehr, daß ich Sie wieder in Ihrer Ruhe weis.

Für Ihr Alter ſowohl, als für die Dauer **Ihres** Lebens ſcheint mir deren Genus dann und wann ſehr zuträglich zu ſein.

Der Unterſchied zwiſchen einer Orignalpaſtete aus Perigord und einer Brandenburgiſchen Kopie ſcheint mir ſehr merklich. Eben die Gerechtigkeit mus ich der aus Sansſouci widerfahren laſſen und nach meinem Geſchmak übertrift Sieur **Noel**'s Zubereitung das Original ſelbſt.

Meine Geſundheit iſt abwechſelnd. Ich komme aus meinen vier Pfälen nirgends anders hin als in die Kirche, um daſelbſt Wünſche für das Wohl Ihrer **Majeſtät** zu thun, und dann grab' ich von Zeit zu Zeit einen Dachs aus. Uebrigens leb' ich ſehr eingezogen, und ſehe Niemanden als einige Officiere aus der Garniſon, meine Kollegen und meine Tochter, die Nimſchöfsky. Sie iſt ſeit Kurzem mit ihren beiden Kindern, Henriette und Wilhelmine, in Brandenburg.

Als Vormund dieſer beiden Mädchen — dazu erwählte mich der Verſtorbne — wag' ich es Ihre **Majeſtät** unterthänig um die Gnade an-

zuſuchen, ſie einſt in das Fräuleinſtift in Halle aufzunemen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XXXII.

den 11ten März 1765.

Liebſter Freund,

Ich komme von Berlin zurük, wo ich in meiner Porzellanfabrik geweſen bin. Daſelbſt hab' ich zwei Vaſen und einen Suppennapf gefunden. Mir ſchien es, als wenn ſie Ihnen nicht unlieb ſein würden, und ich ſchikke ſie mit dieſem Briefe.

Die groſſen Kaminaufſäze ſind noch nicht fertig; man arbeitet an den Formen, und in ſechs, ſieben Wochen ſpätſtens wird man Alles haben können, was man verlangt. Ich werde Sie alsdann nicht vergeſſen, ſobald ich etwas antreffe, das Ihre Einſiedelei auszuſchmükken wert iſt.

Leben Sie wohl, beſter Freund und geben Sie mir Nachricht von Ihrem Befinden.

Friedrich.

XXXIII.

Brandenburg den 15ten März 1765.

Sire,

Ich glaube nicht, daß ſich ein Kind über ſein Weihnachtsgeſchenk ſo freuen kann, als ich mich über die Vaſen und den Suppennapf, den ich durch Ihre Güte erhalten habe. Beide ſind' ich vollkommen ſchön; das Porzellan iſt ungemein weis, und über den Geſchmak und die Farben geht nichts! Weder Japan noch Euroba haben, nach meiner Ueberzeugung, etwas Aehnliches, zumal in ſo kurzer Zeit hervorgebracht.

Mir bleibt weiter nichts übrig, Sire, als der lebhafteſte Wunſch, aller der Gnadenbezeigungen, womit Ihre Majeſtät mich zu überhäufen geruhet haben, würdig zu werden.

Meine Geſundheit iſt leidlich. Die Stimme aber wird von Tage zu Tage ſchwächer und es giebt Zeiten, wo ich mich kaum verſtändlich machen kann.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XXXIV.

den 15ten April 1765.

Liebſter Freund,

Seit fünf Wochen hab' ich podagriſche und Hämorrhoidal-Schmerzen heftiger als jemals gehabt. Jezt da dieſe Unpäslichkeit vorüber iſt und ich mich wieder zu erholen anfange, laſſ' ich es mein Erſtes ſein, Ihnen Nachrichten von mir zu geben. Ich wünſche von Ihnen gute zu hören, und daß Ihre Geſundheit im Wachsthum begriffen iſt.

Was ich Ihnen hierüber ſchreibe, mein Lieber, ſoll, wie ich hoffe, Ihnen nicht unangenem ſein und Ihre Antwort wird mich über den Zuſtand Ihrer Geſundheit beruhigen.

Leben Sie wohl, mein Beſter, ich umarme Sie von ganzem Herzen und hoffe, daß es Ihnen nicht zuwider ſein wird, wenn ich auf meiner Reiſe nach Magdeburg Sie beſuche.

Friedrich.

XXXV.

XXXV.

Brandenburg den 28ſten April 1765.

Sire,

Ich bin auf dem Gipfel der Freude, daß ich Sie wieder beſſer weis und ich ſtatte Ihrer Majeſtät meinen ergebenſten Dank für die tröſtliche Nachricht ab, die Sie mir von Ihrem Befinden gegeben haben.

Mir war es, als wär' ich bei den heftigen Anfällen des Podagra zugegen, die Sie, Sire, ausſtanden; dies ging ſo weit, daß ich mit den Zähnen knirſchte. Vermutlich haben dadurch die ſchmerzlichen Empfindungen zugenommen und mir eine Geſchwulſt verurſacht, welche ich ſeit einigen Wochen an beiden Füſſen habe.

Durch die Molkenkur fang' ich an mich allmälig zu erholen. Allein Ihre Geſundheit, Sire, liegt mir mehr am Herzen, als die meinige, und ich wage es Ihre Majeſtät dringend zu bitten, daß Sie Ihr Möglichſtes thun, die gute Jahreszeit zur Wiederherſtellung Ihrer Kräfte zu benuzen.

Sie

Sie werden bei Sich in Brandenburg willkommen ſein. Ich werde mich in meiner Freiſtätte für auſſerordentlich glüklich und geehrt halten, wenn ich Ihnen mit einer Suppe aufwarten kann.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XXXVI.

den 6ten Juni 1765.

Liebſter Freund,

Den 9ten zu Mittage werd' ich bei Ihnen eintreffen und zwar ganz allein. Mithin ſind weder Umſtände noch Aufwand nötig. Eine Suppe im buchſtäblichen Sinne iſt hinlänglich. Ich wünſche Sie geſund, munter und bei guter Laune anzutreffen.

Bei der hieſigen Revue iſt es ein wenig bunt gegangen. Der Berliner und Stettiner kömmt ſie nicht gleich, doch das mus ſich noch finden.

Leben Sie wohl, beſter Freund, ich umarme Sie zärtlich.

Friedrich.

XXXVII.

den 26ſten Juni 1765.

Liebſter Freund,

Hierbei ſend' ich Ihnen einige Früchte aus Sansſouci. Ich habe noch etwas für Sie, das möcht' ich Ihnen gern ſelbſt geben. Den 10ten künftigen Monats trift der Braunſchweiger Hof hier ein. Nun wiſſen Sie die Zeit, über die ich diſponiren kann, jezt kömmt es auf Sie an, mein Lieber, mir die Ihrige zu beſtimmen.

Leben Sie wohl, mein werter Freund, ich umarme Sie.

Friedrich.

XXXVIII.

den 27ſten Juni 1765.

Sire,

Seitdem Brandenburg exiſtirt, hat man allem Vermuten nach nicht die verſchiednen Gattungen Früchte daſelbſt geſehn, die mir Ihre Majeſtät ſo eben zuſchikten.

Sie

Sie fügen die Ordre hinzu, daß ich kommen ſoll, mir ſelbſt welche zu pflükken und ich werde nicht ermangeln, dies zu thun.

Doch Sir Rothenius hat mir ſeit vierzehn Tagen den Gebrauch der Bäder angeraten, wodurch ich nicht wenig Linderung verſpüre, daher

Rothenius, (Chriſtian Andreas) Geheimerrat, Königl. erſter Leibarzt und Generalfeldſtabsmedikus, ſtarb den 5ten Januar 1789 im einundachtzigſten Jahre ſeines thätigen und mildreichen Lebens. Dieſer Mann, der ſelbſt durch die völlige Beraubung ſeines Geſichts, die ihm in den lezten zehn Jahren ſeiner Exiſtenz widerfuhr, ſich in ſeinen Amtspflichten und in ſeiner weitläuftigen Praxis nicht ſtören lies, iſt zu merkwürdig, als daß nicht eine Skizze ſeiner Schikſale unſern Leſern willkommen ſein ſollte.

Er wurde 1708 zu Anklam in Pommern geboren, woſelbſt ſein Vater, der vorher Regimentsfeldſcher in Schwediſchen Dienſten geweſen war, ſich niedergelaſſen hatte. Dort erlebte er die in der Gegend ausgebrochne Peſt und bald darauf die Einname dieſer Provinz von den Ruſſen. Er beſuchte die Schulen zu Anklam, Stettin und Stralſund und ging 1728 nach Halle, wo ihn der groſſe Friedrich Hoffmann 1732 zum Doktor der Medicin promovirte. Im Jahre 1733 kam er nach Havelberg, wo ihm das Stadt- und Lands-Phyſikat übertragen wurde. Bald darauf ward er Friedrich dem Einzigen bekannt, der ihm

das

her bitt' ich Ihre Majeſtät ganz ergebenſt um die Erlaubnis, bis künftigen Sonnabend damit fortfahren zu dürfen. Den folgenden Sonntag werd' ich ſodann das Glük haben, mich Ihnen zu Füſſen zu legen und Ihnen zu zeigen, wie ſehr ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XXXVIIII.

das Patent als Hofrat ausfertigen und eine der Bürgermeiſterſtellen anweiſen lies. Im Jahre 1747 ernannte ihn dieſer Fürſt zu ſeinem Hofmedicus in Potsdam und zum ordentlichen Arzt des dortigen groſſen Waiſenhauſes; 1758 zum wirklichen Leib- und Generalfeldſtaabsmedikus, wie auch zum zweiten Dekan des Obercollegii Medici und zum zweiten Direktor des Collegii Medici-Chirurgici. Als Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften wurde er in eben dem Jahre aufgenommen, auch zum Mitgliede des Obercollegii Sanitatis beſtellt. Den ſiebenjährigen Krieg hindurch ſtand er bei den Königl. Armeen als Generalfeldſtaabsmedikus und verwaltete dieſen Poſten mit ſolchem Fleis und Eifer, daß ihm der groſſe König das Patent als Geheimerrat zur Belohnung gratis ausfertigen lies. Im Jahre 1770 erhielt er die ehrenvolle Stelle eines Direktors der Kaiſerl. Academ. nat. curioſ., mit welcher die Würde der nobilitat. ſacr. rom. Imper. und eines Comit. Palatin. wie auch Leibarztes und Kaiſerl. Rats verbunden iſt. Noch wurde er von dem verſtorbenen Monarchen 1784 zum wirklichen Direktor des Obercollegii Medici ernannt.

XXXVIIII.

den 16ten September 1765.

Werter Freund,

Eben komm' ich aus Schleſien zurük. Die Landekker Bäder haben meine Beine wieder in guten Stand geſezt; mir iſt es jezt beinahe ſo, als wenn ich nie das Podagra gehabt hätte.

Ich habe Ihr Regiment in beſſrer Ordnung als jemals gefunden. Luk *) iſt ein ſehr braver Officier, der aus Ehrliebe und Ambition dient.

Ich wünſche, daß mein Gärtner Sie in meiner Abweſenheit mag gut bedient haben. Jezt mus ich wieder Ihr Haushofmeiſter ſein und Früchte und was Ihnen ſonſt behäglich iſt, in Ihre Wirtſchaft liefern. Dafür aber beding' ich

*) Der Obr. Luk war damals Kommandör des Fouquéſchen Regiments. Im Juni 1773 ward das in Braunsberg garniſonirende Füſilierregimente (deſſen gegenwärtiger Inhaber der Generalmajor von Favrat iſt) aus Kantoniſten und Reichsrekruten für ihn errichtet. Er erhielt 1780 als Generalmajor wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheitsumſtände den Abſchied, um den er angeſucht hatte. Der König geſtand ihm eine Penſion zu.

ich mir aus, daß Sie mir Nachrichten von Ihrer Geſundheit geben, damit ich wegen meines alten guten Freundes ruhig ſein kann, den ich bis in's Grab lieben werde.

Leben **Sie** wohl.

Friedrich.

XL.

Brandenburg den 16ten September 1765.

Sire,

Die eben erhaltne Beſtätigung **Ihrer** Majeſtät, daß **Ihnen** das Landekker Bad gut bekommen iſt, freut mich auſſerordentlich.

Darüber, **Sire**, daß **Sie** zufrieden ſind, bin auch ich es, und dies nur allein macht meinen einzigen Troſt aus. Ich werde nie unterlaſſen, die aufrichtigſten Wünſche für das Wohl **Ihrer** Majeſtät zu thun.

Es macht mir ungemein viele Freude, daß **Sie** mein Regiment in guter Ordnung gefunden haben. Der Obriſtlieutenant **Luk** hat mir mit vielem Entzükken gemeldet, wie reel **Ihre** Majeſtät ihm **Ihren** huldreichen Beifall zu erkennen gegeben haben. Dies mus ihn antrei-

ben,

ben, ſeinen Dienſteifer immer ſtärker an den Tag zu legen.

Sie befelen mir, Sire, Ihnen Nachrichten von meinem Befinden zu geben. Seit beinahe drei Wochen hab' ich Hüftſchmerzen. Ich kam auf den Einfall, den Mekkaſchen Balſam zu brauchen, wovon ich ungefähr funfzehn Tropfen hatte. Ich bediente mich ihrer in eben ſo vielen Tagen und finde mich darnach viel muntrer und habe mehr Erleichterung.

Für Ihre vortreflichen Früchte dank' ich Ihnen, Sire, ganz ergebenſt, und bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XLI.

den 18ten September 1765.

Werter Freund,

Zum guten Glük hab' ich noch ein Fläſchchen mit Mekkaſchen Balſam übrig, das mir Achmet-Effendi *) gegeben. Ich ſchikke Ihnen das-

 ſelbe

*) Der damalige auſſerordentliche Türkiſche Abgeſandte an unſern Hof, von dem man in den souvenirs d'un citoyen, Tom. II. p. 245-49. einige drollige Anekdoten findet.

ſelbe mit dem gröſſten Vergnügen und zugleich tauſendfache Wünſche, daß Ihnen dieſer Balſam die beſten Dienſte thun möge.

Befinden Sie Sich recht wohl und vergeſſen Sie nicht den treuſten und älteſten von Ihren Freunden.

Friedrich.

XLII.

Brandenburg den 19ten September 1765.

Sire,

Eben hab' ich die Flaſche mit Mekkaſchem Balſam erhalten, welche Ihre Majeſtät mir zu überſenden die Gnade gehabt haben.

Nie hat irgend ein Fürſt auf der Welt ſo viele Sorgfalt für die Geſundheit ſeines Dieners bewieſen, als Ihre Majeſtät für die meinige.

Dadurch zeichnen Ihre Majeſtät Sich hauptſächlich von andern Souveräns aus, daß Sie mit ſo vielem Guten einen Mann überhäufen, der nicht durch den ſchwächſten Dienſt ſeine Erkenntlichkeit dafür gegen Sie an den Tag zu legen im Stande iſt.

Was

Was für ein Schikſal, Sire! ſo viele Gütigkeiten durch nichts anders erwidern zu können, als durch die Geſinnungen der unverbrüchlichſten Treue und Anhänglichkeit, mit der ich bis zum lezten Augenblik meines Lebens ſein werde, u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XLIII.

den 31ſten December 1765.

Werteſter Freund,

Viel Glük zum neuem Jahr! Ich ſchikke Ihnen ein Geſchenk wie ein Greis es dem andern wohl machen kann — einen bequemen Stuhl, den Sie nach Ihrem Gefallen hoch und niedrig ſtellen können; echten Mekkaſchen Balſam, um Ihre Kräfte wieder zu ſtärken, und, um Sich zu amuſiren, einige Kleinigkeiten aus meiner Porzellanfabrike.

Wenn ich Sie dieſen Sommer in Potsdam ſehn werde, ſollen Sie irgend eine ſolidre Galanterie erhalten. Indeſſen thu' ich Wünſche für Ihre Geſundheit, mein beſter Freund, und

verſichre Ihnen, daß Niemand mehrern Antheil daran nimmt, als

Ihr

alter und treuer Freund
Friedrich.

XLIV.

Brandenburg den 3ten Januar 1766.

Sire,

Ihre Majeſtät würden mir gewis mit dem Glükwunſch zum neuen Jahr nicht zuvorgekommen ſein, wenn nicht Ehrerbietung und Diskretion mich davon zurükgehalten hätten. Uebrigens bin ich überzeugt, Sire, daß von allen den Wünſchen, die Sie bei der Gelegenheit erhalten, zuverläſſig keiner aus redlicherm Herzen kommen kann.

Ich danke Ihnen, Sire, für die ſchönen Neujahrsgeſchenke, die Sie mir zu überſchikken die Gnade gehabt haben, und wünſche Ihnen Glük, daß Ihre Fabrike ſo vortreflich einſchlägt. Sie müſſen Sich darüber um ſo mehr freuen, da ſie, ob ſie gleich die jüngſte iſt, alle übrigen an Schönheit übertrift.

Von dem Lehnſtuhl werd' ich guten Gebrauch machen und mich darin nach Herzensluſt pflegen, und mir gütlich thun.

Da die erſte Sendung Mekkaſchen Balſams von Ihrer Majeſtät mich etwas geſtärkt und von Krämpfen und Hüftweh geheilt hat, ſo hab' ich Urſach zu hoffen, daß die zweite Portion das Übrige vollenden wird, die Wiederherſtellung des freien Odemholens und der Sprache ausgenommen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XLV.

den 9ten Januar 1766.

Werteſter Freund,

Ich freue mich über die Maaſſen, daß die überſandten Kleinigkeiten Ihnen angenem geweſen ſind. Es war das lezte Fläſchchen mit Mekkaſchem Balſam, das ich noch übrig hatte. Sogleich hab' ich nach Konſtantinopel ſchreiben laſſen, um welchen in Vorrat zu beſizen, wenn Sie darnach Verlangen äuſſerten.

Unſer Karneval gleicht den Werkeltagen in Brandenburg; wir haben weder Schauſpiel noch andre Luſtbarkeiten, weil ein Familientrauer eingefallen iſt, der mir ſehr nahe geht.*) Unſrer Jugend zu Gefallen, die für die Betrübnis Andrer nur wenig empfänglich iſt, hab' ich inzwiſchen in Betref der lezten vierzehn Tage nachgelaſſen.

Mit Ihrer Tabaksferme geht es recht gut und ich ſchmeichle mir, Sie ſollen Urſach haben, damit zufrieden zu ſein. **)

Leben Sie wohl, werteſter Freund, tragen Sie die genauſte Sorgfalt für Ihre Geſundheit und

*) Sehr vermutlich der Tod ſeiner Schweſter von Schwedt, der 1765 im December erfolgte.

**) Als der König die Generaltabaksferme angelegt hatte, ſprach er eines Tages mit Fouqué'n, wie er ſich bei ihm zu Brandenburg befand, über die Vortheile der Intereſſenten und riet ihm, Antheil daran zu nemen. Der General machte Schwierigkeiten und gab den mäſſigern Zinſen, die er aus der Landſchaft empfing, den Vorzug, weil er auf deren Fonds mehr Zutrauen hatte. Friedrich ging darüber in ſein Zimmer und kam bald nachher mit einer beträchtlichen Summe wieder, die er Fouqué'n unter den Worten zuſtellte: „Hier bring' ich Ihnen Geld, um Sich Tabaksaktien zu kaufen."

und rechnen Sie ſtets auf mein Herz, das Ihnen nach wie vor zugethan ſein wird.

Friedrich.

XLVI.

Brandenburg den 9ten Januar 1766.

Sire,

Von der Güte, die Sie mir erzeigen, bin ich ſo durchdrungen, daß ich weder in Rükſicht der Fürſorge, die Ihre Majeſtät für meine Geheit haben, noch der Theilname an dem, was mir erſprieslich iſt, Ihnen genugſam meinen Dank abſtatten kann. Dieſer lezte Punkt bewegt mich, mir von Ihre Majeſtät eine neue Gnade zu erflehen.

Ich habe bei der Einname von Glaz alle meine Verſchreibungen verloren, darunter auch, nach angeſchloſſner Note, für 18500 Thaler Obligationen auf die Landſchaft. Daher bitt' ich Ihre Majeſtät unterthänigſt, daß Sie, um meine Familie ſicher zu ſtellen, mir noch einmal eben ſolche zu bewilligen geruhen, wie die erſten, die von Ihrer eignen Hand unterzeichnet waren.

Wir ſind ſowohl durch die Vernunft als durch die Gewohnheit berechtigt, den Kummer ſowohl als die Freude zu mäſſigen. Mithin, Sire, können Ihre Majeſtät Sich ohne Bedenken des Vergnügens des Karnevals und der Maskerade bedienen.

Da Sich Ihre Majeſtät beim Eintritt in Ihr Stufenjahr wohl befinden, ſo ſchmeichl' ich mir, daß Ihre Geſundheit von langer Dauer ſein wird.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XLVII.

den 12ten Januar 1766.

Liebſter Freund,

So wie ich Ihren Brief vom 9ten erhielt, ergrif ich die Gelegenheit mit Vergnügen, Ihnen meine Dienſtwilligkeit zu bezeigen. Ich habe der Landſchaft die gemeſſenſten Befele geſtellt, Ihnen laut der beigefügten Nachweiſung Ihre Obligationen von neuem anzufertigen und zu meiner Beſtätigung einzuſenden.

Uebri-

Uebrigens bitt' ich Gott, Sie in ſeinen hei-
ligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

N. S. Sie ſollen Ihre Quitungen erhalten, liebſter Freund, ſobald man ſie mir wird geſchikt haben.

XLVIII.

den 9ten Februar 1766.

Werteſter Freund,

Hierbei überſend' ich Ihnen einen kleinen Vorrat von Italieniſchen Trüffeln, die ich über Wien erhalten habe. Ich wünſche, daß ſie Ihnen lieb ſein, ſchmekken und Ihren Appetit wieder reizen mögen.

Ich erwarte hier in meiner Höle ruhig die Rükkehr des Frühlings; die gegenwärtige Jahreszeit iſt nicht für unſer Alter. Wir Greiſe leben erſt im Frühling auf und vegetiren im Sommer; aber der Winter taugt nur für jene brauſende und ungeſtüme Jugend, die ſich durch Schlittenfahrten und Schneeballwerfen abkühlt.

Lebet

Leben Sie wohl, werter Freund, ich thue Wünſche für Ihre Erhaltung und für alles, was über Ihr Leben Annemlichkeiten verbreiten kann.

Friedrich.

XLVIIII.

Brandenburg den 11ten Februar 1766.

Sire,

Ich ſtatte Ihrer Majeſtät meinen ergebenſten Dank für die Trüffeln ab, die Sie mir ſo eben zu ſchikken die Güte gehabt haben. Wer beide Sorten gekoſtet hat, wird finden, daß die einheimiſchen, die Magdeburger und Halberſtädter, dieſe unendlich übertreffen. Die lange Reiſe der ultramontaniſchen kann daran Schuld ſein.

Möchten Sie, Sire, doch lange aller Speiſen und alles, was in dieſer Welt gut iſt, genieſſen, weil Niemand deſſen würdiger iſt als Sie.

Ich ſchmeichle mir, Sire, daß Sie über mein neunundſechszigjähriges Alter hinausſchreiten werden, zumal da das Landekker Bad Ihnen

Ihnen ſo gute Dienſte gethan und Sie der=maaſſen geſtärkt hat, daß Sie zur Zeit der Manövres Kält' und Wärme gleich gut vertragen können.

Ich verliere ganz das Gehör, Sire, und es wird mir ſehr ſauer, vernemliche Töne her=vorzubringen.

Ihr Diener macht ſich ſo nach und nach zu der groſſen Reiſe fertig. Mag ſie nun früh oder ſpät vor ſich gehn und ſo oder anders aus=fallen, ſo ſein Sie überzeugt, Sire, daß ich Sie, mit der unverbrüchlichſten Ergebenheit und der tiefſten Ehrerbietung bis zum lezten Augenblik meines Lebens lieben werden.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

L.

den 26ſten Februar 1766.

Liebſter Freund,

Ihr Brief hat mich recht traurig gemacht. Sie ſprechen von Ihrer Abreiſe und ich habe Luſt, wofern es von mir abhängt, Sie ſo lange als nur möglich zu behalten. Menſchen findet man

man überall, aber nur ſelten einen ſo recht-ſchafnen Mann und einen ſo treuen Freund als Sie.

Pflegen Sie Sich ſo ſehr Sie nur immer können, damit ich Sie nicht ſobald verliere und bedenken Sie, wie nah es mir gehn wird, mich auf immer von Ihnen getrennt zu ſehn.

Ihr ſchweres Gehör will nichts ſagen; man hat kleine Trichter, die dieſem Zufall einigermaaſſen abhelfen. Die verſtorbne Frau de Rocoulle bediente ſich eines ſolchen Röhrchens, und ich will Ihnen ein ähnliches verfertigen laſſen. Ich hoffe, daß ſodann, mit Hülfe beſſrer Witterung, ſich Ihre Kräfte wieder einfinden ſollen und daß ich noch werde das Vergnügen haben können, Ihres Umgangs zu Sans-ſonci zu genieſſen.

Völlig hiervon überzeugt, bitt' ich Sie alles zu thun, was nur zu Ihrer Erhaltung dienlich iſt, damit ich alsdann das Vergnügen habe, Sie zu umarmen und Ihnen Beweiſe meiner aufrichtigen Liebe zu geben.

Leben Sie wohl.

Friedrich.

LI.

LI.

Brandenburg den 19ten Februar 1766.

Sire,

Ich kann auf Ihre viele Güte nicht antworten, ein Strom von Thränen beklemmt mir das Herz und der Ausdruk verſagt mir. Mein einziger Troſt und Stolz beſteht darin, daß Sie mich unter die Zahl Ihrer Freunde rechnen. Wer bin ich aber, daß ich ſo viele Gnade von Ihnen erhalte? Ein todter Hund wie Mephiboſeth.

Gewöhnlich haben Fürſten kein ſo fühlbares Herz; Sie, der Sie alle übertreffen, thun es auch hierin und ſind äuſſerſt theilnemend bei den Leiden Ihrer Freunde. Ich erkenne ganz die Gröſſe und den Wert einer ſolchen Theilname.

Ich glaube nicht, Sire, — und der Himmel iſt mein Zeuge — daß man für Ihre erlauchte Perſon mehr Anhänglichkeit haben kann als ich.

Ich verfalle auſſerordentlich; ſpreche wenig mehr, weil man mich nur mit Mühe verſteht und kann ſogar, wie der verſtorbne General Rochow nicht das deutlich bezeichnen, was ich ſagen will.

Viel-

Vielleicht verſchaft die gute Witterung mir einige Erleichterung und zugleich auch noch das einzige Glük, wonach ich in dieſer Welt ſtrebe, — das, Sie zu ſehn.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LII.

den 24ſten Februar 1766.

Liebſter Freund,

Ich neme wohl ab, daß Sie Stärkung bedürfen. Vor ein Paar Tagen wollte man den Ungarwein meines Grosvaters koſten und fand ihn gut. Sofort hob ich die Flaſche — es iſt die lezte — auf und ſchikke ſie Ihnen. Möchte ſie Ihnen doch recht gute Dienſte leiſten!

Verlangen Sie andre alte Weine — ich habe deren von allen Sorten — ſo ſagen Sie mir es nur, und ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Ihnen davon zukommen zu laſſen.

Ich

Ich umarme Sie von ganzem Herzen und thue tauſendfache Wünſche für Ihre Erhaltung. Leben Sie wohl, werteſter Freund.

Friedrich.

LIII.

Brandenburg den 2ten März 1766.

Sire,

Was für ein Schade für Ihre Majeſtät, Sich der köſtlichſten Weine zu berauben und wie viel verlieren Sie nicht, daß Sie in Ihrem Geſchmak dem heiligen Paulus ganz entgegen ſind. Dieſer, der unſtreitig hoch betagt war und einen ſchwachen Magen hatte, urtheilte als ein guter Kenner: der alte Wein ſei dem jungen vorzuziehn.

Ungeachtet ich hierin ſo ganz verſchieden von Ihrer Majeſtät denke, ſo werd' ich dennoch nicht aufhören die feurigſten Wünſche für die Erhaltung Ihres koſtbaren Lebens zu thun.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LIV.

den 16ten April 1766.

Werteſter Freund,

Ich überſchikke Ihnen hierbei das Neuſte vom Jahre, einige Hülſenfrüchte, und wünſche, daß es Ihnen Vergnügen machen, daß Sie es bei gutem Wohlſein genieſſen und Sich dabei Ihres alten Freundes erinnern mögen.

Friedrich.

LV.

Brandenburg den 17ten April 1766.

Sire,

Für das Gemüſe, das mir Ihre Majeſtät ſo eben geſchikt haben, ſag' ich Ihnen den verbindlichſten Dank. Nur zu Sansſouci kann man ſo frühreiſe Früchte finden. Eben ſo erfreut, Sie, Sire, geſund zu wiſſen als durchdrungen von Erkenntlichkeit für Ihr huldreiches Andenken bin ich u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LVI.

den 31ſten Mai 1766.

Werteſter Freund,

Auf Uebermorgen zu Mittag, den 2ten Juni, bitt' ich mich ganz ohn' alle Umſtände, wie die Freundſchaft es heiſcht, bei Ihnen zu Gaſte.

Ich freue mich zum voraus, mein lieber Fouqué, auf das Vergnügen, Sie zu umarmen. Um elf Uhr bin ich bei Ihnen. Leben Sie wohl, liebſter Freund.

Friedrich.

LVII.

den 5ten Juli 1766.

Werteſter Freund,

Ich überſchikk' Ihnen einige Früchte aus meinem Garten. Bisher hatt' ich zu thun, gegenwärtig bin ich allein; gleichwohl will ich mir Ihren Beſuch nicht eher ausbitten, als bis das Regenwetter vorüber iſt; die Kälte, die wir jezt haben, möchte Ihrer Geſundheit nicht zuträglich ſein.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Sie werden mir ganz offenherzig ſagen, ob Ihnen dieſe kleine Reiſe behäglich iſt und wann Sie dieſelbe machen wollen, damit ich Ihnen meine Pferde entgegen ſchikken kann.

Leben Sie wohl, werteſter Freund, ich werde das Vergnügen, das Sie mir machen wollen, gehörig zu erkennen wiſſen und ich umarme Sie.

Friedrich.

LVIII.

Brandenburg den 5ten Juli 1766.

Sire,

Ich ſage Ihrer Majeſtät für die überſandten vortreflichen Gartenfrüchte meinen unterthänigen Dank.

Je mehr mein Herz von Erkenntlichkeit für das huldreiche Andenken von Ihrer Majeſtät durchdrungen iſt, deſto mehr kränkt es mich, daß ich mich auſſer Stande befinde, Ihren Befelen Gehorſam zu leiſten.

Meine Hüftſchmerzen ſind noch immer die alten und erlauben mir nicht, meinen Lehnſtuhl zu verlaſſen. Die gute Witterung, hoff' ich, ſoll

ſoll dies Malum heben und mich in den Stand ſezen, die ehrfurchtsvolle Sehnſucht zu befriedigen, die ich empfinde, mich Ihrer Majeſtät zu Füſſen zu werfen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LVIIII.

den 16ten Juli 1766.

Werteſter Freund,

Ich habe Ihnen einen Arzt geſandt, *) da ich aber weis, daß Sie Sich ſeiner nur obenhin bedienen, ſo ſchikk' ich Ihnen hierbei Melonen, die vielleicht mehr nach Ihrem Geſchmak ſein werden.

Der Arzt behauptet, Sie hätten die Aderlaszeit übergangen und wenn Sie Sich ein wenig Blut abzapfen lieſſen, würden Sie mehr Erleichterung verſpüren.

*) Herr Kothenius, den der König ſeinem Fouqué ſchikte, wurde daſelbſt ſehr gut aufgenommen. Kaum lies man ihm die Zeit, ſich nach der Geſundheit des Generals zu erkundigen. Daher kam es, daß jener mit deſſen Gelehrigkeit und Diät wenig zufrieden war.

Niemand nimmt an Ihrer Erhaltung mehrern Antheil wie ich, finden Sie's daher nicht ſonderbar, wenn ich mich in das Detail Ihrer Geſundheitsumſtände und alles deſſen einlaſſe, was das Leben meines alten und treuen Freundes verlängern kann.

Leben Sie wohl, mein Beſter, ich umarme Sie.

Friedrich.

LX.

Brandenburg den 16ten Juli 1766.

Sire,

Blos Ihre Güte verſchaft mir Erleichterung meiner Leiden. Ich will mich der Bäder bedienen, die mir Ihr Arzt verordnet hat. Zweimal im Jahre, den 15ten April und den 15ten Oktober pfleg' ich in der Regel zur Ader zu laſſen. Uebrigens beruf' ich mich darüber, daß ich Kirſchen und Melonen den Vorzug vor Kaſſia, Senesblätter und Rhabarber gebe, auf Jedermans Geſchmack.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXI.

den 26ſten September 1766.

Werteſter Freund,

Da ich in Schleſien erfahren habe, daß Sie gern Ungarwein haben wollen, ſo ſchikk' ich Ihnen hierbei welchen und zugleich auch von meinen Trauben, die Sie nur in dem Fall, wenn ſie Ihnen nicht ſchädlich ſind, genieſſen müſſen.

Auch hab' ich wegen Balſams aus Mekka nach Konſtantinopel geſchrieben, weil ich vermute, daß Ihr kleiner Vorrat ſchon verbraucht iſt.

Mit Einem Worte, ich möchte gern nach allen Kräften zu Ihrer Erhaltung beitragen. Unterſtüzen Sie mich hierin durch die Sorgfalt für Ihre Geſundheit, damit ich ſo lang' als nur immer möglich, meinen alten, guten und treuen Freund erhalte. Leben Sie wohl.

Friedrich.

LXII.

Brandenburg den 27ſten September 1766.

Sire,

Wie viele Sorge tragen Sie nicht für einen Menſchen, der Ihnen zu gar in der Welt nichts nüz iſt! Nicht genug, daß Ihre Majeſtät mir Ungarwein und Trauben ſchikken, die unter ſich in Rükſicht auf Wohlgeſchmak um den Vorzug ſtreiten; auch noch Aſien mus ſeinen Balſam herbei liefern.

Wie kann ich Sire die unendlichen Gütigkeiten erwidern, womit mich Ihre Majeſtät überhäufen? Mein Herz fühlt die innigſte Dankbarkeit, allein der Ausdruk verſagt mir.

Nichts, Sire, trägt zu meiner Erhaltung mehr bei als die huldreichen Bemühungen Ihrer Majeſtät, ohne welche ich vielleicht nicht mehr ſein würde.

Der Mekkaſche Balſam giebt mir in der That Kräfte. Ihres Ungarweins werd' ich mich zur Stärkung meines Magens bedienen und dabei Lob und Preis meines unvergleichlichen Wohlthäters ſingen.

Wie

Wie ſehr kränkt es mich, Sire, daß ich mich auſſer Stande befinde, Ihnen durch meine Dienſte den Eifer und die unverbrüchliche Ergebenheit zu beweiſen, womit ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXIII.

den 11ten Oktober 1766.

Werteſter Freund,

Endlich hab' ich den Mekkaſchen Balſam erhalten, den mein Miniſter aus Konſtantinopel mitgebracht hat. Ich überſchikke Ihnen denſelben ſamt tauſend Wünſchen, daß er alles mögliche Gute bei Ihnen bewirken möge, und verſichre Ihnen, daß Niemand ſich mehr für Sie intereſſiren kann, als

Ihr
alter Freund
Friedrich.

LXIV.

Brandenburg den 17ten Oktober 1766.

Sire,

Ihre Majeſtät haben daran nicht genug, daß Sie mir glükliche Tage verſchaft haben, Sie ſuchen auch noch dieſelben durch die huldreichen Bemühungen zu verlängern, die Sie Sich um meine Geſundheit geben.

Für den Vorrat von Mekkaſchem Balſam, den Sie, Sire, mir ſo eben geſchikt haben, ſtatt' ich Ihnen unterthänigen Dank ab. Ich werde mich dieſes vortreflichen Mittels als eines Roborans und als eines Beweiſes Ihrer Güte bedienen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXV.

den 19ten December 1766.

Werteſter Freund,

Hierbei überſend' ich Ihnen ein Service meines Porcellans, das ich Ihnen ſchon lange zugedacht habe und das wegen Mangel an Oefen nicht

nicht eher hat fertig gemacht werden können. Ich bitte Sie, Sich deſſen zu bedienen; zerbricht etwas davon, ſo kann ich es Ihnen leicht wieder kompletiren.

Beſinden Sie Sich geſund, leben Sie zu meinem Wohl und genieſſen Sie aller der Glükſeligkeiten, welche die menſchliche Natur zu genieſſen erlaubt. Dieſe Wünſche thut der älteſte und treuſte Ihrer Freunde für Sie.

Friedrich.

LXVI.

Brandenburg den 28ſten December 1766.

Sire,

Wofern ein Verlängerungsmittel meiner Tage vorhanden iſt, ſo glaub' ich, daß Ihre Majeſtät das Arkan dazu beſizen, — dies bezeugt die Freude, die ich über das ſchöne Geſchenk an Porzellan empfinde, das ich ſo eben von Ihnen erhalten habe.

Zuverläſſig, Sire, kann man, wenn man des Morgens den Balſam aus Mekka, zu Mittage eine gute Suppe aus Ihren Terrinen und zum Nachtiſch Ihren alten Ungar zu ſich nimmt,

nimmt, dann kann man, ſag' ich, es höchſt wahrſcheinlich, noch ein gut Stük mit anſehn.

Urtheilen Sie Selbſt von meiner lebhaften Erkenntlichkeit und Verbindlichkeit, die ich Ihrer Majeſtät für alle Ihre Gnadenbezeigungen und Gütigkeiten ſchuldig bin!

Da ich Ihnen zu nichts mehr nüzen kann, Sire, ſo will ich mein'e Zeit dazu anwenden, Ihnen Lob und Ehre zu ſingen *) und die inbrünſtigſten Wünſche für das Wohl Ihrer erhabnen Perſon zum Himmel zu ſchikken.

L. M. Fouqué.

LXVII.

den 18ten Februar 1767.

Werteſter Freund,

Hierbei überſend' ich Ihnen eine kleine Paſtete aus Perigord, mit dem Wunſch, daß ſie Ihnen behagen und daß Sie wohl genug ſein mögen, um ohne Beſchwerden davon eſſen zu können.

Wer

*) Anſpielung auf ſeine Domherrnſtelle.

Wer durch Brandenburg kömmt, ſagt mir: Sie wären geſund; doch ſind Sie's gewis nicht ſo ſehr, als ich es wünſche, denn Niemand intereſſirt ſich mehr für Ihre Erhaltung, als

Ihr

alter und treuer Freund

Friedrich.

LXVIII.

Brandenburg den 18ten Februar 1767.

Sire,

Für die Paſtete aus Perigord, die Sie mir mitzutheilen geruhet haben, ſtatt' ich Ihnen den unterthänigſten Dank ab. Ich finde ſie ſehr gut; an Hautgout fehlt es ihr warlich nicht! Allein, alles was einem wohl bekommen ſoll, mus man mäſſig genieſſen. Daß Ihre Majeſtät es eben ſo machen, glaub' ich feſtiglich.

Was meine Geſundheit anlangt, Sire, ſo iſt ſie, der jezigen Witterung ſei Dank! leidlich. Leztere verſtattet mir dann und wann einen Dachs oder Fuchs zu jagen. Uebrigens ſprech' ich

ich ſo, daß man mich gar nicht mehr verſteht und mein Gehn iſt ein beſtändiges Schwanken.

Nur in Einem Stük bin ich noch der Alte — in der unverbrüchlichen Ergebenheit, womit Ihnen mein Herz bis zum lezten Augenblik meines Lebens zugethan ſein wird.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXVIIII.

Brandenburg den 4ten September 1767.

Sire,

Ich wag' es, mir mit der Hofnung zu ſchmeicheln, daß Ihre Reiſe glüklich und zu Ihrer Zufriedenheit ausgeſchlagen iſt. Dies ſchlieſſ' ich aus dem Avancement, das Sie vorzunemen für gut gefunden haben. Meine Theilname an des Obriſten Luk's Befórderung bringt mich auf die Vermutung, daß Sie mit dem Regimente zufrieden geweſen ſind.

Die Fortdauer Ihrer Geſundheit, Sire, iſt das höchſte Ziel meiner Wünſche; und nun da Sie Ihre Reiſen und Revüen gethan haben, werden Sie hoffentlich ſich ausruhen, daß Sie

An-

Anſtalten zu einem guten Empfange des Prinzen von Oranien treffen und das Ganze dadurch krönen, daß Sie eine herrliche und prächtige Vermälung feiern.

Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen dazu meinen ergebenſten Glükwunſch abzulegen. Zugleich ſag' ich Ihrer Majeſtät meinen unterthänigen Dank, daß ich während Ihrer Abweſenheit an den Melonen von Sansſouci habe Antheil nemen dürfen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXX.

den 7ten September 1767.

Liebſter Freund,

Ich bin aus Schleſien zurükgekommen, wo ich Ihr Regiment ſehr ſchön und in ſehr guter Ordnung gefunden habe.

In Kurzem werd' ich meine Nichte verheuraten; *) ich lüde Sie recht gern zur Hochzeit, aber

*) Dies geſchah den 4ten Oktober 1767. Die Nichte war, wie die mehreſten Leſer wiſſen werden, die Prinzeſſin Wilhelmine, Schweſter des jezt regierenden Königs

aber ich weis, daß Sie die Einſamkeit der groſ⸗ſen Welt vorziehn.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Friedrich.

LXXI.

den 12ten November 1767.

Werteſter Freund,

Hier ſchikk' ich Ihnen Balſam aus Mekka, der nur eben von Konſtantinopel angekom⸗men iſt. Trauben aus meinem Weinberge und einige Bouteillen mit Ihrem Lieblingsgetränk, — altem Rheinwein. Ich wünſche, daß Sie Sich über dies alles freuen und daß es Ihnen recht gut bekommen möge.

Lebet

Königs von Preuſſen, die mit dem Erbſtatt⸗halter der vereinigten Niederlande, Wilhelm dem Fünften, vermält iſt; eine Dame von vielem Geiſt und groſſer Staatsklugheit, wovon ſie bei den kürzlich ge⸗dämpften Unruhen in dieſem Freiſtaate die deutlichſten Beweiſe gegeben hat. Dieſe allgemein geliebte Prinzeſſin wurde, wie ſie vor Kurzem nach einer zweiundzwanzig⸗jährigen Abweſenheit in ihre Geburtsſtaaten zurükkehrte, von den Einwohnern derſelben mit einem Enthuſiasmus empfangen, welcher der Zärtlichkeit, womit ihr königlicher Bruder ſie überhäufte, faſt die Wage hielt.

Leben Sie, mein Beſter, für Ihre Freunde, zumal für mich, den Senior von allen, denjenigen, der Ihnen bis in's Grab zugethan bleiben wird. Leben Sie wohl.

Friedrich.

LXXII.

Brandenburg den 13ten November 1767.

Sire,

Von den neuen Beweiſen der Gnade und Güte Ihrer Majeſtät, die Sie mir durch Ihre Sorgfalt für die Erhaltung meines Lebens zu bezeugen geruhen, bin ich auf das innigſte gerührt.

Ich habe Urſach mich für den glüklichſten unter allen Sterblichen zu halten, zumal, Sire, wenn der Himmel einſt der Gnade das Siegel aufdrükt, die Sie mir in meinem Leben erwieſen haben. Ich wag' es dies zu hoffen, und ſtüze mich auf die Freundſchaft, die ich für ſeinen Geſalbten hege, für deſſen Wohlfahrt und Erhaltung ich an ihn unabläſſig Wünſche richte.

Ich bin und werde ſein, Sire, bis zum lezten Augenblik meines Lebens u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXXIII.

den 23ſten December 1767.

Werteſter Freund,

Ich würde glauben, den Weihnachten ſehr übel zugebracht zu haben, wenn ich Ihnen nicht ein kleines Andenken überſchikte. Hierbei erhalten Sie von meinem Porzellan, um die Fortſchritte meiner Fabrik beurtheilen zu können und zugleich auch Trüffeln, die ich aus Turin bekommen habe. Ich wünſche, daß Ihnen dieſe Kleinigkeiten lieb ſein, daß Sie Sich wohl befinden und daß Sie Ihren alten und treuen Freund nicht vergeſſen mögen.

Friedrich.

LXXIV.

Brandenburg den 30ſten December 1767.

Sire,

Zu nichts in der Welt mehr taugen und dennoch immer fort die Gnadenbezeigungen und Wohlthaten des Königs, ſeines Herrn, genieſſen, iſt ein Vergnügen, das man nur in meinem Alter ganz ſchmekken kann.

Sie

Sie können, Sire, Sich die Freude vorſtellen, die Ihr huldreiches Andenken und die zugleich mit erhaltnen ſchönen Weihnachtsgeſchenke in meinem Herzen hervorgebracht haben.

Das Produkt aus Ihrer Porzellanfabrik trägt das Siegel der Vollendung und übertrift an Schönheit und Geſchmak alles, was man in der Art ſehn kann.

Was die Turinſchen Trüffeln anlangt, ſo ſind ſie nach meinem Gaumen nicht viel nüz, vielleicht würden die aus Ihren Lande daſſelbe Schikſal haben, wenn man ſie ſo weit verſendete.

Ich wünſche Ihnen Sire, ein glükliches und frohes neues Jahr. Befinden Sie Sich wohl, zufrieden, und Heil und Gedeihen allen Ihren Unternemungen!

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXXV.

den 7ten Januar 1768.

Wertester Freund,

Hierbei erhalten Sie das lezte Opfer der Freundſchaftspflicht, das ich einem ſehr ge-

liebten Neffen bringe. *) Ich kann Ihnen verſichern, daß in dieſem Gemälde nichts übertrieben iſt und daß ſein Karakter und ſeine Kenntniſſe ſo waren, wie ich ſie geſchildert habe.

Ich werde Ihnen keine Italieniſchen Trüffeln mehr ſchikken; Ihr Koch mus ſie nur nicht zuzubereiten wiſſen, denn jederman hat ſie hier vortreflich gefunden.

Leben Sie wohl, werteſter Freund! Ich umarme Sie unter tauſend Wünſchen für Ihre Erhaltung.

Friedrich.

LXXVI.

Brandenburg den 8ten Januar 1768.

Sire,

Ich bin durch das Abſterben des Prinzen Heinrich innigſt gerührt, wiewohl ich von ihm weiter nichts als ſeine liebenswürdige Geſtalt gekannt habe.

Die Sorgfalt, die Sie, Sire, für ſeine Erziehung getragen haben, die Hofnungen, die Sie

*) S. den 2ten Band dieſer Werke, S. 269-298.

Sie auf die Verdienſte dieſes theuern Prinzen gründeten und die Lobſprüche, die Sie ihm ertheilen, ſind zugleich ein Beweis, wie viele Freundſchaft Sie für ihn hegten und was für gute Eigenſchaften er beſas. Mit einem Worte, er war — Ihr Werk.

Ich befand mich bei der Leichenpredigt zugegen, die man ihm im Dom hielt; man ſang dabei ein Lied, das mir heiſſe Thränen auspreſſte und das ſo lautete:

Das Grab iſt da, die beſten Jahre
Sind auch des blaſſen Todes Raub;
Er legt den Schönſten auf die Bahre
Und wirft den Stärkſten in den Staub;
Die Grabſchrift, die die Tugend gräbt,
Macht, daß man auch im Tode lebt u. ſ. w.

Der Verluſt dieſes liebenswürdigen Prinzen iſt, ſo zu ſagen, unerſezlich, wofern nicht Ihre Majeſtät — verzeihen Sie mir dieſe Aeuſſerung — Ihre Sorgfalt für den **Prinzen von Preuſſen** zu verdoppeln geruhen, dem man durchgängig den Karakter des rechtſchafnen Mannes, ſamt allen damit verwandten Zügen

beilegt. Sie ſind dies, Sire, Ihrem eignen Ruhme, der Blutsfreundſchaft, dem Staate, ja noch mehr der Erkenntlichkeit und Verpflichtung ſchuldig, die der Prinz Ihnen einſt dafür haben wird.

Für das Exemplar Ihrer kleinen Schrift, womit Sie mich zu beehren geruhet haben und die ich für vollkommen halte, ſtatt' ich Ihnen, Sire, meinen unterthänigen Dank ab.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXXVII.

den 26ſten April 1768.

Werteſter Freund,

Ich erfahre vom General Kleiſt, daß Sie unpäslich ſind, deshalb ſchikk' ich Ihnen meinen Arzt, um ſich nach Ihrem Geſundheitszuſtand zu erkundigen. Ich thue tauſend Wünſche für Sie, denn weiter erſtrekt ſich mein Vermögen nicht.

Wär' ich ein Arzt, ſo würd' ich Sie heilen, und wär' ich Gott, ſo würd' ich Sie unſterbich machen, denn rechtſchafne Leute ſollten dies ſein;

ſein; allein meine Kräfte reichen nicht weiter als zu Wünſchen für Sie hin.

Steht irgend etwas von hier zu Ihren Dienſten, ſo dürfen Sie nur Ein Wort ſagen, alles was von mir abhängt, ſoll geſchehn.

Ich wünſche von Ihnen gute und angeneme Nachrichten zu erhalten. Inzwiſchen umarm' ich Sie zärtlich. Leben Sie wohl.

Friedrich.

LXXVIII.

Brandenburg den 27ſten April 1768.

Sire,

Ohne weder Gott, noch ein Arzt zu ſein, bringt Ihre Güte und Gnade die beſten Wirkungen hervor; hauptſächlich ſtärkt mich die Freude, Sie bei vollkommner Geſundheit zu wiſſen, deren Fortdauer ich Ihnen noch eine lange Reihe von Jahren hindurch wünſche.

Was mich anlangt, ſo mach' ich mich allmälig zu der groſſen Reiſe fertig. Die China hat mich eben vom Fieber wieder hergeſtellt; nun bleibt mir zur völligen Bendigung meiner

Kur weiter nichts als — hören, ſprechen und gehn zu können.

Ich erinnre mich, daß ich vor dreiſſig Jahren den verſtorbnen Herzog von Barby vermocht habe, das Lauchſtädter Bad bei Halle zu gebrauchen. Er ging auf zwei Krükken dahin und kam nach vier Wochen friſch und geſund mit völligem Gebrauch ſeiner Füſſe zurük.

Ich hätte ſehr groſſe Luſt einen Verſuch mit dieſem Bade zu machen, wofern Ihre Majeſtät es erlaubten. Doch würde dies nicht eher geſchehen, als bis Ihre Majeſtät durch Brandenburg paſſirt ſind.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXXVIIII.

den 28ſten April 1768.

Werter Freund,

Mir war es ſehr lieb, aus Ihrem Briefe zu erſehn, daß Sie Sich wieder zu erholen anfangen und daß Sie geſonnen ſind, Sich des Lauchſtädter Bades zu bedienen. Es wird ſchlech-

ſchlechterdings von Ihnen abhängen, wann Sie dorthin gehn wollen. Nur wünſcht' ich, daß es nicht in der bevorſtehenden Revuezeit wäre, wenn ich nach Magdeburg durch Ihre Stadt ginge, weil ich Sie alsdann gern dort ſehn möchte.

Uebrigens bitt' ich Gott, Sie in ſeine heilige Obhut zu nemen.

Friedrich.

LXXX.

den 23ſten Oktober 1768.

Werteſter Freund,

Hier bring' ich Ihnen einen kleinen Tribut; ſehn Sie nicht auf die Summe, ſondern auf das liebevolle Herz des treuſten Ihrer Freunde, der Ihnen gern ein Vergnügen machen möchte.

Schonen Sie Sich recht, werden Sie ſo alt wie Methuſalem, und ſein Sie überzeugt, daß ich mit Leib und Seele bis zu dem lezten Augenblik der Ihrige bin.

Friedrich.

LXXXI.

Brandenburg den 24ſten Oktober 1768.

Sire,

Ich weis nicht, was ich zu den Gnadenbezeigungen und Wohlthaten ſagen ſoll, womit ich mich von Ihrer Majeſtät überhäuft ſehe. Es gebricht mir an Ausdrükken, Ihnen meine Erkenntlichkeit gehörig zu ſchildern. Inzwiſchen erdreiſt' ich mich, Ihrer Majeſtät zu verſichern, daß alle Schäze, die Sie mir zuwerfen könnten, weniger Eindruk auf mich machen, als die huldreichen Ausdrükke, womit Sie dieſelben zu begleiten geruhen.

Mein Herz, Sire, iſt Ihnen Bürge für die unverbrüchliche Anhänglichkeit, die ich bis zum lezten Augenblik meines Lebens für Ihre erlauchte Perſon hegen werde.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXXXII.

den 22ſten December 1768.

Werteſter Freund,

Hier ſend' ich Ihnen in kleines Andenken. Es iſt Sitte, daß ſich Familien zu Weihnachten Geſchenke machen; und ich betrachte Sie als zur Familie gehörig, ſowohl, weil Sie ein rechtſchafner Mann, der wahre chevalier ſans peur et ſans reproche als auch, weil Sie mein alter Freund ſind.

Sorgen Sie ja recht für Ihre Geſundheit, damit ich meinen guten und alten Freund ſo lang als nur immer möglich erhalte und noch oft das Vergnügen habe, Ihnen mündlich verſichern zu können, wie gros meine Zärtlichkeit und meine Achtung für Sie iſt.

Friedrich.

LXXXIII.

Brandenburg den 24ſten December 1768.

Sire,

Meine Kinder haben bei ihren Weihnachtsgeſchenken lange nicht ſo viele Freude als ich beim

Empfang

Empfang der Ihrigen und des huldreichen Andenkens, womit Sie mich zu beehren geruhet haben. Ach! warum kann ich ſo viele Güte nicht nach Würden erkennen! Ich bin es nur in Gedanken und durch Wünſche vermögend, die um ſo aufrichtiger ſind, da ſie aus einem Herzen voller Treue und Ergebenheit quellen.

Jezt ſprech' ich ganz unvernemlich und mein Gehör verliert ſich immer ſtärker. Ich ſuche zu Berlin einen kleinen Sprachtrichter, wie die Frau de Rocoulles hatte, um, wo möglich, dieſem Gebrechen abzuhelfen; allein ich kann dergleichen nicht finden.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXXXIV.

den 9ten Januar 1769.

Werteſter Freund,

Ich ſende Ihnen alle Gehörwerkzeuge, die ich hier habe auftreiben können, ſamt dem Gebrauchszettel. Möchten ſie Ihnen doch wieder zum Gehör verhelfen und die Beſchwerlichkeiten des Alters lindern!

Könnt'

Könnt' ich Sie verjüngen, ich thät' es gern; aber das geht über meine Kräfte.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Friedrich.

LXXXV.

Brandenburg den 12ten Februar 1769.

Sire,

Wenn noch ein Mittel zu meiner Wiederherſtellung vorhanden iſt, ſo darf ich dies ſicher von der Güte Ihrer Majeſtät erwarten. Ich ſtatte Ihnen, Sire, für die überſandten Inſtrumente meinen unterthänigſten Dank ab. Die zwei gröſſten leiſten das, wozu ſie beſtimmt ſind.

Morgen will ich damit einen Verſuch in der Kirche anſtellen, wo ich das höchſte Weſen für das Wohl meines erlauchten Wohlthäters anflehen werde.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXXXVI.

Brandenburg den 5ten September 1769.

Sire,

Erlauben Sie mir, Ihnen zu äuſſern, wie vielen Antheil ich an Ihrer glüklichen Zurükkunft aus Schleſien und an dem merkwürdigen Beſuch neme, den Sie von Seiner Kaiſerlichen Majeſtät zu Neiſſe empfangen haben. Dies wird immer eine denkwürdige Eräugnis in Ihrer Geſchichte bleiben.

Ich wünſche, Sire, daß Alles zur Zufriedenheit Ihrer Majeſtät ausgefallen ſei, und daß der ſo lehrbegierige Fürſt, der jezt Ihren militäriſchen Talenten Gerechtigkeit widerfahren läſſt, nicht dereinſt — nach dem Beiſpiel der Ruſſen — den erhaltnen Unterricht gegen ſeinen Lehrer benuzen möge!

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXXXVII.

den 7ten September 1769.

Werteſter Freund,

Ich danke Ihnen recht ſehr für den Antheil, den Sie an dem Beſuch nemen, den ich vor Kurzem erhalten habe.

Der junge Kaiſer iſt ein Fürſt voller Verdienſte und Ehrbegierde. Er hat ſo viele Freundſchaft gegen mich geäuſſert, wie nur immer einer meiner Anverwandten im Stande iſt.

Sogar hat er mir verſichert: er wäre nicht geſonnen, das, was er bei uns lernen könnte, gegen mich oder mein Haus anzuwenden.

Er reiſte ſehr vergnügt ab und lud mich ein, auf das künftige Jahr zu ihm zu kommen; ich habe ihm dies, wie billig, verſprochen.

Man hat Ihr Regiment ſehr ſchön und in guter Ordnung gefunden. Alle die dortigen Truppen ſind ſo beſchaffen, daß man ihnen faſt weiter nichts zu wünſchen hat als ihre Erhaltung. Mit Einem Worte, ich habe alle Urſach mit meiner Reiſe zufrieden zu ſein.

Hier-

Hierbei ſchikk' ich Ihnen Früchte aus meinem Obſtgarten. Denn, lieber Freund, in unſrem Alter bleibt uns nichts übrig als Gärten anzubauen.

Ich umarme Sie von Herzensgrund und verſichre Ihnen, daß ich ganz der Ihrige bin.

Friedrich.

LXXXVIII.

Brandenburg den 8ten September 1769.

Sire,

Mir war es auſſerordentlich lieb, aus **Ihrem** huldreichen Schreiben zu erſehen, daß Sie ſowohl mit dem Beſuch **Seiner Kaiſerlichen Majeſtät** als auch mit **Ihrer** ganzen Reiſe zufrieden ſind. Ich wünſche weiter nichts als Sie ſtets bei guter Geſundheit zu wiſſen; denn meiner Freude hierüber kann nichts gleich kommen.

Für die vortrefliche Früchten, die Sie, Sire, mir zu ſenden die Güte gehabt haben, ſtatt' ich **Ihnen** meinen ergebenſten Dank ab.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

LXXXVIIII.

den 7ten September 1769.

Werteſter Freund,

Ich überſend' Ihnen hierbei ein Neujahrgeſchenk aus meiner Porzellanfabrik. Sie macht merkliche Fortſchritte; und ich wünſche, daß Sie an dem Ueberſchikten einiges Wohlgefallen finden mögen. Dies wünſch' ich deshalb, weil ich Sie als einen bidern Ritter und den älteſten meiner Freunde lieb' und achte.

Ich bin mit Leib und Seele der Ihrige.

Friedrich.

XC.

Brandenburg den 29ſten September 1769.

Sire,

Für das Neujahrgeſchenk, das Ihre Majeſtät mir zu überſenden die Güte gehabt haben, ſtatt' ich Ihnen den verpflichtetſten Dank ab. Die Schönheit Ihres Porzellans nimmt von Tag zu Tage zu, und ich glaube, daß es ſowohl in Rükſicht auf die Schönheit des Deſſens als der Weiſſe die höchſte Vollkommenheit erreicht hat.

Weit ſtärkern Eindruk aber auf mich macht Ew. Majeſtät huldreiches Andenken; und die vollkommenſte Geſundheit nebſt der Erhaltung Ihrer erlauchten Perſon iſt mein feurigſter Wunſch.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XCI.

den 6ten Mai 1770 am Tage der Prager Schlacht.

Werteſter Freund,

Ich überſende Ihnen alte Ungarweine, um ſich damit an eben dem Tage zu laben, wo Sie vor dreizehn Jahren ſo grauſam durch unſre Feinde verwundet wurden.

Ich habe die Gicht gehabt; diesmal hat ſie mich durch drei Anfälle hinter einander an beiden Füſſen ſowohl als den Knieen gar ſehr gemishandelt; doch das iſt bereits vergeſſen.

Wir exerciren, daß es eine Luſt iſt und ich gehe meinen alten Gang, ſo lange mich nur noch ein Hauch von Leben beſeelt.

Möch-

Möchten Sie Sich doch ſo wohl befinden als ich wünſche, und von der grenzenloſen Zärtlichkeit und Achtung überzeugt ſein, die mich an Ihre Perſon feſſeln.

Friedrich.

XCII.

Brandenburg den 7ten Mai 1770.

Sire,

Für die alten Ungarweine, die Sie mir zur Gedächtnisfeier der Prager Schlacht zu überſchikken die Güte gehabt haben, ſtatt' ich hierdurch meinen allerergebenſten Dank ab. Sie werden mir, deſſen Organe ſich täglich mehr abnüzen, zum Roborans dienen.

Die Wiederherſtellung Ihrer Majeſtät trägt zur meinigen bei. Die traurige Erfahrung hat Sie gelehrt, durch ſtrenge Diät Ihr Uebel zu heilen. Ich wünſche, daß Ihre Geneſung von Dauer ſei und daß Sie bis zum Ende des Jahrhunderts können manövriren laſſen.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XCIII.

den 24ſten December 1770.

Werteſter Freund,

Ich überſende hier ein kleines Merkmal meiner Freundſchaft und meines Andenken. Sie werden es, hoff' ich, annemen, da es von Ihrem älteſten und treuſten Freunde kömmt.

Ich wünſche, daß Sie mit dem neuen Jahre Stimme, Geſicht und Gehör wieder erlangen, daß Sie mich noch immer ein wenig lieben und von meiner Freundſchaft und Achtung überzeugt ſein mögen. Leben Sie wohl.

Friedrich.

XCIV.

Brandenburg den 28ſten December 1770.

Sire,

Der neue Beweis von dem fortdauernden Andenken Ihrer Majeſtät hat tiefen Eindruk auf mich gemacht, und es geht mir äuſſerſt nahe, daß ich ſo viele Güte nicht nach Würden zu erwidern vermag. Ich kann es nur blos durch die aufrichtigſten Wünſche und durch die Verſicherung, daß Ihre Zufriedenheit meinen einzigen Troſt und meine einzige Erquikkung bei

mei-

meinen Schwachheiten ausmacht. Sie nemen täglich zu und ich habe gar keine Urſach zu hoffen, daß es nur einigermaaſſen wird beſſer werden.

Für das ſchöne Porzellan, das Ihre Majeſtät mir zu ſchikken die Güte gehabt haben, ſtatt' ich meinen verpflichtetſten Dank ab. Es übertrift alles, was ich jemals in der Art geſehn habe.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XCV.

Brandenburg den 23ſten September 1771.

Sire,

Erlauben Sie mir meine Freude über Ihre glükliche Zurükkunft aus Schleſien gegen Ihre Majeſtät äuſſern zu dürfen. Ich wünſche von ganzem Herzen, daß Sie dieſelbe bei vollkommner Geſundheit und zu Ihrer Zufriedenheit zurükgelegt haben mögen.

Für das vortrefliche Obſt, das ich auf Befel Ihrer Majeſtät während Ihrer Abweſenheit erhalten habe, ſag' ich Ihnen meinen ganz ergebenſten Dank.

Ich bin u. ſ. w.

L. M. Fouqué.

XLVI.

Werteſter Freund,

Mir iſt es recht angenem, daß Ihnen die Früchte lieb geweſen ſind. In der Abſicht ſchikt' ich ſie Ihnen und auch deshalb, weil ich vermutete, daß Brandenburg in dieſem Jahre nicht reich daran ſein möchte.

Ich komme aus Schleſien zurük, wo ich Vieles vollendet gefunden habe, wo demungeachtet aber noch viel zu thun übrig bleibt.

Ihr Regiment fängt an recht ſchön zu werden. Doch ich will davon weiter nichts ſagen, weil Ihnen das bei den kränklichen Umſtänden, worin Sie Sich befinden, nur unangenem ſein möchte. Und dergleichen mus man Ihnen zu erſparen ſuchen.

Leben Sie wohl, werter Freund, ſchonen Sie Ihre Geſundheit recht ſorgfältig und ſein Sie überzeugt, daß ich von Ihren Freunden nicht nur der älteſte ſondern auch der treüſte bin.

Friedrich.

II.

Korreſpondenz

des

Königs

mit

d'Arget.

I.

Dein überläſt'ger Herr, der Plauderer,
Der Dich ganz auſſer Othem jagt,
Nicht vorwärts, nicht erholen läſſt,
Schreibt vollen Laufs in Menge Schnikſchnak hin
Und einen Band, worin kein Körnchen Salz,
Der ſeinem immervollen Kiel entflieſſt.
Gieb auf die Preſſe dieſe Dichterei
Und, troz Apollo und den Muſen, will
Ich ſie gedrukt in wenig Tagen ſehn.
Verzeih' es mir, ich bitte herzlich drum,
Doch jeder Dichter glüht ja für ſein Lied
(Er mag es nun verbergen oder iſt
Er Thor genug, es eingeſtehn); er liebt
Sein ſchönes Kind, das keine Seele lobt;

Und jeder Wiz, dem trokkenen Gehirn
Hart ausgepreſſt, dünkt ſeinem Autor doch
Aus Vaterzärtlichkeit ganz allerliebſt:
Er applaudirt ſich ſelbſt zur glüklichen Geburt.
Ha! kein Triumph, mit Fug errungen, ſchien
Dem tapfern Helden Moriz *) je ſo gros!
So ſende ſie nun zum Verleger hin
Die platte Arbeit, mit ihr ſchlieſſe ſich
Der buntgemiſchte Tand. Ich ſag' es frei,
Mich reut es ſehr, daß ich ſein Vater bin.

Friedrich.

II.

*) Der groſſe Marechal de Saxe, (Moriz) der 1750 den dreiſſigſten November zu Chambord in Frankreich im fünfundfunfzigſten Jahre als Matéchal de France und Ritter des weiſſen Adlerordens an der Bruſtwaſſerſucht ſtarb. König Auguſt der Zweite von Polen hatte ihn mit der Gräfin Aurore von Königsmark den 15ten Oktober 1696 erzeugt. Er beſas ſeines Vaters Unerſchrokkenheit, ſo wie deſſen auſſerordentliche Leibesſtärke; konnte wie jener Hufeiſen zerbrechen und groſſe Schmiedenägel mit den Fingern wie Korkzieher zuſammendrehen. Die Kriegskunſt hatte er ſtudirt und ſelbſt darüber geſchrieben, nachdem er ſie durch die Praxis noch näher kennen lernen. Er hielt ſtreng über Kriegszucht und ſelbſt ſeine gröſſten Günſtlinge fanden bei ihm nicht Entſchuldigung, wenn ſie nur das Geringſte darin verſäumten. Seine Plane waren immer wohl überdacht und ihre Aus-

füh-

II.

Berlin den 20ſten Mai 1749.

Sire,

In dieſem Augenblik bekomm' ich Briefe aus Paris, die ich Ihrer **Majeſtät** vor Augen zu legen die Ehre habe. Sie enthalten litterariſche Neuigkeiten und umſtändliche Nachrichten von dem Herrn de **Voltaire**, die Ihrer **Majeſtät** zu erfahren vielleicht nicht unlieb ſein werden.

Herr d'Arnaud ſchreibt mir: Herr de **Voltair's** Reiſe könnte ſich wohl noch bis zum

Sep-

führung gelang ihm allemal durch ſeinen richtigen Ueberblik, durch ſeine Verſchwiegenheit, Wachſamkeit und Wahl der beſten Hülfsmittel. Mit ſeiner gewöhnlichen Feſtmütigkeit ſah er dem Tode entgegen, und ſagte kurz vor ſeinem Abſterben zu dem Königl. Leibarzt de Senac: „Das menſchliche Leben iſt weiter nichts als ein Traum, der meinige war zwar ſchön, aber nur kurz. D'Alembert thut in ſeiner von ihm verfertigten Grabſchrift den von Niemanden widerſtrittnen Ausſpruch: „er habe Fabius Kopf und Hannibal's Arm gehabt." Auf ſeinem zu Strasburg befindlichen Grabmal lieſt man die erhabnen Worte: „Steh ſtill, Wandrer, Du trittſt auf einen Helden."

D'Arnaud befand ſich bei dem **Könige**, dem er als Legationsrat des Dresdner Hofes durch einige artige

Ge-

September verzögern, in welchem Monat die Marquiſe du Chatelet in's Wochenbett kommen wird. Zugleich meldet er mir, daß ein neues Werk in Einem Bande, erſchienen, das von den Kennern ſehr vielen Beifall erhält. Es führt den Titel: Voyage pittoreſque ou Indication de ce qu'il y a de plus beau en ſculpture, en peinture et en architecture à Paris. Befelen Ihre Majeſtät, daß ich an Arnaud ſchreibe, er ſolle das Buch herſchikken?

Was den Druk des Gedichts anlangt, *) Sire, ſo läſſt man keinen Augenblik ungenüzt ver-

Gedichte bekannt geworden war, in Potsdam, ehe Voltaire dahin kam und wurde von Erſterm über manche grammattiſche Zweifel und Sprachſchwierigkeiten zu Rate gezogen. Sobald Leztrer bei Friedrich feſten Fus gefaſſt und alles auf den Ton der höchſten Luſtigkeit geſtimmt hatte, konnte d'Arnaud mit ſeiner weichen Seele, die ſeinem Karakter ſtets einen Anſtrich von Melancholie gab, bei Arouet's ewigen Hezereien und Nekkereien es nicht länger am Hofe aushalten. Er bat um ſeinen Abſchied und der Monarch ertheilte ihm denſelben, wiewohl er ihn ſehr ſchäzte und oft verſicherte: er hielte ihn für einen ſehr rechtſchafnen und ſoliden Mann. D'Arnaud ging wieder nach Paris, wo er ſich nachher den Freunden der ſchönen Litteratur ſehr vortheilhaft bekannt machte.

*) Das Palladion.

verloren gehn, und ich beſorge ſehr, daß es nicht, wie ich anfänglich hofte, mit Ende dieſes Monats fertig ſein wird. Denn ſtatt zweiund-zwanzig Bogen wird es achtundzwanzig und das deshalb, weil man einige Seiten hat lichter halten müſſen, damit ſich die Geſänge grade auf dem Widerdruk endigen; ſonſt würden die Schlusvignetten keinen ſchiklichen Plaz und das ganze Werk ein geſchmakloſes Aeuſſere bekommen.

Ich thue in der That, Sire, mein Möglichſtes, daß das Aeuſſere der innern Schönheit des Werks entſprechen möge; aber dies iſt ſehr ſchwer und geht über meine und des Buchdrukkers Talente.

Vom Herrn Petit hab' ich ein Schreiben erhalten. Er meldet mir, daß er noch immer auf die verlangte Soubrette Jagd macht; allein er giebt faſt ganz die Hofnung auf, ſie dahin zu bringen, daß ſie mit ſiebenhundert Reichsthalern vorlieb nimmt. Sie ſoll hübſch und geiſtreich ſein. Hätten Ihre Majeſtät nicht die Gnade ihr achthundert Thaler zuzugeſtehen, wenn ſie ſchlechterdings nicht für weniger kommen will? Ich erwarte hierüber Ihre Befele,

um

um dem Sieur Petit eine entſcheidende Antwort geben zu können.

Endlich hab' ich von dem Buchhändler Neaulme wegen der Edition des Ovid Antwort erhalten. Er meint, wenn man die verliebten Elegien, die Epiſteln aus dem Pontus, die Kunſt zu lieben, das Heilmittel gegen die Liebe, die Kalender und die Trauergedichte in Einem Bande zuſammen drukte, ſo wie Ihre Majeſtät befelen, ſo werde er zu ſtark werden und man ein Format nemen müſſen, das nicht allzu gut ausſehen würde. Daher thut er den Vorſchlag, dieſe ſechs Abſchnitte in zwei Bände von gleicher Stärke zu vertheilen, Druk und Format ſollen ſo werden, wie vom Horace. Er verlangt dafür vierhundertunddreiſſig Reichsthaler und zwar die Hälfte voraus. Denn aus meiner Kaſſe, ſagt er, bin ich nicht im Stande, dies Werk zu beſtreiten.

Ich bitte Ihre Majeſtät ergebenſt, mich Ihre Geſinnungen hierüber wiſſen zu laſſen und bin mit der tiefſten Ehrerbietung u. ſ. w.

d' Arget.

III.

Potsdam den 24ſten Mai 1749.

Ihren Brief hab' ich richtig erhalten, und ich danke Ihnen herzlich für die litterariſchen Neuigkeiten, die Sie mir mitgetheilt haben. Ich wünſchte, Sie lieſſen mir die Mémoires du chevalier Temple, die lettres du Cardinal d'Oſſat et l'Eſſai ſur le Commerce par Mélon ſamt ſeinem Roman politique aus Paris kommen. Verſchreiben Sie mir noch überdies les Commentaires de Céſar, die ſchöne Londner Edition in Folio, und das Dictionaine de l'Académie françaiſe in Quart.

Dieſer Auftrag mus mit der gröſſten Sorgfalt ausgerichtet werden. Wenn ich ein Buch verlange, ſo verſteht ſich's, daß ich die ſchönſte, korrekteſte und koſtbarſte Edition geſchikt haben will. Dies iſt ſo deutlich und natürlich, daß nur die Thiriots es nicht verſtehn können.

Das Buch mit den Pariſer Gemälden will ich nicht, weil ich mich vor Verführung ſcheue.

Ich bin Ihnen für die Sorgfalt verbunden, die Sie Sich wegen meines Gedichts geben;

es

es wird alle ſeine Schönheiten dem Heraus-
geber verdanken.

Was die Pariſer Soubrette anlangt, ſo frag' ich viel nach ihrem hübſchen Lärvchen, wenn ſie mein Geld nicht will. Ich find' es nicht für ratſam, die zum Unterhalt der Komödie ausgeworfne Summe zu vermehren. Das Volk der Hiſtrionen iſt wie das Meer, das von tauſend Flüſſen Tribut empfängt, ohne jemals genug zu haben und voller zu werden.

Friedrich.

IV.

Berlin im November 1749.

Sire,

Ich wag' es nicht vor Ihrer **Majeſtät** von dem Schmerz zu reden, den der Tod meiner Frau mir verurſacht. Er hat mich über allen Ausdruk gebeugt, und wenn Gott, die Zeit und Ihre Gütigkeiten, Sire, meinem Gram nicht abhelfen, ſo wird mein ganz künftiges Leben ein Gewebe von Leiden ſein.

Ohne

Ohne Kampf werd' ich mich nicht ergeben; ſollten aber die Mittel, die ich verſuchen will, meine Wünſche täuſchen; ſo hoff' ich von der Menſchenfreundlichkeit Ihrer Majeſtät, daß Sie mir verſtatten werden, meine Thränen in einer ewigen Abgeſchiedenheit von der Welt zu verbergen und einem frohern und ruhigern Geſchöpf als ich, das Glük überlaſſen, Sie ſo zu bedienen, wie ein ſo guter und würdiger Herr es zu ſein verdient.

Ich bin u. ſ. w.

d'Arget.

V.

Potsdam den 10ten November 1749.

Ueberlaſſen Sie Sich nicht dem Schmerz! Sind Sie weiſe, ſo müſſen Sie erwägen, daß der Menſch nicht unſterblich und ſein Leben kurz iſt, und daß es bei der wenigen Zeit, die wir hier zubringen können, nicht der Mühe lohnt, uns zu betrüben. Die Eräugniſſe liegen auſſer uns, und man handelt ſtrafbar, wenn man als Philoſoph über die Geſeze der Natur und als Chriſt über den Willen der Vorſicht

murrt. Bedenken Sie, daß der Himmel Ihnen nur einen Theil von dem entreiſſt, was er Ihnen gegeben hat und daß Sie ihn beleidigen, wenn Sie alle die Gaben verachten, die er Ihnen noch läſſt. Sie haben einen Sohn, es iſt Ihre Pflicht ihn zu erziehn und für ſeine beſte Ausbildung zu ſorgen.

All' Ihr Schmerz iſt fruchtlos. Die gegeſtorben ſind, wiſſen davon nichts und die Lebenden fodern von Ihnen, daß Sie ihm gehörige Schranken ſezen, nachdem ſeine erſten Ausbrüche vorüber ſind. Denken Sie lieber an Zerſtreuung, als daß Sie Sich ſo der Betrübnis überlaſſen.

Wenn Sie das Erforderliche in Ordnung gebracht haben, ſo kommen Sie hierher. Ich verlange von Ihnen nichts weiter, als daß Sie Sich aller ernſten Betrachtungen entſchlagen. Geboren werden und ſterben iſt das Loos der Menſchheit; wer in Erſtaunen gerät, wenn ſich dieſe beiden Eräugniſſe zutragen, beweiſt, daß er über ſeinen Zuſtand nie nachdacht hat.

Reiſſen Sie mit Gewalt Ihre Augen von dem Gegenſtande los, der Sie ſo niederſchlägt;

ſehn

ſehn Sie auf etwas anders. Montagne ſagt ſehr gut: jedes Ding in der Welt hat ſeine zwei Handhaben, eine gute und eine ſchlechte; je nachdem wir es nun anfaſſen, macht es Eindruk auf uns.

Ich fühle den Schmerz, der Sie niederdrükt, in ſeinem ganzen Umfange, deſſen ungeachtet halt' ich dafür, daß Sie bei Ihrem Geiſt Zeit zum Troſt gewinnen müſſten. Wären wir nicht rechte Thoren, wenn wir darüber in Verzweiflung gerieten, daß der geſtrige Tag verfloſſen iſt! Es werden ihrer noch ſo viele verflieſſen und keiner davon zurükkehren.

In dieſem Augenblik müſſen Sie zeigen, daß Sie Mann ſind und Sich Selbſt überwinden. Die Schrift ſagt: Wer ſeines Mutes Herr iſt, iſt beſſer denn der Städte gewinnt.

Leben Sie wohl, mein guter d'Arget! Möchte doch mein Sermon Eindruk auf Ihr Herz machen und ihm die Ruhe wieder geben, deren es ſicher ſo ſehr bedarf.

Friedrich.

N. S. Ich überſchikke Ihnen hierbei zwei Aufſäze. Nach meinem Ueberſchlag werden ſie im Druk fünf Seiten ausmachen; die übrigen fünfe ſollen im Kurzen folgen.

Ich habe, wie ich mein Gedicht von neuem durchgeleſen, ſo viele Fehler und ſo Mancherlei zu verbeſſern gefunden, daß ich Willens bin, alles, was im erſten Bande ſteht, auf das ſorgfältigſte zu feilen und dann von neuem herauszugeben.

VI.

Potsdam im . . . . 1750.

Ich ſchikke Ihnen meine Epiſtel durch und durch korrigirt wieder. Harcela hab' ich ſtehn laſſen, um zu ſehn, was **Voltaire** darüber ſagen wird; man mus ihm ſchon das Vergnügen gönnen, etwas zu tadeln.

Haben Sie jezt die Güte, dies Gedicht kopiren zu laſſen und es mir, wo möglich, morgen wieder zuzuſtellen. Wehe, mein lieber d'Arget, dem Sekretär eines von Gott vermaledeiten

und verdammten Poeten, der beſtändig Verſe drechſelt. Meine Hämorrhoiden laſſen Ihrer Harnröhre ihren herzlichſten Grus vermelden.

Friedrich.

VII.

Im April 1752.

Mein guter d'Arget,

Ich glaube wahrhaftig, daß ich einen Mamouchi werde hier wieder zurükkommen ſehn. Gott weis, was für poſſierliche Grillen Euch Herren Franzoſen durch den Kopf fahren. Der Orden St. Johannes vom Lateran iſt in Italien ſo verachtet, daß man ihn für vierzig Thaler kauft. Es iſt nicht der Mühe wert, ſeinetwegen Mamamouchi zu werden; Sie dürfen ſich nur ein Halbduzend Haare abſcheren laſſen; dies iſt weit kürzer und man wird weniger über eine Tonſur als über einen Orden lachen, der kein luſtre giebt.

Ihre Franzöſiſchen Aerzte verſtehn, wie ich ſehe, die Kunſt vollkommen Ihren Beutel zu ſchröpfen. Sie werden zurükkommen; wie Sie

von hier weggereiſt ſind und nur durch ſtarke Bewegung wiederhergeſtellt werden. Das erdreiſtet ſich meine Ignoranz Ihnen zu verſichern.

Voltaire hat ſich hier als ein ausgemachter Schurke und Betrüger aufgeführt. Darüber hab' ich ihm denn den Text geleſen, wie es ſich gehört. Er iſt ein nichtswürdiges Geſchöpf und ich ſchäme mich für den menſchlichen Geiſt, daß ein Mann, der davon ein ſo groſſe Doſis beſizt, ſo voller Tükke und ſo zu ſchlechten Streichen aufgelegt iſt.

Ich empfele mich dem Andenken des Herrn Ritters. Wenn Sie Sich zum Mamamouchi machen laſſen, ſo melden Sie mir es um Gottes willen, zum voraus, ich könnte ſonſt, wenn ich Sie wieder ſähe, vor Lachen ſterben und das wäre doch nicht ſchiklich.

Friedrich.

VIII.

Potsdam im Juni 1752.

Ich habe Ihren Brief erhalten und bitte Sie Ihren Geiſt gegen die Angriffe der Schwermut zu verwahren.

Man

Man wird Sie hier eben ſo empfangen, wie Sie bei Ihrer Wegreiſe ſind verabſchiedet worden; und ich werde ſogar gut genug ſein, Sie zu beklagen, anſtatt Sie auszulachen, daß Sie Ihr Geld um nichts und wieder nichts verthan haben. Ich will Sie ſogar nicht daran erinnern, daß ich Ihnen alles prophezeihet habe, was Ihnen begegnet iſt und im Fall Sie Mamamouchi von St. Johann vom Lateran geworden ſind, will ich ſogar nicht einmal darüber lachen, wenn ich nur einen vorläufigen Wink davon bekomme.

Leben Sie wohl, mein guter d'Arget, ich geh' in die Oper.

Friedrich.

VIIII.

Potsdam den 6ten Juli 1752.

Mein guter d'Arget,

Ihr Brief iſt ſehr düſter; geneſen Sie doch von den Schimären, die Sie traurig machen. Ich ſchwöre Ihnen zu, daß Niemand weder von Ihnen ſpricht, noch über Sie mediſirt oder Kalumnien gegen Sie ausſtreut. Blos

das dikke Blut, das in Ihrem Unterleibe ſchlecht zirkulirt, läſſt dergleichen ſchwarze Dünſte in Ihrem Gehirn aufſteigen.

Sie glauben mir niemals; ich habe Ihnen wohl geſagt, daß die Luft in Paris nur die Luft einer groſſen Stadt iſt, daß die dortigen Aerzte Scharlatans ſind und daß Motion die beſte Arzenei für Sie iſt; aber ich finde nie eher bei Ihnen Eingang, als bis Sie Anwandlungen von Reue fühlen.

Sie werden mit leerer Börſe und aufgeſchwollnen Hypochondern wieder zurükkommen und zu Ihrem gröſſten Troſt erfahren haben, daß nicht die Hämorrhoiden ſondern ein eingewurzelter Skorbut das Unglük Ihres Lebens ausmacht. Sehn Sie den Nuzen hat man vom Reiſen.

Leben Sie wohl, machen Sie Sich brav Bewegung, nemen Sie wenig Medicin ein und wählen Sie eher Paris als Vernage und Aſtrüc zu Ihrem Arzt, Harlekin zu Ihrem Apotheker und Skaramuſch zu Ihrem Bader.

Friedrich.

X.

X.

Potsdam den 31ſten Juli 1752.

Mein guter d'Arget,

Schon wieder hypochondriſche Viſionen! Niemand hat von Ihnen weder im Gutem noch Böſen geſprochen. Erſt von Ihnen hab' ich erfahren, daß Sie Ihr Silberzeug verkauft haben. Ich war darüber völlig unbeſorgt; lies ſo etwas mir gar nicht träumen. Verbannen Sie alſo dergleichen Schimären, die Ihnen das Leben bitter machen und lernen Sie von Ihren Landsleuten froh und zufrieden ſein.

Sie ſchreiben mir von zwei Subjekten für meine Akademie, wovon ich nur den Erſten, den Verfaſſer der Moeurs *) kenne. Ich überlaſſe Ihnen die Wahl. Nemen Sie den von beiden, der der ſanfteſte und frohſinnigſte iſt und der ſich am meiſten gleich bleibt. Bieten Sie ihm La Metrie's Stelle mit dem Gehalt an, das, wie Sie wiſſen, mit derſelben verknüpft iſt.

*) Touſſaint, der auch angenommen ward, war in Abſicht auf Sitten und Kopf ganz der Antipode ſeines Vorgängers.

Mit dem armen Maupertuis ſteht's nicht allzu gut; ich wünſche, daß er ſich wieder erholen mag, aber ich zweifle daran. Suchen Sie mit d'Alembert in Liaiſon zu kommen und

Maupertuis (Pierre, Louis, Moreau de) Präſident der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften, Ritter des Ordens pour le mérite, Mitglied der Societäten von Paris, London und Petersburg, ſtarb den 27ſten Juli 1759 zu Baſel im dreiundſechszigſten Jahre ſeines Alters, als er eben nach Berlin zurükreiſen wollte, an der Auszehrung, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Er ſtammte aus einem altadlichen Geſchlecht zu St. Malo in Frankreich her und machte ſich vorzüglich durch die Reiſe bekannt, die er 1736 in Geſellſchaft verſchiedner andern Gelehrten nach Lappland zur Meſſung der Mittagslinie und zur Beſtimmung der Geſtalt der Erde unternam. Der König rief ihn 1740 nach Berlin, er begleitete denſelben in den Feldzug von 1741, ward in der Schlacht bei Molwiz gefangen genommen und nach Wien gebracht, wo Maria Thereſie und ihr Gemal ihm ſehr huldreich begegneten. Man ſtellte ihm frei, zu gehn, wohin er wollte, und er begab ſich nach Frankreich, woſelbſt er ſich einige Zeit aufhielt.

Voltaire war bekanntlich ſein unverſöhnlicher Feind. Von der litterariſchen Fehde, die ſich zwiſchen Beiden entſpann, iſt jederman unterrichtet, ſo wie auch davon, daß der König, der Maupertuis'n als einen ſehr biedern Mann

und ſehn Sie, ob er Luſt hat, ſich von unſern Lokbeeren fangen zu laſſen. Melden Sie mir, was Sie davon denken, nemlich, ob da etwas zu thun iſt oder nicht.

Nemen

Mann fand, ſich ſeiner mit vieler Wärme gegen Voltair'n annam und Lezteren, ſo ungern er auch ſeinen Umgang miſſte, entlies, weil er gegen ſein Verbot noch fortfuhr, den armen Präſidenten zu türlüpiniren.

So lange Maupertuis in Frankreich war, galt er für einen erklärten Freigeiſt, als er ſich in Berlin anſäſſig machte, warf er ſich in die Devotion oder ſchien ſich wenigſtens in dieſelbe zu werfen, doch paſſten viele ſeiner Aeuſſerungen und Handlungen dazu nicht. Wahrſcheinlich geſchahe es nur, um einen grellen Abſtich mit dem herrſchenden Tone zu machen. Dies zog ihm heftige Sarkaſmen zu, beſonders von Seiten Voltair's. In Unterredungen mit Freunden gab der Präſident nicht ſo auf ſich Acht, daß ihm nicht ſollten Einfälle entwiſcht ſein, die ſeine vorige Denkart genugſam verrieten. Um ſich ja kein Dementi zu geben, ſtarb er gar auferbaulich zwiſchen zwei Kapuzinern.

Maupertuis Haus war eine vollkommne Menagerie, mit allen Arten von Thieren angefüllt, wodurch der Reinlichkeit eben nichts weniger als Vorſchub geſchah. In den Zimmern waren Truppe von Hunden, Kazen, Papageien, kleinen und groſſen, u. ſ. w. auf dem Hofe aber alle Arten von fremden Federvieh. Er lies einesmals von Ham-

burg

Nemen Sie wenigſtens die Schweiskur nicht zum Zeitvertreib vor; erinnern Sie Sich, was ich Ihnen von den Aerzten geſagt habe und wiſſen Sie, daß in dieſem Lande, deſſen Luft

burg eine ganze Schifsladung fremder Hüner ſamt ihrem Hahne kommen. Bisweilen war es gefärlich bei den meiſten von dieſen Thieren vorbeizugehn; ſie fielen einen an, beſonders die Isländiſchen Hunde. Der Präſident fand ein beſonders Vergnügen daran, verſchiedenartige Thieracen ſich paaren zu laſſen und ſo ganz neue Gattungen hervorzubringen, die er mit dem gröſſten Wohlgefallen zu zeigen pflegte.

Er hatte einen geiſtreichen Neger, dem er den Namen Orion gegeben, und dem er, nächſt einer groſſen Kaze, die ihn faſt überall hin begleiten muſſte, am meiſten gewogen war. Dieſer ſtand bei Tiſche gewöhnlich hinter ſeinem Stuhl und bediente ihn. Eines Tages (erzählt Herr Formey in ſeinen Souvenirs, aus denen ich die ſpeciellern Lebensumſtände des Präſidenten entlehnt habe), ſag' ich, gab er ein Diner, wobei ſich unter andern Gäſten auch ein Miniſter befand, der ein ſehr gravitätiſches und dünkelvolles Weſen hatte.

Maupertuis fing an von den phyſiſchen Beſonderheiten ſeiner Reiſe nach dem Norden zu erzälen, von dem unmäſſigen Froſt, von dem Schnee, der ſich in einem ganz auſſerordentlich ſtark eingeheizten Zimmer erzeugte, ſobald nur die Thüre geöfnet würde, von den

Nord-

Luſt man für ſo ſchlecht ausgiebt, verwichner Tage eine alte Frau von der Kolonie im acht- undneunzigſten Jahre und ein Mann von hun- dertundzwei Jahren geſtorben iſt.

Blei-

Nordſcheinen u. ſ. w. Der Miniſter hörte dies alles an, ohne daß ſeine Züge ſich dabei nur im mindeſten ver- änderten. Orion war überzeugt, ſein Herr debitire Mär- chen und der Miniſter hielte ſie für Evangelien, er be- rührte leiſe die Schulter des Präſidenten und raunte ihm zu: er glaubt's. Nichts drolligers als dies dop- pelte Urtheil!

Maupertuis hatte eine geborne von Bork zur Ge- malin, die auſſerordentliche Anhänglichkeit für ihn hegte. Wie ſie erfuhr, daß zum Aufkommen ihres Mannes keine Hofnung mehr da ſei, machte ſie ſich ſofort in Begleitung des Herrn Direktor Merian auf den Weg nach Baſel. In Wezlar blieb ſie liegen; ihr Reiſegefährte ging vor- an, fand Maupertuis'n in den lezten Zügen, ohne Be- wuſſtſein und ſah ihn ſeinen Geiſt aufgeben. Die Frau de Maupertuis kehrte nun wieder um und ging zu ihrer Schweſter Riedeſel, wo ſie ſich ſo lange aufhielt, bis ſie bei den damaligen Kriegsunruhen mit Sicherheit wieder nach Berlin reiſen konnte. Nun ward ſie Ober- hofmeiſterin bei der Prinzeſſin Amalie, der Schwe- ſter des Königs Friedrich II. und ſtarb den 14ten März 1789 im neunundſechzigſten Jahre ihres Alters. Sie beſas die vortreflichſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, das volle Vertrauen des Königl. Hauſes und die Lieb' und Achtung aller Edeln und Guten.

Bleiben Sie, weil die Fakultät es ſo beſchloſſen hat, bis zum September in Paris, halten Sie aber den Knopf auf den Beutel; denn die Aſtrüc und Senac lieben die blanken Species noch mehr als ihre Patienten.

Ich bin den Herren, deren Sie erwähnen, ſehr verbunden, daß ſie ſich, ohne mich zu kennen, für mein Individuum intereſſiren. Hätten ſie nur eine Viertelſtunde mit mir geſprochen, ſo würde mein groſſer Ruf zerplazt ſein. Das hat man davon, wenn man nicht gekannt iſt! Erſchiene die ſchöne Helena jezt wieder, ſo machte man ihr vielleicht nicht den Hof, ſondern würfe ihr Bratäpfel in's Geſicht; hätten wir Trajan's Hofſchuſter geſprochen, vielleicht ſchwände alsdann ein Theil von der hohen Meinung, die wir von ihm hegen. Ach! mein lieber d'Arget! wie thöricht ſind die Perſonen, die ſich durch einen aufdämmernden Ruf blenden laſſen.

Drükkender iſt keine Laſt als zu früh erworbner Ruhm!

Leben Sie wohl, ich wünſche Ihnen täglich zwieer Wanderungen in Ihr geheimes Konklave, häufigen Uringang und jene behäglichen Re-

Regungen der Natur, die Sie von Ihrer Mannheit überzeugen können.

Friedrich.

XI.

Potsdam im Auguſt 1752.

Mein lieber d'Arget,

Ich habe einen Vorleſer gefunden, alſo bedarf ich weder der Morands, noch der Montirefs noch der Mouhis. Der Abbé de Prades hat eine Bruſt, die, bevor ich ſie ab-

De Prades. Wegen eines theologiſchen Lehrſazes, den er behauptet und der nicht ſo viel Aufhebens verdiente, hatte man ihm in Paris viele Händel gemacht und er war genötigt geweſen, die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes zu verlaſſen. Voltaire und d'Argens, die ihn nur durch ſein Unglük kannten, vermochten den König, der ſich verfolgter Philoſophen gern annam, gar leicht dahin, dieſen Abbé in ſeine Dienſte zu nemen, und ihn als Sekretär und Vorleſer an d'Arget's Stelle zu brauchen. Seine Protektoren examinirten ihn und fanden zu ihrem gröſſten Befremden, daß er ſchlechterdings nichts wuſſte, als was er in der Sorbonne gelernt hatte — ein wenig Theologie und Kirchengeſchichte. Sie gaben ihm täglich in der ältern Geſchichte Lektion, er muſſte

abnüze, meine Ohren abnüzen wird und mehr bedarf es ja nicht.

Daß

muſſte ihnen nemlich Tag für Tag, eh' er auf's Schlos ging, wiederholen, was er in der hiſtoire ancienne geleſen hatte. **Voltaire** ſahe wohl ein, daß er auch ſo noch nicht fortkommen würde, er prävanirte den **König** und beluſtigte ihn durch die komiſchten Details von den Lektionen, die er und der **Marquis** ihm täglich gaben.

Der **Abbé** ward gewahr, daß man ihn zum Beſten hatte und rächte ſich dadurch, daß er überall gegen den **Monarchen** und ſeine Lehrer in der ältern Geſchichte deklamirte; und ſich auf die Seite derer ſchlug, die mit der Regierung misvergnügt waren. Der **König** wuſſte ſeine Aufführung, deſſenungeachtet behielt er ihn, allein er liebte ihn ſo wenig als er ihn ſchäzte.

Die Bosheit und der Undank des **Abbé's** ging ſo weit, daß er ſeinen Herrn während des Krieges verriet. Hier iſt, was **Friedrich** an **d'Argens** über dieſen Punkt ſchrieb: „Den **Abbé** hab' ich in Verhaft nemen „laſſen; er hat den Spion geſpielt, wie ich aus vielen „Beweiſen ſehe. Das iſt ſehr ſchändlich und undank„bar.“ (S. nachgelaſſene Werke, Th. X. S. 239.) Er ward nach Magdeburg auf die Feſtung geſchikt, allein **d'Argens** brachte durch ſeine Fürbitte es dahin, daß der **König** ihn wieder auf freien Fus ſtellte, und die Stadt Glogau, wo er ihm eine gute Pfründe gegeben hatte, zum beſtändigen Gefängnis anwies. Dort ſtarb er 1782.

Daß Sie Bougies in der Harnröhre und Geſchwüre in der Blaſe haben, bedaur' ich herzlich; Sie müſſen ſtandhaften Mut den Leiden entgegen ſezen, und die Melancholie durch Munterkeit verſcheuchen. Nemen Sie meinen Rat wohl zu Herzen, und befolgen Sie ihn ſo gut Sie nur können.

Mit dem armen **Maupertuis** ſieht es übel aus; ich habe Urſach zu beſorgen, daß wir ihn verlieren werden. Ich wüſſte Niemanden wie **d'Alembert**, der ihn erſezen könnte. Sehn Sie doch, was da zu thun iſt. Meines Dafürhaltens iſt er nicht der Mann, der beichtgierig iſt; in Berlin könnt' er ein ruhiges und glükliches Leben führen. Machen Sie einen Verſuch, ſondiren Sie das Terrän, orientiren Sie **Sich** und dann verſuchen Sie immer friſch darauf los **Ihr** Heil.

La Touche iſt hier angekommen; er behagt uns unendlich beſſer als Mylord.*) Gott ver-

*) Der Lord Tyrkonell, ein Irländiſcher Jakobit, bekleidete den Geſandtenpoſten des Franzöſiſchen Hofes beim Könige von Preuſſen und hatte den Marquis de la Touche zum Nachfolger.

verzeih' es mir, ich habe gegen die Engliſche Nation eine Antipathie, von der ich mich nicht losreiſſen kann. Das unbillige Verfahren des Monarchen fällt auf ſein Volk zurük.

In einigen Tagen reiſ' ich nach Schleſien und ich hoffe, Sie bei meiner Zurükkunft hier wieder zu finden. Was für ein köſtliches Ding iſt es um die Geſundheit und wie ſauer mus die edle Apothekerkunſt es ſich nicht werden laſſen, einen d'Arget zum Uriniren zu bringen. Vale.

Friedrich.

XII.

Paris den 18ten September 1752.

Sire,

Wenn es je einem armen Unglüklichen erlaubt geweſen iſt, ſich zu beklagen, ſo hab' ich zuverläſſig dieſe Befugnis. Ich bin von den Gütigkeiten Ihrer Majeſtät, die ich ſo oft auf die Probe geſtellt habe, innigſt gerührt; Sie haben die Gnade gehabt, mir zu bewilligen, daß ich hier an der Wiederherſtellung meiner Geſundheit arbeiten darf. Ich bin beinahe ſeit

ſechs

ſechs Monaten hier und habe, um damit zu Stande zu kommen, alles angewandt; habe gelitten, pünktlich die mediciniſchen Vorſchriften beobachtet, viel Geld aufgehn laſſen, und befinde mich nicht beſſer.

Man verſichert mir: ich litte an einem mit ſehr verderbter Materie vermiſchten Skorbute; und man verlangt: ich ſolle bis zum Monate Januar hier bleiben, um ihn durch gelinde aber zuverläſſige Mittel fortzuſchaffen, die der hieſigen Luft bedürfen, um ihre völlige Wirkung zu thun.

Der Arzt, der meine Kur übernemen will, verlangt nicht eher Bezahlung, als bis er mich hergeſtellt hat; meine Familie dringt in mich, mich ſeinen Händen zu überliefern, widrigenfalls droht ſie mir mit Enterbung; meine Freunde liegen mir ſehr deshalb an und die Liebe zum Leben macht mir dies Dableiben beinahe zum Geſez.

Man giebt mir nicht mehr zwei Jahre zu leben, wenn ich mit meinen körperlichen Beſchwerden wieder zurükkehre; aber ich habe nichts verſprochen und kann nichts verſprechen,

denn ich hange von Ihnen ab, Sire, und zwar noch weit mehr aus Attaſchement und aus ehrfurchtsvoller Erkenntlichkeit, denn als aus Pflicht.

Meine Lage iſt äuſſerſt peinlich, ich möchte gern leben und beſorge Ihrer Majeſtät zu misfallen, und Ihre Güte und Geduld zu ermüden. Das Publikum weis ſo wenig, wie Sie vielleicht, Sire, wie ſehr man Ihnen zugethan ſein mus, wenn man das Glük gehabt hat, Sie kennen zu lernen; und wenn ich Ihrentwegen mein Leben in Gefahr wage, wird man dieſen Schritt eher dem Eigennuz und Ehrgeiz als meiner Anhänglichkeit zuſchreiben, die gleichwohl das wahre Motif iſt. Auch will ich deshalb einzig und allein mich an Ihre Majeſtät wenden. Ich bitte Sie ergebenſt, Sich ganz in meine Lage zu verſezen und meiner Unſchlüſſigkeit (dem ärgſten aller Seelenleiden) ein Ende zu machen. Ja, ich wage es, mir von Ihnen Rat zu erbitten als von dem beſten Kopf, den ich kenne und zugleich auch Ihre Befele als von dem beſten Herrn auf der Welt. Ich werde ſie ohne Sträuben erfüllen, mögen ſie nun mein Dableiben betreffen — wofern Sie noch

die

die Güte hätten, mir dieſe Gnade zu gewäh- ren — oder meine Rükkehr.

Iſt es Lezters, ſo werden, ſobald ich die Befele von Ihrer Majeſtät erhalten habe, weder die üblen Wege, noch die Jahreszeit, noch mein ſchwächlicher Geſundheitszuſtand, mich zurükſchrekken. Ich werde dem Willen Ihrer Majeſtät gehorchen und komm' ich bei dieſer Unternemung um, ſo ſterb' ich wenig- ſtens, nach meiner Art, auf dem Bette der Ehre.

Ich habe beim Herrn d'Alembert den mir von Ihrer Majeſtät vorgeſchriebnen Verſuch gemacht. Er ſieht ganz den Wert der Stelle ein, die Sie, Sire, ihm zugedacht haben und iſt von Erkenntlichkeit durchdrungen; aber die Liebe zum Vaterlande, der Genus eines völlig freien Lebens, die Beſorgnis, den Umgang ſeiner Freunde einzubüſſen, eine ſchwächliche Geſund- heit, die ſich nur, zufolge ſeiner Verſicherung, durch die Luft ſeines Geburtsort aufrecht erhält; alle dieſe Motife behalten das Uebergewicht über das glänzende Schikſal, das ihn zu Berlin erwarten würde.

Aber ich bin es ihm und der Wahrheit ſchuldig, Ihrer Majeſtät zu verſichern, daß er nur einzig und allein bedauert, ſich Ihnen nicht nähern zu können und dies geht mir um ſo weher, da er es mehr als irgend einer andrer verdient. In Rükſicht auf den Umfang ſeiner Kenntniſſe, der Eigenſchaften des Herzens und der Gaben des Geiſtes iſt er eine ſeltne Erſcheinung! Aber zugleich auch ein ſeinen Grundſäzen treuer Philoſoph, der keine andre Güter kennt als Leben und Freiheit, kurz, er iſt ſo, wie Ihre Majeſtät ſein würden, wenn Sie der Himmel nicht zu einem groſſen König hätte geboren werden laſſen. Er hat nur ſehr mäſſige Einkünfte und nimmt ſich feſt vor, ſie in Ihren Staaten zu genieſſen, wenn ihn jemals die üble Laune der Theologen in die Notwendigkeit verſezt, ein Vaterland zu verlaſſen, das er liebt und von dem er ſehr geſchäzt wird. Er ſieht ein, daß ein Philoſoph nur unter Ihrem Zepter eine Freiſtäte ſuchen mus; eine Meinung der jeder denkende Kopf zugethan iſt.

Ich habe neulich beim Herrn **de la Tour** mit einem Mann geſpieſt, den ich von allen den Geſinnungen durchdrungen fand, die man

Ihrer

Ihrer Majeſtät ſchuldig iſt. Er war ehmals Viceoberſtallmeiſter des Königs von England zu Hannover und heiſſt von Freicapellen. Ich glaube, er würde ſich höchſt glüklich ſchäzen, wenn er Ihrer Majeſtät durch ſeine Dienſte brauchbar werden und Ihnen zugehören könnte. Er ſcheint mir ein verſtändiger und verdienſtvoller Mann zu ſein, wohlbewandert in der Kenntnis der Pferde und zur Aufſicht der Stuttereien ſehr tauglich. Einige von ſeinen Freunden haben mir geſagt, man habe ihn an einigen Höfe verſchiedne Stellen angeboten, allein er verlange keine, wodurch die Art von Groll, den man am Hannöverſchen Hofe gegen ihn hegte, könne befriedigt werden.

Er iſt Römiſchkatholiſch, ſcheint mir aber ein Mann ohne Vorurtheile zu ſein und für Ihre Majeſtät groſſe Anhänglichkeit und unendliche Bewunderung zu hegen. Dies Beides veranlaſſte ſeine Bekanntſchaft mit dem Herrn de la Tour, der ſich laut für einen treuen Verehrer von Ihnen, Sire, bekennt.

Ich werde hier mit Gehorſam, Reſignation und Ungeduld die Befele erwarten, die Ihre Majeſtät mir über alles das zu geben geruhen

werden, was der Gegenſtand dieſes langes Brieſes war, für den ich die Geduld und Nachſicht Ihrer Majeſtät anzuflehen mich erdreiſte.

Ich bin u. ſ. w.

d' Arget.

XIII.

Im September 1752.

Mein guter d'Arget,

Sie ſehn, daß in der Welt alles auf das Glük ankömmt. Sie ſeufzen über die Plage, die Sie an Ihrer Harnröhre ausſtehn, **Maupertuis** beklagt ſich über ſeine Bruſt und **Voltaire** über ſeinen Skorbut; indes Ihr Hannöverſcher Stallmeiſter ſich wohl befindet und an der Fortpflanzung jener Thiere arbeiten will, welche die Spanier Alfane nennen und deren Name in grader Abſtammung von Aeolus herkömmt. *) Was mich anlangt, der ich nicht zum Zeit-

*) Die Etymologen, die den Genealogiſten und einer gewiſſen andren bekannten Race von Leuten an ungereimten Behauptungen nichts nachgeben, haben in der That den höchſt thörichten Einfall gehabt, den Namen Alfane,

Zeitvertreib Stutten belegen laſſe, ſo brauch' ich Ihren Hannöverſchen Pferdebändiger nicht und verlange dafür von Ihnen durchaus und durchum einen Geometer, der nach mir nicht verlangt.

Wüſſte dieſer Mann was ich für einen Plan zur Beförderung der menſchlichen Vernunft entworfen haben, ich wette darauf, er käme hieher und vereinigte ſich mit einigen Adepten, die dies Gold raffiniren.

Mit meinem kleinen anathematiſirten Häreſiarchen, der mir zum Vorleſer dient, bin ich ſehr zufrieden. Potsdam wird in der That der Verſammlungsort alles exkommunicirten Geſindels und bewundern Sie die Vorſicht! Der Bliz fährt nicht auf dieſe Stadt herab, indes daß er heilige Stäten und Kirchen beſchädigt.

Machen Sie, leichtgläubiger **d'Arget**, mit der Wiſſenſchaft der Pariſer Scharlatans,

Alfane, den die Spanier den Arabiſchen Pferden wegen ihrer Schnelligkeit beilegen, von dem Beherrſcher der Winde, Aeolus, herzuleiten und ſie ſo gleichſam die ſturmwindfüſſigen zu taufen.

mit der Kraft der Luft des Geburtslandes und der Macht der St. Genovefa einen Verſuch und genügen Sie den Gelübden der Signoren, Maria, Martha und Salomé; aber ich beſorge ſehr, Sie werden zurükkehren, wie Sie abgereiſt ſind. Meine Meinung über Ihre Krankeit iſt noch immer die alte: Motion, Motion, und Sie werden wieder geneſen.

Leben Sie wohl! Möchten doch die Wünſche eines Exkommunicirten, eines verwegnen Kezers, der nach Kezerei riecht und der auffallende, gotteslåſterliche und irrige Såze vortrågt, den Urheber der Natur zu Ihren Gunſten erweichen und Ihnen einen Theil von jener Fröhlichkeit geben, die bei Ihrer Nation in Ausgelaſſenheit abartet.

Friedrich.

XIV.

Potsdam im April 1753.

Mein lieber d'Arget,

Ich beſorge ſehr, daß Sie Urſache haben werden, Ihre Reiſe nach Frankreich zu bereuen. Sie ſind durch die Hånde von einem halben

Duzend Scharlatanen gegangen, die Ihre Geſundheit vollends zu Grunde gerichtet haben. Sie hatten nur Verſtopfungen im Unterleibe, die durch allerlei dieſem malo ſchädliche Arzeneien zugenommen haben und nach Ihrer Erzälung davon zu urtheilen, fürcht' ich ſehr, daß die Bruſt dadurch angegriffen werden; in dem Fall iſt gar keine Hofnung mehr da, daß ich Sie je wieder ſehe.

Ich wundre mich nicht, daß man bei Ihnen von der Fehde ſpricht, die unter unſern ſchönen Geiſtern entſtanden iſt. Ich habe in meinem ganzen Leben keinen boshaftern Sprudelkopf geſehn, als **Voltaire'n**; er taugt nur zum Leſen. Sie kennen **Sich** nicht vorſtellen, was er für Falſchheiten, Gaunereien und Infamien verübt hat. Es indignirt mich höchlich, daß ſo viel Geiſt und ſo viele Kenntniſſe die Menſchen nicht beſſer machen.

Ich habe **Maupertuis** Partie genommen, weil er ein ſehr rechtſchafner Mann iſt und weil der Andre ſich's angelegen ſein lies, ihn zu ſtürzen; aber der Rache des **Präſidenten**, wie er es wünſchte, lieh' ich mich nicht. Ein wenig zu viel Eigenliebe dieſen ihn gegen die Nekkereien

eines

eines Affen zu empfindlich gemacht, den er hätte verachten ſollen, nachdem man ihn gegeiſſelt hatte.

Was mich betrift, ſo geh' ich meinen gewöhnlichen Gang, und bin mit meinem kleinen Häreſiarchen ſehr zufrieden, der, was auch die Sorbonne ſagen mag, ein wakrer Mann iſt.

Wenn Sie den dikken Marquis ſehn, *) ſo ſagen Sie ihm, daß ich mich noch immer für ihn

*) Den Marquis (Guido Louis Henri) de Valory. Dieſer Herr ſtarb den 19ten Oktober 1774 auf ſeinem Landgute Bourgneuf im dreiundachtzigſten Jahre als Franzöſiſcher Generallieutenant, Groskreuz des Ludwigordens und Guvernör zu Ryſſel. Der König, den er in die Feldzüge der beiden erſten Kriege begleitet, ſchäzte ihn ſehr hoch und gab ihm während ſeiner zweimaligen Geſandtſchaft, in der er über zwölf Jahre gebraucht wurde, davon ſehr auffallende Beweiſe.

Durch ihn lernte Friedrich d'Arget kennen. Er war bei dem Marquis Sekretär. Das Abenteuer, wodurch er des Königs Aufmerkſamkeit feſſelte, iſt ſonderbar genug. Er befand ſich eines Tages mit ſeinem Herrn in einem Dorfe, als eine Partie Panduren dies erfuhr, und Lezteren aufzuheben beſchlos. Der Marquis, der davon bei Zeiten Nachricht erhalten hatte, ſprang aus dem

ihn intereſſire und daß unſer dikſchälige Bonſens (wie Monteſquieu ihn nennt) unſre Nation in ihren Zuneigungen ſtandhaft macht.

Leben Sie wohl, mein trauter d'Arget. Mir iſt ſehr bange, üble Nachrichten von Ihrem Geſundheitszuſtand zu erhalten, inzwiſchen wünſch' ich mich zu irren.

Friedrich.

XV.

dem Fenſter in den Garten und rettete ſich mit ſeinen Briefſchaften. D'Arget, der allein im Hauſe geblieben war, erſann ein beſonders Mittel, die Flucht ſeines Herrn zu ſichern. Er ging den hereinſtürzenden Panduren entgegen und erklärte, daß er der Geſandte ſei. Jene namen ihn gefangen und freuten ſich über einen ſo guten Fang. Man erzählte dieſen Vorfall dem Könige, der herzlich über die Dummheit der Panduren lachte, die, ſagte er, vermutlich glaubten: Valory ſei das Palladium der Freiheit Oeſtreich's; zugleich bewunderte er die Beſonnenheit des Sekretär's. Als d'Arget ausgewechſelt war, erbat ihn ſich Friedrich vom Marquis und machte ihn zu ſeinem Vorleſer. Aus dieſem Abenteuer verfertigte der gekrönte Dichter ein komiſches Heldengedicht, das in die Jahre 1747, 48 oder 49 fällt und den erſten Band der Poëſies diverſes nach einer Edition ausmachte, wovon der Monarch 1750 nur wenig Abdrükke machen lies. D'Arget konnt' es immer nicht verſchmerzen, daß man

ihn

XV.

Paris den 11ten Juni 1753.

Sire,

Ich hatte mehr meinen Dienſteifer und meinen Mut als meine Kräfte zu Rate gezogen, als ich zu den Füſſen Ihrer Majeſtät zurükzukehren hofte.

ihn gewählt, die Hauptrolle in einem komiſchen Gedicht zu ſpielen und Abenteuer auf ſein Konto geſezt hatte, wodurch ſeine Sitten nicht im beſten Lichte erſcheinen.

Friedrich ſcherzte gern mit ihm. Hier iſt ein Beiſpiel davon. Der **König** gab einmal eine Fete in Charlottenburg. Sein Vorleſer wollte in den Saal, wo man aas, die Schildwacht ſties ihn zurük. **D'Arget** machte einen neuen Verſuch und der Soldat gab ihm einen heftigen Stos mit der Kolbe. Der arme Vorleſer beſchwerte ſich darüber bei ſeinem Herrn, der ſich begnügte ihm mit lachendem Munde zu ſagen: Aber was Teufel, warum ſind Sie auch nicht vorſichtiger? Weshalb nemen Sie nicht einen groſſen Quartanten unter den Arm? Die Schildwacht hätte dann gewis Reſpekt für Sie gehabt.

Deſſenungeachtet liebte ihn der **König** ſehr und ſagte öfter: **D'Arget** hat ein gutes und redliches Herz und mich nur verlaſſen, weil ſeine Geſundheit durch die Folgen einer Jugendkrankheit zerrüttet wird, von der er nicht gehörig iſt wiederhergeſtellt worden.

hofte. Meine alten Zufälle dauern noch immer fort und werden von dem beunruhigendſten Symptomen begleitet. Die Schärfe wirft ſich bald in die Gegend der Blaſe, bald auf die Bruſt und ich ſehe deutlich, daß ich für mein ganzes Leben zu einem ſo unglüklichen Zuſtand reducirt bin.

Ich hatte mit dem Gebrauch der Arzeneien aufgehört, um die zu meiner Reiſe erforderlichen Kräfte wieder zu bekommen; die bösartige Materie, die mich ſo quält, will ohne Unterlas bekämpft ſein und man droht mir mit den ſchlimmſten Zufällen, wenn ich meine vaterländiſche Luft verlaſſe, die noch einzige mir übrige Hülfsquelle in meinem höchſt peinlichen Zuſtande.

Ich neme ſelbſt nur allzugut ab, daß ich hier nur einzig und allein einige Jahre lang werde fort vegetiren können und ich ſehe mich genötigt, Sire, dem Glük zu entſagen, wieder vor den Augen Ihrer Majeſtät zu erſcheinen oder abermals durch neue Aufzögerungen Ihre Geduld zu ermüden, indes meine Geſinnungen gegen Sie mich immer beſorgen laſſen, ich möchte ſie ſchon zu ſehr gemisbraucht haben.

Ihre

Ihre Majeſtät geruhen Sich der Gütigkeiten zu erinnern, womit Sie mich ſeit beinahe acht Jahren überhäuft haben; der ſichern und ehrenvolle Stelle, die ich bei Ihnen bekleidete; der Hofnungen, womit ich mir ſchmeicheln durfte; endlich noch meiner Ergebenheit für Sie, die Ihnen nicht erheuchelt ſcheinen wird, da Sie meinen Karakter kennen: und Sie werden einſehn, daß lediglich die Liebe zum Leben und die Hofnung es zû verlängern, der einzige Gegenſtand iſt, dem ich Vortheile aufzuopfern vermögend war, die mein Herz und meinen Ehrgeiz gleich gut befriedigten.

Ihre Majeſtät würden mich beklagen, wenn Sie den Zuſtand ſähen, worin ich mich befinde, indem ich Ihnen dieſen Brief ſchreibe. Durch wie vielerlei wird nicht mein Herz zerriſſen. Ich kann mich gar nicht an den Gedanken gewöhnen, auf immer Ihrer Gütigkeiten verluſtig zu gehn, Sire; geruhen Sie dieſelben gegen mich fortzuſezen; ich werde nie unterlaſſen, mich ihrer würdig zu machen.

Durch meine Wünſche, durch meine Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit werd' ich Ihrer Majeſtät immer angehören; in feuriger Eil

wollt' ich meine Dienſte von neuem Ihrer Majeſtät widmen, wenn meine Geſundheit dauerhaft hergeſtellt werden könnte. Ich wünſchte, Sire, bis zu meinem lezten Hauch Ihr Diener zu ſein, nur von Ihren Wohlthaten zu leben; dies Glük würde alle die Hofnungen krönen, die ich mir noch machen kann.

Gott iſt mein Zeuge, daß ich ſie nie auf jemand anders als auf Ihre Majeſtät gegründet habe. Ich kenne Ihr edles Herz zu gut, als daß ich glauben ſollte, Sie werden mich verlaſſen und um nicht wenigſtens auf Ihren Schuz und Beiſtand in Gelegenheiten zu rechnen, wo ich Sie um Beides anflehen könnte.

Es iſt eine Ihrer würdige Handlung, Sire, Sich gütig gegen einen Domeſtiken zu bezeigen und Sich ſeiner zu erinnern, den nur ſeine unglükliche Lage von Ihnen wegreiſſt.

Ich werfe mich Ihrer Majeſtät zu Füſſen und bitte Sie unterthänigſt, mir einen Abſchied zuzugeſtehn, welcher der Zufriedenheit entſpricht, die Sie über meine Dienſte zu äuſſern geruhet haben und der mir zum Beweiſe dient, daß Sie mich mit Ihrer Ungnade nicht zu Boden treten

wollen. Mein Eifer, meine Treue und meine Anhänglichkeit haben dieſelbe nie verdient. Ich erkläre Ihnen nochmals, daß dieſe Geſinnungen nie erlöſchen werden. Mit der tiefſten Ehrerbietung bin ich und werd' ich ſein bis zum lezten Augenblik meines Lebens u. ſ. w.

d'Arget.

XVI.

den 26ſten Juni 1753.

Mein guter d'Arget,

Es thut mir leid, daß Ihre Krankheit Sie auſſer Stand ſezt, wieder zu mir zurükzukehren. Hierbei ſchikk' ich Ihnen den Abſchied, den ich Ihnen nicht würde gegeben haben, wenn Sie ihn nicht verlangt hätten. Sie werden mich immer geneigt finden, Ihnen in alle dem zu dienen, was von mir abhängt. Ich wünſche vom Grund der Seele, daß Sie Sich erholen mögen und danke Ihnen recht aufrichtig für alle die Dienſte, die Sie mir geleiſtet haben.

Friedrich.

N. S. Ich würde Ihnen recht gern alle meine litterariſche Treſpe laſſen; aber nach

Ihrem

Ihrem Tode möchte ſie verloren gehn und Sie wiſſen, wie ſehr ich mich fürchte, für einen Poeten zu gelten.

XVII.

Potsdam den 1ſten December 1753.

Ich habe den Brief erhalten, den Sie unter dem ſiebenten des verwichnen Monats an mich zu ſchreiben die Güte hatten und bin durch die Aufmerkſamkeit, die Sie mir zu äuſſern ſo ſehr bemüht ſind, nicht wenig gerührt. Alles was von Ihnen kömmt, nem' ich mit Vergnügen an; und Sie können meines Andenkens und meiner Achtung verſichert ſein, die ich, troz Ihrer Abweſenheit, für Sie beibehalte.

Es wird immer von Ihnen abhangen, Ihren Sohn zu Sich zu nemen und ihm unter Ihren Augen eine gute Erziehung zu geben. Sie dürfen nur dieſerhalb Ihre Einrichtungen treffen, denn ich werde mich nie dagegen ſezen, daß Ihr Kind nicht Ihrem Vaterherzen zurükgeliefert wird.

Uebrigens würd' ich es Ihnen ſehr hoch anrechnen, wenn Sie mir unterweilen, Ihrer

Konvenienz gemäs, von Zeit zu Zeit einige Neuigkeiten melden wollten. In dem Fall dürfen Sie Ihre Briefe nur an den Marquis d'Argens *) adreſſiren.

Friedrich.

XVIII.

*) D'Argens (Jean, Baptiſt de Boyer, Marquis). Als Menſch und als Schriftſteller viel zu merkwürdig, um mich über ihn nicht weiter auszubreiten, als ich es hier wohl ſollte. Sein Vater war Präſident zu Aix in Provence. Anfänglich nam der Marquis bei der Kavallerie unter dem Toulonſchen Regimente in Strasburg, wie er vierzehn Jahre hatte, Dienſte. Da er von Natur träge und ein Feind des Zwanges war, konnt' er ſich nicht daran gewöhnen, des Nachts die Poſten zu viſitiren, und blos deshalb verlies er die Kriegsdienſte. Er verliebte ſich aber nach zwei Jahren in eine junge Schauſpielerin und wollte ſie ſchlechterdings heuraten. Der Vater, der eine ſolche Verbindung ganz und gar nicht nach ſeinem Geſchmak fand, befal ihm, ſie zu verlaſſen, und da er dies nicht that, drohte er ihn zu enterben. Dies fruchtete aber nichts.

Um mit ſeiner Geliebten getraut zu werden, flüchtete er mit ihr nach einer Stadt in Spanien. Man erkannte ihn und nam ihn in Verhaſt; vergebens ſuchte er ſich mit zerſtoſſnem Glaſe umzubringen. Inzwiſchen heuratete die Theaterprinzeſſin in Spanien und der junge d'Argens erhielt von ſeinen Aeltern die Erlaubnis, den Franzö-

ſiſchen

XVIII.

Berlin den 7ten Januar 1754.

Ich bin von der Aufrichtigkeit der Wünſche, die Sie für mich thun und von Ihrer Anhäng-

ſiſchen Geſandten an die Pforte Herrn d'Andreſel nach Konſtantinopel begleiten zu dürfen. Nach einigen Monaten kehrte er aber mit dem bisherigen Geſandten wieder nach Frankreich zurük. Nunmehr ward er Advokat und machte in dieſem Metier bei ſeinen natürlichen Fähigkeiten die beſten Fortſchritte. Plözlich fing er dem Scheine nach an, einen dauernden Geſchmak an den Künſten und Wiſſenſchaften zu gewinnen. Beſonders ging er in das Gebiet der Philoſophie, doch bei ſeiner gewöhnlichen Flüchtigkeit ſtreifte er nur darin umher. In ſehr Kurzem erſtikte eine Sängerin den Eifer zum Studieren wieder in ihm. Er ging mit ihr nach Marſeille und, da ſie ihn betrog, nach Paris. Hier widmete er ſich der Muſik, Zeichenkunſt und Malerei; in der leztern brachte er es gar bald weit genug. Glühender Kunſteifer führte ihn nach Rom. Nach einigen Monaten muſſt' er dieſe Stadt wegen eines Liebeshandels verlaſſen, der ihm beinahe das Leben gekoſtet hätte. Er begab ſich wieder in ſein Vaterland, wo er 1733 von neuem Kriegsdienſte nam. Ein Sturz mit dem Pferde nach der Belagerung von Philippsburg machte ihn im dreiſſigſten Jahre ſeines Alters dazu auf immer untüchtig. Von dieſer Zeit an hielt er ſich in ver-

lichkeit für meine Perſon völlig überzeugt. Sie ſind lange genug um mich geweſen, als daß ich

ſchiednen Gegenden, beſonders in Holland, auf, weil er wegen ſeiner philoſophie du bon ſens von der Geiſtlichkeit in ſeinem Vaterlande verfolgt ward.

In Holland fehlte es ihm in Kurzem an Allem und er ſchrieb eine Menge Romane, andre wizige Schriften und die berühmten lettres juives. Einige Zeit nachher ging er nach Stuttgardt, wo er von der Mutter des jeztregierenden Herzogs ſehr huldreich aufgenommen und protegirt wurde. Er nuzte die gütigen Geſinnungen dieſer Prinzeſſin, um dem Könige **Friedrich** bekannt zu werden, der eben damals auf den Thron geſtiegen war. Sie gab ihm Empfelungsſchreiben mit und er reiſte nach Berlin. Er ward Kammerherr, eine Zeitlang Direktor der Schauſpiele; und 1744 Direktor der philologiſchen Klaſſe der Wiſſenſchaften. Eine Penſion von ſechshundert Thalern, die man ihm anfänglich gab, wurde nach und nach bis auf achtzehnhundert vermehrt. Wäre er weniger edeldenkend und uneigennüzig geweſen, ſo hätte er noch mehr haben können. Eines Tages ſagte der **König** zu ihm: er wolle ſein Jahrgehalt vermehren, allein **d'Argens** verſezte: Nein, Sire, ich habe genug. Sie haben ſo viele arme Officiere, denen müſſen Sie geben. Es war dies der volle Ernſt des **Marquis** und der **König** war davon überzeugt. Auch ſagte er zu ihm: Ich mus geſtehn, **Marquis**, Sie ſind ein rechter ehrlicher Mann.

Der

ich nicht Ihr gutes Herz hätte ſolle kennen, deſſentwegen ich Sie auch immer geſchäzt habe.

M 4 Von

Der König ſchäzte ihn wirklich, ja er reſpektirte ihn ſogar, wie er ſich unterweilen ausdrükte wegen ſeiner Redlichkeit, Uneigennüzigkeit und andrer vortreflichen Eigenſchaften des Herzens. Anfänglich war er durch den liebenswürdigen Algarotti und Voltaire'n verdunkelt worden, der in ſo hohem Grade die Kunſt beſas, angeneme Dinge zu ſagen. Als aber ewige Diſpüten und Hezereien dem Könige die meiſten ſchönen Geiſter verleidet hatten, welche die Zierde der Soupers zu Potsdam ausmachten, fing er an, den Bonſens, die Biederheit und Aufrichtigkeit des Marquis und zumal ſeine Liebe zum Frieden zu ſchäzen. Nunmehr genos er das Zutrauen von Friedrich und war lange Zeit hindurch beinahe ſein einziger Geſellſchafter. Während des ſiebenjährigen Krieges ſchrieb er ihm faſt mit jedem Kourier und oft ſehr lange Briefe. Dieſe leztern enthalten unwiderlegliche Beweiſe ſeines Zutrauens zu ihm.

Der König hatte Pariſer Tänzer und Tänzerinnen zu ſeiner Oper kommen laſſen. D'Argens, deſſen Schikſal es vermutlich war, ein Mädchen vom Theater zu heuraten, attaſchirte ſich an eine Demoiſelle Cochois, die eben ſo viel Geiſt als Talente hatte und nam ſie zur Frau. Friedrich gab ſeine Einwilligung hierzu ſehr gern, weil er die Cochois liebte. Es waren zwei oder drei Schweſtern, bei denen ſich die beſte Geſellſchaft aus Berlin einfand. Nach dieſer Heurat räumte der König

ihm

Von Grund der Seele wünſch' ich Ihnen eine beſſre Geſundheit.

Sie

ihm und ihr Appartements auf Sansſouci ſo wie ſpäterhin im neuen Schloſſe ein. Während des ſiebenjährigen Krieges folgte ſie ihrem Gemal, der ſeinen erlauchten Freund beſuchte, in die Winterquartiere. Leztrer unterhielt ſich gern mit ihr. Die Marquiſe verdiente eine ſolche Auszeichnung. Sie hatte ein vortrefliches Herz, Lektüre und für ihren Mann eine über alle Begriffe gehende Anhänglichkeit und Nachſicht bei allen ſeinen kleinen Schwachheiten; überdies malte ſie artig und ſpielte verſchiedne Inſtrumente. Bei der in Provence ſehr anſehnlichen d'Argensſchen Familie ſteht ſie in groſſer Achtung; ſie lebt meines Wiſſens noch in dieſer Provinz.

Der Marquis hatte verſchiedne Schwachheiten; er glaubte z. B. an Ahnungen und Vorzeichen, fürchtete ſich vor allen Krankheiten; lies ſich leicht einbilden oder bildete ſich ein, er ſei krank. Wie bald und gern aber vergas man nicht dieſe und mehrere Sonderbarkeiten über ſeine ſehr ſchäzbare Seite. Er war gutmütig, voll Menſchlichkeit und Erkenntlichkeit, erhob Leute, für die er Freundſchaft gefaſſt hatte, bis in die Wolken und bewies ſich ungemein dienſtfertig. Bisweilen wurd' er gegen gewiſſe Perſonen eingenommen, aber es war leicht, ihn zu dem Geſtändnis zu bringen; er habe Unrecht. Eben ſo ſchnell gab er zu, daß in ſeinen Schriften Nachläſſigkeiten und Unbedachtſamkeiten in Menge wären. Beides rührte daher, daß er ſehr ſchnell arbeitete und ſich nie

die

Sie werden mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie Sich mit meinem Agenten vereinig-

M 5 ten

die Mühe nam, was er einmal geſchrieben hatte, wieder durchzuleſen. Nur Ein Wort war nötig und er warf, ohne pikirt zu ſein, die getadelte Schrift in's Feuer. Gelehrte Kenntniſſe beſas er wirklich mehr als man ſonſt bei einem Franzöſiſchen Hofmann antrift, beſonders war er in den Griechiſchen Philoſophen und den Kirchenvätern nicht unbeleſen.

Hier iſt noch ein ſehr edler Zug von ihm. Sein Buch: la Philoſophie du bon ſens ward von der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit äuſſerſt verkezert. Sein Vater, der die Kleriſei nicht gegen ſich aufbringen konnte, ſah ſich gezwungen, dem Sohne wegen dieſes Werks das Recht der Erſtgeburt zu nemen und es ſeinem zweiten Sohne dem Präſidenten d'Eguilles zu übertragen. Der Marquis ertrug dies mit vielem Gleichmut, und liebte unter ſeinen nähern Angehörigen ſeinen Bruder d'Eguilles mit der gröſſten Zärtlichkeit.

Für ſeine Gemalin hatte er die zärtlichſte Zuneigung und trug für alles, was ihr Wohl traf, die äuſſerſte Sorge. Da er ein Freund von Kindern, aber unbeerbt war, hatte er nach einander zwei Pflegetöchter bei ſich, auf deren gute Erziehung und künftige vortheilhafte Verſorgung er ſehr bedacht war. Die zweite adoptirte er in Frankreich, kurz vor ſeinem Tode, und verheuratete ſie an einen Parlementsrat in Aix aus einem ſehr guten Hauſe.

In

ten und einen Tänzer für mich aufſuchten. Wenn Sie einen finden, ſo ſchlieſſen Sie nicht eher

In Religionsſachen war er tolerant. Man hält ihn mit Unrecht für einen Spötter. Die Religion machte er nie lächerlich, wiewohl er oft über die Pfaffereien der Katholiſchen Geiſtlichen und Mönche mit ſehr lebhaftem Wiz lachte. Seine Gemalin ging ſonntäglich in die Meſſe. Seinen alten treuen Bedienten Jean und ſeine Köchin, die Lutheriſch waren, ſchikte er Sonntag Nachmittags in die Lutheriſche Kirche; und ſeine erſte Pflegetochter, die Reformirt war, muſſte nicht allein alle Sonntage eine Reformirte Predigt hören, ſondern er machte ſogar für ſie, da er ſie beſonders liebte, einen kurzen Auszug aus dem Heidelbergiſchen Katechismus und unterwies ſie in der Religion nach Reformirten Grundſäzen. Er ſelbſt hörte freilich weder Meſſe noch Predigt.

Er liebte die Teutſchen, ſogar deren Schriftſteller, lies ſich aus den Werken verſchiedner Auszüge machen und ſprach in ſeinen leztern Schriften von uns mit der gröſſten Hochachtung. Eben ſo auch gegen den König und er ſo wie Quintus Icilius machte denſelben zuerſt aufmerkſam, daß ſeit 1740 eine vortheilhafte Revolution in unſrer Litteratur vorgegangen ſei.

Als im Jahre 1766 eine Menge Franzoſen als Akziſebedienten in das Land kamen und noch eine gröſſere Menge, worunter zum Theil freilich Abenteurer und ſchlechte Leute

eher mit ihm ab, als bis er Sie mir davon Nachricht gegeben haben.

Ver-

Leute waren, hinzuliefen, in der Meinung, ihr Glük bei uns zu machen, ärgerte ſich der gute alte Mann darüber ſo, daß er gar nicht mehr ein Franzoſe heiſſen wollte. Er könne nun wohl, meinte er, für einen Teutſchen gelten, da er länger als zwanzig Jahre in Teutſchland wohne.

Während ſeines Aufenthalts am Preuſſiſchen Hofe that er drei Reiſen nach der Provence, deren beau ſoleil, die, wenn man ſie nur nannte, ſchon ſeine ganze Phyſiognomie erheiterte, er ſchon längſt wieder zu ſehn gewünſcht hatte. Doch trug zu jeder dieſer Reiſen ein kleines Misverſtändnis mit ſeinem Königlichen Freunde das Mehreſte mit bei. Kaum aber war er einige Stationen von Potsdam entfernt, ſo hatte er ſein Misvergnügen rein vergeſſen und ſchrieb jenem die rührendſten und dankvollſten Briefe, und mit dem nächſten Poſttage erhielt er ganz unfehlbar vom Könige die freundſchaftlichſten Antworten.

Bei d'Argens zweiter Reiſe nach der Provence, ſezte Friedrich, der ihn gern bald wieder zurük gehabt hätte, im Namen des Erzbiſchofs von Aix, in gehöriger Form einen Hirtenbrief (ſ. den dritten Band dieſer Werke, S. 37-50.) auf, worin beſonders der Marquis d'Argens als Kezer und Atheiſt geſchildert und alle gute Provenzalen vor ihm gewarnt wurden. Der König lies von dieſem Mandement nur eine kleine Anzal Exemplare drukken und einige an Bekannte des Marquis in der

Pro-

Vertreiben Sie Ihre Melancholie und ſuchen Sie Sich in den Stand zu ſezen, der Welt zu

Provence ſenden, damit er durch dieſe den Aufſaz erhielte. Er hatte nicht überlegt, daß die Einwohner dieſer Provinz meiſtentheils ſtokkatholiſch ſind und daß dort ein Biſchöflicher Hirtenbrief kein Gegenſtand des Spaſſes ſein kann. Anfänglich hielt man auch wohl in Aix und Toulon das Mandement wirklich für echt. Der Marquis lachte zuerſt darüber, als er aber ſahe, daß die Einwohner dieſer Städte die Sache ernſtlich namen, ſo hatte er deshalb einige ſehr unangeneme Stunden. Bei ſeiner Zurükkunft ſchalt er den König, wie er öftrer zu thun pflegte, wakker aus. Dieſer lachte über den Scherz. Jener aber behauptete immer: que cela paſſoit la raillerie.

Wie er die dritte und lezte Reiſe nach Frankreich im Jahre 1769 unternam, war der König ſo gerührt, daß er ihn nicht wollte perſönlich Abſchied nemen laſſen, ſondern es ſchriftlich that. D'Argens lebte in Frankreich etwas über ein Jahr, meiſt zu Eguilles, eine kleine Meile von Aix. Den Winter zu Ende 1770 wollte er bei ſeiner zweiten Schweſter, der Baronin de la Charde auf einem Landgute nahe bei Toulon zubringen. Allein es ſties ihm bald ein Fieber zu und er ward deshalb nach Toulon gebracht. Hier ſtarb er im Anfange des Jahres 1771 im ſiebenundſechzigſten ſeines Alters, wie man glaubt, aus Ungeſchiklichkeit des Arztes.

Er

zu genieſſen, die Sie vielleicht mehr liebt, als ſie von Ihnen geliebt wird.

Friedrich.

XIX.

Potsdam den 25ſten Februar 1754.

Mein lieber d'Arget,

Das Podagra iſt eine groſſe Plage, doch Hypochondrie die ärgſte von allen. Wenn podagriſche Schärfe Ihrer Leber Linderung verſchaft, ſo iſt es ein Glük, das Podagra zu haben. Dieſer kleine Tribut mus in dem Alter entrichtet werden, das uns von dem Augenblik unſers Werdens entfernt und uns nach dem Moment unſrer Zerſtörung hinreiſſt.

Doch

Er wäre zuverläſſig zu ſeinem königlichen Freunde zurükgekehrt, wenn ihn der Tod nicht übereilt gehabt hätte. Friedrich lies ihm ein Mäuſoläum errichten und wollte, daß man zur Inſchrift: Ami du doute darauf ſezen ſollte, das wollte aber die dortige Aufklärung nicht zugeben.

Doch Sie könnten meinen Brief für einen Auszug aus Pibrac's Quatrains *) halten, wenn ich in dem Tone fortführe. Sie haben mir viel Vergnügen mit den Nachrichten gemacht, die Sie mir von Paris und dem Dichter geſchrieben haben; ſo ſehr ich den Verluſt ſeines Umgangs wegen ſeines Kopfs bedaure, ſo ſehr tröſt' ich mich wieder wegen ſeines Karakters.

Dieſer Winter war entſezlich. Sie haben ganz richtig geraten, daß ich in meinen Zimmer würde eingeſchloſſen geweſen ſein. Die Wahrheit zu ſagen, ich bin daſelbſt mehr Einſiedler als ich zu ſein wünſchte. Unſre Geſellſchaft iſt zu allen Teufeln. Der Sprudelkopf **) iſt in der Schweiz; der Italiener hat ſich ſkiſſirt; ***)

Man-

*) Ein frömmelndes Lehrgedicht, von den vierzeiligen Strophen ſo benannt, worin es abgefaſſt iſt. Man hat es, da es zu ſeiner Zeit ſehr viel Aufſehen machte, ſehr oft gedrukt und faſt in alle Sprachen überſezt.

**) Voltaire.

***) Algarotti (Franz Graf d') Ein geborner Venetianer, von gutem Hauſe, der ſich auf Poeſie, ſchöne Wiſſenſchaften, Phyſik, Aſtronomie und Philoſophie, hauptſächlich aber auf Staatskunde, mit beſonderm

Glük

Maupertuis liegt auf dem Krankenbette und d'Argens hat den kleinen Finger verlezt, er trägt deswegen den Arm in der Binde, als wenn

Glük gelegt hatte; in dieſem Fache war er durch anhaltenden Fleis und durch weitläuftige Reiſen zu ſehr groſſen Kenntniſſen gelangt. Auf ſeiner Rükreiſe von Petersburg nach England ging er über Berlin. Hier lernte ihn der Kronprinz Friedrich kennen. Leztrer unterhielt in der Folge mit ihm einen gelehrten Briefwechſel und erhob, als er den Thron beſtieg, ihn nebſt ſeinem Bruder in den Grafenſtand, ſpäterhin ernannte er ihn auch zum Kammerherrn und beehrte ihn mit dem Orden pour le mérite. Wegen ſeiner Schrift: il Newtonianiſmo per le Donne, worin er des groſſen Newton's Meinung vom Licht und von den Farben behauptete, hatte er viele litterariſche Verfolgungen auszuſtehn. Die Huldigungen aber, die er zu gleicher Zeit von ſeinen groſſen Landsleuten empfing, dem Grafen Gaſpar Gozzi, dem Marcheſe Grimaldi, dem Pater Betinelli, dem Manfredi, dem Zanotti, ſeinen würdigen Lehrern, einem Archinto, Quirini, Paſſionei, Giacomelli, u. ſ. w. ſo wie ſpäterhin von Friedrich, der Markgräfin von Baireut, der Königin Ulrike von Schweden, der Kurfürſtin Marie Antonie von Sachſen, der Königin Wilhelmine von England, dem eben ſo leutſeligen als tapfern Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, dem gelehrten und berühmten Pabſte Benedikt XIV.,

dem

wenn er von einer Kanonenkugel vor Philippsburg wäre verwundet worden.

Das iſt die gröſſte Neuigkeit in Potsdam, nach mehrern fragen Sie mich nur nicht. Ich lebe unter meinen Büchern; unterhalte mich mit den Männern aus dem Jahrhunderte des Auguſt; und bald werd' ich die Leute aus dieſem

dem Kardinal Bernis, den berühmten Feldherren Keith und Schwerin, imgleichen von einem Cheſterfeld, Pitt, Hyde, Hume, Montoigu, von einem Voltaire, Fontenelle und Euler; &c. dieſe ſo höchſt ſchmeichelhaften Huldigungen, ſag' ich, entſchädigten ihn mehr denn zu ſehr für die unbilligen Behandlungen, die man ihm hatte widerfahren laſſen.

Er ſtarb den dreiundzwanzigſten Mai 1764 zu Piſa in einem Alter von zweiundfunſzig Jahren. Sein Königlicher Freund befal, ſo wie er ſeinen Tod vernommen hatte, ihm auf dem Kirchhofe zu Piſa ein prächtiges Mauſoläum zu errichten, mit der Inſchrift: Algarotto Ovidii æmulo, Newtoni diſcipulo. Der Graf Bonnomo, ſein Bruder, lies noch hinzuſezen: Fridericus magnus; imgleichen: Algarottus non omnis (Eine Anſpielung auf die Stelle im Horaz: non omnis moriar, multaque pars mei vitabit Libitinam. O. 30. L. III.), die der Graf, dem von der Abſicht des Königs nicht ahnte, mittelſt ſeines Teſtaments auf ſein Grabmal geſezt wiſſen wollte.

ſem Jahrhundert ſo wenig mehr kennen als der verſtorbne **Jordan** *) die Straſſen von Berlin.

Man ſagt hier, Sie würden Krieg bekommen; das ſollte mir Ihrer Marine wegen leid thun;

*) Eine Anſpielung auf ſein beſtändiges Kabinetſizen. Uebrigens halt' ich dies hier für den ſchiklichſten Ort, einige falſche Behaupsungen in Betref ſeiner zu widerlegen. Man hat ihn für einen Refûgié, für einen Spasmacher der feinern Art erklärt, der dem Kronprinzen die Zeit vertrieb. Er war kein Refûgié, ſondern in Berlin geboren; (wie man aus der Lobrede des **Königs** auf ihn B. 2. S 197-212 erſehen kann) ſtand nie auf dem Fus eines Spasmachers, indem er von ofner und froher Laune war, aber nichts weniger denn ein allzeitfertiger Bonmotiſt. Als den älteſten unter vielen Brüdern widmete man ihn nach einem ziemlich allgemeinen Herkommen in den refûgiirten Familien, bevor man ſeine Neigung kannte oder von ſeinen Talenten vergewiſſert war, dem Predigtamte. Auch erfüllte er deſſen Obliegenheiten mit dem gröſſten Widerwillen. Seine auſſerordentliche Lebhaftigkeit erlaubte ihm nicht, ſich lange mit einerlei Gegenſtänden zu beſchäftigen, ſelbſt nicht bei Zeitvertreiben.

Ueber das Predigenmüſſen ſagte er die drolligſten Dinge. Den Sonnabend hätt' er gern aus den Tagen der Woche

thun; ſie braucht noch wenigſtens drei Jahre, um mit Vortheil gegen die Engliſche auslaufen zu können. Doch in Amerika mag Krieg oder Friede ſein, es iſt noch ein gutes Stük Weges, ehe der Brand ſich unſrer Grenzen bemächtigt.

Leben

Woche weggeſtrichen, weil er an demſelben ſeine Predigt zu lernen ſich genötigt ſah; und wenn er ſie den Tag darauf herſagte, ſchwizte er immer Waſſer und Blut, weil er mit jedem Augenblik befürchtete, ſein Gedächtnis möchte ihn im Stich laſſen. Sonach waren ſeine Schwachheiten, als er nach dem Tode ſeiner Frau ſein Amt niederlegte, kein bloſſer Vorwand, denn ſie exiſtirten wirklich, und er ſchüttelte mit groſſem Vergnügen eine Bürde ab, die ihm ſeither ſehr läſtig geweſen war.

Man wuſſte bisher nicht, wie **Jordan** zu dem Könige gekommen ſei. Dies ging ſo zu. Der **Kronprinz** ſuchte einen Mann, der Litteratur beſas, ſowohl zum Umgange als auch um litterariſche Aufträge zu beſorgen. Man ſagte ihm von **Jordan**. Der **Prinz**, der damals mit **Manteufel'n** ſehr liirt war, erſuchte ihn, mit dieſem Manne Bekanntſchaft anzuknüpfen und ihm dann zu ſagen, was er von ihm hielte. Der **Graf** lud **Jordanen** zum Eſſen ein, war mit ſeiner Unterhaltung ſehr zufrieden, fand an ſeinem Karakter Behagen und ſtattete einen vortheilhaften Bericht ab; ſofort war die ganze Sache abgeſchloſſen.

Jor-

Leben Sie wohl, guter d'Arget! Ich will Sie nicht mit einem grosmächtigen: Ich bitte Gott, Sie in ſeine heilige Obhut zu nemen! apoſtrophiren.

Friedrich.

N 2 XX.

Jordan war Friedrichen immer ſehr lieb und wert; als Kronprinzen leiſtete er ihm durch ſeine Brüder, ſehr angeſehne Kaufleute, die weſentlichſten Dienſte. Hierdurch ſezte er ſich vielen Gefahren aus, wovor er mehr denn Einmal zitterte.

Aus ſeiner Ehe hatte er zwei Töchter, die noch jezt leben. Die älteſte iſt die Gattin des Herrn Merian, Direktors der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften. Ein übereinſtimmenders Paar exiſtirt wohl nicht leicht! Nie waren wohl Perſonen an den vortreflichſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens und an den ſeltenſten Kenntniſſen einander ſo gleich. Madam Merian giebt durch eine Beſcheidenheit, die das Gepräge des wahren Verdienſtes iſt, dieſen Eigenſchaften einen noch höhern Wert. Ihre jüngere Schweſter, ein liebenswürdiges und geiſtreiches Frauenzimmer, iſt mit dem Kaufmann Herrn Charles Lautier verheuratet, der den ehrenvollen Namen eines Vaters aufrecht erhält, welcher bis in ſein höchſtes Alter einer der beſten Bürger des Staats war.

XX.

Potsdam den 23ſten März 1754.

Ich danke Ihnen für die Tänzer, die Sie mir verſchaft haben.

Sie wiſſen, wie ich immer die Franzöſiſchen Officiere aufzunemen pflegte, die in meine Staaten gekommen ſind; daher dürfen Sie nicht zweiflen, daß Herr de Quincy, von dem Sie mir in Ihrem Briefe geſchrieben haben, nicht mit eben der Güte würde empfangen werden und daß ich ihm nicht dieſelbe Protektion und Wohlgewogenheit zugeſtehn ſollte.

Geben Sie mir doch Nachrichten von Voltaire'n, wenn Sie welche haben, ſie mögen auch ſein, wie ſie wollen. Ich weis Ihnen vielen Dank für Ihre Aufmerkſamkeit, mir Beweiſe zu geben, daß Sie mir immer zugethan ſind u. ſ. w.

Friedrich.

XXI.

Potsdam den 1ſten April 1754.

Mein lieber d'Arget,

Es thut mir ſehr leid, daß Sie immer im Bette ſind. Sie ſehn wohl, daß das Klima nicht daran Schuld iſt, ſondern blos die Krankheit, die Sie mit Sich herumtragen.

Ich brauche noch ein drittes Paar Tänzer. Könnte man nicht zu Paris irgend ein Freudentöchterchen mit ſchelmiſchen Augen, niedlichem Lärvchen und zierlichem Wuchs ausfindig machen, die auf unſrem Berliner Theater kaprioliren wollte? Sie würden mir dadurch noch eine Verbindlichkeit mehr auflegen.

Sollten Sie wohl glauben, daß Voltaire, nach den Streichen, die er mir geſpielt, Verſuche gemacht hat, wieder zurükzukehren? Aber der Himmel behüte mich dafür, er taugt nur zum Leſen, mit ihm umzugehn iſt gefärlich.

Der hier gegenwärtige Marquis läſſt Ihnen ſein Kompliment machen. Was mich anlangt, ſo verſichr' ich Ihnen, daß ich Ihr

Herz Zeit meines Lebens mehr ſchäzen werde, als allen Wiz der ſchönen Geiſter. Vale.

Friedrich.

XXII.

Vincennes den 27ſten April 1754.

Sire,

Das Glük, Ihrer Majeſtät meinen Eifer und meine Ergebenheit zu bezeigen, würde mich anreizen, Wunder zu thun; und es wäre vielleicht eins, eine ſolche Tänzerin zu finden, wie Sie, Sire, verlangen. Wenn die hieſigen Mädchen eine ſo hübſche Figur und Bildung haben, ſo iſt Paris für ſie ein Peru, das ſie nicht verlaſſen wollen.

Wie dem auch ſein mag, Sire, das Geſchäft, für das Beſte Ihres Theaters zu ſorgen, iſt dem Sieur Petit, Agenten Ihrer Majeſtät, übertragen worden; und ich erkühne mich Ihnen zu verſichern, daß Niemand fähiger iſt als er dergleichen Negotiationen zu betreiben. Es iſt billig, daß ihm die ganze Ehre hiervon bleibt, da er die ganze Mühe damit gehabt hat. Wenn ich ihn unterſtüzte, machte er

mir

mir ganz deutlich, würd' ich ihm mehr ſchaden als nüzen.

Ich weis, daß ein Uhrmacher, Namens de Caen, unverzüglich nach Berlin abreiſen wird. Es iſt ein vortreflicher Arbeiter und Ihre Majeſtät machen eine herrliche Acquiſition an ihm.

Ueber des Herrn de **Voltaire** Verſuche wieder zu **Ihrer Majeſtät** zurükzukehren, wundr' ich mich gar nicht. Er iſt ein zu guter Kopf, um nicht Einmal in ſeinem Leben vernünftig zu handeln; aber **Ihre** Abneigung, ihn wieder aufzunemen, iſt gleich ſtark gegründet, weil er das Unglük gehabt hat, ſich auſſerordentlich gegen Sie zu vergehn.

Was mir **Ihre Majeſtät** hierüber zu ſchreiben geruhet haben, macht mir um ſo mehr Vergnügen, da man hier debitirte, Sie hätten einige Luſt bezeigt, ihn wieder zu haben. Ich weis ſogar, daß der **Präſident** *) hierüber nicht wenig erſchrokken war. Dereinſt, denk' ich, wird man hierüber ſehr ſonderbare Dinge erfahren, über welche jezt noch Dunkelheit verbreitet iſt.

*) **Maupertuis.**

Wie dem auch ſein mag, Sire, Ihr Ruhm ſiegt und wird dies immer. Man iſt berechtigt ſich mit angenemen Dingen zu beluſtigen, wenn man ſtets nur nüzliche thut; und nur nach dieſen werden die Fürſten von den Weiſen und der Nachwelt beurtheilt.

Wie ſehr Schade, daß die Epiſtel: An Ihren Geiſt *) nicht bekannt gemacht werden kann! **Ihre Majeſtät** müſſen erlauben, daß man ſie **Ihnen** entwendet, wenn die beſte aller Apologien in's Publikum kommen ſoll.

Man verſichert hier, der Herr de **Voltaire** werde den ganzen Sommer in Plombieres zubringen und ſich dann in Strasburg fixiren. Er hat Verſuche gemacht, nach Lüneville zu kommen, aber ohne den geringſten Er-

*) Sie wurde es nachher in den Pöeſies diverſes und ſteht in dieſen Werken. B. IV. 325-40.

Plombieres. Ein kleiner Ort in Lothringen wegen ſeines mineraliſchen Waſſers bekannt.

Lüneville. Damals bekanntlich die Reſidenz Stanislaus Leſzcinski, der durch Aufname **Voltair's**, wenn auch nicht den **König von Preuſſen**, doch ſeinen

Erfolg. Alles, was mit dem hieſigen Reiche verbunden iſt, wird nie den geringſten Schritt thun, der ſich mit der vorzüglichen Achtung nicht recht zu vertragen ſchiene, die man Ihrer Majeſtät hier ſo gern erweiſt.

Meine Geſundheit, **Sire**, iſt freilich noch immer ſehr zerrüttet; dieſer Winter iſt zu rauh und zu lang geweſen; alle Klimas waren diesmal einander gleich. Ueberdies wiſſen **Ihre Majeſtät** beſſer als ein Andrer, wie tiefen Eindruk auf fühlende Seelen alles macht, was ſie umgiebt. Dies leidige Geſchenk der Natur beſiz' ich noch ganz ungeſchwächt; das Andenken an **Ihrer Majeſtät** Güte ſtellt ſich ſehr häufig meinem Geiſt und Herzen auf die rührendſte Art dar; und die Gnade, **Sire**, die **Sie** mir durch deren Fortſezung erzeigen, verdoppelt noch dieſe Rührung. Ich erkühne mich **Ihre Majeſtät** zu bitten, mir davon noch fernerhin Beweiſe zu geben. Auf Ihre Protektion, die **Sie** mir zu verſprechen geruht haben, rechn' ich noch immer

N 5 feſt;

ſeinen Schwiegerſohn, den König von Frankreich, nicht würde beleidigt haben, wenn er auch an dem groſſen Dichter hätte Geſchmak finden können, was aber ſeine Devotion ſchon nicht zugab.

feſt; auf Ihren Beiſtand, Sire, gründ' ich die ſtärkſten Hofnungen. Ihre Herzensgüte wird Vergnügen daran finden, wenn ich ſelbſt in der Entfernung Ihnen noch mein Glük verdanke; und dies wird doppelten Wert für mich haben, wenn ich es aus Ihren Händen erhalte.

Ich füge hier die Kopie zweier Briefe bei, die groſſes Aufſehn in Paris machen und authentiſch ſind.

Mit der tiefſten Ehrerbietung verharr' ich,

Ew. Majeſtät

unterthänigſter Diener

d'Arget.

XXIII.

den 13ten Mai 1754.

Mein guter d'Arget,

Ich bin Ihnen für die viele Mühe ſehr verbunden, die Sie Sich für mein Theater geben und ich zweifle gar nicht, daß Ihre wohlmeinenden Geſinnungen ihm Heil bringen werden.

Sie

Sie werden troz Ihrer Hypochondrie lachen, wenn Sie hören, daß ich an Einem Tage Briefe von Maupertuis und Voltaire erhalten habe. Sie ſehn mich für einen Gusſtein an, worin ſie ihren Unrat ſchütten. Dem Dichter lies ich eine lakoniſche Antwort geben; und ich habe mich begnügt, den Geometer erinnern zu laſſen, daß ſein Geiſt bei dem Namen des Dichters aus dem centro gravitatis käme.

Ich danke dem Himmel, daß ich nicht ſo lebhafte Leidenſchaften habe, wie dieſe Leute, ſonſt würd' ich mein ganzes Leben hindurch Krieg führen. Das Phlegma von uns ehrlichen Teutſchen — was man auch ſagen mag — taugt mehr für die Geſellſchaft, als der Mutwille Ihrer ſchönen Geiſter. Zwar ſind wir, nach Ihrem eignen Geſtändnis, ſchwerfällig, plump und haben das Unglük, Bonſens zu beſizen; aber wenn Sie Sich einen Freund wählen müſſten, bei welcher Nation würden Sie ihn ſuchen?

Wiz, mein lieber d'Arget, iſt eine Schminke, die blos misgebildete Züge verbirgt, der weniger ſchimmernde Bonſens hingegen führt

grade

grade durch ſeinen ſchlichten Gang zur Tugend hin, ohne die keine Geſellſchaft beſtehn kann.

Aber ich ſollte mit Ihrer Hypochondrie nicht moraliſiren; auch würd' ich es nicht, wenn ich Sie nicht in einem Lande wüſſte, wo Sie alle Zerſtreuungen haben können, die vermögend ſind, die Dünſte meiner Moral niederzuſchlagen.

Leben Sie wohl, mein Lieber, uriniren Sie gut und ſein Sie munter. Weiter iſt für Sie in dieſer Welt nichts zu thun.

Friedrich.

XXIV.

Vincennes den 10ten Juni 1754.

Sire,

Ich mus geſtehn, es würde mir nie eingefallen ſein, daß Ihre Majeſtät noch mit der Fehde der Herren Maupertuis und Voltaire würden beläſtiget werden; dieſer leidige Prozes hat nur zu lange gedauert.

Meine Hypochondrie iſt in der That durch das aufgeheitert worden, was Ihre Majeſtät ſo

ſo artig auszudrükken geruhen: „die Herren „halten mich für einen Gusſtein, worein ſie „ihren Unrat ſchütten.“ Ich ſehe aus dieſen Ausdrükken, daß Ihre Majeſtät an dieſen Zwiſtigkeiten keinen andern Antheil nemen noch genommen haben, als der ſich für die Superiorität Ihres Genies und Ranges ſchikt. Dies iſt eine Wahrheit, deren Erweis für Ihren perſönlichen Ruhm ſo wenig gleichgültig iſt, daß ich ſo dreiſt geweſen bin, mir die Indiſkretion zu erlauben, verſchiednen Perſonen, die ſich mit allem, was nur Ihre Majeſtät betrift, beſchäftigen, das mitzutheilen, was Sie mir über dieſe Materie zu ſchreiben die Güte gehabt haben.

Was Sie hierauf hinzuzuſezen geruhen, beweiſt völlig, was ich mit ſo vielem Vergnügen von Ihrem Karakter äuſſre. Hier iſt es, Sire! Sie werden das gern wieder leſen, was Sie ſo glüklich ausdrükken. „Wiz iſt eine „Schminke, die blos misgebildete Züge verbirgt, „der weniger ſchimmernde Bonſens hingegen „führt grade durch ſeinen ſchlichten Gang zur „Tugend hin, ohne die keine Geſellſchaft beſtehn kann.“

Dieſe

Dieſe Züge, Sire, ſchildern **Ihr** Herz zu gut und die Geſellſchaft gewinnt dabei, wenn ſie Herzen, wie das **Ihrige** kennen lernt. Auch haben dieſe Ausdrükke alle diejenigen weichmütig gemacht, denen ich ſie gezeigt habe und die fähig waren, den Menſchen in dem groſſen König zu lieben.

Wie ich verneme, ſoll jene Aeuſſerung bis vor Maupertuis gelangt und er darüber ſehr unruhig geworden ſein. Allein unſtreitig iſt dies ein Ridikül, das man ihm aufheftet und bei der Anhänglichkeit, die er, wie ich weis, für Ihre Majeſtät hat, mus es ihm auſſerordentlich lieb ſein, daß **Sie Sich** öffentlich mit ſeiner Fehde nur ſo zu beſchäftigen ſcheinen, wie er vielleicht es ſelbſt ſollte gethan haben, das heiſſt, ſich darüber zu amüſiren; auf die Art würd' er ſeinen Feind nötigen, mit ihm Frieden zu ſchlieſſen.

Ich habe es dem ehrfurchtsvollen Vertrauen, das ich **Ihrer** Majeſtät gewidmet habe, gemäs gehalten, **Ihnen** Rechenſchaft von meinem Benemen abzulegen, das vielleicht bei **Ihnen** auf eine Art möchte ausgelegt werden, die **Ihre** Güte gegen mich vermindern könnte

und

und worüber ich mich nie zufrieden geben würde. Meine Abſichten ſind bieder und meine Anhänglichkeit für Sie, Sire, wirkt ſtets auf ſie ein. Dieſer Beweggrund ſollte denn auch, erdreiſt' ich mich, zu ſagen, Ihre Majeſtät vermögen, Fehler zu verzeihen, die ich aus zu feurigem Dienſteifer begehn könnte. Kann das aber wohl ein Verbrechen ſein, wenn ich Ihre Eigenſchaften als Menſch bekannter zu machen ſuche?

Ihre Majeſtät erinnern Sich alſo noch, wie Sie mich eines Tages bei dem Kapitel von den Teutſchen ſo artig in's Garn lokten. Ich bin ſo weit davon entfernt, Aufrichtigkeit und Treue in ihrer Freundſchaft abzuſtreiten, daß ich vielmehr täglich laut bekannt mache: ſie hätten mir bei Ihrer Majeſtät nie den geringſten Verdrus verurſacht, dies wäre nur von Franzoſen aus der ſchönen Schöngeiſterzunft geſchehn, die es mir nicht verzeihen konnten, daß ich mich nicht ſo ſchwindelköpfig betrug wie ſie. Grade dies war die einzige Art von Verdrus, den ich in den Dienſten Ihrer Majeſtät gehabt habe.

Alle

Alle die Annemlichkeiten des Landes, das ich bewohne, können aus meinem Andenken die Gütigkeiten Ihrer Majeſtät und aus meinem Herzen die Geſinnungen der zärtlichſten und ehrfurchtsvollſten Anhänglichkeit nie verlöſchen, welche die Art, wie Sie jene Huld fortzuſezen, von mir heiſcht. Nur durch mein Herz ohne Arg und Falſch kann ich mich ihrer würdig machen und ich erkühne mich, Sire, Ihnen durch einen Schwur zu betheuern, daß dies Herz Ihnen immer ergeben und zugethan iſt. Geruhen Sie dies Geſtändnis und dieſe Huldigung ſtets anzunemen.

Ich bin ꝛc.

d'Arget.

XXV.

den 29ſten Juli 1754.

Mein guter d'Arget,

Als ich von einem Beſuch bei meinen beiden Schweſtern in Franken zuückkam, fand ich Ihren Brief vor. **Maupertuis** iſt hier wieder eingetroffen und — ein auſſerordentlicher Umſtand! — noch iſt nicht die Rede von **Voltaire** n.

Alga=

Algarotti hat ſich auf und davon gemacht. Er läſſt ſich häuslich zu Venedig nieder, wo er ein Mädchen heuratet, mit dem er, wie man ſagt, Vermögen bekömmt. Da iſt nun meine Geſellſchaft ganz artig zerrüttet. Ihr Leute habt wider meinen Willen Kehraus bei mir geſpielt. Wenn Sie Volory'n ſehn, ſo machen Sie ihm ein Kompliment von mir.

Jezt geh' ich nach Sans-Souci, wo ich ruhig den Brunnen trinken werde, ohne weder von den Streitigkeiten der Frömmler, noch von den Vorſtellungen der Parlementer noch von den Intriken neidiſcher ſchöner Geiſter zu hören.

Leben Sie wohl, mein guter d'Arget, ich wünſche Ihnen Munterkeit und Ruhe, zumal aber, daß Sie gut uriniren mögen, denn bei Karunkeln in der Harnröhre iſt hienieden kein Heil zu finden.

Friedrich.

XXVI.

Vincennes den 3ten Auguſt 1754.

Sire,

Die Güte Ihrer Majeſtät bewegt Sie, mir Ruh' und Munterkeit zu wünſchen; leztre fehlt mir noch eben ſo ſehr, wie in Potsdam und Ruhe könnt' ich dort mehr finden als an jedem andern Ort in der Welt, wofern ich Geſundheit und keinen Sohn hätte. Dieſen beiden Gegenſtänden hab' ich das Glük meines Lebens aufgeopfert, das ich durch meine Anhänglichkeit für Sie, Sire, zu Ihren Füſſen fand. Das Andenken an dieſe Augenblikke wird meine Zufriedenheit ſelbſt mitten unter den Annemlichkeiten ſtören, die man zu Paris ſchmekken kann, wofern ich jemals Vermögen genug zuſammen brächte, um ſie mir verſchaffen zu können. Daran aber hab' ich groſſe Urſach zu zweiflen, wofern der Schuz und der Beiſtand Ihrer Majeſtät das Miniſterium nicht dahin vermögen, etwas für mich zu thun. Nur darauf ſez' ich meine Hofnung und ich ſchmeichle mir, daß Ihre Majeſtät, die mir dies Verſprechen zu geben geruht haben, Sich nicht weigern werden,

den, es zu erfüllen, wenn ſich eine Gelegenheit dazu anbieten ſollte.

Voltaire befindet ſich noch zu Plombieres, wo ihn ſeine Nichten beſucht haben. Man weis noch nicht, wohin er von da reiſen wird. Sein Aufenthalt in der Abtei von Senonne bei dem berühmten Don Calmet iſt Urſach geweſen, daß man viele lächerliche Erzälungen von ſeiner angeblichen Bekehrung ausbreitet. Allein er hat einige ſehr gut ausgearbeitete Artikel für die Encyclopédie an d'Alembert ſamt einem Brief geſchikt, der eben nicht den Mann verrät, der ſich durch Vorurtheile hat unterjochen laſſen.

Die Heurat des Grafen Algarotti hab' ich nur erſt von Ihrer Majeſtät erfahren; Sie verlieren an ihm einen ſehr angenemen Geſellſchafter. Wenn er ſo denkt, wie ich, wird es ihm ſehr leid thun, wider Ihren Willen Kehraus bei Ihnen mitgeſpielt zu haben, wie Sie Sich ſo verbindlich auszudrükken geruhen.

Der Brief, den ich vom Abbé de Prades erhalten habe, kränkte mich anfänglich wirklich, Sire. Mir war bange, die Edition von Ihren

oeuvres möchte verlegt worden oder verloren gegangen ſein, was denn Ihre Majeſtät notwendig auf das lebhafteſte beunruhigen müſſte. Aber was für Wahrſcheinlichkeit iſt wohl vorhanden, daß eine ganze Edition könne verſchwunden ſein?

Aus dem kleinem Quartformat, wovon die Rede iſt, hab' ich recht gut gemerkt, daß Ihre Majeſtät vergeſſen haben, wie nur ein einziges Exemplar von der Art für Ihre kleine Reiſebibliothek iſt abgezogen worden, alle die übrigen auf groſſem Papier ſind in der Schlosdrukkerei zu Berlin auf das ſorgfältigſte verwahrt. Dies hab' ich auch ſofort dem Abbé de Prades mit der umlaufenden Poſt gemeldet.

Inzwiſchen wird meine Unruhe nicht eher gänzlich aufhören als bis ich die Beſtätigung meiner Vermutung erhalten habe. Dieſe Gnade erwart' ich von der Güte Ihrer Majeſtät. Sie wiſſen, wie ſehr Bekümmernis einen melancholiſchen Menſchen, wie ich bin, angreift.

Ich wünſche von ganzem Herzen, daß der Brunnen, den Sie zu Sans-Souci trinken, die heilſamſten Wirkungen hervorbringen möge;

möge; dann iſt der feurigſte meiner Wünſche erfüllt.

Dieſen Brief kann ich nicht ſchlieſſen, Sire, ohne daß ich mir die Freiheit neme, Ihrer Majeſtät zu ſagen, daß zweierlei, was Sie gethan haben, allgemeinen Beifall erhalten hat: nemlich die Ernennung des Baron von Kniphauſen zu Ihrem Miniſter und die Wohlthat, die Sie d'Alemberten zugeſtehn. *)

Von Kniphauſen (Dodo Heinrich Reichsfreiherr von Inn und) war der älteſte Sohn des 1731 verſtorbnen Königl Preuſſiſchen Staats- und Kabinetsminiſters Friedrich Ernſt Freiherrn von Kniphauſen der ihn den 3ten Auguſt 1729 mit Charlotte'n Luiſe'n Fräulein von Jlgen erzeugt hatte. Nicht nur in Geſandtſchaften, ſondern auch im Finanzfach als Generalkommiſſar des Kommerzdepartements hat er dem Staate den weſentlichſten Nuzen geleiſtet. Er ſtarb nach einer langwierigen Krankheit den 31ſten Mai 1789 zu Berlin als geheimer Finanzrat auſſer Dienſten. Mit dem ſeltenſten Verſtand und Wiz verband er die ausgebreitetſten Kenntniſſe und die edelſten und liebenswürdigſten Eigenſchaften des Herzen, welche ihm die Achtung aller wahren Staatsbürger auf immer ſichern.

*) Höchſt wahrſcheinlich eine ſehr anſehnliche Penſion, die der König dieſem Franzöſiſchen Gelehrten ausgeworfen hatte.

Ich weis wohl, daß die Meinung des groſſen Haufens Ihre Majeſtät nie zu einem Entſchlus bewegt, aber, wie die Frau de Sevigné bei Gelegenheit der Heurat ihres Sohnes ſagte: das iſt ſchon immer etwas, wenn das Publikum zufrieden iſt.

O möchten Sie doch noch lange leben, Sire, um Andre glüklich zu machen und es ſelbſt zu ſein.

Bei dem Marquis de Valory bringt das ehrenvolle Andenken Ihrer Majeſtät immer tiefern Eindruk hervor und er legt ſich Ihnen mit den aufrichtigſten und ehrfurchtsvollſten Geſinnungen zu Füſſen.

Ich bin u. ſ. w.

d' Arget.

XXVII.

Vincennes den 5ten Oktober 1754.

Sire,

Nur durch Ihre Majeſtät kann ich hoffen, mein Glük zu machen. Jezt iſt die Gelegenheit da, wo ich es durch Ihre Güte und durch

Ihren

Ihren Schuz erhalten kann. Sie haben geruhet, es mir zu verſprechen und ich ſeze darauf meine ganze Hofnung.

Der Herr de Sechelles, der zum Generalfinanzkontrolleur ernannt, und durch dieſen Poſten hier das Tribunal aller ſoliden und baaren Gnadenbezeigungen geworden iſt, hegt noch immer dieſelben Geſinnungen, die er zu Prag für Sie bekam, wo er das Glük hatte, Sie perſönlich kennen zu lernen. *)

Ich bin daher überzeugt, daß er mit Begierde die Gelegenheit ergreifen wird, ſich Ihrer Majeſtät gefällig zu erweiſen. Sie werden im buchſtäblichſten Sinne mein Glük machen, wenn Sie mir ein Empfelungsſchreiben an dieſen Miniſter zugeſtehn und ihn darin von der beſondern Güte unterrichten wollen, womit Sie mich beehren und wie viel Vergnügen es Ihnen

 machen

*) In der Geſchichte meiner Zeit, erzält der König, daß er dieſen Mann in der Hauptſtadt Böhmen's als Intendanten des Proviantweſens habe kennen lernen, daß er das Unmögliche hätte möglich zu machen gewußt und daß er verſchiedne ſehr ſchäzbare Seiten beſäße;

machen würde, wenn der Herr de Sechelles mir in Rükſicht Ihrer entweder bei den Unterpachtungen oder bei irgend einem andern Finanzſache einen vortheilhaften Antheil gewährte.

Dieſe Gnade, **Sire**, wird die unfehlbarſte, kräftigſte Wirkung für mich haben, und ich werde **Ihrer Majeſtät** das Glük verdanken, ruhig und frei überall leben zu können, wo ich will; werde nichts von den belaſtenden Feſſeln der Amtspflichten fühlen, die immer ſehr drükkend ſind, wenn man eine ſo zerrüttete Geſundheit hat, wie ich.

Nochmals bitt' ich **Ihrer Majeſtät** auf das ehrerbietigſte, den Baron Herrn **von Kniphauſen** zum voraus mit der Protektion bekannt zu machen, die **Sie** mir bei dieſer Gelegenheit zuzugeſtehn geruhen wollen, damit er authoriſirt iſt, von dem Herrn **Generalkontrolleur** zu fodern, daß er darauf gehörige Rükſicht nimmt.

Sollten Ihre Majeſtät es ja nicht für gut finden, an den Herrn de Sechelles zu ſchreiben, — was Sie doch während der Zeit, da ich die Ehre hatte, in Ihren Dienſten zu ſtehn, mehr denn Einmal gethan haben, — ſo unterſteh'

ich

ich mich Sie unterthänigſt zu bitten, daß Sie dem Herrn Baron von Kniphauſen Ordre ertheilen, mich jenem Miniſter in Ihrem Namen vorzuſtellen und ihm das zu ſagen, weshalb ich bei Ihrer Majeſtät ergebenſt anzuſuchen ſo dreiſt geweſen, und daß Sie die Gnade haben, mit dem Herrn Chevalier de la Touche zu ſprechen.

Allein, Sire, ein Brief von Ihrer Majeſtät würde eine ganz andre Wirkung für mich hervorbringen und da dieſe Gnade viel ausgezeichneter iſt, unterſteh' ich mich auch, ſie um ſo inſtändiger von Ihnen zu erflehen und die lebhafteſte Hofnung zu hegen, ſie zu erhalten. Ihre Majeſtät erlauben mir, in Ihr Gedächtnis zurükzurufen, daß Sie durch Ihre Empfelung ſowohl das Glük der Brüder von den Herrn Maupertuis und Chaſot *) gemacht haben, die nicht einmal die Ehre hatten, Sie perſönlich zu kennen; und daß Ihre Majeſtät, wenn Sie mich dieſer Gnade würdigen, einen alten Diener zu belohnen geruhen, mit deſſen Eifer Sie nicht

*) S. B. 5 dieſer Werke S. 467 und 68 von dieſem in jeder Rükſicht vortreflichen Manne.

unzufrieden zu ſein die Güte gehabt haben und der Ihnen noch immer äuſſerſt zugethan iſt. Uebrigens werden Ihre Majeſtät — ich erdreiſte mich, Ihnen dies zu betheuren — durch dieſe Empfelung nicht kompromittirt; es iſt Sitte im Lande, dergleichen Antheile nur der vermögendſten Protektion zu bewilligen.

Da dieſe Finanzſachen auf der Reiſe nach Fontainebleau abgemacht werden, ſo wünſch' ich recht ſehr im Stande zu ſein, dorthin zu gehn und den Brief zu überreichen, den ich von der Güte Ihrer Majeſtät mit dem ehrfurchtsvollſten Zutrauen erwarte.

Ich bin u. ſ. w.

d'Arget.

XXVIII.

Potsdam den 19ten Oktober 1754.

Ihren Brief unter dem fünften dieſes Monats hab' ich erhalten und es ſoll mir recht lieb ſein, wenn ich zu Ihrem Glük etwas beitragen kann. Zu dem Ende werd' ich meinem Miniſter zu Paris, dem Baron von Kniphauſen, Befel

er=

ertheilen, Sie dem Herrn de Sechelles vorzuſtellen und Sie in meinem Namen als ein gutes Subjekt und einen alten Diener zu empfelen, der mir mit Eifer und Anhänglichkeit gedient hat und für deſſen vortheilhafte Verſorgung in ſeinem Vaterlande ich dem Finanzminiſter verpflichtet zu ſein wünſchte.

Unſtreitig wird dies gute Wirkung thun und ich wünſche dies um ſo mehr, da es mir auſſerdentlich lieb ſein ſollte, Sie glüklich und vergnügt zu ſehn.

Friedrich.

XXVIIII.

den 9ten November 1754.

Sire,

Ich erwarte, daß der Herr Baron von Kniphauſen die Befele erfüllen wird, die er von Ihrer Majeſtät erhalten haben mus, wie Sie mir durch Ihr Schreiben von 19ten verwichnen Monats anzudeuten geruhet haben. So ausgezeichnete Güte wird für mich die vortheilhafteſte Wirkung thun, zumal, wenn Ihre Majeſtät noch die Gnade hätten, dem Herrn Chevalier

de

de la Touche darüber ein Paar Worte zu ſagen, damit der dem gemäs hierher ſchreibt.

Mein Glük wird alſo **Ihr** Werk ſein; ich hoffe, daß Sie mich nicht verlaſſen werden und daß Ihre Majeſtät, wenn dies ſchlechterdings zur Entſcheidung meines Wohls notwendig wäre, mir unmittelbar einen Brief an den Herrn de Sechelles zu bewilligen. Sie kennen die Menſchen und wiſſen, wie ſtarken Eindruk es auf ſie macht, wenn ſich ein groſſer König und berühmter Mann bei ihnen perſönlich für jemanden verwendet.

Ich wünſche mir dies wenige Vermögen nur darum, Sire, um mir eine Freiheit zu verſchaffen, ohne die es keine wahre Glükſeligkeit giebt, und deren ich mich nur dazu bedienen werde, unterweilen meine Wünſche, mein Wohl ſelbſt und meine ehrfurchtvollſte Erkenntlichkeit Ihrer Majeſtät zu Füſſen zu legen.

Dieſe Hofnung, Sire, ſchwebt allen meinen Planen vor und ich wag' es, Ihre Majeſtät unterthänigſt zu bitten, mir nicht eine Idee zu zerſtören, die mich beſeelt und aufrecht erhält.

Ich

Ich weiſ, was für Geſchmak Ihre Majeſtät an Lancret's Werken finden und ſchlieſſe daher meinem Briefe ein Verzeichnis von zehn Gemälden dieſes Meiſters bei. Einer meiner Freunde hat ſich auf mein Zureden entſchloſſen, ſie Ihrer Majeſtät abzutreten, wenn ſie Ihren Beifall erhalten ſollten.

Sie gehören, wie jederman eingeſteht, ſowohl in Rükſicht auf das Korrekte der Zeichnung als auf die reizende Schönheit der Figuren zu den vorzüglichſten Produkten dieſes Künſtlers. Wofern Ihre Majeſtät es für gut finden, mir hierüber einige Befele zukommen zu laſſen, ſo

werd-

Lancret (Nicolas) geboren zu Paris 1690, war anfänglich ein Schüler Gillot's (der viel Genie zu grotesken Figuren, als zu Faunen, Satyrn u. ſ. w. hatte, übrigens nicht allzurichtig zeichnete und nur mittelmäſſig malte) und nachher Watteau's (der im Reizenden faſt das war, was Tenieres im Grotesken). Er hat im Geſchmak ſeines lezten Meiſters viele luſtige Kompoſitionen gemacht, aber ihn nie in Feinheit des Pinſels und im Weichen der Zeichnung erreichen können. Im Jahre 1743 ſtarb er als Mitglied der Akademie zu Paris. Man ſieht viele Kupfer nach ſeinen Gemälden und Zeichnungen.

werd' ich ſie mit der gröſſten Pünktlichkeit ausrichten. Dieſe Gemälde ſind ſehr gut konſervirt, ſelbſt die Rahmen, ſo daß nach ihrer Ankunft nichts nötig ſein wird, als ſie am gehörigen Ort aufzuhängen.

Herr de Voltaire befindet ſich mit Madame Denis, ſeiner Nichte, noch immer im Elſas. Dieſen Winter wird man ſeine Rome ſauvée wieder auf das Theater bringen.

Nach der Rükkunft der Königlichen Herrſchaften von Fontainebleau rechnet man auf das Trauerſpiel: le Triumvirat von Crebillon, über deſſen Beifall die Meinungen getheilt ſind. Die Schauſpieler haben groſſe Erwartungen von dieſem Stük. So viel hat nun ſeine Richtigkeit, daß, ſchon ehe die Rollen waren ausgetheilt worden, ſich alle Logen für die erſten Vorſtellungen dieſer Tragödie vermietet befanden. Ein Fall, der vielleicht nur hier zu Lande vorkömmt.

Ich bin u. ſ. w.

d' Arget.

XXX.

XXX.

Potsdam den 14ten December 1754.

Was Sie in Ihrem lezten Schreiben von mir begehren, kann ich nicht für Sie thun; überdies halt' ich es für ziemlich unnötig; ſobald mein Miniſter Sie vorſtellt, wird de Sechelles leicht abnemen, daß ich mich für Sie intereſſire.

Was die Tableaux anlangt, wovon Sie mir ſchreiben, ſo mus ich Ihnen nur ſagen, daß ich keinen Geſchmak daran finde, oder vielmehr, daß ich von der Art genug habe. Ich kaufe jezt gern Rubens, van Dykes,

Rubens d. i., wie ich kaum für ein Paar Leſer bemerken zu dürfen glaube, Gemälde von Rubens. Dieſer groſſe Mann, der ein erhabnes, feuriges und leichtſchaffendes Genie hatte und in der Geſchichte, der Fabellehre und den ſchönen Wiſſenſchaften wohl bewandert war, wurde 1577 zu Kölln geboren. Von Jugend auf malte er, in Italien vervollkommnete er ſich, und wuſſte ſich das Kolorit Titian's und Paul Veroneſe's zu eigen zu machen. Nach Raphael'n iſt er der berühmteſte Künſtler; an Friſche und Schönheit des Kolorits übertrift er ihn. In den Niederlanden ſind nur wenige Kirchen oder anſehnliche Häu-

kes, mit Einem Worte, Tableaux von den groſſen Meiſter der Niederländiſchen ſowohl als der Franzöſiſchen Schule. Wiſſen Sie

Häuſer, wo nicht ein Gemälde von ihm wäre. Paris kann ſich rühmen, die gröſſte Folge von zuſammenhängenden Stükken dieſes Meiſters zu beſizen. Der Duc d'Orleans hat von ihm zwölf auf Holz gemalte Skizzen zu Tapeten, welche Konſtantin's Geſchichte darſtellen.

So gros er auch in der Malerei war, ſo hatte er dennoch unendlich viele andre trefliche Talente, die ihn ebenfalls berühmt gemacht haben. Zu Staatsgeſchäften war z. B. ſehr gut zu gebrauchen und man bediente ſich ſeiner zu verſchiednen Unterhandlungen in England und Holland. Er ſtarb 1640 zu Antwerpen.

Van Dyk (Anton) 1599 zu Antwerpen geboren, war Ruben's Zögling, als aber dieſer auf ihn eiferſüchtig wurde, verlies er deſſen Schule und arbeitete für ſich allein. Da er ſeinen Geſchmak darauf in Italien läuterte und mit vieler Aufmerkſamkeit ſeine vorherverfertigten Werke unterſuchte, ſo brachte er es endlich dahin, daß er für den geſchikteſten Porträtmaler erklärt wurde, der je exiſtirt habe; man nannte ihn ſogar den König der Bildnismalerei. In ſeinen Gemälden bemerkt man eine feinere Behandlung, mehr Grazie und Leichtigkeit als bei Rubens, allein ſo glüklich iſt er nicht in der Erfindung und ſo geſchikt nicht zu groſſen Stükken. Seine

Sie eins, das man verkaufen will, ſo werden Sie mir ein Vergnügen erzeigen, wenn Sie mir's nachweiſen.

Ich hege noch immer die ehmaligen Geſinnungen für Sie und Sie können überzeugt ſein, daß ich Ihnen dienen werde, ſobald es ſich nur thun läſſt.

Friedrich.

N. S. Wundern Sie Sich nicht über die ſchlechte Hand in dieſem Briefe; ich habe eine Sorbonneneule zum Sekretär. *)

Seine Hiſtoriengemälde ſind gleichfalls ſehr geſchäzt und in verſchiedne Länder Europa's zerſtreut.

Er hatte eine Gattin, die aus dem Königl. Schottiſchen Hauſe abſtammte und erzeugte mit ihr eine Tochter, die ſehr jung ſtarb. Das Podagra, das ihn heftig quälte, nam ihn bald darauf 1641 aus der Welt.

*) Den oben S. 159 und 160 gedachten Abbé de Prades.

XXXI.

den 24ſten December 1754.

Sire,

Ich bin dem Herrn de Sechelles vorgeſtellt worden und er hat Ihrer Majeſtät reſpektable Empfelung aufgenommen, wie es ſich gehört, Ich hoffe, daß ſie für mich die heilſame Wirkung hervorbringen wird, die ich zu erwarten ſo viele Urſach habe, zumal, wenn Herr Baron von Kniphauſen unterweilen den Generalkontrolleur erinnert, wer mich ihm empfolen hat. Dies ihm einzuſchärfen und auch die auſſerordentliche Güte zu haben, dem Herrn de la Touche ein Paar Worte darüber zu ſagen unterſteh' ich mich von Ihrer Majeſtät als Gnade zu erbitten.

Alle Wege, ſelbſt zum mittelmäſſigſten Auskommen ſind hier zu Lande ſo erſtaunlich ſtark beſezt, daß man nur durch kräftige Protektion durchdringen kann; und ich habe alle Hofnungen von der Welt, Sire, daß man bei dem Schuz, womit Ihre Majeſtät mich beehren, mir die mäſſigen Forderungen nicht abſchlagen wird, die ich zu thun geſonnen bin. Wie glüklich wär' ich,

ich. Sire, wenn ich bei den Geſinnungen, die mich an Ihre Majeſtät feſſeln, mein reichliches Auskommen nur Ihrer Unterſtüzung und Güte zu verdanken hätte!

Der Herr de Voltaire iſt zu Lion geweſen, wo der Dúc de Richelieu durchkam. Er hat der Frau M . . . . ſeine häufige Aufwartung gemacht und iſt von ihr nur froſtig empfangen worden. Die Groſſen haben ihm mit ſteifem Ernſt begegnet, die Privatperſonen ihn geſcheut und der gröſſte Haufe ihn mit Lobſprüchen überhäuft. Man glaubte, er würde daſelbſt die Zurükkunft des Dúc's erwarten, die

Dúc de Richelieu (Louis, Armand) Pair und älteſter Marechal. Einer der merkwürdigſten Männer Frankreich's in dieſem Jahrhunderte. Er war 1696 den 13ten März geboren und ſpielte immer wichtige Rollen, beſonders unter Ludwig XV. deſſen perſönliche Freundſchaft er beſas. Seine Geſandtſchaften zu Wien und Dresden, wie auch auf dem Kongres zu Soiſſons, ſeine mutvolle Vertheidigung von Genua, ſeine Eroberung von Minorka zeichnen ſeinen Namen in der Geſchichte aus. Noch in ſeinem hohen Alter, das Voltaire unüberwindlich nannte, weil er noch ziemlich viel Kräfte beſas, war er der munterſte und galanteſte Mann. Er ſtarb den 7ten Auguſt 1788.

den zehnten Januar erfolgen wird; aber den zehnten dieſes iſt er, wie man es am wenigſten vermutete, von hier abgereiſt und zwar immer in Geſellſchaft der Madam **Denis**. Er wird ſich auf dem Schloſſe Prangin im Pais du Vaud unter Berner Hoheit niederlaſſen. Es liegt ſechs Meilen von Genf, an dem See, der den Namen von dieſer Stadt führt. Dies Schlos, daß ſehr ſchön iſt und die herrlichſte Lage hat, leiht ihm der Beſizer. Man iſt zu Lion der Meinung, daß dieſe ökonomiſche Beweggrund zu dem raſch gefaſſten Entſchlus nicht wenig beigetragen hat.

Seiner Angabe nach will er ſich des Bades zu Achen bedienen; man zweifelt aber daran. Gegenwärtig beſorgt er zu Genf eine Auflage der hiſtoire univerſelle und man verſichert, daß die Bekanntwerdung der Pücelle nur noch an einem Faden hängt. Er hält gegen Niemanden damit zurük, daß er auf ewig aus dieſem Lande exilirt wird, wenn jenes Gedicht in das Publikum kömmt.

Zu Lion hat er die Schauſpieler zu ſeinem Amüſement einige von ſeinen Tragödien aufführen laſſen. Crebillon's Triumvirat, wel-

ches

ches geſtern zum erſtenmale aufgeführt wurde, und ſehr groſſen Beifall erhalten hat, wird ihm ein ſehr empfindlicher Schlag ſein. Man ſagt: er habe nach eben dem Plan la mort de Ciceron verfertigt.

Die Rede, welche Herr d'Allembert den 19ten dieſes Monats zu ſeiner Aufname in die Académie françaiſe hielt, fand durchgängig Beifall; und das mit allem Recht; er ſprach darin von Ihrer Majeſtät ſo, wie jederman von Ihnen denkt.

Wir ſind einem neuen Jahre ganz nahe, Sire; ich wage mir zu ſchmeicheln, daß Ihre Majeſtät die Güte haben werden, mir bei dieſem Anlas zu verſtatten, die Verſicherungen aller der Wünſche zu erneuern, die ich für Ihre Geſundheit thue und die Zeit meines Lebens hindurch thun werde. Sie ſind eine Folge meiner ehrfurchtsvollen Erkenntlichkeit und tiefen Ergebenheit für Ihre Majeſtät.

d'Arget.

XXXII.

den 12ten März 1755.

Sire,

Sieur **Petit** wird Ihrer Majeſtät unſtreitig das Verzeichnis des Herrn Paſquier, ehmaligen Deputirten der Kaufmannſchaft aus der Normandie, überſchikt haben. Dieſer Mann beſas eine der beſtgewählteſten Sammlungen von verſchiednen Schulen, die ſofort verkauft werden ſoll.

Eins der vorzüglichſten Stükke darin iſt Corregio's Leda, aus des Regenten Ka-

Correggio. Dies glükliche Genie, deſſen Pinſel die Grazien zu führen ſchienen, den man für den Stifter der Lombardiſchen Schule hält und deſſen eigentlicher Name Antonio de Allegris war, wurde zu Correggio im Herzogthume Modena 1457, nach andern aber, 1494 geboren. Ohne Rom und Venedig geſehn, noch nach Antiken ſtudirt zu haben, erreichte er faſt den höchſten Grad in ſeiner Kunſt. Er ſchuf ſich eine ganz eigne Manier, welche die höchſte Bewunderung ſeiner Kunſtgenoſſen damals rege machte und noch erregt.

Seine Uneigennüzigkeit war Urſach, daß er ſeine Gemälde, ſo ſorgfältig er ſie auch ausarbeitete, dennoch um

Kabinette. Der verſtorbne Dūc d'Orleans lies ſie aus frommen Eifer in vier Theile zerſchneiden. Coypel war glüklich genug, ſie aus dem Feuer zu retten, aber den Kopf konnte

um einen überaus mäſſigen Preis verkaufte und das Vergnügen, das er in der Freigebigkeit gegen Arme fand verhinderte ihn, ſelbſt Schäze zu ſammlen. Einſt hatte man ihm zweihundert Livres für eins ſeiner Gemälde bezalt. Die Freude mit dieſer Summe, die man ihm in Kupfermünze ausgezalt hatte, den Bedürfniſſen ſeiner Familie abhelfen zu können, machte, daß er ſein Geld vier volle Meilen zu Fuſſe nach Hauſe trug. Er dachte weder an die Länge des Weges, noch an die Schwere der Laſt, noch an die groſſe Hize der Jahreszeit. Sehr abgemattet langte er zu Correggio an, bekam Seitenſtechen und ſtarb 1534 in der Blüte ſeines Alters.

Die groſſen Werke von ihm ſind zu Parma, zu Modena und in einigen andern Städten Europens; die Staffeleigemälde ſind ſehr ſelten. Man hat vieles nach ihm in Kupfer geſtochen.

Coypel (Antoine), zu Paris 1661 geboren, war ein Schüler ſeines Vaters Noel Coypel, den er noch übertroffen hat. Er ſtudierte in Italien vornemlich die Werke Raphael's, Michael Angelo's und Hannibals Carracci und ſchlos mit Carlo Maratti (einem der reizendſten Maler ſeiner Zeit und einem der rechtſchaffenſten Männer) genaue Freundſchaft. Nach

er indes nicht vor der mördriſchen Scheere be-
wahren. Er hat die vier Theile zuſammen ge-
ſezt und der Kopf iſt von de Lyens ergänzt wor-
den. Dieſes Gemälde, das an ſich ſelbſt ſo
ſchön

ſeiner Heimkunft zeigte er ſeine vervollkommnete Talente; noch jezt bewundert man ſein herrliches Genie und ſeinen vortreflichen Pinſel. Der König von Frankreich erhob ihn 1715 in den Adelſtand und erklärte ihn zu ſeinem erſten Hofmaler. Der Dúc d'Orleans lies während ſeiner Regentſchaft die Gallerie des königlichen Pallaſtes zu Paris malen, wo er die Geſchichte des Aeneas vorgeſtellt hat. Dieſer Künſtler arbeitete an einer Folge von Gemälden aus der Ilias und ſezte zu den Tapeten die Geſchichte der heiligen Schrift fort, als er, durch zu vieles Anſtrengen erſchöpft, 1722 ſein Leben endigte.

Charles Coypel, ſein Sohn, deſſen Talente zur Malerei mit der Kenntnis der ſchönen Wiſſenſchaften verbunden waren, hat verſchiedne theatraliſche Werke verfertigt. Seine maleriſchen Arbeiten haben meiſtentheils eine ſchöne Zuſammenſezung, eine leichte Behandlung und ein glänzendes Kolorit. Er ſtarb zu Paris 1752.

De Lyens, ein Schüler des berühmten Nikolas de Largillerie, der 1656 zu Paris geboren war und ebendaſelbſt 1746 den zwanzigſten März als Direcktor der Akademie ſtarb. Dieſer Mann verdiente es nebſt Rigaut der Franzöſiſche Vandyk genannt zu wer-

ſchön und durch die ihm wiederfahrnen Abenteurer ſo berühmt iſt, wird, wie man ſagt, bis auf fünfundzwanzigtauſend Livres getrieben werden. Es iſt ungefähr ſechs Fus hoch und fünfe breit. In der Gallerie, wozu Ihre Majeſtät Anſtalten treffen laſſen, wird es ſich gar herrlich ausnemen.

Herr de **Voltaire** hat ſich endlich zwiſchen Rom und Genf entſchieden und durch ſeinen Verleger, Cramer, ein ſehr ſchönes und wohlangelegten Landgut am Genfer See kaufen laſſen, das er für 87200 Livres gekauft hat. Jener hat das Geld dazu vorgeſchoſſen und Cramer es ihm auf der Zeit ſeines Lebens für vierzigtauſend Franken abgetreten.

Gegenwärtig beſorgt er von ſeiner hiſtorie univerſelle eine vollſtändige Edition in fünf Bänden. Er ſcheint, ſo wie Madam Denis feſt entſchloſſen zu ſein, in der Schweiz zu bleiben.

werden. Man ſprach von nichts als von ſeiner Geſchiklichkeit, Frauenzimmer zu malen, deren Reize ſich unter ſeinem Pinſel zu vermehren ſchienen. Er hat verſchiedne brave Zöglinge, worunter der anfänglich gedachte de Lyens einer der vorzüglichſten war.

ben. Sie haben alle ihre Möbeln und Bücher nachkommen laſſen. Auf die Stadt Lyon hat er folgende Verſe gemacht:

Wohl wahr, auch Plutus iſt in Eurer Götter
Zahl
Doch Unglük iſt das nicht für Eure ſchöne Stadt:
Er hat kein reizender Aſyl.
Blind iſt der Arme überall,
Bei Euch ſieht er gar treflich wohl;
Sonſt war er nur der Schäze Gott,
Ihr machtet ihn zum Genius
Der edlen Künſte, denn ich ſah
In Euren Mauern den Paktol
Und jenem Bach vom Helikon.

Der Herr de Fontenelle iſt todtkrank gewesen; er hat ſich wieder erholt und dinirt, ungeachtet ſeines neunundneunzigjährigen Alters, wie immer, täglich auſſer dem Hauſe. Er iſt ſtets aufgeräumt und dies verdankt er ſeinem ruhigen Karakter. Erſt vor drei Jahren hat er folgendes Impromptü gemacht:

Beglükt, wer nur den kleinen Unart kennt,
Der ſtets der Weiber Sieger iſt.
Ihn anzubringen hat es keine Not,
Nur für das Herz weis ich noch keinen Plaz.

Im

Im neunundneunzigſten Jahre iſt dies eine ſo drollichte Art von Philoſophie, daß ich mir ſchmeichle, Ihre Majeſtät werden mir verzeihen, einer ſolchen leichtfertigen Schnurre erwähnt zu haben.

Die Mitglieder des theatre français führen das Trauerſpiel des Herrn Chateau-brün Philoctète mit vielem Beifall auf. Es iſt dies der Verfaſſer der Troyennes, die man vor einem Jahre gab. Die Karaktere des Ulyſſes und des Philoktet's ſind darin vortreflich nach dem Homer ausgeführt. Ueberall ſtöſſt man in dieſem Stük auf ſchöne Verſe und vortrefliche Maximen.

Ein Financier ſagte eines Tages von dieſer Tragödie: ſie iſt ganz artig, aber der Sophokles des Euripides iſt mir doch weit lieber. Die luſtigen Köpfe ſagen davon: man habe Pibrak's Quatrains in Dialog gebracht!

Ich meines Orts habe dieſe Neuigkeit noch nicht geſehn, Sire, ein gichtiſcher Fl͛ss hat ſich mit meinen übrigen Krankheiten vereinigt und auf der Stube feſt gehalten. Bei meiner traurigen Erfahrung bewundr' ich die Ruhe noch

mehr

mehr als jemals, womit ich Ihre Majeſtät die Schmerzen dieſer grauſamen Krankheit habe ertragen ſehn. Möchten Sie doch auf lange Zeit davon verſchont werden! Dieſer Winter iſt ſehr lang und mir iſt bei der Art von Einſamkeit, wozu Sie Sich, Sire, während dieſer Jahreszeit, verurtheilen, immer ſehr für Ihre Geſundheit bange. Ihre Majeſtät werden es einem alten, Ihnen noch immer mit gleichem Eifer und gleicher Ehrfurcht ergebnen Diener verſtatten, daß er in dieſer Rükſicht ſeine Beſorgniſſe und ſeine Wünſche gegen Sie äuſſern darf.

Ich bin u. ſ. w.

d'Arget.

XXXIII.

den 8ten Juni 1755.

Sire,

Indes daß Ihre Majeſtät eine Spazierreiſe in Holland unter einem Inkognito machten, das Sie hat ſehr amüſiren müſſen, von dem aber Leute, die nicht alles kennen, was Ihre Majeſtät zu thun vermögend ſind, glauben, es

könne

könne nie mit der königlichen Würde beſtehn, war ich zu Lüttich, um die geſchikteſten Aerzte über meinen Geſundheitszuſtand zu konſuliren und ſie zu fragen: was ich von dem Gebrauch des Spawaſſers mir verſprechen könnte.

Dieſe Herren ſagten mir dann: ich könnte mich dieſes Brunnens nicht eher bedienen, als bis ich zwei Monate oder wenigſtens ſechs Wochen lang zuvor die erforderliche Medicin und Diät gebraucht und beobachtet hätte. Nachher müſſt' ich vier Wochen lang die Sauvenière trinken. Da aber dies Alles ſich nicht mit meinem Urlaub und mit dem Zuſtand meiner Finanzen vertragen will, da überdies, Sire — Dank ſei es der unendlichen Güte, die Sie gegen mich zu äuſſern geruhet — die Zufriedenheit und Bewegung, die ich auf dieſer Reiſe gehabt, mir mehr Geſundheit gegeben haben, als ich ſeit langer Zeit hatte, ſo hab' ich den Entſchlus gefaſſt,

Sauvenière, ein eiſenhaltiger Quell eine halbe Meile von Spa. Ein ſehr ſchöne Chauſſee, die auf Koſten der leichtzuberükkenden Perſonen iſt angelegt worden, welche die Spielſäle beſuchen, führt dort hin. Sie liegt am Fuſſe eines Berges, worauf ſich ein Gehölz befindet, in welchem Engländer haben Alleen aushauen laſſen.

faſſt, ganz gemächlich hierher wieder zurükzukehren, weil ich den Hauptzwek meiner Reiſe der meinem Herzen ſo viele Wolluſt gewährt hat, erreicht habe.

Ich lege mich Ihrer Majeſtät von neuem zu Füſſen und bemühe mich, Ihnen Sire, den ehrerbietigſten und wenn es mir zu ſagen erlaubt iſt, den zärtlichſten Dank für die Art zu ſagen, wie Sie mich aufgenommen haben. Was für eine Belohnung für die ſo aufrichtige, ungeheuchelte Ergebenheit, die ich Ihrer Majeſtät gewidmet habe und auf deren Geſtändniſſe und Opfer ich Sie immer mit gleicher Güte zu ſehen unterthänigſt bitte.

Ich habe alle Urſach zu hoffen, daß der neue Schritt, den Herr Baron von Kniphauſen den Befelen Ihrer Majeſtät gemäs, bei dem Herrn de Sechelles thun wird, den beſten Erfolg haben ſoll und ich betheure Ihnen, Sire, noch einmal, daß ich nur Vermögen zu haben wünſche, um den Gegenſtand Ihrer Wohlthaten Ihnen von Zeit zu Zeit zu Ihren Füſſen zu zeigen und mir von daher neue Beweggründe zu holen, Sie zu lieben und zu bewundern. Ihre Majeſtät haben ja die Gnade

ge-

gehabt, mir dies zu verſtatten und zu verſprechen, wie ich mich zu Weſel bei Ihnen beurlaubte und ich beſchwöre Sie, dieſe Gnade nie zu widerrufen.

Hierbei erhalten Sie, Sire, eine neue Epiſtel vom Herrn de Voltaire; ich wünſchte, daß ich das Verdienſt hätte, Ihnen dadurch etwas Neues überſandt zu haben. Es ſind ganz allerliebſte Sachen darin, wie in allem, was von ihm kömmt. Wegen des Schikſals ſeiner Pucelle, von der Abſchriften in der Welt herumlaufen, iſt er in der gröſſten Unruhe und zittert, daß ſie ſchon gedrukt ſein möchte.

Ich habe über dieſe Veranlaſſung zwei Briefe an mich hier vorgefunden. In dem einen ſagt er mir: er habe Ihrer Majeſtät den jungen Villaume, den Sie, Sire, zu Ihrem

Villaume, aus der Franzöſiſchen Kolonie in Potsdam, ging mit Voltaire'n, als dieſer das Brandenburgiſche verlies. Der König, der ſeine ſchöne Hand und ſeine bidre Denkart kannte, wünſchte, ihn in ſeinen Dienſten zu haben und der Franzöſiſche Dichter überlies ihm denſelben. Die vielen Beweiſe von Villaume's Anhänglichkeit während ſeiner langjährigen Dienſte, bewogen Friedrich II. ihm ſeinen litterariſchen Nachlas

zu

Ihrem Kopiſten verlangt hätten, geſchikt und ihm zur Reiſe Geld gegeben. Kurz alle ſeine Briefe ſind voller Zärtlichkeit und Güte, weil er mich nötig zu haben glaubt.

Zu Lüttich hab' ich ein Gemäldekabinet geſehn, worin ſich zwei oder drei Tableaux befinden, die in die Galerie von Sansſouci zu kommen verdienten. Ich habe gebeten, daß man mir das Verzeichnis derſelben zukommen laſſe, ohne zu ſagen, was für einen Gebrauch ich davon machen wollte. Dies werd' ich dann Ihrer Majeſtät zu ſenden die Ehre haben. Sind Ihnen dieſe Tableaux anſtändig, ſo hab' ich hier jemand, der ſie ganz auf den Fus erhandlen wird, wie Herr Metra *) hier bei dergleichen Angelegenheiten zu Werke zu gehn pflegt.

Wegen des andern Auftrags, den Ihre Majeſtät mir zu ertheilen die Gnade gehabt haben,

zu vermachen. Die Herren Voß und Dekker in Berlin haben ihm für denſelben, ganz der Abſicht des verſtorbnen Monarchen gemäs, eine beträchtliche Summe ausgezalt.

*) Damaliger Bankier und Kommiſſionär des Königs in Kunſtſachen zu Paris.

haben, bin ich ſchon thätig geweſen. Sie können verſichert ſein, daß er ſo gut als möglich und zu Ihrer völligen Zufriedenheit, worauf man wirklich Rükſicht nimmt, und auch auf die Art des Herrn **Metra**, beſorgt werden ſoll.

Mit der tiefſten Ehrerbietung ꝛc.

d'Arget.

XXXIV.

Vincennes den 22ſten Auguſt 1755.

Sire,

Ich habe die Ehre gehabt mit Ihrer **Majeſtät** über das neue Trauerſpiel des Herrn **de Voltaire** l'orphelin de la Chine zu ſprechen und Ihnen auch darüber zu ſchreiben. Vorgeſtern, den zwanzigſten, wurd' es zum erſtenmale aufgeführt.

Die beſten Köpfe fällen über dies Stük folgendes Urtheil: die Expoſition ſei bewundernswürdig und das Intereſſe vom erſten Akte an ſo lebhaft, daß man es nicht würde aushalten können, wenn es verhältnismäſſig ſtiege; der dritte und vierte Aufzug habe weniger Wärme;

der fünfte, ſo wie der in Rome ſauvée einen etwas zu raſchen Gang.

Deſſenungeachtet geſteht man durchgängig, daß dies Stük vorzüglich geſchrieben ſei, daß viele Verſe Maximen enthalten, die aus dem Süjet gezogen ſind und daß ſich jene Detailſchönheiten darin befinden, die nur Voltaire'n eigen zu ſein ſcheinen. Gleichwohl giebt es longueurs darin, welche der Herr d'Argental und andre dazu bevollmächtigte Perſonen bei der zweiten Vorſtellung weglaſſen wollen, aber an die Verſe wollen ſie ſich nicht wagen, welche dieſe Lükken mit einander verbinden ſollten, folglich werden morgen mehrere Stellen mit vier männlichen oder weiblichen Verſen hinter einander vorkommen. Der Tyran, Gengiskan iſt eine Rolle im Geſchmak des Duc de Foix, der Ihre Majeſtät ſo ſehr intereſſirt hat; die Prinzeſſin iſt unnachahmlich ſo wie die Clairon, die ſie ſpielt.

So denkt man ziemlich allgemein über dieſe Tragödie. Unter den Schauſpielern war wegen verlangter und verweigerter Rollen Kabale, im Publikum gleichfalls; aber Alle ſahen ſich genötigt,

nöthigt, vor dem Beifall der zalreichen und glän-
zenden Verſammlung zu ſchweigen.

Man hat eine beſondre Anekdote von dieſem Gedicht, die zugleich beweiſt, wie richtig der Geiſtesblik des Verfaſſers in ſolchen Materien iſt. Als dies Stük beim Herrn d'Argental im Beiſein einiger Schauſpieler, einiger Litteratoren und Männer von Geſchmak vorgeleſen wurde, kam man darin überein: der vierte Akt müſſe nothwendig abgeändert werden und entwarf dazu ſogleich, eh' der Kurier abging, den Plan. Der Verfaſſer, der ſeiner Seits dieſelben Betrachtungen angeſtellt hatte, ſchikte dieſen vierten Akt ſo abgeändert, als wären ihm jene Bemerkungen mitgetheilet worden.

Ein ſchlimmer Hals und rheumatiſche Schmerzen, die mich ſeit vierzehn Tagen in meiner Stube feſſeln, haben mich abgehalten einen Plaz zu benuzen, den ich in einer Loge habe, die ſeit länger als einen Monat für dieſe erſte Vorſtellung war gemietet worden.

Das Bischen Geſundheit, welches das auſſerordentliche Vergnügen und die Bewegung auf meiner Reiſe nach Weſel mir verſchaft

hatten, iſt bald erſchöpft worden. Jezt Sire bin ich wieder in eine Hypochondrie zurükgeſunken, die mit körperlichen Leiden bei Perſonen unzertrennlich iſt, welche nicht ſo viel Seelenſtärke haben, wie Ihre Majeſtät. Allein Ihr gütevolles Herz läſſt Sie mit Mitleid das wahrnemen, was Ihr Heroiſmus bei vorkommen der Gelegenheit in Sich Selbſt mutig unterdrükken würde. Ich fühle, Sire, daß ich dieſer Güte ſehr nötig gehabt habe und noch habe und wage es von Ihrer Majeſtät die Fortſezung derſelben als eine Wohlthat zu erbitten.

Der Herr Graf de Giſors fiel vor einigen Tagen zu Mez in einen Waſſerbehälter und würde darin ertrunken ſein, wenn nicht ein Soldat von der Lothringiſchen Garde ihm nachgeſprungen wäre und ihn herausgezogen hätte. Sehr Schade, wenn ein Mann ſo elend umgekommen wäre, der, ſelbſt nach dem Geſtändnis Ihrer Majeſtät, eine ſo ſchöne Karriere zu machen verſpricht.

Die Pucelle wird im Manuſkript allenthalben feil geboten; es kann nicht fehlen, daß ſie nicht bald gedrukt iſt; der Verfaſſer zeigt

dar-

darüber eine Unruhe, welche die Freude über die glükliche Aufname des Orphelin ſehr mildern wird.

Mit der tiefſten Ehrerbietung bin ich u. ſ. w.

d'Arget.

XXXV.

Paris im November 1755.

Sire,

Ich bedurfte des lezten Briefes recht ſehr, den der Herr Abbé de Prades mir auf Befel Ihrer Majeſtät zu ſchreiben die Ehre angethan hat. Mir war überaus bange, daß Ihre Majeſtät mich ganz vergeſſen, mir völlig Ihre Gnade entzogen hätten und dies ging mir ſo von Herzen nahe, als ich — ich erdreiſte mich es Ihnen zu ſagen — Sie zu lieben weis.

Der Orphelin de la Chine hat durch den Druk von ſeinem Werte verloren. Man findet harte Verſe darin, auch ſolche, die wenig Franzöſiſch ſind. Lediglich dem Spiel der Clairon hat der Herr de Voltaire die erſte günſtige Aufname ſeiner Tragödie zu verdanken.

Die ſo wenig keuſche, aber ſo lange verſtekt geweſne Pucelle iſt ein ausgelaſſenes Geſchöpf, das ſich jezt allenthalben herumtreibt, das für zwei Louisdor in den Häuſern feil geboten wird. Der Verfaſſer hat davon eine Abſchrift an Thiriot geſchikt. Sie iſt ſehr kaſtrirt, nicht die echte Ausgabe, die Ihre Majeſtät beſizen. Der dunkle Schleier des Wohlſtandes kleidet dieſe Schöne gar nicht.

Man verſichert, daß der Dûc de Nivernois gegen Ende dieſes Monats abreiſen wird. Ihre

Dûc de Nivernois (Henri, Louis, Jûles, Barbon, Mazarin, Mancini) des H. R. R. Fürſt, Grand von Spanien, des heiligen Geiſtordens Ritter, iſt der einzige Sohn des verſtorbnen Dûc Philippe, Jûles, François de Nevers und 1716 den 16ten December geboren. Seine Geſandtſchaften am Päpſtlichen, Grosbrittannischen und Preuſſiſchen Hof haben ihn berühmt gemacht; der zu Fontainebleau 1762 geſchloſſne Friede kam hauptſächlich durch ſeine Unterhandlungen zu Stande. Er iſt ein ſehr gelehrter, geiſtvoller Herr und Mitglied der Akademien und Societäten der Wiſſenſchaften von London, Paris und Berlin. Die Reichthümer ſeines Hauſes, von denen er den edelſten Gebrauch macht, kommen von dem Bruder ſeiner Aeltermutter, dem Kardinal Mazarin her,

Ihre Majeſtät kennen ihn als einen geiſtreichen Mann aus verſchiednen ſeiner Werke; ſeine Sittſamkeit und Beſcheidenheit wird Ihnen gefallen. Leztere artet, wie man ſagt, bisweilen ſogar in Schüchternheit aus. Ihre Majeſtät wiſſen, daß nicht immer Verdienſte und hohe Geburt dafür ſchüzen. Uebrigens ſtehn alle die Eigenſchaften, deren Abgang Schüchternheit einflöſſen kann, in ſo ſchönem Bunde bei ihm, daß man ſich ſehr geneigt fühlt, ihm dieſen Fehler zu verzeihn.

Aus den öffentlichen Nachrichten hab' ich erſehn, was für artige und glänzende Feten Ihre Majeſtät in Charlottenburg gegeben haben; *) mir kömmt's vor, als wenn ich Sie in

her, der dem Grosvater des Düc alle Italieniſche Güter und die Franzöſiſchen Düchés Nevers und Donzy, mit der Bedingung vermachte, ſeinen Namen und ſein Wapen zu führen. Er hält ſich in der Gegend von Paris zu St. Ouen auf, deſſen Gärten vortreflich ſind. Man fragte den Prinz Heinrich, der ihn 1784 beſucht hatte, nach ſeiner Zurükkunft: wie ihm die Gärten gefallen hätten? Darauf hab' ich gar nicht Acht gegeben, verſezte dieſer Fürſt, ich ſah zu Saint Ouen nur den Düc de Nivernois.

*) Wegen der Vermälung ſeines Bruders, des Prinzen Ferdinand.

in aller Behaglichkeit nach Ihrer Abgeſchieden⸗heit bei Potsdam hätte zurükkehren ſehen.

Dergleichen Beſchreibungen machen tiefern Eindruk auf mich als jede andre Lektüre. Ich verſeze mich mit vielem Vergnügen an die Orte, wo ich mich ſo oft in Gedanken aufhalte, und die noch einmal wieder zu ſehen die ſüſſe Hofnung hege.

Dieſer Hülfsquellen der Imagination bedarf ich recht ſehr, Sire, um mich über das zu täuſchen, was mir in der wirklichen Welt wider⸗fährt. Durch die eben zu Stande gekommne neue Einrichtung des Finanzweſens wird es dem Herrn de Sechelles vielleicht auf lange Zeit unmöglich, ſein Verſprechen zu halten und mein übler Geſundheitszuſtand macht meine Be⸗dürfniſſe dringend. Ich beſchwöre Sie daher, Sire, mir von neuem Ihre mächtige Protek⸗tion zu gewähren. Ein Wort von Ihrer Majeſtät mir zu Gunſten an den Herrn de Sechelles, würde ihn bewegen, mir Antheil an der Poſtferme zu geben, die in ſehr Kurzem wird erneuert werden. Wenn aber Ihre Ma⸗jeſtät es nicht für gut finden ſollten, grades⸗weges an ihn zu ſchreiben — was entſcheidend

ſein

ſein würde — ſo geruhen Sie nur etwas davon gegen den Marechal de Belleisle zu äuſſern, noch einmal darüber an den Herrn Baron von Kniphauſen zu ſchreiben und endlich dieſerhalb in dem Tone der Theilname und Güte mit dem Herrn Dûc de Nivernois zu ſprechen.

Nur mit Zittern begehr' ich dieſe Gnade von Ihrer Majeſtät; aber ich appellire an Ihr gütiges Herz; es wird ſich dazu herzugeben geruhen,

Dûc. de Belleisle (Charles, Louis, Augûſte) des H. R. R. Fürſt, Marechal von Frankreich, des goldnen Vlieſſes und heiligen Geiſtordens Ritter, ſtarb den 26ſten Januar 1761 zu Paris im ſiebenundſiebenzigſten Jahre. Dieſer groſſe General und Miniſter hatte im Felde und im Kabinet durch Unterhandlungen und Unternemungen, die er mit eben ſo vieler Geſchiklichkeit als Vorſicht ausgeführt, vorzüglichen Ruhm erlangt. Er war eben ſo geſchikt, wichtige Plane zu entwerfen als ſie auszuführen. Bis an ſein Ende blieb er Kriegsminiſter und im Kabinet gab ſeine Meinung meiſtentheils den Ausſchlag. Seine Retraite aus Prag, ſein Feldzug in der Provence und Italien von 1746 und 1747 und das, was er zur Schwächung der Oeſtreichiſchen Macht und zur Wahl eines Kaiſers aus dem Baierſchen Hauſe beigetragen hat, machen ſeinen Namen in der Geſchichte aller Zeiten merkwürdig.

ruhen, mein und meines Sohnes Glük durch Ein Wort ſicher zu ſtellen, das, wie ich dreiſt genug bin, zu behaupten, Sie nicht kompromittiren wird.

Ich hoffe die Erfüllung dieſer flehentlichen Bitte von Ihrer unendlichen Güte für mich, Sire, allein der Augenblik iſt dringend; die neue Verpachtung des Poſtweſens wird noch in dieſem Jahre Statt finden, und es liegt mir äuſſerſt viel daran, daß man mir nicht zuvorkömmt.

Schlägt mir dieſe Ausſicht fehl, die mir ein ſichres, ruhiges Stük Brod verſpricht, das einzige, das ſich vielleicht noch für mich paſſt, ſo ſind alle meine Hofnungen dadurch in ſo fernem Felde, daß ſie ſo gut wie zernichtet ſind. Bin ich nicht glüklich genug, daß Ihre Majeſtät mir dieſe Gnade gewähren, ſo wünſch' ich wenigſtens nicht beklagenswert genug zu ſein, daß Sie mir die Dreiſtigkeit nicht verziehen, darum bei Ihnen angeſucht zu haben.

Mit der tiefſten Ehrerbietung bin ich ꝛc.

d'Arget.

XXXVI.

Potsdam den 1ſten December 1755.

Ich wünſchte, daß ich das für Sie thun könnte, was Sie von mir begehren; aber Sie hätten einſehn ſollen, daß ich mit dem Düc de Nivernois von dieſer Sache nicht ſprechen konnte und daß der Marechal de Belleisle ſich ſehr wundern würde, wenn er einen Brief von mir erhielte, worin ich, ſtatt über militäriſche Dinge, von der Poſtferme mit ihm ſpräche. Sie wiſſen übrigens, ich gebe nicht zu, daß ſich irgend jemand in die Verwaltung meiner Staaten miſche und ich bin zu billig, als daß ich von andern verlangen ſollte, was ich ſelbſt übel aufnemen würde, wenn ſie's von mir verlangten.

Die Dienſte, die Sie mir geleiſtet haben, können Sie berechtigen, in meinem eignen Lande eine Verſorgung von mir zu begehren; ſobald ich aber nicht ſelbſt im Stande bin, Sie zu belohnen, ſo glaub' ich, würd' es unſchiklich ſein, wenn ich verlangte, daß andre es thun ſollten. Begehren Sie etwas, das von mir unmittelbar abhängt und Sie ſollen ſehn, daß ich nie die-

jeni-

jenigen vergeſſe, die mir attaſchin geweſen ſind und die ich geliebt habe.

Friedrich.

XXXVII.

Paris den 21ſten Nov. 1755.

Sire,

Man hat mir einen Aufſaz zugeſtellt, der mir von genugſamen Belang ſcheint, um Ihrer Majeſtät vorgelegt zu werden. Die Seifenfabrik, wovon darin die Rede iſt, könnte für Ihre Staaten, Sire, worin man meines Wiſſens keine fabricirt, ein wichtiges Objekt werden. Genemigen Ihre Majeſtät dieſen Vorſchlag, ſo werd' ich die Intereſſenten zu Ihrem hieſigen Miniſter führen, damit er genau unterſuchen kann, in wiefern dieſer Vorſchlag Ihrem und Ihrer Unterthanen Beſten angemeſſen iſt.

Gleichfalls leg' ich Ihnen, Sire, die Beſchreibung der ſechs mir angetragnen Tableaux bei, die in ihrer Art Meiſterſtükke ſind. Glaubten etwa Ihre Majeſtät, daß ſie Ihnen gefallen könnten, ſo wollt' ich ſie dem Herrn Baron von Kniphauſen zeigen laſſen. Er könnte

als=

alsdann mit dem Eigenthümer, der bis jezt nicht gekannt ſein will, ſich wegen des Preiſes einverſtändigen. So vollkommen auch die Arbeit iſt, ſo beſorg' ich doch, daß die Süjets nicht nach dem Geſchmak **Ihrer Majeſtät** ſein werden, die **Sich** überdies meines Erinnerns nicht viel aus Miniatürſtükken machen.

Die Pucelle iſt zu Lüttich gedrukt worden. Hier ſind bereits einige Exemplare, die man ſehr verſtolen hereingebracht hat. Schön iſt dieſe Edition nicht und zugleich ſo voller Fehler, wie die handſchriftlichen Kopien, deren es ſo ungemein viele im Publikum giebt.

Ihre Majeſtät werden finden, daß der **Dük de Nivernois** von allen Anekdoten unſrer Litteratur ſehr unterrichtet iſt. Er hat ſich bereits hier, ſo wie der Marechal de Belleisle und die Marquiſe de Pompadour, meines Intereſſes blos auf den Ruf angenommen, daß ich die Ehre habe, ein alter Diener von **Ihrer Majeſtät** zu ſein, an den **Sie** bisweilen noch zu denken geruhen.

Was darf ich nicht hoffen, **Sire**, wenn **Sie** die Gnade haben wollten, dem **Dük de Nivernois** zu erkennen zu geben, daß ich wirklich

glük-

glüklich genug bin, noch im Andenken Ihrer Majeſtät 'zu ſtehen. Die Aufhebung der Unterpachtungen hat die Mittel ſein Glük zu machen, ſo beſchränkt, daß nur vollwichtige Protektion einen guten Erfolg ſichern kann. Der Schuz, womit Ihre Majeſtät mich beehren iſt meine einzige Hofnung und ich wage es, Sie um deſſen Fortdauer mit dem ehrfurchtsvollſten Vertrauen anzuflehen, das Sie mir für Sie zu hegen gnädigſt geſtatten wollen.

Mit der tiefſten Ehrerbietung bin ich ꝛc.

d' Arget.

XXXVIII.

Potsdam den 5ten December 1755.

Ich zweifle gar nicht daran, daß die Miniatürgemälde, von denen Sie mir ſchreiben, nicht recht ſchön ſind. Die Zeichnungen, wonach man ſie verfertigt hat, ſind von einem groſſen Meiſter; allein ich liebe dieſe Gattung nicht und habe ſie nie geliebt, wie Sie wiſſen.

Was die Unternemer der Seifenfabrik betrift, ſo iſt eine ſolche Anſtalt in meinen Staa-

ten ganz unnüz. Man verfertigt daſelbſt in allen Städten Seife, die ſehr wohlfeil iſt und Sie müſſen Sich erinnern, daß man Ihr Weiszeug immer ſehr gut gewaſchen hat.

Nichtsdeſtoweniger weis ich Ihnen für den Dienſteifer, den Sie noch immer fort gegen mich äuſſern, vielen Dank. Sein Sie verſichert, daß es mir immer auſſerordentlich lieb ſein wird, wenn die Umſtände es erlauben werden, Ihnen Beweiſe meines Wohlwollens zu geben.

Friedrich

XXXVIIII.

Paris den 6ten Februar 1756.

Sire,

Hier erſcheinen, doch noch ſehr insgeheim, zwei Werkchen, die gleich ſtark geſucht werden. Das eine iſt ein Gedicht le plaiſir betitelt, das man dem Düc de Nivernois zuſchreibt. Ich habe es noch nicht geleſen, allein wie man ſagt, entſpricht es der Delikateſſe ſeines Geſchmaks und Geiſtes, die Ihre Majeſtät, ein ſo kompetenter Richter über dergleichen, gegenwärtig zu ſchäzen im Stande ſind.

Das

Das andre Werkchen hat der Herr de Voltaire verfertigt, ein Gedicht in vier Geſängen über die natürliche Religion. Sowohl in Abſicht der Richtigkeit der Ideen als auch der Güte der Poeſie läſſt es nichts zu wünſchen übrig. Kurz, es iſt, nach dem Geſtändnis der Kenner, das vollkommenſte Produkt, das aus ſeiner Feder gefloſſen iſt. Da es der Verfaſſer Ihrer Majeſtät dedicirt hat und Sie auf Anlas der darin vorgetragnen Grundſäze mehr denn Einmal darin erwähnt werden, ſo zweifl' ich gar nicht, daß Herr de Voltaire es Ihrer Majeſtät wird zugeſandt haben. Noch iſt dies Werkchen nicht gedrukt; *) es iſt ſogar nicht einmal möglich, eine Kopie davon zu bekommen.

Ich wag' es nicht mit Ihrer Majeſtät über die Materie zu ſprechen, die jezt die Unterhaltung des ganzen Europa ausmacht. Die Ausſichten, die ſich dadurch öfnen, gehn mir weit näher als ich es auszudrükken im Stande bin. Mein Schikſal, Sire, hat mir ein doppeltes Väter-

*) Steht jezt in dem Ettingerſchen Voltaire, T. XII. P. 73. und ferner unter dem Titel: Poëme ſur la loi naturelle.

Vaterland gegeben; in dem einen bin ich geborner Unterthan; an das andre feſſelt mich Erkenntlichkeit auf ewig; und ich fand unendliche Zufriedenheit darin, Wünſche thun zu können, welche immer beide umfaſſten. Der Zeitpunkt, welcher ſie trennen könnte, wird nie aus meinem Gedächtnis kommen und mich immer mit der lebhafteſten Theilname erfüllen. Ich bitte Ihre Majeſtät ergebenſt, dies Geſtändnis der ſo aufrichtigen und dauernden Ergebenheit für Sie zu verſtatten, die Sie an mir kennen.

Mit der tiefſten Ehrerbietung ꝛc.

d'Arget.

XL.

Potsdam den 16ten Februar 1756.

Ich habe Ihre beiden Briefe erhalten, die von Einem Tage datirt ſind. Ihr Inhalt iſt einerlei bis auf den Umſtand in dem einen, daß Sie mir Ihre Beſorgniſſe über den Londner Traktat mittheilen. Allein ich wundre mich, daß ein Mann, wie Sie, dem politiſche Angelegenheiten nichts Ungewöhnliches ſind, Diſ-

ſkurſe und Räſonnements des Pöbels für wahre Thatſachen genommen hat. Sein Sie ganz unbeſorgt; mein Traktat ſtört die gute Harmonie, worin ich bisher mit Frankreich gelebt habe, ganz und gar nicht und Sie können ganz ruhig Wünſche für mein Wohl thun, ohne zum Verräter an dem Intereſſe Ihres Vaterlandes zu werden.

Uebrigens dank' ich Ihnen für die Anhänglichkeit, die Sie noch immer fort gegen mich bezeigen. Uriniren Sie nach Herzensluſt, lieber d'Arget und fürchten Sie nichts für Europa.

Friedrich.

XLI.

den 2ten März 1756.

Sire,

Haben mir Ihre Majeſtät je ein Merkmal Ihrer unbegrenzten Güte gegeben, ſo iſt dies jezt zuverläſſig durch die Art geſchehn, womit Sie mir die beiden Briefe zu verzeihen geruhen, die Sie an Einem Tage und mit denſelben littera-

terariſchen Nachrichten von mir erhalten haben. Ich kann dieſe anſcheinende Etourderie, die von meiner Ehrerbietung gegen Ihre Majeſtät ſo weit entfernt iſt, nur dadurch rechtfertigen, daß ich Ihnen mit jener Offenheit, die Sie lieben und die ich Ihnen augelobt habe, die Wahrheit ſage.

Meine Beſorgniſſe wegen des Londner Ttaktat waren aus reinern und mehr bedeutenden Quellen, als Volksſagen ſind, geſchöpft; und da ich dieſen Brief durch einen ſichern Kanal nach Berlin ſchikke, ſo wag' ich es Ihnen, Sire, zu ſagen, daß die gemeinſchaftlichen Feinde Frankreich's und Ihrer Majeſtät bei dieſer Gelegenheit alle nur erſinnlichen Verſuche mit der gröſſten Anſtrengung gemacht haben, um ſchlechterdings Ihr beiderſeitiges Intereſſe zu trennen, das mit allem Fug und Recht wieder vereinigt war; und daß man kein Mittel zur Verführung unangewandt gelaſſen hat, die Gemüter auf eine andre Seite zu lenken.

Nicht aus dem Gegenſtande ſelbſt ſchöpften jene Feinde ihre gefärlichen Argumente. Man iſt darin ziemlich überein verſtanden, daß Ihre

Majeſtät das gethan haben, was Ihr Intereſſe forderte, indem Sie in Teutſchland eine Ruhe aufrecht erhielten, wodurch auch ganz Europa wenigſtens von einem Landkriege geſichert iſt. Aber über das Wie hat man das Publikum zu erbittern geſucht. Die gemeinſchaftlichen Feinde und diejenigen, die ihnen zugethan ſind, haben ſich in ihren Reden jede Wendung erlaubt, um dem geheimnisvollen Benemen, das Ihre Majeſtät bei dieſer Gelegenheit gegen den Franzöſiſchen Hof beobachten zu müſſen gelaubt haben, den gefärlichſten Anſtrich zu geben.

Mitten unter dieſen Gährungen und da mir die Schlüſſe ſehr auffielen, die ich hier ſelbſt von Perſonen ziehn ſahe, welche dem Intereſſe Ihrer Majeſtät am meiſten geneigt ſind, unterſtand ich mich den 6ten des vorigen Monats nach meiner Zurükkunft von Verſailles an Sie zu ſchreiben. Doch ſah' ich ſehr gut ein, daß es ſich für mich nicht ſchikte, Ihrer Majeſtät dergleichen Materien vorzulegen, daher ſandt' ich meine beiden verſchiedentlich bezeichneten Briefe dem Herrn Baron **von Kniphauſen.**

Zugleich macht' ich ihn mit dem bekannt, was ich Ihrer Majeſtät über die gegenwärtigen Umſtände zu melden mich erkühnt hatte und daß mein Dienſteifer jedes Riſiko über ſich zu nemen bereit ſei, dem ich mich durch dieſen dreiſten Schritt bei Ihnen ausſezen könnte, wofern er es für das gemeinſchaftliche Intereſſe notwendig fände, daß Ihre Majeſtät noch durch andre wie durch ihn erführen, was für einen Eindruk jenes Verhalten auf unſern Hof gemacht hat. Dieſer Miniſter, Sire, weis beſſer als ein andrer wie weit, ohne meine Pflicht gegen mein Vaterland zu verlezen, meine Anhänglichkeit für Ihre Majeſtät geht.

Ich hatte jene Briefe verſchiedentlich bezeichnet, damit er ſelbſt nach ſeiner Einſicht beurtheilen möchte, welcher Brief weggeſchikt werden müſſte und den andern verbrennte. Unſtreitig müſſen durch ein Verſehn desjenigen, der das Paket gemacht hat, alle beide an Ihre Majeſtät geſandt worden ſein.

Jezt wiſſen Sie, Sire, die wahre Beſchaffenheit eines Vorfalls, der Ihnen ſo lächerlich hat ſcheinen müſſen, daß nur grade Sie

vermögend ſind, ihn zu entſchuldigen. Verſtatten Sie mir, Sire, dies neue Merkmal Ihrer Güte dem Umſtande zuzuſchreiben, daß Ihre Majeſtät mein Herz und alſo auch meine Geſinnungen gegen Sie von Grund aus kennen.

Ich erbitte es mir zur Gnade, daß Sie nach dieſem ſtets untrüglichen Maasſtab mich jederzeit beurtheilen und erſuche Ihre Majeſtät ganz unterthänigſt mir die Furcht zu benemen, worin ich ſchwebe, daß meine Freiheit bei der Gelegenheit nicht misfallen hat. Jezt wiſſen Sie, daß ſie nicht durch ruhmredigen Dünkel entſtanden iſt, der bei mir höchſt lächerlich ſein würde, ſondern daß einzig und allein mein Eifer und meine Anhänglichkeit für Ihre Majeſtät und mein Vaterland mich dazu vermocht haben.

Ich bin u. ſ. w.

d'Arget.

XLII.

Potsdam den 23ſten März 1756.

Mit groſſem Vergnügen hab' ich in Ihrem Briefe vom zweiten dieſes erſehen, daß Sie noch

noch immer Ihren vorigen Eifer und Ihre alte Anhänglichkeit für mich hegen und noch ſtets ein lebhaftes Verlangen tragen, mir von beiden überzeugende Beweiſe zu geben.

Die ſonderbaren Dinge, die Sie in jenem Schreiben berühren, haben zu vielen Bezug auf mein Intereſſe, als daß ich Ihnen nicht für die Gefälligkeit, mich davon unterrichten zu wollen, Dank wiſſen ſollte.

Mit der Abſendung Ihrer beiden Briefe iſt ganz und gar kein Fehler vorgefallen; ſie haben mir beide gleich vieles Vergnügen gemacht. Sein Sie verſichert, daß meine Geſinnungen gegen Sie ſich nie ändern können und daß ich an Ihrem Intereſſe immer Theil nemen werde.

Ich habe Feinde genug, mein guter d'Arget, aber ich fürchte ſie nicht. Uriniren Sie gut, das iſt beſſer als alle Königreiche der Welt.

Friedrich.

XLIII.

Berlin den 2ten April 1763.

Ich danke Ihnen, daß Sie an dem endlich einmal geſchloſſnen Frieden ſo vielen Antheil nemen. Die Wünſche, die Sie bei der Gelegenheit thun, kommen aus Ihrem Herzen und Sie können verſichert ſein, daß ich dagegen nicht unempfindlich bin.

Friedrich.

XLIV.

Berlin den 7ten Jannar 1768.

Ihren Brief hab' ich erhalten und ich danke Ihnen für die Wünſche, die Sie für mich thun und die mir aufrichtig zu ſein ſcheinen. Ich bitte Gott, daß Sie Sich wohl befinden und noch lange leben mögen.

Ihnen fallen die Zähne aus? Den meinigen geht es um nichts beſſer. Alles, was exiſtirt, iſt Veränderungen unterworfen; daher müſſen

müſſen Sie Sich darein zu finden ſuchen. Es iſt ein gar erbärmliches Ding um das menſchliche Leben, wenn man alt wird, mein guter d'Arget. Man mus ſich entweder entſchlieſſen, mit Eins ein Ende zu nemen oder ſich ſtükweiſe wegſterben zu ſehn. Doch giebt es deſſenungeachtet einen Weg, um glüklich zu ſein. Man mus ſich idealiſch verjüngen, von ſeinem Körper ganz abſtrahiren, bis zum Ende des Stüks Frohſinn beibehalten und die lezten Schritte ſeiner Laufbahn mit Blumen beſäen. Dies wünſch' ich Ihnen.

Friedrich.

XLV.

Potsdam den 6ten December 1771.

Mit Vergnügen geſteh' ich Ihnen die Erlaubnis zu, um die Sie in Ihrem Briefe vom lezten ſechzehnten Auguſt für Ihren Sohn bei mir nachgeſucht haben, ſich mir während des Aufenthalts präſentiren zu dürfen, den er

in meinen Staaten zu machen denkt. Da ich den Vater kenne, ſo ſoll es mir gleich lieb ſein, den Sohn kennen zu lernen. Sie dürfen ihn daher nur an mich adreſſiren.

Friedrich.

III.

Briefe

an

verſchiedne Perſonen.

I.

An den Grafen von Manteufel. *)

Berlin den 11ten März 1736.

Mein lieber Quinze-vingt,

Da ich morgen abreiſe, um nach Ruppin zurükzukehren und da ich durch dieſe Reiſe noch ferner von Ihnen komme, als ich es gegen-wär-

*) Ernſt Christoph des H. R. R. Graf von Manteufel, aus einer alten Pommerſchen Familie, war anfänglich Kammerherr bei Friedrich I. Er hatte den hauptſächlichſten Antheil an verſchiednen Strophen eines Liedes, das gegen die Gräſin von Wartemberg, Favorite dieſes Monarchen, war gemacht worden. Man meldete ihm, er ſolle deshalb in Verhaft genommen werden und

wärtig bin, ſo betracht' ich dieſelbe als eine doppelte Trennung. Dieſerhalb denn nem' ich, eh' ich mich auf den Weg mache, Abſchied von Ihnen,

und er entfloh. Wie der Profeſſor Formey ihn ſelbſt hat erzälen hören, paſſirte er die eine Seite des Berges, indes ſeine Verfolger auf der andern waren und er entrann' ihnen nur durch ein ganz ausſerordentliches Glük. Sicher hätte man ihn nach Spandau gebracht und er daſelbſt bis zu Ende der Regierung aushalten müſſen. So aber erreichte er, wie geſagt, unereingeholt Sachſen, woſelbſt ſein Landsmann, der Graf von Flemming *) Pre=

*) Jakob, Heinrich Flemming ſtarb 1728 als Geſandter am Kaiſerlichen Hofe zu Wien, als des Königs in Polen und Kurfürſten zu Sachſen, wie auch des Grosherzogthums Litthauen Stallmeiſter, wirklicher Geheimerrat und des geheimen Kriegsrats Präſident, Erblandmarſchall des Herzogthums Hinterpommern und Fürſtenthums Kamin. Durch ſeine Bravour hat er ſich in den Polniſchen und Nordiſchen Kriegen hinlänglich bekannt gemacht Er war ein Sohn Georg Kaſpar's, Kur=Brandenburgiſchen Geheimenrats und Präſidenten im Hinterpommerſchen Hofgerichte, der nebſt ſeinem Bruder, dem Generalfeldmarſchall Haino, Heinrich, den Gräfl. Karakter auf ſeinen Stamm brachte und 1703 verſtarb.

Ihnen, in der Hofnung, daß Sie mein leztes Schreiben werden richtig erhalten haben und daß Ihre Reiſe bald geendigt ſein wird.

Mein

Premierminiſter war. Dieſer nam ihn ſehr gütig auf und brauchte ihn ſofort als Geſandten an verſchiednen Höfen. Durch ſeinen Dienſteifer ſtieg er bis zum Staatsminiſter, erhielt den weiſſen Adlerorden und ward endlich ſogar Premierminiſter.

Eigentlicher Günſtling war er nie, allein durch ſeine Geſchiklichkeit in Staatsangelegenheiten hielt er ſich eine Zeitlang in dieſem Poſten. Das wandelbare Hofglük, und wie das Gerücht ging, Rivalität mit ſeinem Herrn verſchaften ihm ſeinen Abſchied. Der Graf Hoym erhielt ſeine Stelle, die nachher der Graf **Brühl** bekam. **Manteufel'n** gab man eine Penſion von zehntauſend Thalern und er kam 1731 nach Berlin.

Während ſeines Miniſterpoſtens ſoll er zwanzigtauſend Reichsthaler Einkünfte gehabt haben und wie er ihn verlies, hatte er achtzigtauſend Thaler Schulden. Gar nicht an Oekonomie gewöhnt, mietete er hier ein Hotel, das jezt den Freimäurern gehört, hielt zwanzig Pferde im Stall und ofne Tafel. Dieſe Lebensart konnte nicht von Dauer ſein, auch befand er ſich bald in der allergröſſten Verlegenheit.

Zur Zeit, wie Auguſt II. und Stanislaus zugleich zum Könige von Polen erwählt waren, verfertigte er verſchiedne Schriften zu Gunſten des Erſten, wahr-

ſchein-

Mein lieber Quinzevingt, ich halte mich für verpflichtet, Ihnen Rechenſchaft abzulegen, wie ich die Zeit meines hieſigen Aufenthalts zu-ge-

ſcheinlich in der Hofnung, wieder bei Staatsgeſchäften gebraucht zu werden. Da dieſer Verſuch nicht gelang, vertiefte er ſich in die Leibniziſche Metaphyſik, nahm an den Streitigkeiten Wolf's mit dem Theologen Lange Theil, und trug in Einverſtändnis mit dem Marſchall von Grumbkow *) das Meiſte zur Rechtfer-

*) Grumbkow (Friedrich Wilhelm von) Königl. Preuſſiſcher Generalfeldmarſchall, Vicepräſident und dirigender Miniſter beim Generaldirektorium, Chef eines Regiments zu Fus ꝛc. war der zweite Sohn des Joachim Ernſt von Grumbkow (Kurbrandenburgiſchen wirklichen Geheimen Staats- und Kriegsrats, Oberhofmarſchalls, Schloshauptmanns und Chefs der Kurfürſtlichen Leibdragoner) und der Gertrud Sophie von Groten. Seine frühere Jugend brachte er bald auf Univerſitäten, bald in Lägern zu. Der damalige Preuſſiſche Premierminiſter, Graf Kolbe von Wartemberg und deſſen Nachfolger, der Miniſter von Kameke, waren ihm nicht gewogen, fürchteten ſich vor ſeinen Talenten, und bemühten ſich daher eifrigſt, ihn vom Hofe abzuhalten und durch den Dienſt bei der Armee zu entfernen. Inzwiſchen entging er der Aufmerkſamkeit des Kronprinzen Fried-

gebracht. Zuerſt hab' ich vielerlei Nichts gethan, das gar keine Aufmerkſamkeit verdient; dann manches Andre, das von nicht mehrerem Wert iſt, ich habe mich z. B. malen laſſen, bin ſpa-

fertigung des Philoſophen bei. Dies erzeugte eine Menge Schriften, die nicht im beſten Geſchmak verfertigt waren, weil der Graf, der nur ſchrieb, um ſich in ſeiner be-

Friedrich Wilhelm nicht; dieſer ſchäzte den talentvollen Mann und war im voraus darauf bedacht, ihn künftig näher an ſich zu ziehn. Leztrer wohnte verſchiednen Aktionen bei, worin er ſich ſehr auszeichnete, machte die Bekanntſchaft des Prinzen Eugen, der ihm in der Folge verſchiedne Beweiſe ſeiner Gewogenheit gab, benam ſich bei einigen Negotiationen mit vieler Geſchiklichkeit, und wuſſte 1711 bei den Generalſtaaten die Oraniſche Sukzeſſionsſache und die Angelegenheiten wegen der Feſtung Geldern in Ordnung zu bringen. Wie Friedrich Wilhelm I. den Thron beſtieg, führte er ſein ehmaliges Vorhaben aus, machte Grumbkow'n zum Staatsminiſter und er hatte ſo groſſen Einfluſs auf ihn, daß er ihm faſt nie eine Bitte abſchlug. Er durfte mit ihm nicht nur freimütiger ſprechen wie andre, ſondern es gingen auch die geheimſten und wichtigſten Geſchäfte allein durch

ſpazieren geritten und gefahren, habe gegeſſen, getrunken u. ſ. w. Meine beſſern Beſchäftigungen aber waren wohl die, daß ich einen Theil vom **Rollin** vollendet, **Wolf's** Werke durchlaufen und eine Predigt von **Beauſobre** angehört habe.

Eben

bedrängten Lage aufzuheitern und die Langeweile ſeiner Muſſe zu verſcheuchen, ſich ganz aus ſeiner Sphäre begeben hatte.

Sein

durch ſeine Hände. Sein Karakter war liebenswürdig und heiter, zugleich grosmütig und freigebig. Seine Arbeiten behandelte er mit einer Leichtigkeit und Präciſion, die durchdringender Verſtand begleitete. Sehr anſehnlich waren ſeine Revenuen; ſie beliefen ſich auf ſechsundreiſſigtauſend Thaler, allein zu dem groſſen Aufwande, den er liebte und machte, reichten ſie kaum zu. Er ſtarb 1739 den 18ten März zu **Berlin** in einem Alter von einundſechzig Jahren. Der **König** lies ihm zu Ehren den zweiten April dieſes Jahres ein prächtiges Leichenbegängnis halten. **Grumbkow** hatte ſich den erſten Januar 1700 mit Sophien Charlotte'n **de la Chevallerie**, damaligen Hofdame bei der Kurfürſtin **Charlotte** verehlicht, die ihm vier Söhne und elf Töchter ſchenkte, welche gröſſtentheils anſehnliche Partien bekommen haben.

Eben komm' ich aus derſelben und ſie liegt noch ſo friſch in meinem Gedächtnis, daß ich das Vorzüglichſte daraus Ihnen mittheilen will, weil es Ihnen bekannt zu werden verdient.

Sein vergnügteſter Umgang war der mit dem Probſt Reinbek *) und andern gelehrten Männern. In dieſe Jahre fällt ſeine Bekanntſchaft mit dem Kronprinzen, mit welchem er auf vertrautem Fus ſtand. Man kann dies aus dem obenſtehenden Briefe erſehn. Allein neidiſche Hofleute fürchteten, Manteufel möchte zu einem groſſen Poſten gelangen, wenn der Prinz König würde und ſtifteten Leute an, die dem Prinzen zu verſtehn gaben, der Graf prahle ſehr mit dieſer Korreſpondenz und rühme ſich ſein Mentor zu ſein.

Dies

*) Reinbek (Johann Guſtav) ſtarb den 21ſten Auguſt 1741 zu Schönwalde unweit Berlin im neunundfunfzigſten Jahre als Königl. Konſiſtorialrat und Probſt zu Köln. Er ſtand beim König Friedrich Wilhelm I. in ſehr groſſem Anſehn und vermochte ihn von manchem raſchen Entſchluſſe abzulenken und manchen edlen Mann zu retten, den die den Fürſten umgebenden Frömmler zu ſtürzen ſuchten. Er war einer der Erſten, der mit der Fakkel der Philoſophie das Gebiet der Gottesgelahrheit aufzuhellen verſuchte und eben deshalb und wegen ſeines durchaus edlen Karakters, be-

Seine Rede zwekte dahin ab, die Urſachen zu entwikkeln, welche die **Phariſäer** und **Sadducäer** verhinderten, die Sendung unſers HERRN anzunemen. Daraus nam er Ge-

Dies wirkte, einige unbekannte Urſachen geſellten ſich noch dazu, und dadurch entſtand eine Kälte zwiſchen Beiden, die ſo lange dauerte, bis **Friedrich** II. den Thron beſtiegen hatte. Kaum war dies geſchehn und der Krieg mit **Oeſtreich** erklärt, als der **König** durch den Grafen **Podewils**, **Manteufel'n** zu verſtehn gab: es ſchikke ſich nicht, daß er unter dieſen Umſtänden in **Berlin** bleibe. Mithin ging er nach **Leipzig**, wo er ſeine Laufbahn endigte.

Zu **Berlin** ſtiftete der **Graf** eine société des Aléthophiles, für die er eine Medaille ſchlagen lies, deren

bedauerte man ſeinen Verluſt im ganzen Lande. Unter ſeine vorzüglichſte Schriften gehören ſeine **Betrachtungen über die Augsburgiſche Konfeſſion**. Er beweiſt darin auf das evidenteſte: **daß der Glaube nichts verliert, wenn man die Vernunft bei demſelben anwendet, und daß man dem Gebrauch der leztern den Menſchen nicht unterſagen kann, wofern man nicht in dem Wahn ſteht, daß man ihnen die Augen ausreiſſen müſſe, damit ſie deſto beſſer ſehn können.**

Gelegenheit die Urſachen davon anzugeben und er führte folgende an: Den Stolz der Pharisäer, ihren mit Herrſucht gepaarten Geiz und drittens ihre unordentlichen Sitten.

deren eine Seite einen Minerven-Kopf enthielt mit der Umſchrift: ſapere aude und die andre das Datum der Stiftung dieſer Geſellſchaft.

Mit einem majeſtätiſchen Wuchs und einer Phyſiognomie, die ihn, wie er ſchon die Sechzig paſſirt hatte, zu einem der ſchönſten Männer ſeiner Zeit machte, verband er die Reize einer eben ſo belehrenden als angenehmen Konverſation und jenen gründlichen Verſtand, der bei den Groſſen, die an Höfen gelebt haben und alt geworden ſind, eben nicht gewöhnlich iſt.

Im Januar 1749 ſtarb er im dreiundſiebenzigſten Jahre ſeines Alters zu Leipzig. Er hatte daſelbſt das Jubiläum ſeiner Immatrikulation auf dieſer Univerſität gefeiert, woſelbſt er ein halb Jahrhundert zuvor ſtudiert hatte und dies litterariſche Feſt machte ihm Ehre. Kurz vor ſeinem Tode war er auf den Ruf von ſeinen Verdienſten durch den Vorſchlag des Prinzen von Wallis zum Mitglied der Königl. Societät in London aufgenommen worden.

Der König hatte dem Grafen Manteufel den Namen Sansſouci abgeborgt. Dieſer Herr beſas in Pommern ein kleines Landgütchen, das er Kummerfrei nannte, wovon Sansſouci die Ueberſezung iſt.

Sodann trug er das Syſtem der Sadducäer ausführlich vor und dies gab ihm ganz natürlich Gelegenheit die Lehre von der Seelenunſterblichkeit abzuhandeln, die ſie in Zweifel zogen. Hierauf zeigte er, wie weit die Lehre und die Moral Jeſu Chriſti jener ihre übertrift; hernach

Weder dies noch jenes, ſezt Herr **Formey** hinzu, dem ich alle dieſe Details verdanke, ſind wahre Sansſoucis geweſen. **Friedrich** hatte aber aus einer ganz andern Rükſicht als **Manteufel** ſein Luſtſchlos und ſeinen Garten ſo benannt. „Auf die Gruft, (die in aller Stille verfertigt, worauf „eine liegende Bildſäule der Flora geſezt wurde und „deren Exiſtenz nur ſehr wenige Perſonen wuſſten)“ ſagt Herr Nicolai *) „ſpielte dieſe Benennung an, welche „dieſer groſſe Mann von jederman unbemerkt „auf dem ofnen Plaz vor dem Schloſſe, im Angeſicht des „Zimmers bereiten lies, wo er ſeine beſte Zeit zubrachte, „und in welcher er einſt nach aller Arbeit zu ruhen ge„dachte. Denn er wuſſte nur allzuwohl, daß ihm auch „dahin die wichtigen Sorgen der Regierung und der „Kummer über manche öffentliche und häusliche Wider„wärtigkeiten folgen würden.“

„Voll-

*) Anekdoten vom Könige **Friedrich** II. von Preuſſen und von einigen Perſonen, die um ihn waren. Herausgegeben von F. **Nicolai**. Zweites Heft, S. 201 und ferner.

nach ſkizzirte er ein Parallel der Phariſäer und Schriftgelehrten mit den Päpſten und Biſchöfen der Römiſchen Kirche und ſchlos ſeine Rede endlich mit einer Ermahnung an alle diejenigen, die einige Macht haben, dieſelbe nie zu misbrauchen, ſondern ſich ihrer den Geſezen Gottes und der Menſchen gemäs zu bedienen.

Herrn Forneret's *) Tod, deſſen Leichenpredigt er zu halten den Auftrag hatte, gab ihm

„Vollkommne Beſtätigung hierüber giebt Folgendes: „Als er einſt, noch im Anfange der Erbauung des „Schloſſes, mit d'Argens auf dieſem Plaze ſpazierte, „ſagte er ihm: Da er (1744) den Entſchlus gefaſſt, „auf dieſem angenemen Flek ſich einen Sommeraufenthalt „zu bauen, ſo ſei auch gleich ſeine Idee geweſen, ſein „Grab daſelbſt einzurichten. Quand je ſerai là, „ſagte er und zeigte auf die verborgne Gruft, je ſerai „ſans ſouci!“

*) Forneret (Philippe) zu Beaune in Bourgogne den 29ſten Januar 1666 von einer rechtlichen Familie geboren. Der Religion wegen verlies er ſeine Geburtsſtadt und ging nach Teutſchland, wo er zu Frankfurt an der Oder ſtudirte. Zu Lauſanne ward er ordinirt. Er ging wieder in das Brandenburgiſche, und ward bei der Kirche zu Köpenik, zwei Meilen von Berlin als Prediger angeſtellt. Hier ſtand er viele Jahre

zugleich zu dem ſchönſten Panegyrikus von der Welt Anlas. Herr Forneret hat recht von Glük zu ſagen, daß er in ſolche Hände gefallen iſt. Hätt' er auch nur den vierten Theil der Tugenden und ſchönen Eigenſchaften beſeſſen, die

Jahre, ehe er als Paſtor der Franzöſiſchen Kirche in Berlin berufen ward. Im Jahre 1728 wurde er Oberkonſiſterialrat.

Forneret war in vieler Rükſicht ein ſchäzbarer Geiſtlicher. Er beſas viel Geſchmak, Unterſcheidungskraft und Solidität. Seine Reden, woran er lange feilte — er arbeitete nicht mit Leichtigkeit — hatten viele Salbung und Feinheit. Auch fehlte es ihm nie an einer groſſen Menge von Zuhörern. Die Friedrichſtädtiſche Kirche, die gröſſte von allen, konnte ſie nicht faſſen. Im Sommer ſtanden ſie vor den Fenſtern, die offen waren und er muſſte ſich, im eigentlichſten Sinn, durch das Gedränge zur Kanzel hinarbeiten. Seine, wiewohl zu pathetiſche, Deklamation wirkte viel zu ſeinem Beifall mit, war aber inzwiſchen nur eine Nebenurſach.

Er würde ſich als Gelehrter nicht weniger haben auszeichnen können, wenn ſeine ſchwächliche Konſtitution ihm vergönnt hätte, ſich ganz dem Studieren zu überlaſſen. Allein er hat es nie wagen wollen, mehr als ein Paar räſonnirte Auszüge in den Druk zu geben, die in den erſten tomes des Bibliotheque germanique ſtehn.

Sein

die ihm Beauſobre zuſchreibt, ſo würd' ich ihn für einen ſehr groſſen Mann halten. Aus der Aufmerkſamkeit bei dieſer Predigt können Sie leicht ſchlieſſen, das ſie mir ſehr gefallen hat.

Beauſobre ſieht völlig wie ein Geſezlehrer aus; er ertheilt ſeinen Unterricht mit einer edlen Dreiſtigkeit; man ſieht, daß er, wiewohl er beinahe achtzig Jahre hat, der Materie, die er abhandelt, gänzlich Meiſter iſt. Mit der vollkommenſten Beredſamkeit verbindet er edlen

Sein Leben war immer exemplariſch. Er brachte es in ledigem Stande und in groſſer Eingezogenheit zu. Eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen war der Unterricht der Jugend, worin er eine vorzügliche Stärke beſas, ganz und gar keine aber für die Konverſation, die faſt einſylbig war.

Er bekam eine auſſerordentliche Penſion von zweihundert Thalern, weil er dazu beigetragen hatte, daß der Baron V e r n e z o b r e in die P r e u ſ ſ i ſ ch e n Staaten gekommen war. Nur einige Jahre genos er ſie, und dann wurden ſie mit vielen andern zugleich eingezogen. Er that keinen Schritt, um ſie wieder zu erlangen, ſondern ſchränkte ſich ein, ja er wollte ſogar kein Geſchenk von denen annemen, die bei ihm in die Kinderlehre gingen.

Es koſtete ihm auſſerordentlich viel Mühe und er brauchte unglaublich viel Zeit, um ſeine Predigten zu lernen.

De-

Freimut und den paſſendſten Ausdruk mit der tiefſten Gründlichkeit. Es wäre zu wünſchen, daß ihn nicht funfzehn Luſtra der Zähne beraubt hätten, dadurch verliert ſeine Ausſprache ſehr an Deutlichkeit und die Zuhörer ſehn ſich genötigt, auf ſeine Rede doppelte Aufmerkſamkeit zu verwenden.

Bei alle dem iſt er der gröſſte Mann, den es im Lande giebt, und er verdient zuverläſſig, daß man ihn hört und bewundert. Welche Feinheit in den Gedanken! Welche Ründung in

Deshalb war er gegen Ende der Woche gar nicht zu ſprechen. In ſeinem ſiebenzigſten Jahre begegnete es ihm, daß er auf der Kanzel ſtehn blieb; er entſchuldigte ſich darüber ſehr demütig und kam untröſtbar nach Hauſe. Beauſobre der Vater erfuhr, wie tief ihn dieſer Vorfall gerührt hatte; er beſuchte ihn, und bemühte ſich ihm zu beweiſen: bei ſeinem Alter und ſeinem Ruf müſſe ihn ſo etwas gar nicht anfechten. Kann es Sie beruhigen, ſezte er hinzu, ſo erbiet' ich mich den nächſten Sonntag auf der Kanzel ſtekken zu bleiben.

Den dreiundzwanzigſten Februar 1736 war er unbas und ſeine Krankheit grif ſo ſchnell um ſich, daß die Nacht vom 25 und 26ſten ſchon die lezte ſeines Lebens war, das er in einem Alter von ſiebenzig Jahren und einem Monat endigte.

in den Wendungen! Und mit was für ungemeine Geſchiklichkeit weis er alles zu ſeinem Zwek hinzuleiten!

Da Sie ihn ſpeciell kennen, ſo werden Sie mir ein groſſes Vergnügen erzeigen, wenn Sie ihm ſagen, daß ich zu ſeinen Bewundrern gehöre und daß ſeine Rede nicht nur auf meinen Geiſt Eindruk gemacht hat, ſondern daß auch meine Ohren Theil an dem Vergnügen genommen haben. Sie ſind auf eine ſehr angeneme Art von den Meiſterzügen der Beredſamkeit geſchmeichelt worden, womit dieſe ganze Predigt durchwebt war.

Im Fall Sie dieſe Woche nicht in der Kirche geweſen ſind, ſo wird mein Brief recht gut die Stelle einer Predigt vertreten; aber ich müſſte Beauſobre ſein, um Sie darin alle die Schönheiten finden zu machen, die ich angetroffen habe.

Ich ſchlieſſe meinen Brief, der, wenn er noch Eine Seite länger würde, für einen kleinen Traktat gelten könnte; und mir iſt ſehr bange, daß Sie bei deſſen Leſung gähnen werden, wie bei einer Veſperpredigt, doch — Gewohnheit macht unverſchämt. Ich habe Sie ſchon mehr

denn

denn einmal zum Gähnen gebracht und durch Ihre Nachſicht bin ich ſo dreiſt geworden, daß ich immer wieder einen Rükfall bekomme. Verzeihen Sie mir dies als einen Fehler, der nur von dem Vergnügen herrührt, das ich darin finde, mich mit Ihnen unterhalten und Sie zum Schlus alles dieſes Galimathias von einer ſehr klaren und evidenten Wahrheit, — von der vollkommnen Achtung verſichern zu können, mit der ich ſtets ſein werde,

Mein theurer Quinzevingt *)

Ihr

treuer und affektionirter Freund

Friedrich.

*) Der Prinz hatte dem Grafen geſagt: er wolle ihn zu ſeinem Führer in den Wiſſenſchaften annemen. Ich bin weiter nichts als ein armer Blinder (Quinzevingt) verſezte dieſer, doch will ich Ihnen als ſolcher die Wege zeigen, die ich kenne. Seit der Zeit kam dieſe Benennung in ihrer Korreſpondenz vor.

II.

An Herrn Achard.*)

Ruppin den 27ſten März 1736.

Mein Herr,

Ich nem' es als ein beſondres Zeichen Ihrer Zuneigung für mich auf, daß Sie Sich alle Mühe geben, mir eine Materie aufzuhellen, von

*) Achard (Antoine) ward zu Genf im December 1696 von einer Familie geboren, die urſprünglich aus der Dauphiné ſtammte. Mit Erfolg hatte er Philoſophie und Gottesgelahrtheit ſtudirt und ſich hauptſächlich zu einer Profeſſorſtelle vorbereitet, zu gleicher Zeit aber die Talente angebaut, die er für die Kanzel beſas. Er that eine Reiſe nach Paris und befand ſich grade in der Periode daſelbſt, als Law's Syſtem vieles Aufſehn und viele Unruhe veranlaſſte.

Im Jahre 1725 ward durch den Tod des Herrn David Ancillon, Kapellans beim Könige und Paſtors an der Werderſchen Kirche eine Predigerſtelle erledigt. Achard's Freunde, vornämlich der Herr de Boiſtiger, (der 1744 als Prediger an der Friedrichsſtädtſchen Kirche ſtarb) redeten ihm zu, ſich zu dieſem Poſten zu melden. Er traf Oſtern 1724 in Ber-

von der, wie Sie leicht einſehn, nicht über- redet ſondern überzeugt zu ſein mir ſehr viel liegt. Ich finde die Gründe, die Sie anführen, ſehr ſcheinbar und gut, und neme aus alle dem, was Sie mir ſchreiben, ab, daß Sie Sich

Berlin ein und predigte zwei oder drei mal auf dem Werder mit groſſem Beifall. Sein ſchönes Aeuſſere, ſeine imponirende Deklamation und das Verdienſt der Neuheit riſſen die Stimmen des gröſſten Theils der Zuhörer an ſich. Mit Lenfant ging es damals ganz bergab; in die Ausarbeitung ſeiner groſſen Werke vertieft, predigte er höchſt nachläſſig. Man ſchritt zur Wahl und Achard erhielt die mehreſten Stimmen, nur einige weniger hatte Manaſſe Ancillon, der älteſte Sohn des verſtorbnen Paſtors, welcher während der Unbäslichkeiten, die vor dem Ende ſeines Vaters hergingen, denſelben auf eine höchſt erbauliche Art gewartet und gepflegt hatte.

Wie Achard ſich in Berlin wohnhaft niedergelaſſen hatte, errichtete er daſelbſt die ausgezeichnetſten Bekanntſchaften und war beſtändig mit der Königl. Familie, mit den Miniſtern und den vornemſten Herren und Damen im Zuſammenhange. Er machte eine vortheilhafte Partie und kam dadurch in ſehr wohlhabende Umſtände, was ihm noch mehr Relief gab.

Im Jahre 1730 begleitete er den Herrn Grafen von Finkenſtein, gegenwärtigen erſten Kabinetsminiſter, auf

Sich ſehr freuen, eine unſterbliche Seele zu beſizen. In der That haben Sie Urſach, damit zufrieden zu ſein, wenn Sie die Denkkraft und das Beurtheilungsvermögen mit dieſem Namen belegen. Ihre Seele erwirbt Ihnen viele Ehre und durchgängigen Beifall.

Doch

auf eine Reiſe nach Genf. Wie er wieder in Berlin angekommen war, fing er von neuem an, mit den Standesperſonen, die er ehmals beſucht hatte, auf dem alten Fus zu leben. In dieſe Klaſſe gehörte die Frau **de Rocoulle**, die Gouvernante der Königl. Familie geweſen war, und für die ihre erlauchte Zöglinge noch immer die zärtlichſte Zuneigung hegten. In dieſem Hauſe wurde unſer **Achard** mit dem Kronprinzen, nachherigem **Friedrich** II. bekannt, indem ihn die Frau **de Rocoulle** zu den Soupers zog, welche nebſt dem **Prinzen** diejenigen bei ihr einnamen, die ſie für die tauglichſten hielt, Lezterm zu gefallen. Der damalige Franzöſiſche Envoyé am Preuſſiſchen Hof, Marquis de la Chetardie ſpielte bei dieſen frohen Mahlen die vorzüglichſte Rolle.

Im Jahre 1728 ſtarb Beauſobre der Vater und dadurch wurde die Oberkonſiſtorialratsſtelle erledigt. Der Ancienneität nach hätte Charles Louis, ſein Sohn, Paſtor zu Berlin, ſie bekommen ſollen. Allein **Friedrich Wilhelm** I., der gegen **Beauſobre** wegen verſchiedner unüberlegten Schritte ſehr aufgebracht war, womit

Doch zum Inhalt Ihres Briefes! Ich frage, Sie, mein Herr, ob Sie einen Begrif davon haben, was Denkkraft ohne Organe oder, um mich deutlicher zu erklären, was eine Exiſtenz nach der Zerſtörung Ihres Körpers iſt? Sie

mit er ihn zuvor behelligt und gleichſam harſelirt hatte, ſezte auf die Supplik, ſtatt die Ernennung zu beſtätigen: Achard ſoll's haben! Und ſo überſprang er drei Geiſtliche von längerm Dienſtalter als der Lezgenannte, den er nur allein kannte, weil er öftrer Gelegenheit gehabt hatte, ihn bei Taufen und andern geiſtlichen Verrichtungen in den Häuſern der Groſſen zu ſehn.

Nach dem Tode König **Friedrich Wilhelms** 1740 wurde das groſſe Franzöſiſche Direktorium, das erſte Tribunal der Nation, wieder in Thätigkeit geſezt und erhielt verſchiedne neue Mitglieder, untern andern auch Herrn **Achard**, der dem zufolge den Karakter eines Geheimenrats erhielt.

In eben dem Jahre kam der **neue König**, der bereits mit ſeinen Kriegsprojekten beſchäftigt war, unvermutet in die Werderſche Kirche, wo Herr **Achard** predigte. Zufällig betraf ſeine Predigt den Krieg, alles das Ungemach, das er nach ſich zu ziehn pflegt, die Thorheit der Ländereroberer u. ſ w. Er brachte die Rede der Scythen gegen Alexander'n darin an. Der **König** ward über dieſen anſcheinenden Ausfall gegen ihn ſehr aufgebracht und ging mit den Worten weg:

Sie ſind nie geſtorben; folglich wiſſen Sie nur durch die traurige Erfahrung, die Sie deſſen nur zu oft belehrt, was Sterben heiſſt. Sie ſehn, wenn der Umlauf des Bluts ſtokt und die flüſſigen Säfte des Körpers ſich figiren und von den

weg: Was läſſt ſich Achard einfallen? Solche Materien gehören gar nicht vor ihn.

Seit der Zeit fand keine Zuſammenkunft zwiſchen dem Monarchen und dem Prediger mehr Statt; gleichwohl hat ſich Erſtrer in der Folge mit ihm lang und öfters ſchriftlich unterhalten und ihm wahre Achtung bezeigt. Er gab ihm beſonders in einer Reihe der dringendſten Briefe den Auftrag die Heurat einer reichen Erbin zu verhindern, die ihrem Schlus nahe war und deren Geld aus dem Lande gegangen ſein würde.

Wenn aber Achard's in Privatunterredung Erwähnung geſchah, wollte der König nie eingeſtehn, daß er das geringſte Predigttalent habe, und ſezte ihn in die Klaſſe der ſüperficielleſten Redner Unſtreitig eine Folge des manet alta mente repoſtum. Nach dieſes Geiſtlichen Tode hat man zwei Bände ſeiner Predigten gedrukt, die ſich, troz jenem Ausſpruch durch Klarheit und Popularität empfelen.

Im Jahre 1744 bei Erneuerung der Akademie wurde Achard ſamt ſeinem Bruder darin aufgenommen, allein Beide haben die Mémoires derſelben nicht bereichert.

Des

den feſten abſondern; Sie ſehn dann, ſag' ich, daß die Perſon, die einen Augenblik zuvor noch am Leben war, geſtorben iſt. Dies ſind Dinge, worüber Sie Räſonnements anſtellen; aber darüber, was aus der Denkkraft dieſer Perſon ge-

Des Erſtern Geſundheitszuſtand war nicht der beſte und er muſſte ſich mehr denn Einmal den ſchmerzhafteſten Operationen unterwerfen. Deshalb nam er nach und nach verſchiedne Subſtituten an. Der Erſte war einer ſeiner Neffen, welcher mit ihm Einem Namen führte, ein Mann von Verdienſten, der nicht alt wurde. Der jezige Direktor der phyſikaliſchen Klaſſe der Wiſſenſchaften, der einen ſehr verdienten Ruf genieſſt, iſt der Sohn des Leztgenannten.

Gegen ſein Lebensende waren unſers Achard's Geiſteskräfte ein wenig geſchwächt worden, und dadurch ward ſeine von Natur weitſchweifige Konverſation ſehr ermüdend. Inzwiſchen geſtand man ihm immer die ehmalige Achtung und Auszeichnung zu. Er, der gern die Groſſen ſah und mit und zu ihnen ſprach, hatte noch das Vergnügen, an dem Aufenthalte Ihrer Majeſtät der Königin von Schweden im Jahre 1772 Theil nemen zu dürfen und mit den Merkmalen ihrer Gewogenheit beehrt zu werden. Unvermerkt gelangte er an das Ende einer langen und glänzenden Laufbahn, während welcher er ſeinen Kredit und ſeine Reichthümer auf die ehrenvollſte Art verwandt hatte.

Eine

geworden, oder wo das Weſen hingekommen iſt, daß ſie beſeelte, darüber Rechenſchaft zu geben, ſag' ich, wird Ihnen wie jedem unmöglich ſein.

Sie ſind nie geſtorben und da Sie noch leben, ſo ſchmeicheln Ihnen der den Menſchen ſo eigne Stolz, und die denſelben ſo gewöhnliche Eitelkeit mit der Hofnung, daß Sie die Zerſtörung Ihres Körpers überleben werden. Ich mus Ihnen offenherzig geſtehn, ich glaube: die Weisheit des Schöpfers hat uns die Vernunft gegeben, um uns ihrer in den verſchiednen Lagen des Lebens zu bedienen, wo wir ohne ſie nicht auskommen könnten und es ſei der Gerechtigkeit Gottes eben ſo wenig zuwider, uns nach unſrem Tode zu vernichten (denn wenn wir es einmal ſind, ſo geſchieht uns weiter kein Uebel) als der Sünde Eintritt in die Welt zu geſtatten.

Unter Ihren Reflexionen kömmt weiterhin eine Behauptung vor, woraus geſchiktere Perſonen ſehr ſtarke Waffen, um Sie zu bekämpfen, würden hernemen können. Sie ſagen nemlich:

Eine Bruſtwaſſerſucht, von den ſchmerzhafteſten Symptomen begleitet, führte ihn zur Ruhe, die ihm der Tod den zweiten Mai 1772 verſchafte.

die Materie ſei unendlich theilbar. Wenn Sie dies zum Grundſaz annemen, ſo können Sie Sich darauf verlaſſen, daß man Ihnen auf eine zuverläſſige Art das Gegentheil Ihres Sazes beweiſen wird.

Jezt leſ' ich die Metaphyſik des berühmteſten Philoſophen unſrer Zeit, des gelehrten **Wolf**, deſſen Hauptprinzipium von der Exiſtenz und der Unſterblichkeit der Seele ſich auf untheilbare Weſen gründet.

Er ſagt, (ich fürchte nur ſehr, ſein Beweis möchte, indem er durch meine Hände geht, unendlich viel von ſeiner Kraft verlieren, doch Sie können ja aus der Quelle ſchöpfen) daß, wenn man die Materie auch noch ſo viel zertheilt, man endlich einen untheilbaren Punkt finden wird. Theile man dieſen nun noch durch die gröſſte Anſtrengung der Imagination, ſo würde er endlich gänzlich untheilbar ſein, dann würde man ihn nicht theilen, ſondern auflöſen.

Ferner ſagt er: alle dieſe untheilbaren Weſen ſind zugleich durch eine einzige Wirkung des Willens Gottes auf Einmal geſchaffen worden. Meine Seele iſt ein untheilbares Weſen. Da

ſie

ſie nun auf einmal und durch eine einzige Wirkung des göttlichen Willens geſchaffen worden iſt und keine Theile hat, die ſich trennen können, ſo kann ſie auch nur auf eben die Art vernichtet werden.

Weiterhin ſagt er: die Materie und jeder Körper iſt aus untheilbaren aber von dieſem verſchiedenartigen Weſen zuſammengeſezt; und wenn dieſe untheilbaren Weſen ſich trennen, ſo entſteht daraus, was wir Verweſung nemen; allein dieſe untheilbaren Dinge, weit gefehlt, daß ſie zum Nichts herabſinken ſollten, ändern blos ihre Form und Figur.

Bei dem Lichte dieſer neuen Fakkel hoff' ich Gewisheit von einer Wahrheit zu erlangen, deren Glanz ich bereits ein wenig wahrgenommen habe.

Unendlich dank' ich Ihnen für die behutſame Art, mit der Sie Sich über **Voeltair'n** äuſſern; Sie machen Ihrem Amte Ehre, wenn Sie eine von deſſen weſentlichſten Pflichten, ich meine, die Sanftmut, ausüben. Die Herren in Trevoux und die Theologen von dieſer Kirche, die gewohnt ſind, ihren Glaubenslehren mit

Gewalt Macht und Anſehn zu verſchaffen, wiſſen ſie nicht anders zu behaupten, als wenn ſie diejenigen mit Schmähungen überhäufen, welche die Kühnheit haben, ihnen zu widerſprechen.

Mit vieler Achtung bin ich,

Mein Herr,

Ihr

ſehr affektionirter

Friedrich.

III.

An Ebendenſelben.

Rheinsberg den 8ten Juni 1736.

Mein Herr,

Niemals iſt wohl jemand mehr erſtaunt geweſen, als ich, wie ich Ihren Brief geleſen hatte, worin ich durch einen unvermuteten Glüksfall mich zum Cenſor und Kritiker erhoben ſah. Nach dieſem litterariſchen Poſten hab' ich nie gegeizt; und wär' ich ja auf einen ſolchen Einfall

fall gekommen, ſo würde meine Kenntnis von dem geringen Grad meiner Kräfte ihn bald erſtikt haben.

Ein einſichtsvoller Cenſor und Kritiker mus ein Mann ſein, der mit vielem Bonſens und vieler Scharfſicht die gründlichſte Gelehrſamkeit verbindet; der das Wahre vollkommen vom Falſchen, das Beſſere vom Guten, den echten Gehalt vom blendenden Flitterglanze abſondert; der nicht nur Fehler zu verbeſſern und ſie zu releviren weis, ſondern der auch — wenn er auf den Namen: ein guter Kunſtrichter Anſpruch machen will, den richtigen Weg denen mus zeigen können, die ihn verfehlt haben.

Nicht etwa, daß ich nur im allergeringſten der Meinung wäre, Sie verdienten kritiſirt und zurechtgewieſen zu werden. Ich erkenne Ihre Beſcheidenheit — eine Eigenſchaft, die Ihnen in allen Jahrhunderten und von allen denkenden Weſen durchgängigen Beifall verſchaffen wird — ich erkenne ſie, ſag' ich, in der Aeuſſerung: daß Kritik Ihnen ſehr nötig wäre. Der groſſe Geiſt erkennt, daß er fehlen kann, und wer ſich vollkommen glaubt, iſt ein Thor im höchſten Grade.

Doch von der andern Seite kann zu weit getriebne Beſcheidenheit in Blödigkeit ausarten; und gegen dieſes Gift glaub' ich ein Heilmittel geben zu müſſen. Wofern der Beifall von Perſonen eines gewiſſen Ranges Ihnen dazu dienen kann, ſo dürfen Sie auf den meinigen gänzlich rechnen. Ich habe von meiner Jugend auf, einen unüberwindlichen Hang für das Gute und Schöne gehabt und das entſchied mich für Sie von den erſten Reden an, die ich Sie habe halten hören. Noch jezt bin ich der ehmaligen Meinung, und ich glaube, daß ich nie Urſach haben werde, ſie zu ändern.

Ihre lezte Rede, wobei ich anweſend war, kam zwar den vorigen an Nachdruk nicht gleich, aber Sie haben mir die triftigſten Entſchuldigungsgründe angeführt; und ich mus Ihnen geſtehn: ich weis aus eigner Erfahrung, daß ſich der menſchliche Geiſt nicht immer in gleicher Lage befindet. Iſt man erſt dahin gelangt, wo Sie ſtehn, ſo fällt es unmöglich, Wunder auf Wunder zu häufen.

Doch Sie ſprechen in Ihrem Briefe zu offenherzig, als daß ich nicht gegen die Geſeze

der

der Aufrichtigkeit zu ſündigen glauben ſollte, wenn ich Ihnen nicht meine Meinung ganz rund heraus ſagte. Ich ſehe mich daher genötigt, Ihnen zu geſtehn, in der erwähnten Rede befand ſich ein Schlus, den ich nicht recht gefaſſt habe, und der, glaub' ich, eines Kommentars bedürfte, um mehrere Deutlichkeit und Beſtimmtheit zu bekommen. Sie ſprachen von dem Fanatiſmus, der die Apoſtel hätte bewegen können, dem Heilande anzuhängen und bedienten Sich, wo ich nicht irre, des Ausdruks: Wer da ſagt, die Apoſtel ſind Fanatiker geweſen, iſt ſelbſt ein Fanatiker. Die Autorität, die Ihnen die Kanzel gab, war Urſach, daß Sie dieſe Worte mit ziemlich vieler Dreiſtigkeit ſagten und Ihre geiſtliche Heerde, die Ihnen auf Ihr Wort glaubt, fragte freilich nach keinen Grund weiter; aber auf dem Katheder würde jene Behauptung nichts beweiſen.

Sie verlangen von mir Stof zu zwei Predigten, die Sie mir zu Gefallen ausarbeiten und in meiner Gegenwart halten wollen. Ich bin Ihnen dafür unendlich verbunden und da ich gern alles Aeuſſere auf einen gewiſſen Zwek

hinleite, woraus ich Nuzen ziehe, ſo bitt' ich Sie zuerſt über den Text zu predigen: **Und Gott gab uns das Wort**, über mehr nicht und die Möglichkeit, die Kennzeichen und die Wahrheit der Offenbarung zu erweiſen. Hernach aber über die Worte: **Wir predigen den gekreuzigten Chriſtus, den Juden ein Aergernis und den Heiden eine Thorheit.** Dabei wünſcht' ich von Ihnen die Notwendigkeit ſeiner Sendung, die Wahrheit der Prophezeihungen von ihm und, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, den Grund erwieſen zu ſehn, der Gottes Ratſchlus beſtimmte, dieſe Art der Erlöſung vor einer andern zu erwählen. Ihrer Gemeine könnten Sie ſodann die Pflichten auslegen, die aus dem Glauben an **Chriſtum** entſpringen.

Ich mus **Ihnen** geſtehn, **mein Herr**, daß ich mich durch die Mühe, die Sie Sich geben wollen, ſehr zu erbauen hoffe, denn leider hab' ich einen ſehr ſchwachen Glauben und ich mus ihn oft durch triftige Gründe und tüchtige Beweiſe unterſtüzen. Sie werden dadurch die Verbindlichkeiten vermehren, die ich **Ihnen** bereits wegen Ihrer Bemühungen habe, mir die Exiſtenz

und

und Unſterblichkeit der Seele zu beweiſen; und ich werde dieſerhalb, wo möglich, mit noch gröſſerer Achtung ſein,

Mein Herr,

Ihr

ſehr affektionirter

Friedrich.

IV.

An den Herrn de Beauſobre. *)

Rheinsberg den 30ſten Januar 1737.

Mein Herr,

Die eben vollendete Ode, die ich dieſem Briefe beigeſchloſſen habe, ſcheint mir wegen der Materie, die ſie abhandelt, wohl wert, Ihnen zugeſandt zu werden. Sie betrift die Güte, wo-

*) Beauſobre (Iſaac de) zu Niort in Poitu im März 1659 geboren und zu Berlin im Juni 1738 verſtorben, war einer der vorzüglichſten Köpfe, der ausgezeichnetſten Gelehrten und der beredteſten Prediger, welche

womit uns der Schöpfer ohn' alles Maas überhäuft. Dies iſt freilich ein Gemeinplaz, der es Ihnen vielleicht nicht mehr ſo ſehr ſcheinen wird, wenn Sie einige Blikke auf dies Gedicht werfen.

Ich

welche der Widerruf des Edikts von Nantes nach Teutſchland führte. Seine Eloge ſteht vor dem zweiten tome der Hiſtoire du Manichéiſme und iſt aus den Materialien zuſammengeſezt, die der Profeſſor Formey von dem älteſten Sohn des Verſtorbnen, dem Herrn Paſtor, Charles, Louis de Beauſobre erhielt, der 1690 geboren war und 1753 mit Tode abging. Dahin verweiſ' ich denn meine Leſer. Jezt will ich Ihnen nur, nach Herrn Formey's Anleitung, erzählen, auf was Art er zur Bekanntſchaft Friedrich's gelangte.

Da der Kronprinz ihn predigen gehört und da ſeine Reden einen ſolchen Eindruk auf ihn gemacht hatten, wie ſein Brief an den Grafen von Manteufel beweiſt, ſo wünſchte er ihn perſönlich kennen zu lernen. Wenn Friedrich ſich in Berlin aufhielt, bewohnte er den Pallaſt, der ehmals dem Feldmarſchall und Guvernör, Grafen von Wartensleben, gehört hatte, und hinter dem das Franzöſiſche Gymnaſium liegt. Der Prinz lies dem Prediger eine Zuſammenkunft in dieſem Gebäude vorſchlagen. Sie fand im Zimmer des Herrn de la Croze Statt, der damals Lehrer der Philoſophie an dieſer Schule war und hinten auf dem Hofe das mit

dieſ

Ich habe mich bemühet, Gott ſo zu ſchil-
dern, wie ich ihn glaube und wie er iſt. Grund-
güte macht ſeinen Karakter aus und ich kenne
ihn nur durch ſeine Huld. Wie könnt' ich ihn
nun hämiſcherweiſe entſtellen und ihn einen bar-
ba-

dieſer Stelle verbundne Logis inne hatte. Beauſobre erſchien, mit jener herrlichen Phyſiognomie, die er der Natur verdankte und jenem ungezwungnen Weſen, das ihm ein langjähriger Umgang mit Fürſtlichen Perſonen verſchaft hatte.

Der Prinz fragte ihn gleich nach dem erſten Kompliment: Was leſen Sie jezt, mein Herr? Monſeigneur, verſezte Beauſobre mit dem ihm natürlich gewordnen affektirten Tone, ich habe eben ein bewundernswürdiges und wirkliche göttliches Produkt geleſen und ich empfinde noch in dieſem Augenblik den Eindruk davon. Und was war das? fragte Friedrich mit Lebhaftigkeit. — „Der Anfang des Evangelium St. Johannis.“ —

Dieſe unerwartete Antwort ſezte anfänglich Erſtern ganz auſſer Faſſung und er that ſofort Verzicht auf das Vergnügen, das er ſich von der Unterhaltung mit Beauſobre verſprochen hatte. Inzwiſchen wandte ſich das Geſpräch auf andre Gegenſtände und der Prinz war mit dieſer Konverſation auſſerordentlich zufrieden. Er verſicherte den Greis ſeiner Gewogenheit, ſagte ihm ſeine Protektion zu und verſprach ſogar den älteſten der beiden

Söhne,

bariſchen und grauſamen Karakter geben, indes daß alles, was mich umgiebt, mir von ſeiner Gnade predigt. Meine Hand wird nie gegen meine Ueberzeugung ſchreiben, vielmehr ſucht ſie dieſe nach allen Kräften zu unterſtüzen; ich ſuche

Söhne, die er in einem zarten Alter nachlaſſen würde, zu adoptiren.

Dies that er denn auch wirklich, wie Beauſobre todt war. Er wies nemlich jährlich fünfhundert Thaler an, um dieſen jungen Menſchen in der Zeit in Penſion zu thun, daß er das Franzöſiſche Gymnaſium beſuchte, eine gleiche Summe erhielt er, um in Frankfurt an der Oder ſtudieren zu können, wohin ihn ſeine Mutter begleitete. Dann ſchikte er ihn nach Paris, um ſich durch den Umgang von ausgezeichneten Gelehrten zu bilden. Bei ſeiner Zurükkunft wurde er in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen und bei verſchiednen Tribunälen gebraucht. Er ſtarb im December 1783.

Der verſtorbne König verſicherte öftrer: er habe in ſeinem ganzen Leben nur zwei Prediger gehört, die ihn befriedigt hätten, — Beauſobre und den Prediger Quandt in Königsberg, deſſen er auch in ſeiner Abhandlung: Ueber die Teutſche Litteratur (ſ. dieſe Werke B. III. S. 137.) gedenkt. Allein er hatte Bourdalone, Maſſillon, Flechier und unter den Proteſtanten Saurin vielfältig geleſen. Vom Leztern recitirte er alle Sonntage eine Predigt ſeiner Ruppiner Garniſon,

ſuche Gott andern ſo liebenswürdig zu ſchildern, als er mir ſcheint und ihnen dieſelbe Erkenntlichkeit für ſeine Wohlthaten einzuflößen, die mein Herz erfüllt. Ich gehe ſogar noch weiter; ich wage es die Apologie Gottes in dem Fall zu übernemen, daß er es nicht ratſam gefunden hätte, uns Seelenunſterblichkeit zu gewähren und ich ſchlieſſe aus dem Guten, das er mir jeżt erweiſt, auf das, was er mir in Zukunft erzeigen wird.

Das wäre denn in Kurzem der Plan, den ich befolgt habe; wie ich ihn ausgeführt, ob wie ich geſollt, erwart' ich nun von Ihnen zu hören.

niſon, indes daß der Kapellan, Jean Deschamps zu Rheinsberg vor der Königin und dem Hofe predigte.

Das vortrefliche Gedächtnis des Monarchen erinnerte ihn noch am Ende ſeiner Tage an lange Tiraden aus dieſen Predigten, die er vortreflich herſagte, da er vorzügliche Talente für die Deklamation beſas, welche le Cain und Aufresne ohne Schmeichelei bewunderten. Die erhabne Stelle des Maſſillon über das jüngſte Gericht erwekte, wenn ſie über Friedrich's Lippen ging, einen Schauder, der völlig dem glich, welchen die Zuhörer dieſes groſſen Redners empfanden.

hören. Ich ſehe recht gut, daß es ſchwachen Sterblichen unmöglich iſt, von dem Schöpfer Himmels und der Erde würdig zu ſprechen; ich ſehe ein, daß meine Fähigkeiten zur Behandlung dieſer Materie nicht hinreichen, aber weit entfernt mich dadurch abſchrekken zu laſſen, muntr' ich mich von neuem auf, dem Gott, von dem ich Alles habe und gegen den Niemand jemals allen ſeinen Pflichten Gnüge leiſten kann, mein lebhafte Erkenntlichkeit zu bezeigen.

Vielleicht werden Sie in dieſer Ode Stellen finden, die Ihnen nicht mit der Augsburgiſchen Confeſſion übereinſtimmend vorkommen werden, aber ich hoffe, **mein Herr**, Sie ſollen der Meinung ſein: man bedürfe weder **Luther's** noch **Calvin's**, um Gott zu lieben.

Mit vieler Achtung bin ich,

Mein Herr,

Ihr

ſehr affektionirter

Friedrich.

V.

V.

An die Frau de Rocoulle. *)

Rheinsberg den 17ten Februar 1738.

Gnädige Frau,

Ich erinnre mich noch recht gut des Unheils, den der in Eifer geratne Aermel eines gewiſſen Prieſters an einem gewiſſen Mittewoch auf Ihrem

*) Rocoulle (Marthe du Vall, verwittwete Oberſtin de) ſtarb den 4ten Oktober 1741 zu Berlin in einem hohen Alter. Zuerſt war ſie mit Eſaïe du Maz de Mont Vail verheuratet geweſen, dann vermälte ſie ſich mit dem Kurfürſtlich-Brandenburgiſchen Obriſten der Grand-Mouſquetaires Jaques de Pellet, Herrn de Rocoulle. Den 5ten April 1698 wurde ſie abermals Wittwe und einige Zeit nachher Oberhofmeiſterin des Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I. und von 1712 an Friedrich's II., der für dieſe würdige Frau bis an ihr Ende eine ſo vorzügliche Achtung bewies, wie ſpäterhin für die eben ſo verdienſtvolle von Camas. Unſtreitig hat Teutſchland nie vortreflichere Prinzenerzieherinnen gehabt, als die erſte dieſer beiden Damen und die groſſe Frau von Buchwald zu Gotha.

Ihrem Büſſet anrichtete. Was ihn nun auch dazu bewogen haben mag, entweder die kleine Figur Ihrer Gläſer, die ihm zum Anſtos diente, oder die Abneigung, die ſeine Philoſophie gegen das Leere hat, oder was für ein Grund ihn dazu vermocht haben mag, genug, Sie werden ſtets daran denken, **Gnädige Frau**, daß Ihre Gläſer zerbrochen worden ſind. Dieſe Eräugnis muſſt' ich notwendig wieder in Ihr Gedächtnis zurükrufen, weil ſie mir jezt einen erwünſchten Vorwand, Ihnen zu ſchreiben an die Hand giebt.

Ihr Mundſchenk, **Gnädige Frau**, dies unwürdige Mitglied des frölichen Ordens, kann ſeinen Dienſteifer gegen die Geſellſchaft, deren Beſchüzerin Sie ſind, nur dadurch an den Tag legen, daß er an die Stelle der Untergebnen, welche der Feuereifer jenes Geiſtlichen zertrümmert hat, andre aufſtellt und daher unterfängt er ſich, Ihnen das zerbrechlichſte Geſchenk zu ſenden, das man, Fürſtengunſt ausgenommen, jemanden machen kann.

Nemen Sie dieſe Gläſer, **Gnädige Frau**, als ein Merkmal meiner Achtſamkeit und als einen Tribut an, den ich dem hochachtbaren

Mitte-

Mittewochskollegium abſtatte. Ich hoffe die Statur dieſer Gläſer ſoll ſie für den Unſtern ihrer Vorgänger ſchüzen. Sie werden Sich ihrer zu einem Behuf bedienen, welcher Ihnen nur beliebig ſein wird. Ich vertrage gar nicht, daß man ſie wie das Feuer der Veſtalen aufhebt, ich ſchmeichle mir ſogar, daß ihre Anzal in Kurzem ſoll verringert ſein. Alsdann werden Sie an mich denken und mir Gelegenheit geben, meine jezige Sendung zu wiederholen.

Mich däucht, ich höre den Marquis *) und Truchſes **) ausrufen: Der Herr thäte

*) Chetardie, damaliger Franzöſiſcher Abgeſandter am Berliner Hofe, ein Mann von ſehr kultivirtem und glänzendem Geiſte, der Friedrich's Zuneigung und Achtung in einem ſehr hohen Grade beſas.

**) Friedich, Sebaſtian, Wunnibald des H. R. R. Graf Truchſes zu Waldburg, Generallieutenant, Inhaber eines Regiments zu Fus, (des jezigen Braunſchen) Ritter des ſchwarzen Adler- und des Johanniterordens, deſignirter Komthur auf Lagow und Amtshauptmann zu Plettenberg. Den 4ten Juni 1745 blieb er in der Schlacht bei Hohenfriedberg im ſechzigſten Jahre ſeines Alters, nachdem er in der Schlacht bei Molwiz und in der Aktion bei Leſch

weit beſſer, wenn er für Champagner ſorgte, als für leere, reine und wohlausgeſchwenkte Gläſer. So ganz Unrecht haben ſie eben nicht, das mus ich geſtehn und ich werde ihren Wink zu nuzen ſuchen;

war verwundet worden. Er zeichnete ſich nicht nur durch einen anſehnlichen Wuchs, der ſechs Fus betrug und durch eine Galanterie, die ganz im echten Ritterſtyle, aus, ſondern war auch ein tapfrer und einſichtsvoller General und ein vortreflicher Geſellſchafter; er beſas die heiterſte Laune, die gröſſte Popularität, und ein ſehr gefühlvolles Herz. Mir ſei es erlaubt von leztern einen Zug anzuführen.

Er hatte einen jungen Neger geſchenkt bekommen, an dem er Anlagen entdekte und den er in Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichten lies. Der Knabe ſchlug ein; er nam ihn wieder zu ſich und gewann denſelben wegen ſeiner Kenntniſſe und wegen ſeiner warmen Anhänglichkeit für ihn, ſehr lieb. Die ganze Hausgenoſſenſchaft ſchien ihm gleichfalls ſehr gewogen zu ſein. Nach einiger Zeit kommt eine beträchtliche Anzal von Juweelen im Pallaſte des Grafen fort. Man ſucht bei den Domeſtiken nach und findet zwar bei keinem von ihnen etwas, aber doch thun ſich nicht verwerfliche Spuren, daß er die That begangen habe, gegen den armen Neger hervor. Eine ſo ſchwarze Undankbarkeit empört den ſonſt ſanften Truchſes auf das ſtärkſte, er wird darüber ſehr laut. Die Gerechtigkeit erfährt es, bemächtiget ſich des jungen Menſchen, forſcht weiter nach, bringt noch mehrere ihn gravirende

Ju=

ſuchen; vor der Hand aber verweiſ' ich ſie auf die Hochzeitkrüge zu Kanaa, deren Waſſer in köſtlichen Wein verwandelt wurde.

Ich wünſche ihnen von ganzem Herzen zum Heil ihrer Seelen und ihres Körpers ein glei-ches Wunder, und Ihnen, **Gnädige Frau**, Geſundheit, gute Geſellſchaft und Fortdauer

Indicia zuſammen und preſſt ihm durch die peinliche Frage das Geſtändnis der That heraus. Der nun abge-kühlte Graf wendet jezt alle Mittel an, ihn zu retten, aber vergebens. Der Lauf der Juſtiz konnte nicht mehr gehemmt werden und der arme Wilhelm ward, dem ſtrengen Edikte des Königs Friedrich Wilhelm gemäs, aufgehängt. Den ihm zum Richtplaz begleitenden Geiſt-lichen verſicherte er unter den heiligſten Betheurungen, ſeine Unſchuld, bat ihn dringend, er möchte ihn bei ſeinem Herrn rechtfertigen und that für das Wohl des Leztern die lebhafteſten Wünſche. Nach einigen Jahren kam erſt ſeine Unſchuld an den Tag. Der Kammerdiener hatte aus Neid, daß dieſer Neger ſo in der Gunſt ihres gemeinſchaftlichen Herrn ſtieg und aus Furcht, er möchte hinter ſeine ſchlechte Streiche kommen, und ſie demſelben offenbaren, auf die liſtigſte Art dem guten Wilhelm die Schlinge bereitet, in der er umkam. Das Andenken an ſeinen unſchuldig hingerichteten Liebling machte dem edlen Truchſes manchen trüben Augenblik und es ver-lor ſich nie aus ſeiner Seele.

Ihrer liebenswürdigen Luſtigkeit, wodurch Sie die Wonne der Jugend werden.

Mit allen Geſinnungen der Wertſchäzung, Freundſchaft, Achtung und Erkenntlichkeit bin ich,

Gnädige Frau,

Ihr

ſehr treuer und affektionirter Freund

Friedrich.

VI.

Fragment eines Briefes. *)

Im . . . . 1746.

Eben hab' ich eine Reiſe vollendet, worauf mir ſonderbare Abenteuer aufgeſtoſſen ſind, mit unter unangeneme, die meiſten aber drollicht. Sie wiſſen,

*) Dieſer im Geſchmak der Bauchomont und Chapelle geſchriebne Brief, glaub' ich, verdient, ſo unvollſtändig er auch iſt, den Leſern und Verehrern des groſſen Mannes vorgelegt zu werden, weil er zu einem neuen Beweiſe dient,

wiſſen, ich war nach Braunſchweig gereiſt, um eine Schweſter wieder zu ſehn, die ich eben ſo ſehr liebe als ſchäze. Unterwegs zogen Algarotti und ich die Landkarte zu Rate, um

ſient, mit welcher Grazie und Leichtigkeit er zu ſchreiben wuſſte.

Man behauptet, doch mit wenigem Grunde, der König ſei Willens geweſen, damals inkognito nach Paris zu gehn. Seine Abſicht war eigentlich wohl nur, ſich bei ſeinem Fieber eine Bewegung zu machen und die Länder am Rheine zu ſehn. Er gab ſich für einen Böhmiſchen Grafen aus, hieß ſich du Four und traf ſo in Strasburg ein. Der Prinz Wilhelm, ſein Bruder, nam den Namen des Grafen Schafgotſch an und logirte ſich in einem andern Wirtshauſe, als Friedrich, ein. So wie ſie angekommen waren, lieſſen ſie ſich à la Françaiſe kleiden. Gegen Abend ging der Monarch auf ein Kaffeehaus, machte mit einigen Officieren Bekanntſchaft und lud ſie zum Eſſen ein. Parbleu! ſagte der Eine von ihnen ziemlich laut, wir wollen doch einmal ſehn, was an dem Böhmiſchen Grafen iſt. Sie ſtellten ſich auf ſeine Einladung ein und erſtaunten nicht wenig in dem angeblichen Böhmen einen liebenswürdigen und geiſtvollen Geſellſchafter zu finden, der ihre Sprache ſo gut redete, wie ſie ſelbſt. Sie gingen ſehr zufrieden fort und kamen den folgenden Morgen wieder, um ſich bei ihm zum Frühſtük zu bitten.

unſre Rükkehr über Weſel zu beſtimmen. Strasburg lag nicht ſehr aus dem Wege und ſo zogen wir dieſe Marſchroute vor. Wir beſchloſſen, ſtrenges Inkognito zu beobachten,

kurz,

Wie es Zeit zur Parade war, begab ſich **Friedrich** auf dieſelbe, allein ſo wie er erſchien, kannte ihn ein Soldat, der unter der Preuſſiſchen Armee gedient hatte. Sogleich lies man dem damaligen Guvernör, dem Marechal de Broglio *) ſagen: der König von Preuſſen wäre in der Stadt. Der **Monarch** lies ſich unter ſeinem erdichteten Namen bei ihm anmelden. Jener behandelte ihn mit vieler Auszeichnung und während der Konverſation entwiſchten ihm die Worte: Ihre Majeſtät zwei bis dreimal gefliſſentlich. Bald nachher wuſſte die ganze Stadt, daß der **König von Preuſſen** ſich zu Strasburg befinde. Man erleuchtete die Straſſen und rief unter ſeinen Fenſter wiederholentlich Vivat! **Friedrich**, den es verdros, daß er war erkannt worden, reiſte mit Tagesanbruch von Strasburg ab.

*) **Broglio** (François, Marie Düc de) Marechal von Frankreich, Ritter der Königl. Orden und Guvernör von Strasburg, ſtarb auf ſeinen Gütern in der Normandie den 22ſten Mai 1745 in einem Alter von vierundſiebenzig Jahren. Er hat den meiſten Feldzügen zu Ende des vorigen Jahrhunderts und im jezigen beigewohnt, auch öfters eigne Armeen kommandirt, aber ſelten das Glük zum Begleiter gehabt.

kurz, alles wurde auf das beſte arrangirt und verabredet und wir glaubten in drei Tagen in Strasburg zu ſein.

Doch machte der, der Alles kann,
Es anders, als wir es gedacht.
Mit Rennern, denen Athem fehlt
Und die in grader Linie
Von Roſſinante'n abgeſtammt,
Mit Bauern, die als Poſtillions
Maskirt ſind, ſtoſſen hundertmal
Im Wege die Karoſſen an,
Und fahren uns mit Gravität
Und trägem Schritte weiter fort.

Nach abſcheulichen Wegen finden wir noch abſcheulichere Wirtshäuſer.

Denn Wirte voller Eigennuz,
Die uns von Hunger bas gequält
In einer Teufelshöle ſah'n,
Die ſtalen gar, indes ſie uns
Vergifteten, die Thaler noch.
O Säkulum, wie ſtark weichſt du
Von des Lukullus Zeiten ab!

Abſcheulich waren auch die Pferde, die elend gefüttert und eben ſo elend getränkt wurden. Noch nicht genug! Wir erlebten viele andre verdrüsliche Vorfälle; und unſre Ekipage mus unſtreitig eine ſehr ſonderbare Mine gemacht haben, weil man an jedem Ort, wo wir durchpaſſirten, uns für jemand anders hielt.

Der hier hielt uns für Könige,
Für ſchlaue Gauner jener dort;
Und für Bekannt' ein Dritter auch.
Zuweilen häufte ſich das Volk,
Und ſah voll Neugier, unverſchämt
Und tölpiſch faſt uns in's Geſicht.

Der Poſtmeiſter zu Kehl verſicherte uns, ohne Pas wäre kein Heil zu finden und da wir uns in die unumgängliche Notwendigkeit verſezt ſahen, uns entweder ſelbſt einen zu ſchmieden oder nicht in Strasburg hinein zu kommen, ſo entſchloſſen wir uns zu dem Erſtern. Das Preuſſiſche Wapen, das ich auf meinem Petſchaft führte, leiſtete uns hierin vortrefliche Dienſte. Wir kamen in Strasburg an und der Pakhofskorſar und der Viſitator ſchienen mit unſern Dokumenten zufrieden zu ſein.

Die Schurken lauerten uns auf;
Sie ſahen halb in unſren Pas,
Doch halb nach unſrer Börſe hin.
Das Gold, das Alles wirken kann,
Das Gold, durch welches Jupiter
Sein Liebchen Danaë genos;
Durch welches Julius die Welt
Beherrſchte und in Feſſeln ſchlug,
Das mehr Gott iſt, als Mavors ſelbſt
Und Cypripor — dies führt uns
Des Abends denn in Strasburg ein.

Friedrich.

VII.

An den Obriſten von Senning. *)

Aus dem Lager bei Brazezin
den 27ſten Mai 1741.

Mein lieber, guter, alter Senning,

Ich danke Ihnen, daß Sie an den frohen Begebenheiten Theil nemen, womit das Glük mich

*) Senning (Johann von) ſtarb als Königl. Preuſſiſcher Ingenieurobriſt den 16ten September 1743 zu Ber-

mich begünſtigt: Sie haben ſehr Recht, Sich für mich zu intereſſiren, da Sie wiſſen, wie ſehr ich Ihr Freund bin.

Aus Frieden, ſagt man immer entſteht Krieg, aber noch zuverläſſiger aus Krieg Frieden. Nach der lezten Schlacht halt' ich dafür, daß die Oeſtreicher nicht vermögend ſind, den Krieg länger fortzuſezen und ſo viel ſich ſchließen

Berlin auf dem Königl. Schlos in einem Alter von ſechsundſechzig Jahren. In den Niederländiſchen Feldzügen hatte er durch eine Stükkugel einen Schenkel verloren, weshalb er ein hölzernes Bein trug. Der Kronprinz Friedrich, deſſen Lehrer in der Geometrie und Ingenieurwiſſenſchaft er geweſen war, würdigte ihn eines vertrauten Umgangs. Er zog ihn an ſeinen Hof und gab ihm Wohnung und Unterhalt. Bei den bekannten Mishelligkeiten des Erſtern mit ſeinem Vater, dem Könige, wurde der rechtſchafne alte Mann in ſeines geliebten Prinzen Schikſal mit verwikkelt. Friedrich erſezte ihm als König dies alles auf die ihm ganz eigne Art. So z. B. ernannte er ihn, wie er kaum den Thron beſtiegen hatte, vom Major zum Obriſten, kurz, er gab ihm ununterbrochne Beweiſe ſeines Andenkens und ſeiner Gnade. Alter und Schwäche hielten den am Geiſte noch muntern und liebenswürdigen Greis ab, ſeinen angebeteten Monarchen in den Feldzug von 1740 zu begleiten.

ſen läſſt, werd' ich als ein friedlicher Bewohner von Charlotenburg oder Rheinsberg Sie bald wieder umarmen und Ihnen mündlich verſichern können, wie viele wahre Achtung und Freundſchaft ich für Sie hege.

Leben Sie wohl, mein lieber Senning.

Friedrich.

VIII.

An den Herzog Karl Eugen von Wirtemberg. *)

den 6ten Februar 1744.

Mein lieber Herr Vetter,

Nemen Sie die Winke, die ich Ihnen gebe, als wahre Merkmale meiner Zärtlichkeit auf und ſein Sie überzeugt, daß ich ohne die hohe Idee,

*) Der jezt regierende Herzog von Wirtemberg hielt ſich in den beiden lezten Jahren ſeiner Minderjährigkeit 1743 und 1744 bei dem Könige auf und genos deſſen lehrreichen Umgang. Im Januar 1744 brachte Leztrer

Idee, die Ihre Tugenden und Talente mir von Ihrer Perſon beigebracht, nie Ihnen dergleichen würde ertheilt haben. Sehn Sie mich als Ihren wahren Freund an, auf den Sie Vertrauen ſezen können und der Sie genugſam ſchäzt, um Ihnen nie die Wahrheit zu verhehlen. Ich habe nur Ein Intereſſe, das mich an Sie feſſelt — die Ehre. Ich glaube, die meinige verpfändet zu haben, Sie, von Ihren Unterthanen innig geliebt, von dem ganzen Europa bewundert, jene Glükſeligkeit genieſſen zu ſehn, die man ſich ſelbſt verſchaft, und einhellig das Urtheil gerechtfertigt zu hören, das ich von dem Herzoge von Wirtemberg gefällt habe: die Tugend ſei bei ihm den Jahren zuvor geeilt.

Mit Ungeduld erwart' ich den Augenblik Sie hier zu ſehn, wiewohl ich Sie zu ſehr liebe, um Sie ohne Bedauern abreiſen zu ſehn. Laſſen Sie meinen Geſinnungen ſtets Gerechtig-

keit

es dahin, daß er, wiewohl er nur ſechszehn Jahre alt war, mündig geſprochen wurde. Kurz vor ſeiner Abreiſe bekam er den obenſtehenden Brief und die ihn begleitenden Regentenlehren.

keit widerfahren und ſein Sie überzeugt, daß ich jederzeit bin,

Mein Herr Vetter,

Ihr

guter Vetter und treuer Freund

Friedrich.

Der Antheil, mein Herr, den ich an Ihrer Majorennitätserklärung gehabt habe, intereſſirt mich um ſo mehr für das Glük Ihrer Regierung, da ich mir einbilde, das Gute und Böſe in derſelben wird gewiſſermaaſſen mir zugerechnet werden. In der Hinſicht halt' ich mich für verpflichtet, Ihnen meine Geſinnungen über den neuen Stand, worein Sie treten, eben ſo freundſchaftlich als freimütig zu eröfnen.

Ich gehöre nicht zu der Klaſſe von Leuten, die aus Selbſtdünkel und Eitelkeit, ſtatt Rat, nur Befele zu geben wiſſen, die ihre Meinung für unfehlbar halten und verlangen, daß ihre Freunde nur durch ſie denken, handlen und athmen

athmen ſollen. So höchſt lächerlich dieſe Anmaaſſung von der Einen Seite wäre, ſo höchſt ſtrafbar würd' ich von der andern ſein, wenn ich Ihnen das zu ſagen verabſäumte, was keiner von Ihren Domeſtiken oder Unterthanen Ihnen zu ſagen das Herz haben wird, oder etwa aus perſönlichem Intereſſe nicht wird ſagen wollen.

Es iſt ausgemacht, daß die Augen der Welt auf den Debüt eines Mannes gerichtet ſind, der eine öffentliche Rolle übernimmt; nach den erſten Handlungen pflegt ſich gemeiniglich ihr Urtheil zu richten. Sezen Sie gleich anfänglich Ihren Ruf feſt, und Sie werden Sich das Zutrauen des Publikums erwerben, was, meines Erachtens, das Wünſchenswürdigſte für einen Souverän iſt.

Ueberall werden Sie Leute antreffen, die Ihnen ſchmeichlen und nur deshalb Ihr Vertrauen zu gewinnen befliſſen ſind, um Ihre Gunſt zu misbrauchen, und Sie Selbſt zu beherrſchen.

Noch

Noch eine andre Klaſſe von Leuten werden Sie finden, und das hauptſächlich unter den Regierungsräten, die Ihnen auf das ſorgfältigſte die Kenntnis der Landesangelegenheiten zu verbergen bemüht ſein werden, um dieſelben nach ihrer Willkühr zu leiten. Man wird Ihnen die leichteſten Dinge ſehr ſchwierig vorſtellen, um Sie vom Arbeiten abzuſchrekken; und Sie werden bei Allen, den feſten Plan wahrnemen, Sie unter der Tutel zu erhalten und das auf die ſcheinbarſte und für Sie ſchmeichelhafteſte Weiſe.

Was mus man hierbei thun? hör' ich Sie fragen. Sich Kenntniſſe von allen Finanzangelegenheiten erwerben, irgend einen Sekretär auswählen, der in einem ſubalternen Fache gearbeitet hat, und ihm eine gute Belohnung verſprechen, um von allem, was Sie angeht, genau unterrichtet zu werden. Die Finanzen ſind die Nerven eines Landes, haben Sie davon genaue Kenntniſſe erlangt, ſo werden Sie immer Herr vom Uebrigen ſein.

Bei vielen Teutſchen Höfen hat ſich, wie ich bemerkt habe, eine ſehr üble Gewohnheit eingeſchlichen; die Miniſter der Fürſten führen den Titel: Kaiſerliche Miniſter und ſind ſonach für jede Strafe von Seiten ihrer Landsherren ſicher. Sie ſehn Selbſt ein, welche unangeneme Folgen es für Sie haben würde, wenn Sie dies duldeten.

Ueberdies ſeh' ich mich genötigt, Ihnen zu ſagen, daß Sie unter den Regierungsräten zwei Männer finden werden, vor denen Sie Sich ja hüten müſſen; der eine heiſſt * * *, der andre * * *. Es iſt Ihre Sache, mein Herr, ſie genau zu prüfen und zu ſehn, wie weit Sie Sich auf dieſe Leute verlaſſen können.

Sein Sie feſt in Ihren Entſchlüſſen; wägen Sie, eh Sie dieſelben faſſen, ſorgfältig das Dafür und das Dawider ab; wenn Sie aber einmal Ihre Willensmeinung erklärt haben, ſo gehn Sie, um alles in der Welt willen, davon nicht ab, ſonſt wird jederman mit Ihren

Autorität ſeinen Scherz treiben; und man wird Sie als einen Mann anſehn, auf den man nicht zählen kann.

Nach einer vormundſchaftlichen Regierung mus es an Ihrem Hofe unumgänglich Intriguen geben. Beſtrafen Sie diejenigen, die vor neuem welche anſpinnen, auf das ſchärfſte und jeder wird ſich hüten, dem Beiſpiele jener Leute zu folgen. Unzeitige Güte iſt Schwäche, ſo wie Strenge am unrechten Orte, ein groſſes Verbrechen. Beide Extreme mus man zu vermeiden ſuchen, wiewohl nur ein ſehr edles Herz durch übertriebne Güte fehlt.

Denken Sie nicht, daß der Wirtembergiſche Staat für Sie erſchaffen iſt, ſondern daß die Vorſicht, Sie hat auf die Welt kommen laſſen, um das Volk, das jenes Land bewohnt, glüklich zu machen. Ziehn Sie deſſen Beſtes immer Ihren Vergnügungen vor, und wenn Sie in Ihrem zarten Alter Ihre Begierde dem Wohl Ihrer Unterthanen aufopfern, ſo werden Sie nicht nur die

Wonne der Leztern, ſondern auch noch die Bewunderung des ganzen Erdbodens ſein.

Sie ſind das Oberhaupt der bürgerlichen Religion des Landes, die in Rechtſchaffenheit und in allen moraliſchen Tugenden beſteht. Es iſt Ihre Pflicht, die Ausübung derſelben und zumal die der Menſchlichkeit zu befördern, welches die Kardinaltugend jedes denkenden Weſens iſt. Die geiſtliche Religion überlaſſen Sie dem höchſten Weſen. Wir ſind in dieſer Materie alle Blinde, die durch verſchiedne Irrthümer irre geleitet werden. Wer iſt unter uns der Verwegne, der ſich unterſtehn will, zu beſtimmen, ſein Weg ſei der richtige?

Hüten Sie Sich daher vor Religionsſchwärmerei, ſie iſt die Mutter von Verfolgungen. Wofern elende Sterbliche dem höchſten Weſen zu gefallen zu Stande ſind, ſo kann das nur durch Wohlthaten geſchehn, die ſie über ihre Mitgeſchöpfe ausbreiten, nicht durch Gewaltthätigkeiten, die ſie über ſtarr-

ſinnige

ſinnige Perſonen ausüben. Wenn auch nicht die wahre Religion, die Menſchlichkeit, Sie zu dieſem Benemen verpflichtete, ſo müſſte dies ſchon Ihre Politik: denn alle Ihre Unterthanen ſind Proteſtanten. Duldſamkeit wird machen, daß Sie von ihnen angebetet, Verfolgung hingegen, daß Sie verabſcheut werden.

Die Lage Ihres Landes, das an Frankreich und an die Staaten des Oeſtreichiſchen Hauſes ſtöſſt, nötigt Sie gegen dieſe beiden mächtigen Nachbaren ein abgemeſſenes und gleichförmiges Betragen zu beobachten. Aeuſſern Sie gegen keinen von Beiden einige Vorliebe, damit Sie nicht der Parteilichkeit von ihnen beſchuldigt werden können. Denn ſie würden, je nachdem ihnen das Glük günſtig wäre, *) nicht ermangeln, Sie das wechſelſeitig entgelten zu laſſen, wenn ſie Urſach zu Beſchwerden gegen Sie zu haben glaubten.

*) Dies bezieht ſich auf den Erbefolgekrieg, der von 1741 bis 1748 dauerte.

Trennen Sie Sich nie vom Reiche und deſſen Oberhaupte. Nur in der Aufrechterhaltung des Reichsſyſtems können Sie gegen den Ehrgeiz und die Macht Ihrer Nachbaren Sicherheit finfinden. Sein Sie ſtets der Feind von dem, der daſſelbe umſtürzen will, weil das in der That Ihren Sturz mit bewirkt.

Verachten Sie das Oberhaupt des Reichs nicht in ſeinem Unglük, *) und ſein Sie ihm ſo ſehr zugethan, als Sie es nur können, ohne Sich in ſeine Widerwärtigkeiten mit zu verwikkeln.

Nuzen Sie Ihre Jugend, ohne ſie zu misbrauchen. Laſſen Sie einige Jahre verflieſſen, ehe Sie an den Eheſtand denken. Das erſte Jugendfeuer taugt dazu nicht und eine dreijährige Treue dünkt uns im blühenden Alter eine kleine Ewigkeit.

Nemen

*) Kaiſer Karl VII., der ſeit 1743 aus ſeinem Kurfürſtenthum (Baiern) vertrieben, zu Frankfurt am Main in einer ſehr traurigen Lage lebte.

Nemen Sie eine Prinzeſſin aus einem zu hohen Hauſe, ſo wird ſie glauben, Ihnen durch ihre Hand eine beſondre Gnade zu erweiſen. Sie würden zu einem Aufwande genötigt ſein, der Sie zu Grunde richtete und keinen andern Vortheil haben, als der Sklav Ihres Schwiegervaters zu ſein. Wählen Sie hingegen eine Gemalin von einem dem Ihrigen beinahe gleichen Range, ſo werden Sie glüklicher leben, weil Sie ruhiger ſein werden und weil die Eiferſucht, wozu groſſe Fürſten ihren Ehehälften immer Anlas geben, Ihnen nicht läſtig fallen wird.

Reſpektiren Sie in Ihrer Mutter die Urheberin Ihrer Tage. Je mehr Achtſamkeit Sie gegen dieſelbe hegen werden, deſto ſchäzenswürdiger werden Sie ſelbſt ſein. Haben Sie immer Unrecht, wenn Sie ja mit ihr einmal in einen kleinen Zwiſt kommen ſollten. Die Erkenntlichkeit gegen unſre Eltern hat keine Grenzen. Zu viel kann man darin nie thun; eher kann man den Vorwurf verdienen: man hab' es daran ermangeln laſſen.

Ich laſſe mich über gleichgültige, folglich willkührliche Dinge in kein gröſſers Detail ein. Meine zärtliche Anhänglichkeit für Sie iſt Urſach, daß ich ſtets den aufrichtigſten Antheil an Ihrer Zufriedenheit nemen, und es ſehr gern ſehn werde, wenn Ihre Unterthanen Sie preiſen und ſegnen. Auch will ich jede Gelegenheit, Ihnen zu dienen, mit auſſerordentlicher Begierde ergreifen.

Kurz, mein lieber Herzog, es giebt kein Glük, das ich Ihnen nicht wünſche, ſo wie auch keins vorhanden iſt, deſſen Sie nicht würdig wären.

Friedrich.

VIIII.

An den Freiherrn von Pöllnitz. *)

Mein lieber Baron,

Ich habe Ihr Werk mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen, und da ich weis, daß Sie keine Schmeichelei verlangen, ſo will ich Ihnen meine Meinung darüber ganz freimütig eröfnen.

*) Karl Ludwig Freiherr von Pöllnitz ſtarb als älteſter Königl. Preuſſiſcher Kammerherr den dreiundzwanzigſten Juni 1775 zu Berlin im vierundachtzigſten Jahre ſeines Alters. Seine Jugend war an dem prachtvollen Hofe Friedrich's I. von Preuſſen verfloſſen, nachher hatte er durch ganz Europa viele Reiſen gethan, (die er in ſeinen auch in's Teutſche überſezten Mémoires beſchreibt) und die mehreſten Höfe beſucht. Der verſtorbne König nam ihn 1740 als Ceremonienmeiſter und Kammerherrn in Dienſte und gab ihm viele Merkmale ſeiner Gnade, gegen die er ſich aber ſehr undankbar bewies. Nach Endigung des ſiebenjährigen Krieges ward er Königl. Schauſpieldirektor und durfte noch zu Friedrich, der ihm zwar ſein Vertrauen gänzlich entzogen hatte, aber, wie ſo viele noch immer Behagen an ihm

Mich dünkt, Sie waren nicht ganz mit Sich eins, wie Sie zu ſchreiben anfingen. Denn Sie müſſen bedenken, daß das, was Sie mir geſchikt haben, der Lebenslauf meines

Gros-

ſand, weil ſein Umgang, ſelbſt noch im höhern Alter, munter und angenem war. Kopf kann man ihm nicht abſtreiten und man hies ihn nicht mit Unrecht ein lebendiges Archiv von alten Geſchichten, die er mit vieler Anmut zu erzälen wuſſte. Auſſer den ſchon erwähnten Mémoires iſt er dem leſenden Publikum durch la Saxe galante und mehrere Schriften bekannt geworden, die zu ihrer Zeit ſtarken Beifall fanden.

Er ſprach an den Tafeln der Groſſen mit ganz auſſerordentlicher Freiheit. Vor einer Menge von Domeſtiken ſagte er eines Tages: Ich habe beinahe Alles geſehn, was merkwürdig und intereſſant iſt; gleichwohl möcht' ich noch das Begräbnis eines Königs von Preuſſen ſehn. Auch zeigte ihm, drollicht genug! **Friedrich Wilhelm** den Plaz, in der Garniſonkirche zu Potsdam, wo ſein Körper beigeſezt werden ſollte. Da werden Ihre Majeſtät recht gut liegen, ſagte **Pöllniz**. Spizbube! rief der **König**, doch mit lachendem Munde, Du möchteſt mich wohl ſchon gerne da ſehn?

Ich glaube den Leſern nicht misfällig zu werden, wenn ich ihnen hier den ſcherzhaften Abſchied vorlege, den der **König**, 1744 ihm ertheilte, mit dem er ewige Wizfehden führte, mündlich ſo wohl als ſchriftlich, wovon

ſich

Grosvaters iſt: nun hat man nie eine Geſchichte in Brieſton geſchrieben und Sie ſind ſogar dieſem Tone nicht ganz treu geblieben. Briefe verlangen freiere Wendungen und vertraulichere Bemer-

ſich in den nachgelaſſenen Werken **Friedrich's** verſchiedentlich Beweiſe finden.

„Wir **Friedrich** u. ſ. w. thun hiermit kund und
„zu wiſſen, daß der Freiherr **von Pöllniz**, gebürtig
„aus Berlin, und ſo viel uns bekannt, von recht-
„ſchafnen Eltern geboren, Kammerjunker bei Unſerm
„Grosvater glorwürdigen Andenkens, in gleicher
„Qualität bei der Düchesse d'Orleans angeſtellt;
„Obriſter in Dienſten der Krone Spanien, Ritt-
„meiſter unter der Armee des verſtorbnen Kaiſers;
„Cameriere des Papſtes, Kammerherr des Herzogs
„von Braunſchweig, Fähndrich in Dienſten
„des Herzogs von Weimar, Kammerherr bei
„dem Hofe Unſers hochſeligen Vaters preiswürdigen
„Andenkens, und zulezt Oberceremonienmeiſter an dem
„Unſrigen, da er von den ehrenvollſten Militärwürden
„und den höchſten Hofämtern, die nach und nach über
„ihn ſind ausgeſchüttet worden, ſich gleichſam über-
„ſchwemmet und fortgetrieben geſehn hat; daß beſagter
„Freiherr **von Pöllniz**, nun der Welt überdrüſſig
„und von dem böſen Beiſpiele des neuen Kammerherrn
„Montaulieu hingeriſſen, der kurz vor ihm den
„Hof böslich verlaſſen, bei Uns geziemlich angeſucht
„und

merkungen, die Geſchichte hingegen mehr Ernſt und Würde in ihrem Vortrage.

Wollen Sie alſo das Leben der beiden lezten Regenten liefern, ſo bringen Sie alles in Kapitel, verſchaffen Sie Sich in Betref der Ne-

„und allerunterthänigſt ſuplicirt hat, ihm zur Auf-„rechthaltung ſeines guten Rufs und Namens in Gna-„den einen ehrenvollen Abſchied zu ertheilen.“

„Dieſem ſeinen Petito wird demnach deferirt, da „Wir es nicht für ratſam erachten, ihm das nachge-„ſuchte Zeugnis zu verweigern, anerwogen er Unſerm „Königl. Hofe durch ſeine Spasmacherei wichtige „Dienſte geleiſtet und Unſerm Höchſtſeeligen Herrn „Vater binnen neun Jahren vielen Zeitvertreib ver-„ſchaft hat; einfolglich nemen wir keinen Anſtand, „zu Ehren des Freiherrn zu declariren, daß er die „ganze Zeit über, da er in Unſern Dienſten geweſen, „weder Beutelſchneiderei noch Straſſenraub, „weder Giftmiſcherei noch Jungfernraub „oder gewaltſame Schändung begangen, noch „die Ehre von irgend jemand an Unſerm Hofe auf eine „plumpe Art abgeſchnitten, ſondern ſich ſtets wie „ein braver Mann von Lebensart und ſeinem Her-„kommen gemäs betragen, indem er von den Talenten, „die ihm der Himmel verliehen, einen ehrenvollen „Gebrauch gemacht und den Zwek des Theaters zu er-„reichen geſucht hat, der kein andrer iſt, als auf eine

„an-

Negotiationen mehrere Aufſchlüſſe aus dem Archive, kürzen Sie die nach dem Zeitungsſtyl ſchmekkenden Beſchreibungen von Feierlichkeiten ab; erwähnen Sie der vierundzwanzig Trompeter und der zwei Pauker nur Einmal, breiten Sie Sich mehr über wichtige Angelegenheiten aus und übergehn Sie dergleichen läppiſche Umſtände mit Stillſchweigen.

Wo-

„anmutige und ſcherzhafte Art, die Lächerlichkeiten
„der Menſchen darzuſtellen und ſie dadurch zu beſſern."

„Deſſelbengleichen hat er den Rat des Bacchus,
„in Betref von Mäſſigkeit und Enthaltſamkeit ſehr
„aufrichtig befolgt und die Chriſtliche Liebe ſo weit ge-
„trieben, daß er die Bauern die Vorſchrift des Evan-
„gelii: Geben iſt ſeeliger denn Nemen ſtets
„hat befolgen laſſen."

„Er iſt ferner von den Anekdoten Unſrer Schlöſſer
„und Luſthäuſer vollkommen unterrichtet und beſizt
„vor allem eine genaue Liſte aller Unſrer alten Mö-
„blen. Uebrigens wuſſte er ſich durch ſeine Verdienſte
„ſelbſt denen beirätig, förderlich und gefliſſen zu ſein,
„die ſeinen hämiſchen Wiz und die wenige
„Güte ſeines Herzens kannten."

„Ferner ſtellen wir mehrgedachtem Baron das
„Zeugnis, daß er uns nie in Zorn gebracht hat, es
„wäre denn durch ſeine zudringlichen, über alle Gren-

„zen

Wofern Sie Anekdoten einſtreuen, ſo wählen Sie nur ſolche, die den Karakter des Hofes und des Regenten in volles Licht ſezen und begleiten Sie dieſelben bisweilen mit kurzen, epigrammartigen Reflexionen.

Wollen Sie Briefe ſchreiben, ſo ſtimmen Sie einen weniger feierlichen Ton an, laſſen Sie Sich Selbſt mehr darin hören und bedienen Sie Sich des Vortrags aus Ihren früheren

„zen hinaus ſchreitenden Verſuchs geweſen, die Aſche „Unſrer glorreichen Ahnen auf eine unwürdige und „unerträgliche Art zu ſtören und ſie zu entheiligen.“

„Da man aber in den ſchönſten Gegenden auf „unangebaute und unfruchtbare Pläze ſtöſſt, da ſich „an den ſchönſten Körpern Misverhältniſſe und an „den Gemälden der gröſſten Künſtler Fehler finden, „ſo wollen wir auch dem mehrberührten Baron ſeine „Gebrechen und Fehler verzeihen, und ihm, wiewohl, „nicht gern, den eifrigſt nachgeſuchten Abſchied ertheilen. „Ueberdies wollen wir hiermit die ihm anvertraut „geweſne Stelle gänzlich aufheben und abſchaffen, da„mit das Andenken an dieſe völlig vertilgt werde, „indem wir das Dafürhaltens ſind, daß Niemand „würdig ſei, dieſen Poſten nach dem oftbemeldeten „Baron zu bekleiden.

Potsdam den 1ſten April 1744.

frühern Mémoires, der mir leichter und muntrer ſcheint, wie Ihr jeziger.

Was das Ganze anlangt, ſo dächt' ich, ſollten Sie die Miniſter meines Grosvaters nicht immer mit Ludwig's XIV. ſeinen vergleichen und vor allen Dingen nicht Dankelmannen mit Colbert. Alle Vergleichungen ſtets von dem Franzöſiſchen Hofe herzunemen, verrät eine gewiſſe Affektation, die keine gute Wirkung thun möchte.

Ferner ſagen Sie von Meinders: er habe — ganz etwas Auſſerordentliches bei einem Teutſchen — Fineſſe gehabt. Hin und wieder fallen Sie auch bei Beſchreibung von Feierlichkeiten, oder bei Erwähnung ganz unbedeutender Perſonen, die keinen Menſchen intereſſiren, in's Weitſchweifige. Ich habe mir die Freiheit genommen, dergleichen Stellen am Rande mit Bleiſtift anzumerken, damit Sie dieſe Striche deſto leichter auslöſchen können.

Mit Einem Wort, ſchreiben Sie entweder mit Würde und bringen Sie mehr Thatſachen in Ihr Werk, oder halten Sie Sich blos an Anekdoten, die Sie durch Ihren von Natur ſcherzhaften und aufgeweckten Styl heben können.

Doch

Doch laſſen Sie es bei meinem Urtheil ja nicht bewenden, ſondern ziehn Sie Ihre Freunde zu Rate und laſſen Sie Sich deren Meinung ſagen.

Leben Sie wohl, Baron, ich wünſche Ihnen Geſundheit und Leben, dann wird allem dem ſich leicht abhelfen laſſen.

Friedrich.

X.

An Ebendenſelben.

Berlin den 24ſten Juli 1744.

(Diktirt.)

Um Ihren Brief vom 11ten dieſes, der voller Merkmale Ihrer Reue iſt, zu beantworten, mus ich Ihnen ſagen, daß Ihr Betragen gegen mich, wie Sie Selbſt eingeſtehn, lächerlich, unregelmäſſig, ja ſogar unanſtändig geweſen iſt.

Ich gab Ihnen wiederholentlich Beweiſe meiner Gewogenheit und Protektion, lies Ihnen unter andern Wohlthaten den Betrag

von

von ſechstauſend Thalern zuſtellen, um Sich aus dem Labyrinthe Ihrer Schulden zu reiſſen und doch kommen Sie auf den Einfall, meine Dienſte ohne alle Urſach, mit einem Leichtſinn und einer Unvorſichtigkeit zu verlaſſen, die nur wenig ihres Gleichen haben.

Eine ſo ausgezeichnete Undankbarkeit ſollte mich abhalten, einen Menſchen wieder zu Gnaden aufzunemen, der hinlänglich zu erkennen gegeben hat, daß ſeine vorgeblichen Einſichten ſich nie mit Redlichkeit, Treue und Erkenntlichkeit paaren können. Dies gemahnt mich an einen gewiſſen Brief, den ich unter den Papieren meines Vaters, glorwürdigſten Andenkens, gefunden habe. Der denkwürdige Ausruf am Ende deſſelben lautet ſo: O mein Gott! wann werden Sie klug werden?

Aus alle dem ſollte man ſchlieſſen, daß, wenn ich nach den gewöhnlichen Regeln der Billigkeit und der Vernunft handlen wollte, ich genötigt ſein würde, Sie ganz zu verlaſſen und Sie den traurigen Folgen Ihrer Thorheit Preis zu geben. Da ich aber Rükſicht darauf nemen will, daß ungeachtet Ihres Wizes, Ihnen die Natur die Urtheilskraft verſagt hat,

die zu Führung eines vorwurfloſen Lebens erfoderlich iſt, und daß ſie Ihnen dieſelbe vielleicht nie gewähren wird, ſo hab' ich mich entſchloſſen, Ihnen nochmals Gnade und Verzeihung widerfahren zu laſſen und alles zu vergeſſen, was Sie begangen haben, wenn Sie Sich folgenden Bedingungen aufrichtig unterwerfen:

Erſtlich will ich durch ganz Berlin bekannt machen laſſen, daß Niemand, wer es auch ſein mag, ſich unterſtehen ſoll, Ihnen weder an Geld noch Waaren das Geringſte zu leihen.

Zweitens unterſag' ich Ihnen ausdrüklich, jemals das Haus eines auswärtigen Miniſters zu betreten, oder mit ihnen in andern Häuſern den geringſten Umgang zu haben, eben ſo wenig, ihnen zu hinterbringen, was bei Tafel oder in andern Diſkurſen vorgekommen iſt.

Drittens ſollen Sie jedesmal, wenn Sie an meine Tafel gezogen werden und die andern Gäſte bei guter Laune finden, ſorgfältig vermeiden, querfeldein ein Hahnreigeſicht anzunemen, vielmehr ſuchen, deren Freude aufrecht zu erhalten und ſie zu vermehren.

Dies

Dies ſind die weſentlichen Punkte und Bedingungen, die ich Ihnen vorzulegen habe. Sind Sie vernünftig genug, ſie annemen zu wollen und zu können, ſo bin ich bereit, Ihnen völlige Amneſtie und Vergeſſenheit aller begangnen Fehltritte zu gewähren. Uebrigens bitt' ich Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

(Eigenhändig.)

Wollen Sie lieber Schweinen als groſſen Fürſten dienen, wie Sie Sich haben verlauten laſſen, ſo kann es Ihnen nicht an Stellen fehlen. Sie werden deren genug in Weſtphalen finden, ohne dabei meiner benötigt zu ſein.

Sie ſind ein unwürdiges Geſchöpf und wenn ich Sie aus dem Elende ziehe, worin Ihre Thorheiten und ſchlechten Streiche Sie geſtürzt haben, ſo geſchieht dies nur aus Mitleid, denn Ihr Betragen verdiente, daß man Sie auf immer zwiſchen vier Mauern einſperrte.

Friedrich.

XI.

An den Staatsminiſter Grafen von Podewils. *)

Berlin den 30ſten Januar 1745.

Ihr Billet vom 28ſten dieſes hab' ich ſamt dem Schuzbrief erhalten, worin der Baron von Pöllniz den garſtigen Streich einigermaaſſen zu bemänteln ſucht, den er dem Kaufmann

*) Heinrich Graf von Podewils, wirklicher geheimer Staats- und Krieges- auch erſter Kabinettsminiſter, Ritter des ſchwarzen Adlerordens, ſtarb den 29ſten Juli 1760 zu Magdeburg im fünfundſechzigſten Jahre am Schlagfluſſe. Er ſtammte aus einer der älteſten Pommerſchen Familien, die aber zum Theil erſt 1741 den Preuſſiſchen Grafenſtand erhalten hat. König Friedrich Wilhelm I. ſchikte ihn im Jahre 1728 als Geſandter an den Däniſchen Hof, nachdem er bereits vorher als Legationsrat im Kabinet gearbeitet hatte. 1723 ſchlos er den Oraniſchen Vergleich und bald darauf wurde er zum Kabinetsminiſter ernannt. Den Dresdner und Breslauer Frieden brachte er als Preuſſiſcher Gevollmächtigter zu Stande und erwarb ſich dadurch des Königs vorzügliche Gnade.

mann Martini zu Paris geſpielt hat. Ich weis nicht, was ich davon denken ſoll; da ich aber einmal dem beſagten Pöllniz die unbeſonnenen Streiche verziehen habe, die er bisher begangen hat, ſo will ich ihm auch noch dieſen hingehn laſſen. Doch geſchieht dies nur unter dem Beding, daß er den Kaufmann zu befriedigen ſucht und forthin dergleichen ſchlechte, ſchändliche Handlungen ſich nicht mehr zu Schulden kommen läſſt. Geſchieht es je wieder, ſo verzeih' ich ihm ſicher nicht mehr und er ſoll alsdann das ganze Gewicht meines Unwillens fühlen.

Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen u. ſ. w.

Friedrich.

XII.

An den

König Georg II. von England.

den 18ten März 1749.

Mein Herr Bruder,

Ihre Majeſtät und ich haben in Rükſicht auf die Ruhe in Norden gleiches Intereſſe. Dieſe ſteht, wie ſich durch ganz Europa das Gerücht verbreitet, in Gefahr, geſtört zu werden. Was mich anlangt, ſo ſeh' ich dazu im Grunde gar keinen Anſchein und mir kommt es ſo vor, als ob nur ein gewiſſes wechſelſeitiges Mistrauen und ein übelgegründeter Verdacht, dieſem Gerücht Wahrſcheinlichkeit habe geben können.

Da aber die mindeſten Vorwürfe bedeutend werden, wenn ſie ſich häufen, und da man nichts verſäumen mus, um dem Frieden Dauer zu verſchaffen, da überdies denen, die für deſſen Erhaltung wachen, alles und jedes wichtig ſcheinen mus, ſo wend' ich mich an Ihre Majeſtät, deren Geſinnungen hierüber, wie ich

weis,

weis, die nemlichen ſind, damit wir gemeinſchaftlich und eben dadurch deſto nachdrüklicher dazu mitwirken können.

Der Verdacht, den die Nachbaren von Schweden gegen dies Reich gefaſſt haben, gründet ſich auf zweierlei Beſchwerden. Die erſte, die erſichtlich ungegründet iſt, betrift die gefärlichen Projekte, die man dieſer Macht gegen ihre Nachbaren zuſchreiben zu wollen ſcheint. Ihre Majeſtät beſizen zu viele Einſicht, um nicht im Augenblik den Ungrund hiervon zu entdekken.

Die zweite Beſchwerde nimmt auf die in der Regierungsform von Schweden eben vorgegangne Veränderung Bezug, deren Veranlaſſung man dem Prinzen Thronfolger beimiſſt. Meines Erachtens iſt die Erklärung, die dieſer Prinz und der Reichsrat über dieſen Artikel dem Ruſſiſchen Hofe gethan haben, ſo klar, formel und vorſichtig, daß ſie den Mächten, die ſich für die Erhaltung der gegenwärtigen Regierung intereſſiren, nichts zu wünſchen übrig gelaſſen hat.

Ich habe dem Grafen **von Kaiſerling**, Ruſſiſchem Ambaſſadeur an meinem Hofe das

Original von der Defenſivallianz gezeigt, die ich mit Schweden eingegangen bin und der Frankreich beigetreten iſt und habe ſogleich eine Abſchrift davon dem Miniſterium **Ihrer Majeſtät** zu London zuſtellen laſſen.

Dieſer Traktat zielt auf keine Neuerungen ab; inzwiſchen verpflichtet er Frankreich und mich die Erbfolge aufrecht zu erhalten, die bereits wirklich in Schweden eingeführt iſt, und uns gemeinſchaftlich allen denen zu widerſezen, die uns angreifen wollen.

Allein Gott behüte mich, ſo üble Geſinnungen und verderbliche Anſchläge von freundſchaftlichen Mächten zu präſumiren. Inzwiſchen bitt' ich Ihre Majeſtät, Ihre Kräfte mit den meinigen zu vereinigen, um die beiden Parteien zu Erläuterungen zu vermögen, die allen beiden gleich nüzlich ſein werden. Ihre Majeſtät geruhen auf alle die angeführten Artikel Ihre Aufmerkſamkeit zu richten und Ihren Kredit und Ihre gütigen Bemühungen anzuwenden, um ein Feuer zu erſtikken, das, wenn es Luft bekäme, ganz Europa in Brand ſezen würde.

Zu allem bereit und willfährig, erbiet' ich mich mit Vergnügen jeder Maasregel bei-

zutreten, die Ihre Majeſtät zur Erhaltung des Friedens zu ergreifen, für ratſam finden werden und verſichre zugleich, daß Seine Allerchriſtliche Majeſtät, die für die Aufrechthaltnng des Friedens in Europa ünd die Ruhe in den Provinzen des Nordens ſo eifrig beſorgt iſt, wie ich, ſich mit uns vereinigen wird, um zu dieſem Zwek nachdrüklichſt mitzuwirken.

Die ſich Ihrer Majeſtät jezt darbietende Gelegenheit iſt eine von den günſtigſten, den Ruhm Ihrer Regierung zu vermehren, das Wohl Ihrer Staaten aufrecht zu erhalten und von neuem authentiſch zu beweiſen, wie aufrichtig Ihre Bemühungen für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe in Europa ſind.

Ich bin mit den Geſinnungen der vollkommenſten Achtung und der aufrichtigſten Freundſchaft,

Mein Herr Bruder,

Ihrer Majeſtät treuer Bruder

Friedrich.

XIII.

An den Fürſt Biſchof von Schafgotſch. *)

1750.

(Diktirt.)

Das Gerücht von den Verfolgungen, welches die in Ungarn anſäſſigen Evangeliſchen von beiden Konfeſſionen ausſtehn, mus Ihnen ſo

*) Philipp Gotthard Fürſt von Schafgotſch, Biſchof zu Breslau, Fürſt zu Neiſſe, des Fürſtl. Stifts Unſer lieben Frauen auf dem Sande zu Breslau Abt, iſt 1716 den 3ten Juli geboren und der dritte Sohn aus der zweiten Ehe des berühmten Oberamtspräſidenten, Hans, Anton Grafen von Schafgotſch. Er ſtudirte zu Rom, that viele Reiſen und bekam nach ſeiner Zurükkunft mehrere einträgliche Pfründen als Domherr zu Breslau, Olmüz und Halberſtadt und Probſt zum heiligen Kreuz. Die Gnade des neuen Beherrſchers von Schleſien erwarb er ſich auf eine vorzügliche Art und folgte dem verſtorbnen Kardinale von Sinzendorf als Biſchof von Breslau im Jahre 1747. Der 1756 ausgebrochne Krieg gab Anlas, daß er ſich in ſeinem wahren Lichte zeigte. Er war der Erſte,

ſo gut zu Ohren gekommen ſein, wie mir. Ich kann die Beraubung der Kirchen, die ihnen unter lauter nichtigen Vorwänden abgenommen werden, nicht anders als einen Bruch der Verträge anſehn, die unter Vermittlung auswärtiger Mächte mit ihnen geſchloſſen worden ſind. Aus der Art, wie ſie unterdrükt werden, ſcheint es, man habe den Plan gemacht, ſie zur Verzweiflung zu treiben und ſie in den Fall zu ſezen, Maasregeln zu ergreifen, die jenen zum Vorwande dienen können, ſie auszurotten.

Ich habe zwar nicht den mindeſten Zuſammenhang mit ihnen, und die Erbitterung, die ſie im lezten Kriege gegen mich äuſſerten, wozu noch das wiederholte Verbot des Wieneriſchen Hofes kommt, haben ſie abgehalten, Beſchwerden über ihre Lage an mich gelangen zu laſſen

Erſte, der die Pflichten der Erkenntlichkeit vergas, die ihn an Friedrich, ſeinen groſſen Wohlthäter, hätten feſſeln ſollen. Er leiſtete ſofort der Kaiſerin-Königin den Eid der Treue und betrug ſich überhaupt ſo, daß er ſich die völlige Ungnade des Königs zuzog. Jezt lebt er von ſeinem ſeit der Zeit ſequeſtrirten Biſthume entfernt, zu Johannisberg im Oeſtreichiſchen Schleſien.

laſſen und mich um meine Vermittlung anzu-ſprechen. Ueberdies hätt' ich in politiſcher Rük-ſicht ihre gegenwärtige Situation meinem In-tereſſe gemäs finden und vergnügt ſein ſollen, mich ſo gut gerächt zu ſehn. Allein ich habe mich gleichwohl nicht erwehren können, von ihren Bedrängniſſen gerührt zu werden und bloſſes Mitleid hat mich zu dem Wunſch be-wogen, zur Erleichterung ihres Ungemachs etwas beitragen zu können.

Ich wäre ſelbſt ſo weit gegangen, mich für ſie bei dem Wiener Hofe zu verwenden, wenn nicht der wenige Erfolg der Verwendungen andrer Höfe, die mit dem Oeſtreichiſchen Hauſe, auf freundſchaftlichem Fus und alliirt waren, mich davon zurükgebracht hätte. Ich habe ſonach befürchtet, das unglükliche Schikſal dieſer Leute nur noch härter zu machen, und dem Vorwurf, den man ihnen gemacht hat, daß ſie insgeheim ſich um den Beiſtand einer aus-wärtigen Macht bewürben, keine Wahrſchein-lichkeit zu geben.

Noch eine andre Urſach hielt mich davon ab. Ich erfuhr nemlich, daß man nicht ſowohl der Kaiſerin, deren Seelengröſſe und Edelmut ſo be-

kannt

kannt ſind, ein ſolches Verfahren beimeſſen dürfe, als vielmehr der Römiſch-Katholiſchen Geiſtlichkeit in Ungarn, die den Plan gemacht zu haben ſcheint, nach und nach alle Evangeliſchen aus dieſem Reiche fortzuſchaffen.

Man kann hieraus nichts anders folgern, als daß eine Fürſtin, die ihre Unterthanen ſo ſehr liebt, ihrer natürlichen Neigung Gewalt anthut, indem ſie ſich nicht aller ihrer Autorität bedient, um ſich den Unternemungen dieſer Geiſtlichkeit zu widerſezen. Uebrigens mus jederman, ja ſogar ſelbſt jeder vernünftige Katholik über die Schrift indignirt ſein, welche der Biſchof von Veſprin ſeit Kurzem hat ausgehn laſſen. Nicht zufrieden, ſie darin ſeiner Souveräne verhaſſt zu machen, ſezt er, unter dem Dekmantel dogmatiſcher Wahrheiten, Grundſäze feſt, die völlig vermögend ſind, die Bande der bürgerlichen Geſellſchaft aufzulöſen.

In der Vorausſezung, daß noch einige Hofnung vorhanden iſt, diejenigen vom gänzlichen Untergange zu retten, die mit mir in Ungarn einerlei Religion bekennen, hab' ich geglaubt, bis zur Quelle hinauf gehn, der Römiſch-Katholiſchen Kleriſei jenes Reichs Beweiſe meines

nes Augenmerks hierauf geben und ihr auf eine ſchikliche Art die notoriſche Unbilligkeit der gegen die Evangeliſchen verübten Verfolgungen vorſtellen zu müſſen, zugleich auch, wie ſehr der Ruhm ſowohl als die Majeſtät des Souveräns durch ein ſolches Verfahren gegen Unterthanen kompromittirt würde, die in den kritiſchen Konjunkturen, worin **Sich Ihre Kaiſerliche Majeſtät** befanden, die auffallendſten Beweiſe ihrer unverbrüchlichen Anhänglichkeit für ihre Monarchin gegeben haben. Statt nun für die Aufopferung ihres Hab und Guts und ihrer Perſonen belohnt zu werden, ſchlos ich, haben ſie nichts als den Verluſt ihrer weſentlichſten Gerechtſame und Privilegien zu erwarten und werden ſolchergeſtalt bis zur Verzweiflung getrieben.

Der Ungariſche Klerus wird den Unwillen der ganzen unparteiiſchen Welt gegen ſich erregen, wenn er ſo verwerfliche Prinzipien unterſtüzen will, als die ſind, welche der Biſchof von Veſprin bekennt. Dieſe Geiſtlichkeit wird ſich verdrieslichen, wiewohl rechtmäſſigen Repreſſalien ausſezen, wofern durch irgend einen Glükswechſel, der in der Hand

des

des Allvermögenden ſteht, ein Land, das dem Römiſch-Katholiſchen Glauben zugethan iſt, einem Prinzen von einem andern Glauben zufallen ſollte, der die Genoſſen des ſeinigen auf das äuſſerſte gemishandelt fände.

Ich habe mich entſchloſſen, dieſerhalb an Sie zu ſchreiben, weil ich Niemanden kenne, der fähiger wäre wie Sie, alle dieſe Dinge dem Klerus des Königreichs Ungarn auf eine ſchikliche Art vorzuſtellen. Ich gebe Ihnen dieſen Auftrag mit ſo mehrerm Zutrauen, da ich bei verſchiednen Gelegenheiten zu meiner Zufriedenheit wahrgenommen habe, daß die Anhänglichkeit, die Sie für Ihre Kirche hegen, bei Ihnen den Geſinnungen nicht den mindeſten Abbruch thut, welche der Menſchheit ziemen. Zugleich ſind Sie von dem abergläubigen Vorurtheil derer weit entfernt, die feſt dafür halten, man könne durch Gewaltthätigkeiten, Bekehrungen bewirken.

So kritiſch übrigens eine Kommiſſion von der Art für Sie als Prälaten der Römiſchen Kirche ſein mus, ſo zweifl' ich gleichwohl gar nicht, daß Sie nicht alle Ihre Geſchiklichkeit

anwenden ſollten, ihr einen ſo glüklichen Ausgang zu verſchaffen, wie ich wünſche und hoffe.

Friedrich.

XIV.

An den König von England.

(Nach der Konvention bei Kloſter Seven.)

Im September 1756.

Sire,

Eben hab' ich vernommen, daß man mit einem Neutralitätsvertrage wegen des Kurfürſtenthums Hannover umgeht. Sollten wohl Ihre Majeſtät ſo wenig Feſtmütigkeit beſizen, Sich durch einige widrige Streiche des wandelbaren Glüks ganz niederſchlagen zu laſſen? Steht es wohl ſchon ſo ſchlimm, daß es gar nicht wieder beſſer werden kann? Ihre Majeſtät belieben den Schritt zu bedenken, den Sie zu thun Willens ſind und zu dem Sie mich verleitet haben. Sie ſind an den Widerwärtigkeiten Schuld, die auf mich loszubrechen im Begrif ſtehn.

Ich

Ich hätte nie die Allianz mit Frankreich aufgegeben, wenn Sie mir nicht ſo herrliche Verſprechungen gethan hätten. Den mit Ihrer Königl. Majeſtät eingegangnen Traktat bereu' ich gar nicht; aber Sie müſſen mich auch nicht aus Kleinmut den Feinden dadurch Preis geben, daß Sie mich im Stiche laſſen, nachdem Sie faſt alle Europäiſchen Mächte mir auf den Hals gezogen haben.

Ich rechne darauf, Ihre Majeſtät werden Sich der Verpflichtungen erinnern, die Sie unter dem 26ſten Auguſt wiederholt haben und keinem Vergleich Gehör geben, worin ich nicht mit inbegriffen bin.

Ich bin u. ſ. w.

Friedrich.

XV.

An den Feldmarſchall Schwerin. *)

den 2ten Oktober 1756.

Der Prinz von Bevern hat ſich ſo ſehr hervorgethan, daß ich Ihnen denſelben nicht genug rühmen kann. Mit vierundzwanzig Bataillonen haben wir zweiundſiebenzig vertrieben und

*) Curt Chriſtoph von Schwerin war 1684 den 26ſten Oktober in Schwediſch-Pommern aus einem beinahe ſiebenhundert Jahre alten adlichen Geſchlecht geboren. Nach dem Willen ſeines Vaters ſollte er ſich auf die Wiſſenſchaften legen und ſtudirte deshalb zu Greifswalde, Roſtok und Leiden, ging aber, als ſein Vater, der Königl. Schwediſcher Landrat war, 1700 ſtarb, im folgenden Jahre in Holländiſche Kriegsdienſte, wo ſeines Vaters Bruder, als Generallieutenant, ein Regiment hatte. Hier ward er bei ſeines ältern Bruders, des Obriſtlieutenant von Schwerin, Kompagnie, als Fähndrich angeſtellt. Leztrer, dem es durchaus nicht Recht war, daß der jüngere Bruder ſeine Studien nicht fortgeſezt hatte, lies ihn die Beſchwerlichkeiten des kleinen Dienſtes im vollſten Maaſſe empfinden. Er hofte ihn dadurch vom Soldatenweſen abzuſchrekken und zu den friedlichen Wiſſenſchaften zurükzuführen. Allein ſeine Strenge

und wenn Sie wollen, dreihundert Kanonen noch dazu. Von meinen Truppen ſag' ich Ihnen nichts; Sie kennen ſie. Allein ſeit der Zeit, daß ich die Ehre habe, ſie zu komman-

Strenge verfehlte ſeines Endzweks, ſie half vielmehr den Fähndrich Schwerin zu jenem groſſen Feldherrn auszubilden, für den er nachher ſo einſtimmig erkannt worden iſt. Doch nicht blos den kleinen Dienſt, ſondern auch alles, was zur Kriegskunſt gehört, lernte er unter den beſten Anführern der damaligen Zeit kennen; er focht nemlich unter den Augen Eugen's und Marlborough's und wohnte den berühmten Schlachten bei Ramillies und bei Malplaquet, ſo wie dem Angrif des Schellenberges bei.

Im Jahre 1705 bekam er bei ſeines Oheims Regimente eine Kompagnie; als aber dieſer bald nachher ſeinen Abſchied nam, und ſich Alters halben in Pommern zur Ruhe ſezte, verlies unſer Hauptmann ebenfalls die Holländiſchen Dienſte und wurde von dem Herzoge von Meklenburg-Schwerin, bei welchem er in Dienſte getreten war, im Jahre 1708 zum Obriſten ernannt. Im Jahre 1711 ſchikte ihn dieſer mit geheimen Aufträgen an den König von Schweden, Karl den XII., nach Bender. Der Fürſt würdigte ihn einer beſondern Vertraulichkeit und Schwerin verſicherte nachmals, aus den Unterredungen mit ihm, mehr von der Kriegskunſt gelernt zu haben, als aus dem, was er in frühern Jahren ſelbſt davon gelernt hatte. Nach der Rükkunft aus Bender,

diren, hab' ich noch nie, weder von der Infanterie noch von der Kavallerie ſolche Wunder der Tapferkeit geſehn. Die Infanterie brach durch umzäunte Weinberge und gemauerte Häuſer,

wo er ſich ein volles Jahr aufgehalten und ſeinen Auftrag auf's beſte ausgerichtet hatte, ernannte ihn der Herzog zum Brigadier. Es ſchien freilich, als ob er im Meklenburgiſchen Kriegsdienſt ſeine militäriſchen Talente nie würde zeigen können. Dennoch eräugnete ſich einige Jahre nachher, die Gelegenheit dazu ganz unerwarteter Weiſe. Der Herzog ward nemlich mit ſeinen Landſtänden in einen Zwiſt verwikkelt, zu deſſen Schlichtung der Kaiſer eine Kommiſſionsarmee von dreizehntauſend Mann Hannöveriſcher Truppen in's Meklenburgiſche einrükken lies. Dieſen ging unſer Schwerin als Generalmajor 1718 mit zwölftauſend Mann, theils Meklenburger, theils Ruſſiſcher Hülfstruppen, entgegen und ſchlug ſie bei Walsmölen auf's Haupt, indem die Hannoveraner in dieſem Treffen drei Kavallerieregimenter einbüſſten.

Im folgenden Jahre dankte der Herzog von Meklenburg, auf Anraten verſchiedner benachbarten Fürſten, ſeine Armee ab. Dies ſezte Schwerin als Soldaten, gänzlich in Unthätigkeit, weil nun eben damals derjenige Theil von Pommern, in welchem ſeine Güter lagen, dem Preuſſiſchen Hofe zugefallen waren, ſo trug er dem Könige Friedrich Wilhelm I. ſeine Dienſte an. Er nam ihn gern auf und ſchikte ihn, weil damals grade kein

Re-

ſer, hielt von ſieben Uhr des Morgens an bis um drei des Nachmittags das Kanonen- und Kleingewehrfeuer aus und zumal den Angrif von Leobſchüz. Alles dies hat ohne Auf-

Regiment vakant war, als Geſandten nach Warſchau. Er ſollte dort die Thorniſchen Unruhen zu Beſten des Evangeliſchen beilegen, worin es ihm aber ſo wenig als den Geſandten andrer Mächte gelang. Mitlerweile hatte er das Infanterieregiment erhalten, an deſſen Spize er in der Schlacht bei Prag blieb. Im Jahre 1733 rükte er als Preuſſiſcher Generallieutenant in's Meklenburgiſche, um die Hannöverſchen Truppen, die auf Veranlaſſung der zwiſchen dem Herzoge und den Landſtänden fortdauernden Streitigkeiten, noch immer im Lande hauſten, zum Rükzuge zu nötigen. Dieſer erfolgte auch vermöge der guten Poſition, die der Generallieutenant Schwerin genommen hatte und nun foderte er von den Landſtänden eine Entſchädigung für die Koſten dieſer Unternemung. Als dieſe aber nicht geleiſtet wurde, nam er drei Aemter pfandweiſe in Beſchlag.

Wie Friedrich II. 1740 den Thron beſtiegen, erhob er unſern Schwerin in den Grafenſtand und ernannte ihn zugleich zum Feldmarſchall ſeiner Armeen. Dieſer Ehrenſtelle bezeigte er ſich in den gleich nachher ausbrechenden Kriegen vollkommen wert. Er hatte nemlich groſſen Antheil an dem Siege bei Molwiz und zeigte, ſelbſt noch im ſiebenjährigen Kriege, daß auch ein Alter von einundſiebenzig Jahren, in welchem er ſich damals befand, keine

hören ſo lange fortgedauert, bis der Feind in die Flucht geſchlagen war. Ich bin vor allen Dingen darauf bedacht geweſen, die Höhe meines rechten Flügels zu behaupten und dies, glaub' ich, hat die ganze Schlacht entſchieden.

Bei

keine Eigenſchaft weder des Geiſtes noch des Körpers, die zum groſſen General gehört, bei ihm geſchwächt hatte. Am Ende des Feldzugs von 1756 machte er gegen das überlegne Korps des General Piccolomini einen meiſterhaften Rükzug aus Böhmen nach Schleſien, eröfnete den folgenden Feldzug durch die Wegname des wichtigen feindlichen Magazins zu Bunzlau und durch den geſchikten Uebergang über die Elbe. Seinen Ruhm beſiegelte er den ſechsten Mai 1757 durch ſeinen heroiſchen Tod in der Schlacht bei Prag. **Unſer Feldmarſchall** hielt zu Pferde bei einem Holwege, an deſſen Ausgange die Truppen von einem ſo mörderiſchen Kartätſchenfeuer empfangen wurden, daß ſie in Unordnung gerieten, und anfingen zurükzuweichen. **Schwerin** ermunterte die Leute zum Vorrükken, kaum wurde er das ungewohnte Zaudern ſeines Regiments gewahr, als er einem Fahnenjunker deſſelben die Fahne wegris und mit derſelben in der Hand ſeine Soldaten gegen die Oeſtreichiſchen Batterien mit dem Zuruf hinführte: Heran, meine Kinder, heran! Seht Ihr nicht, daß der Feind Euch ſchon den Rükken kehrt! Alles folgte ihm! Aber kaum hatte der unerſchrokne zweiundſiebenzigjährige Greis zehn Schritte vorwärts gethan, als er von vier Kartät-

ſchen-

Bei der Gelegenheit hab' ich die Bemerkung gemacht, daß dieſe Leute ſich auf nichts anders als auf Poſtenaffären einlaſſen und daß man ſich wohl in Acht nemen mus, ſie huſaren-

ſchenkugeln getroffen, ohne einen Laut von ſich zu geben, todt zur Erde ſank.

Schwerin war nur kleines Wuchſes, aber ſehr gut gebildet; alle ritterliche Uebungen liebte er mit Leidenſchaft und übte ſie auch im hohen Alter, ſelbſt das Tanzen nicht ausgenommen, mit vielem körperlichen Anſtande. Er hatte viel geſehn und geleſen, ſprach und ſchrieb mit gleicher Fertigkeit Franzöſiſch, Italieniſch und Lateiniſch und war ein feiner, angenemer und aufgewekter Geſellſchafter. In frühern Jahren liebte er auch das Spiel, ſchränkte ſich aber bald, nachdem er beträchtliche Summen verloren hatte, auf das dem Officier angemeſſnere, edlere Schachſpiel ein. Gleich den Helden aus den ſchönſten Zeiten der Römiſchen Republik war er ein eben ſo guter Landwirt als Feldherr. In dieſer Rükſicht ſchüzte er, an der Spize der Armee, auch jederzeit den Bauer gegen die Bedrükkungen des Soldaten, dafür aber lieferte auch jener gegen Bezahlung mit Freuden, was dieſer nur immer brauchen konnte. Auf die Art nun herrſchte, wo Schwerin ſtand, durch Sicherheit, Ueberflus, und der Soldat, wie der Bürger, waren gleich ſehr mit ihm zufrieden. — Er iſt zweimal verheuratet geweſen, von ſeinen Kindern aber keins zu mannbaren Jahren gelangt.

mäſſig anzugreifen. Sie ſind verſchlagner wie ſonſt und Sie können es glauben, ohne eine Menge ſchweren Geſchüzes würd' es unendlich viele Leute koſten, ſie zu ſchlagen.

Möller von der Artillerie *) hat Wunder gethan und mich auf eine unglaubliche Art unterſtüzt.

Von meinem Verluſt kann ich **Ihnen** nicht anders als mit Thränen in den Augen ſchreiben. Die

Der **König** beweinte ſeinen Verluſt und ehrte ſein Andenken dadurch, daß er ihm im Jahre 1771 auf dem Wilhelmsplaz in Berlin eine marmorne Bildſäule errichten lies. **Rode** hat das Andenken dieſes Helden durch ein ſchönes Gemälde verewigt, welches in der Berliner Garniſonkirche, unterhalb den in dieſer Schlacht erbeuteten Fahnen aufgeſtellt iſt. Der Kaiſer Joſeph II. ehrte am 7ten September 1776 das Gedächtnis dieſes groſſen Feldherrn, indem er durch fünf Grenadierbataillone an dem Ort, wo er gefallen war, eine dreifache Salve aus dem kleinen Gewehr und dem groben Geſchüz geben lies und bei jedem Feuer zuerſt den Hut abnam.

*) Karl Friedrich von **Möller**, Obriſt des Artillerieregiments und Ritter des Ordens pour le mérite, ſtarb den achten November 1763 zu Freiburg an der Unſtrut. Die Preuſſiſche Artillerie hat dieſem Manne viel zu verdanken.

Die Generale Lüderiz *) und Oerzen **) ſind geblieben, auch Holzendorf von den Gens d'Armes.

*) David, Hans, Chriſtoph von Lüderiz. Ein Sohn von Lüdeke Chriſtoph. Erbherrn auf Nakkel im Ruppinſchen und von Eliſabet, Margarete von Quaſt, ward den ſechszehnten November 1699 zu Nakkel geboren. Im Jahre 1715 kam er als Unterofficier zu den groſſen Grenadieren in Potsdam, und wohnte in der Folge mit vieler Auszeichnung den Feldzügen von 1740 bis 1745 bei. Im November dieſes Jahres wurde er Obriſt und Kommandeur des Boninſchen Dragonerregiments. Er führte es in der Schlacht bei Keſſelsdorf den funfzehnten November mit der gröſſten Bravour an und hieb in die Sächſiſche Grenadiergarde mit ſolchem Nachdruk, daß ſie beinahe völlig zu Grunde gerichtet wurde. Den 1ſten Oktober 1756 focht er als Generalmajor und Chef des Markgraf Friedrichſchen Küraſſierregiments (jezt Prinz Louis von Wirtenberg) in der Schlacht bei Lowoſiz, wo die Preuſſiſche Kavallerie ein ſtarkes Kanonenfeuer aushalten und auf die Oeſtreichiſche Infanterie einen dreifachen Angrif wagen muſſte. Lüderiz ward hier durch eine Kartätſchenkugel getödtet und nach gewonnenem Siege in den Weinbergen des Schlachtfeldes begraben. Er ſtarb unvermält.

**) Henning, Ernſt von Oerzen, Generalmajor, Chef eines Dragonerregiments, Ritter des Ordens pour le mérite, ſtarb den 2ten Oktober 1756, nachdem er in

des

d'Armes. *) Ich will Sie durch Rekapitulation alles deſſen, was ich eingebüſſt habe, nicht noch mehr betrüben. Daher nur noch ſo viel: dieſe brave Aktion übertrift die bei Soor und alles was ich bisher von meinen Truppen geſehn habe. Die Sachſen werden hierdurch zur Uebergabe bewogen werden.

Ich

der Schlacht bei Lowoſiz drei Hiebe in den Kopf bekommen hatte und als er vom Pferde geſtürzt, von demſelben in's Geſicht und auf die Bruſt getreten worden war. Der verſtorbne Kammerpräſident zu Halberſtadt, Hans, Ernſt von Oerzen aus dem Hauſe Helpt, hatte ihn mit Beaten, Luiſe'n von Schwicheldt gezeugt. Nach zurükgelegten Univerſitätsjahren trat der junge Oerzen bei dem Regiment Gensdarmes in Dienſte. Mit dieſem nun wohnte er allen Feldzügen von 1740 bis 45 bei und that ſich beſonders in der Schlacht von Soor hervor, nach welcher er den Orden pour le mérite erhielt. Er hinterlies von Anne, Margarethe von Oerzen aus dem Hauſe Lübbersdorf zwei Töchter, davon eine den Miniſter von Hagen, und die jüngſte den Grafen von Kalenberg geheuratet hat.

*) George, Heinrich von **Holzendorf**, Obriſter und Kommandent der Gensdarmes. Er war aus einer alten Ukermärkiſchen Familie und hatte bei gedachtem Regimente von unten auf gedient, auch in den Feldzügen der beiden erſten Kriege bereits den Ruhm eines tapfern und klugen Offiziers erlangt.

Ich umarme Sie, lieber Marſchall und rate Ihnen behutſam zu Werke zu gehn. Leben Sie wohl. *)

Friedrich.

XVI.

An die Gräfin von Brühl.

Dresden den 28ſten Nov. 1756.

Sie können verſichert ſein, Gnädige Frau, daß ich von dem Vorfalle nicht recht unterrichtet bin, den Sie in Ihrem eben an mich erlaſſnen Schreiben melden. Ich werde davon ſofort Erkundigung einzuziehn ſuchen, um Ihren Beſchwerden abzuhelfen, wenn ſich die Umſtände der Angabe gemäs verhalten. Ich bin nichts weniger als geſonnen, zuzugeben, daß man ſich an

*) Da die erſte Hälfte dieſes Briefs im Originale zu ſehr in militäriſche Details geht, ſo daß ſie nur kriegriſche Leſer hätte intereſſiren können, ſo hab' ich ſie unterdrükt und nur die andre überſezt, die jeder Klaſſe des Publikums gleich anziehend ſein mus.

an dem vergreift, was Ihnen eigentlich gehört. Auch thut es mir leid, daß ungegründete Furcht Ihre Leute zu einem verdrieslichen Misverſtändnis veranlaſſt hat. Sie hätten alles Hausgerät, das Sie in Sicherheit zu bringen geglaubt haben, an Ort und Stelle laſſen können, denn ich würde nie verſtattet haben, daß man es angerührt oder gar auf irgend eine Art beſchädigt hätte.

Hiermit bitt' ich Gott, Sie, Gnädige Frau, in ſeinen heiligen und gnädigen Schuz zu nemen.

Friedrich.

XVII.

An Ebendieſelbe.

Dresden den 30ſten Nov. 1756.

Gnädige Frau,

So eben hab' ich über den Vorgang Auskunft erhalten, den Sie mir in Ihrem Schreiben gemeldet haben.

Ich

Ich finde alles mit Ihrer Angabe überein-ſtimmend und da dieſe Procedur ohne mein Wiſſen vorgenommen worden iſt, ſo hab' ich bereits Ordres geſtellt, daß unverzüglich das in Beſchlag genommene Hausgerät wieder ausge-liefert und nach Mitſchwiz geſchikt werden ſoll. Inzwiſchen kann ich nicht umhin, Ihnen zur Erwägung zu geben, daß dieſer Vorfall ſich nicht würde zugetragen haben, wenn Sie nicht und Ihr Gemal die Meinung geäuſſert hätten: meine Armee wäre blos um zu rauben nach Sachſen gekommen. Gegenwärtiges Beiſpiel überführt Sie auf's neue vom Gegentheil und Sie können ſicher glauben, daß, wenn man dieſe Meubles an ihrer Stelle gelaſſen und ſie nicht heimlich von einem Ort zum andern ge-ſchaft hätte, kein Menſch daran gedacht haben und jener Fall gar nicht eingetreten ſein würde.

Daher erſuch' ich Sie, **Gnädige Frau**, einen ſo unbilligen Verdacht aufzugeben und überzeugt zu ſein, daß ich nie dergleichen Pro-ceduren billigen werde, die meinen Abſichten ſo wenig gemäs ſind und die ſich durchaus nicht mit meiner Ehre vertragen. Lieber, das ver-ſichr' ich **Ihnen**, will ich über Alles, was bis-

her

her gegen mich angeſtiftet worden iſt, hinweg ſehn, als es auf eine ſolche Art ahnden.

Ich bin ꝛc.

Friedrich.

XVIII.

An Dieſelbe.

Dresden den 23ſten März 1756.

Meine gnädige Frau,

Mir würd' es leid thun, wenn Sie noch in der Furcht ſtänden, die Sie durch Ihr Anſuchen um eine Sauvegarde für Ihr Haus mir zu erkennen gegeben haben. Sie können feſt verſichert ſein, daß ſelbſt in meiner Abweſenheit nichts angerührt werden ſoll und daß Ihre Wohnung nicht das allermindeſte von den Unannemlichkeiten empfinden wird, welchen andre Häuſer etwa aus Not ausgeſezt geweſen ſind. Auf die Art können Sie über den Punkt ganz ruhig ſein. Ja, es wird von Ihrer Willkühr abhängen, ob Sie Sich von jezt an Ihres Gar-

Gartens bedienen und dann ſelbſt wieder in Ihren Pallaſt begeben wollen.

Ich bin u. ſ. w.

Friedrich.

XVIIII.

An Dieſelbe.

Lockwiz den 1ſten April 1757.

(Diktirt.)

Den Brief, den Sie unter dem 31ſten des verwichnen Monats an mich ſchrieben, hab' ich erhalten. Allein wegen des ſehr gegründeten Verdachts, den ich geſchöpft, kann ich weiter keine Nachſicht gegen Sie haben, auch nicht zugeben, daß Sie länger in Dresden bleiben. Sie müſſen Sich daher entſchlieſſen, die Reiſe nach Polen anzutreten. Einige dazu kommandirte ſollen Sie den 4ten dieſes Monats dahin begleiten.

Ich bitte Gott u. ſ. w.

(Eigenhändige Nachſchrift.)

Der Verdacht gegen Sie, Gnädige Frau, iſt zu ſtark, als daß ich Ihre Gegenwart in Dresden länger dulden könnte. Denken Sie nicht, daß man mich ungeahndet beleidigen darf. Nichts iſt leichter als ſich zu rächen, wenn man nur will: ich laſſ' es aber dabei bewenden, wenn man weis, daß ich es im Stande bin. Ihr Mann und Sie mögen Sich ja in Acht nemen, meine Geduld zu ermüden, ſonſt ſollen Sie die ſchreklichſten Wirkungen davon empfinden. Deſſenungeachtet will ich Ihnen doch melden, daß die Königin, die Franzoſen und die Oeſtreicher Ihren Mann zu ſtürzen geſonnen ſind. Wollen Sie Sich die Mühe geben, dies zu unterſuchen, ſo werden Sie es der Wahrheit gemäs finden.

Ich gebe Ihnen dieſe Nachricht nicht etwa, daß ich Ihre Freundſchaft verlangte, die veracht' ich zu ſehr und ich weis Mittel, meine offenbaren, ſo wie meine heimlichen Feinde zu überwinden, ohne meine Zuflucht

zu Niederträchtigkeiten oder Grauſamkeiten nemen zu dürfen.

Friedrich.

XX.

An Dieſelbe.

Lokwiz den 3ten April 1757.

Meine Frau Gräfin,

Ich wünſch' in der That, die Achtung, die ich ſonſt für Sie hegte, und noch jezt wirklich für Sie hege, Ihnen für immer erhalten zu können. Deshalb ſäh' ich es gern, wenn Sie ſo unſchuldig wären, als Sie es behaupten und wenn Sie Sich in keine von den heimlichen Verbindungen eingelaſſen hätten, die neulich entdekt wurden. Gleichwohl ſcheint es mir bei den gegenwärtigen Umſtänden allemal für Sie beſſer zu ſein, wenn Sie Polen zu Ihrem künftigen Aufenthalt wählen. Sie können Ihre kleine Familie dahin mitnemen und Sich auch ſchriftlich von der Königin beurlauben.

Ich werde Ordres ertheilen, daß Sie auf Ihrer Reiſe durch Bauzen, Görliz, Liegniz und Breslau Vorſpann bekommen. Der Officier, der Sie übermorgen begleiten wird, geht nicht weiter als bis Liegniz mit. Es ſteht Ihnen völlig frei, die Reiſeanſtalten ganz nach Ihrem Gutdünken zu treffen und Sie können verſichert ſein, daß ich nur ungern dieſen Entſchlus ergreiſe. Inzwiſchen wird dadurch meine Achtung gegen Sie nicht im mindeſten verringert werden und ich werde mir allemal ein Vergnügen daraus machen, Ihnen bei ſich eräugender Gelegenheit Merkmale davon zu geben.

Ich bitte Gott u. ſ. w.

Friedrich.

XXI.

An Ebendieſelbe.

Breslau 1757.

Ich habe das Schreiben erhalten, welches Sie den 15ten dieſes in Betref des darin enthaltnen Vorfalls haben an mich erlaſſen wollen. Ich mus geſtehn, daß ich davon noch weiter nichts weis, als Folgendes: einige Truppen, die in der Ge-

Gegend von Nitſchwiz marſchirten, hatten in Erfahrung gebracht, in dem dortigen Herrenhauſe ſei Gewehr verborgen. Sie gingen darauf hin, um zu unterſuchen, ob ſich dies wirklich ſo verhielte. Bei dieſer Gelegenheit iſt denn von den eignen Einwohnern des Landes die ganze Verwüſtung begangen worden. Man war nicht im Stande geweſen, ihnen Einhalt zu thun noch ſie zu verhindern, ihre volle Wut gegen diejenigen auszulaſſen, die ſie für die Urſach ihrer Bedrängniſſe und des Unglüks hielten, das ganz Sachſen betroffen hat.

Ein Mehreres hab' ich noch nicht zu erfahren bekommen, allein ich werde ungeſäumt genauere Erkundigungen daüber einziehn. Bei der Gelegenheit kann ich mich aber nicht enthalten, Ihnen zu überlegen zu geben: ob es wohl zu verwundern wäre, wenn ich meiner Seits alle glimpfliche Behandlungen gegen Sachſen einſtellte, da die ganze Welt weis, wie übel meine Feinde gegen meine Unterthanen verfahren, und was für Härte und Unmenſchlichkeit ſie überall, wo ſie nur hinkommen, gegen dieſelben verüben.

Ich wünſchte aus meinem Gedächtnis alle die Grauſamkeiten wegwiſchen zu können, die

in Preuſſen begangen worden ſind; das raſende Rauben, Plündern und Brennen, das man auf's höchſte getrieben hat. Jederman kennt die Drangſale, welche von der andern Seite die Franzoſen dem Kleviſchen und meinen übrigen von ihnen eroberten Provinzen anthun. Noch ſind die grauſamen Proceduren, die das arme Halberſtadt ausſtehn müſſen, in friſchem Andenken.

Unter dieſen Umſtänden wird zuverläſſig kein vernünftiger Menſch etwas dagegen haben, wenn ich, durch das üble Verfahren meiner Feinde gezwungen, endlich über die Grenzen der Mäſſigung hinaus gehe und überall, wo ich nur kann, Repreſſalien ausübe.

Daß ich mit dergleichen Proceduren nicht den Anfang gemacht habe, iſt notoriſch und durch dies immer fortdauernde Beiſpiel, das mir meine Feinde geben, hört auf meiner Seite alle Nachſicht gegen die Urheber eines ſolchen Unfugs auf, und diejenigen haben es zu verantworten, die meine Gegner nach allen Kräften aufmuntern, auf eine Art zu Werke zu gehn, die ganz unerhört und für civiliſirte Nationen ſo unſchiklich iſt.

Uebri-

Uebrigens können Sie, Gnädige Frau, von meiner Hochachtung verſichert ſein, und ich bitte hiermit Gott ꝛc.

Friedrich.

XXII.

An die Königin Mutter. *)

(Nach der Schlacht bei Prag.)

den 6ten Mai 1757.

Madame,

Meine Brüder und ich befinden uns noch wohl. Die Oeſtreicher riskiren den ganzen Feldzug hindurch Verluſt zu haben, und ich habe mit hun-

*) Sophie Dorothee, Königin von Preuſſen, Tochter Georg I. und Schweſter Georg II von England, Wittwe Friedrich Wilhelm's I., Königs von Preuſſen, ſtarb den 28ſten Juni 1757 zu Berlin im einundſiebenzigſten Jahre ihres Alters. Nie hatten Gröſſe, Würde und Güte bei einer Perſon ihres Ranges in ſchönerm Bunde geſtanden. Wiewohl ihr Gemal ſehr viele Anhänglichkeit für ſie hatte und ſeiner Ehe-

hundertundfunfzigtauſend Mann völlig freie Hände. Bringen Sie hierzu noch in Anſchlag, daß wir Meiſter eines Königreichs ſind, das uns Mannſchaft und Geld liefern mus. Die Oeſtreicher ſind wie Spreu auseinander ge-

ſtäubt

Eheverbindung nie zu nahe trat, ſo hatte ſie dennoch manche höchſt unangeneme Situationen bei ihm auszuſtehn gehabt. Nach ſeinem Ableben wurde ſie der ſtete Gegenſtand der Zärtlichkeit und Verehrung ihres Sohnes. Inzwiſchen bekam ſie dadurch keinen Kredit und ihre Empfelungen würden den Protégés mehr ſchädlich als nüzlich geweſen ſein. Auch enthielt ſie ſich deren gänzlich und begnügte ſich mit den Ehrenbezeigungen und Vorzügen, die ſie für die vergangnen Prüfungen entſchädigten.

Aus Politik beobachtete ſie gegen **Voltaire'n**, der ſich damals in Berlin und in der höchſten Gunſt des **Königs** befand, und der ihr öftrer die Cour machte, ſehr groſſe Schonung. Dieſer ging in ſeinen poetiſchen Licenzen ſo weit, daß er ihr ſelbſt einige Geſänge von der Pucelle vorlas und ſie gegen dieſe Fürſtin für eine Satyre auf die Misbräuche der Römiſch-Katholiſchen Kirche ausgab, doch eine Dame von dem Geiſte lies ſich auf eine ſolche Art nicht hintergehen.

Man hat gezweifelt, ob ſie die Nachricht von der verlornen Kolliner Schlacht, die den Siegen des **Königs** ein Ziel ſezte, erhalten habe. Inzwiſchen hat

zu

ſtäubt worden. Einen Theil meiner Truppen werd' ich jezt hinſchikken, den Herren Franzoſen mein Kompliment zu machen, und mit den übrigen will ich die Oeſtreicher verfolgen u. ſ. w.

Friedrich.

XXIII.

An die Kaiſerin-Königin.

(Nach der Schlacht bei Leuthen.)

den 21ſten December 1757.

Madame und wertgeſchäzte Couſine,

Ich ſchreibe dieſen Brief freilich ſehr zur Unzeit, da Sie alle nur mögliche Urſach haben, gegen

zu der Zeit ein glaubwürdiger Mann von einem groſſen Herrn die Verſicherung: ſie hätte ſie bekommen und ſie ſei ein Nagel zu ihrem Sarge geweſen.

Der König, ſein ganzes Haus und alle Preuſſiſche Unterthanen bedauerten höchlich den Verluſt einer ſo vortreflichen Fürſtin, die ſich die Bewunderung eines jeden erwarb.

mich aufgebracht zu ſein, aber ich habe die wahre Achtung, die ich gegen eine Prinzeſſin von ſo ſeltnen Vorzügen hege, nicht unterdrükken können. Bei dem Tode Ihres höchſtſeligen Herrn Vaters kannt' ich Ihre Talente noch nicht, aber die nahe Verwandtſchaft und die Gefahren, denen ich Sie ausgeſezt ſahe, bewogen mich zu dem Entſchlus, Ihnen meine Freundſchaft anzubieten. Wär' ich galanter, ſo würd' ich ſagen, das Gerücht von Ihrer Schönheit habe mich dazu angetrieben.

Ihr Miniſterium erſchrak freilich, daß ich zwei Herzogthümer zurükfoderte, aber genau überlegt, glaub' ich, wird das ganze Publikum einſehen, daß meine Anſprüche nicht ungegründet waren und die Erfahrung wird Sie von der Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen überführt haben.

Sie verachteten meine Freundſchaft, dies brachte mich auf und ich ſchlug mich zu Ihren Feinden. Das Glük und üble Diſpoſitionen von Ihrer Seite, verſchaften mir ſchnelle Siege und Sie traten mir mehr ab, als ich hatte hoffen dürfen. Auch war ich entſchloſſen, Ihr wahrer Freund zu ſein, als ich Ihre Grosmut inne ward.

Sie

Sie haben geſehn, wie ich die Sachſen in Mähren und auch wie ich die Franzoſen verlies. Nachdem ich die Schlacht bei Chotuſiz gewonnen hatte, ſchmeichelt' ich mir mit der Hofnung, Ihre Freudſchaft wieder zu gewinnen, aber ich weis nicht, weshalb Sie Sich zu einem neuen Bündnis mit Sachſen verleiten lieſſen, um mich in meinen Winterquartieren zu beunruhigen. Dies iſt den Sachſen theuer zu ſtehn gekommen, da ich, nach der Schlacht bei Keſſelsdorf, Dresden einam und im Stande war, Ihre Armee zu verfolgen, allein Sie ſchikten den klugen, einſichtsvollen Grafen von Harrach an mich ab und dieſer brachte mich bald dahin, die von Ihnen angetragnen Friedensvorſchläge einzugehn. Ich hofte, vermöge der Garantie von England in dem ruhigen Beſiz deſſen zu bleiben, was Sie mir abgetreten hatten, und wartete nur auf den Augenblik, Ihnen meine Freundſchaft zu bezeigen.

Ich mus geſtehn, die Bündniſſe, die Sie mit Rusland und Sachſen geſchloſſen hatten, gaben mir zu erkennen, daß Sie gegen mich einiges Mistrauen hegten. Kleine Vorfälle, die ſich hier und da zutrugen, vermehrten

nur noch Ihren Argwohn; aber glauben Sie mir, meine werte Kuſine, diejenigen, die Sie gegen mich anfeurten, haben dabei ihre Privatabſichten gehabt, um Ihren Untergang zu bewirken.

Frankreich's Krieg mit England ging Sie ſo wenig als mich nur im mindeſten etwas an. Wie aber Frankreich deutlich zu erkennen gab, daß es das Kurfürſtenthum Hannover angreifen wolle, und da es ausgemacht war, daß dieſer Kurfürſt ſich weder von Ihnen noch von dem Oberhaupte des Reichs Beiſtand zu verſprechen habe, ſo war es ganz natürlich, daß er ſich an mich, als Mitkurfürſten wandte. Ich fand ſeine Forderung ganz billig und rechtmäſſig, da ich aber voraus ſah, daß Sie aus dieſem Schritt Argwohn ſchöpfen könnten, ſo hab' ich Sie durch meinen Miniſter Klinggräf *) davon benachrichtigen laſſen und von Ihnen eine

*) Joachim, Wilhelm von Klinggräf, geheimer Kriegsrat und geweſner bevollmächtiger Miniſter am Römiſch-Kaiſerlichen Hofe, ſtarb zu Berlin den 17ten Auguſt 1757 im fünfundſechzigſten Jahre am Schlagflus. Er ſtammte aus einem Meklenburgiſchen Geſchlecht, deſſen Adel Kaiſer Karl VI. 1715 erneuert hatte.

eine Verſicherung verlangt, daß Sie nichts gegen meine Länder unternemen würden.

Blos Ihr Wort wäre hinlänglich geweſen, dies hätte Sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugen ſollen, denn ich wuſſte, daß Sie mit Frankreich eine Allianz geſchloſſen hatten, allein Ihre Antworten waren ſo zweideutig und die Vorbereitungen, die man bei Ihnen und in Sachſen traf, gaben mir hinlänglich zu erkennen, daß Ihr Vertrauen zu Ihren Allirten Ihnen mit der Hofnung eines glüklichen Ausgangs ſchmeichelte.

Ich kam dieſem verderblichen Plane zuvor und hofte die Sachſen zu überreden, daß ſie ſich nicht meinem gerechten Zorn aufopfern möchten; da ich aber einen unerwarteten Widerſtand antraf, ſo muſſten ſie ihre ſchwachen Verſuche, ſich mir zu widerſezen, theuer bezahlen. Im Jahre 1757 ſezten meine ſiegreichen Waffen die Hauptſtadt von Böhmen in Ge-

hatte, wurde von 1741 bis 1756 an den Höfen von London, München, Dresden und Wien in Geſandſchaften gebraucht und half 1744 den Frankfurter Unionstraktat ſchlieſſen.

Gefahr, und ohne die Schlacht vom achtzehnten Juni, wo mir das Schikſal zuwider war, hätt' ich vielleicht Gelegenheit gehabt, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Und es wäre möglich geweſen, daß, troz meinem Karakter, durch Ihre Schönheit und Ihre groſſe Seele der Sieger wäre überwunden und durch uns Mittel ausgefunden worden, uns zu vergleichen. Denn, wenn Sie mir ein Aequivalent abgetreten hätten, wie Sie es dem Anſchein nach gegen Ihre Alliirte thun wollen, die Ihnen nicht beiſtehn, ſo hätt' ich Ihnen Schleſien zurükgegeben und Sie auf immer gegen das Haus Bourbon bewafnen können. Da aber dies mislang, ſo hab' ich meine ganze Macht gegen die Franzoſen und die Reichsarmee geführt, die nicht lange Widerſtand leiſteten. Die Königin von Polen hat ihre Standhaftigkeit theuer bezahlt. Sie erhielten einige Vortheile über mich in Schleſien, doch war dieſer Ruhm nicht von langer Dauer und mich ſchaudert noch vor der Mezelei in der lezten Schlacht.

Ich habe meinen Vortheil genuzt, und Breslau wieder eingenommen, wo ich eine Menge Gefangne gemacht habe und noch dazu

von

von ſehr hohem Range. Zu Liegniz hab' ich gezeigt, daß ich nicht ſo ſehr Tyrann bin als man mich ausſchreit. Ich hoffe, daß Schweidniz auch wieder in meine Gewalt kommen ſoll, ſo daß ich im Stande ſein werde, in Böhmen und Mähren einzubrechen.

Ueberlegen Sie das, meine theure Kuſine, und lernen Sie diejenigen kennen, auf die Sie Sich verlaſſen und Sie werden ſehn, daß Sie Ihre Länder ganz zu Grunde richten, daß Sie Ströme Bluts vergieſſen und doch den nicht überwinden können, der, wenn Sie ihn zu Ihrem Freund hätten haben wollen, ſo wie er Ihr nächſter Anverwandter iſt, mit Ihnen vereinigt, die ganze Welt hätte können zittern machen.

Ich ſchreibe dies aus meines Herzens Grunde und wünſche, daß es den verlangten Eindruk machen möge. Wollen Sie es aber bis auf das Aeuſſerſte treiben, ſo werd' ich alles verſuchen, was meine Kräfte mir nur erlauben. Deſſenungeachtet verſichr' ich Ihnen, daß ich nur ungern eine Prinzeſſin zu Grunde gerichtet ſehe, welche die Bewunderung der ganzen Welt verdient.

Stehn

Stehn Ihre Alliirten Ihnen ihrer Schuldigkeit gemäs bei, ſo ſeh' ich ein, daß ich umkommen mus, allein dies wird mir nicht zur Schande gereichen, vielmehr wird man es mir in der Geſchichte für rühmliche Thaten anrechnen, daß ich einen Mitkurfürſten von der Unterdrükkung habe erretten wollen, daß ich zur Vergröſſerung der Macht des Hauſes Bourbon nichts beigetragen und zwei Kaiſerinnen und drei Königen Widerſtand geleiſtet habe. Und hiermit nenn' ich mich

Ihren

ſehr ergebnen Bewundrer und aufrichtigen Freund

Friedrich.

XXIV.

An den Biſchof von Schafgotſch.

Breslau den 15ten Februar 1758.

Mein Herr Fürſt-Biſchof von Breslau,

Ihr Schreiben unter dem 30ſten Januar iſt mir richtig zu Händen gekommen. Der Inhalt deſſel-

deſſelben würde mich befremdet haben, wenn Ihr voriges undankbares Betragen mich darauf nicht vorbereitet gehabt hätte.

In eben dem Augenblik, da ich mich mit meiner Armee näherte, um den Fortſchritten meiner Feinde Einhalt zu thun und Schleſien zu befreien, faſſen Sie den Entſchlus, dieſe Provinz zu verlaſſen, die Sie an meine Wohlthaten hätte erinnern ſollen. Sie wählen zu Ihrer Entfernung den Augenblik, wo ich mich Breslau nähere, den, wo der Himmel meinen rechtmäſſigen Waffen den glänzendſten Fortgang verliehen hat. Aus Gewiſſensdrang und aus tiefem Gefühl Ihrer Strafbarkeit, begeben Sie Sich unter den Schuz einer Macht, mit der ich mich in offenbarem Krieg befinde, und jezt haben Sie das Herz, mir ſelbſt die Partie zu melden, die Sie ergriffen haben. Die Vorwände, womit Sie dieſelbe beſchönigen, ſind nichtig und falſch, ſo wie die Betheurung einer Treue, die Sie in den weſentlichſten Punkten gebrochen haben.

Nach einem ſo empörenden Benemen kann ich Sie nicht anders, als einen Verräter anſehn, der zu meinen Feinden übergegangen iſt

und der freiwillig einen Poſten verlaſſen hat, an den ihn ſchon blos die Rükſicht auf die Pflichten ſeines Standes hätte feſſeln ſollen.

Mir meiner Seits bleibt weiter nichts, als die Maasregeln zu ergreifen, die mir die ſchiklichſten ſcheinen und Sie Ihrem Schikſale zu überlaſſen. Ich bin feſt überzeugt, daß ein ſo unverantwortliches Verfahren unfehlbar die verdiente Strafe nach ſich ziehn wird und daß Sie weder der göttlichen Ahndung, noch der Verachtung der Menſchen werden entgehn können. Denn ſo verderbt dieſe auch immer ſein mögen, ſo ſind ſie es doch nicht ſo ſehr, daß Sie nicht Undankbare und Verräter verabſcheuen ſollten.

Friedrich.

XXV.

An den Grafen von Hordt. *)

den . . . . 1758.

Sie haben mich vermocht, zweien von Ihren Landsleuten die Erlaubnis zuzugeſtehn, auf ihr Ehrenwort nach Hauſe zurükkehren zu dürfen. Um

*) Graf von Hordt wurde 1719 in Schweden geboren; ſein Vater, der 1744 den 21ſten Februar als Schwediſcher Reichsrat ſtarb, war ein beſtändiger Kriegsgefährte Karl's XII. und der Retter ſeines Lebens bei Bender. Der Sohn widmete ſich früh dem Militärſtande und machte ſeinen erſten Feldzug in Finland in dem Kriege gegen die Ruſſen unter der Kaiſerin Eliſabet.

Nach dem unglüklichen Ausgange dieſes Krieges begab er ſich zu der alliirten Armee in den Kaiſerlichen Niederlanden, deren Unternemungen er bis zu Ende beiwohnte. Darauf ging er, ohne jedoch die Holländiſchen Dienſte verlaſſen zu dürfen, nach Schweden zurük, und verheuratete ſich 1748 den 2ten Januar mit einer Komteſſe Wachtmeiſter, von der er einen Sohn und drei Töchter hatte, muſſte aber nach dem verunglükten Projekt der Revolution 1755 ſein Vaterland wieder ver-

Um Ihnen ihre Erkenntlichkeit dafür zu beweiſen, haben ſie unterwegs geſagt: man würde früh oder ſpät ſchon Gelegenheit finden, Sie, todt

oder

verlaſſen. Nur mit Mühe entging er, der eins der Häupter der Verſchwörung war, durch die Flucht dem traurigen Schikſal, deſſen Opfer Brahe und Baron Hoorn wurden.

Inzwiſchen brach der ſiebenjährige Krieg aus und er trat in Preuſſiſche Dienſte. Nach mehrern Unternemungen, die ihm den Beifall des Königs erwarben, bekamen ihn die Ruſſiſchen Koſaken gefangen und er wurde nach Petersburg in die Citadelle gebracht. Hier ſas er über zwei Jahr in dem ſtrengſten Gewahrſam und muſſte jeden Augenblik ſeines Todesurtheils gewärtig ſein. Wie Peter der II. zur Regierung kam, ward er ſogleich wieder in Freiheit geſezt, auf das ehrenvollſte behandelt und ihm nach der Armee ſeines Monarchen zurükzukehren erlaubt.

Nach dem Frieden ward das Freikorps, das er kommandirte, aufgehoben, er ſelbſt bekam den Karakter als Generalmajor und dreitauſend Thaler Penſion. Bald darauf ward er in ſeinem Vaterlande in Ehren und Güter wieder eingeſezt. Er begleitete den Prinzen Heinrich ſodann auf ſeinen Reiſen nach Schweden und Rusland und wurde einige Zeit nachher zum Generallieutenant und Gouverneur in Spandau ernannt. In dieſem Poſten durfte er ſich oft bei dem Könige für ſolche

Se

oder lebendig, Ihrem Vaterlande wieder aus-zuliefern. Ich habe Ihnen dies melden wollen, damit Sie auf Ihrer Hut ſtehn. Ein ander-

Gefangne verwenden, die nur wegen geringer Vergehen eingekerkert waren und es glükte ihm nicht ſelten, ihre Loslaſſung zu bewirken. 1778 errichtete er auf Friedrich's Befel wieder ein Freikorps, das bei der Armee des Prinzen Heinrich zu ſtehn kam. Allein einige Zeit nachher nam er (1784) ſeine Dimiſſion und zog ſich auf ſeine Güter zurük. Seine zweite Gemalin, Wittwe des Obriſtlieutenant von Bredow, vom Regimente Gens-d'armes, eine Tochter des Kabinetsminiſters, Grafen von Podewils, brachte ihm dieſelben zu. Durch ein ſonderbares Ungefähr gehört zu ſeiner Herrſchaft grade das Dorf, in dem er vor einigen zwanzigen Jahren von den Ruſſen gefangen genommen wurde.

Kürzlich iſt er nach einem fliegenden Gerücht wieder von ſeinem Vaterlande in Militärdienſte berufen worden. Seine ſehr intereſſanten Schikſale hat er ſelbſt neulich beſchrieben und ſie unter dem Titel: Mémoires d'un Gentilhomme Suédois écrits par lui même dans ſa retraite l'année 1784 à Berlin chez S. *Pitra* libraire du Roi 1788 in gros Oktav herausgegeben. Dies ſchäzbare Geſchenk hätte das Publikum noch lange entbehren müſſen, wenn nicht die Vorſtellungen des nachherigen Verlegers, daß er durch dieſe für jede Volksklaſſe anziehende Lebensbeſchreibung ſeinen verfallnen Glüksumſtänden wieder anfhelfen würde, den edlen Grafen bewogen hätten, ſeinen Entſchlus zu ändern.

mal ſein Sie nicht ſo dienſtwillig gegen Leute von ſolcher Denkart. *)

Friedrich.

XXVI.

*) Viele Schwediſche Officiere, die Gefangne des Königs waren, baten den Grafen, ihnen von Seiner Majeſtät die Erlaubnis auszuwirken, auf ihr Ehrenwort wieder in ihr Vaterland zurükkehren zu dürfen. Durch ſein eifriges Anliegen verſchafte er zweien von ihnen, denen bange war, ihre häuslichen Angelegenheiten möchten in ihrer Abweſenheit ganz zu Grunde gehn, dieſe Freiheit. Allein während der Reiſe führte der eine von ihnen Reden, die bewieſen, daß er entweder ſehr undankbar war oder ſeinem Landsmann keine Erkenntlichkeit ſchuldig zu ſein glaubte. Der König erfuhr dies, ſchrieb obenſtehenden Brief an unſern Hordt und ſchikte ihm denſelben durch einen Kurier.

Die Aufmerkſamkeit dieſes Fürſten machte auf den Grafen ſo tiefen Eindruk als die niedrigen Geſinnungen jener Undankbaren. Er antwortete Friedrich durch den nemlichen Kurier: „Die Güte von Ihrer Majeſtät hat „mich äuſſerſt gerührt, allein ſo lang ich mich an der „Spize des Regiments befinde, daß Sie mir anzuver„trauen die Gnade gehabt haben und ſo lange funfzehn„hundert Mann unter meinem Kommando ſtehn, wag' ich „es mir der Hofnung zu ſchmeicheln, daß ich nichts zu „fürchten habe."

Das

XXVI.

An Ebendenſelben.

den 5ten September 1759.

Ich bedaure ſehr, daß Sie ſind gefangen genommen worden. Sofort hab' ich es meinen Generalmajor von Willich zu Butau wiſſen laſſen, dem die Auswechſelung der Gefangnen von mir übertragen worden iſt. Ich bin um ſo überzeugter, daß man keine Schwierigkeiten machen wird, Sie auszuwechſeln, da ich viele Ruſſiſche Officiere, ja ſelbſt Generale unter meinen Gefangnen habe.

Ich bitte Gott Sie, in ſeine heilige Obhut zu nemen.

Friedrich.

Das Vergnügen verpflichten zu können, wenn auch Undankbare, ris den edlen Grafen immer wieder hin, und er ergrif in der Folge mit nicht geringerm Eifer jede ſich darbietende Gelegenheit, den Schwediſchen Gefangnen dienen zu können, deren Anzal ſehr beträchtlich war. (Man ſehe die oben angeführten Mémoires P. 200 et 201.)

XXVII.

An Ebendenſelben.

Breslau den 10ten Februar 1762.

Ich bin von den Widerwärtigkeiten, die Sie betroffen haben, ſo gerührt als man es nur immer ſein kann und habe daran den ſtärkſten Antheil genommen. Hätte es von meinem guten Willen abgehängt, ſo würden ſie ſchon längſt ihre Endſchaft erreicht und Sie ein frohers, Ihrer Verdienſte würdigers Loos genoſſen haben. Urtheilen Sie hiernach Selbſt von dem Vergnügen, das ich empfinden muſſte, als ich durch Ihr Schreiben vom 19ten Januar den grosmütigen Entſchlus Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät aller Reuſſen erfuhr, Sie wieder in Freiheit zu ſezen und Ihrer Unſchuld die ihr gebührende Gerechtigkeit auf eine ausgezeichnete Art widerfahren zu laſſen.

Dieſe edelmütige Handlung, womit Seine Majeſtät Ihre Throngelangung haben zu bezeichnen geruhen wollen, beſtätigt mich in dem vortheilhaften Begrif, den ich mir immer von

Seiner

Seiner Denkart gemacht habe und wird mir ein ewiges Denkmal Seiner Gerechtigkeitsliebe und Seiner Seelengröſſe ſein. Er hat mich mit der lebhafteſten Bewunderung erfüllt; und ich habe geglaubt, ſie nicht beſſer an den Tag legen zu können, als dadurch, daß ich auf der Stelle, ohne Ranzion, alle Ruſſiſche Kriegsgefangne, die ſich in meinen Staaten befinden, habe auf freien Fus ſtellen und ſie den Ruſſiſchen Generalen zurükliefern laſſen. Gleichergeſtalt hab' ich Befele nach Stettin geſandt, den Schwediſchen Obriſten Lilienberg in Freiheit zu ſezen, den ich aus Repreſſalien hatte feſt nemen laſſen.

Uebrigens zweifl' ich gar nicht, daß Seine Kaiſerliche Majeſtät zufolge des Ihnen gethanen huldreichen Verſprechens Ihnen nicht noch die Erlaubnis zugeſtehn ſollten, Sich wieder zu mir zu begeben. Ich werde mir ein ausnemendes Vergnügen daraus machen, Sie wieder zu ſehn und Ihre vergangne Leiden bei Ihnen in Vergeſſenheit zu bringen.

Mein Obriſter, Flügeladjutant und Kammerherr, der Baron von Golz, den ich abgeſchikt habe, um Seine Kaiſerliche Maje-

ſtät über Seine Throngelangung Glük zu wün-ſchen und ihn meiner höchſten Achtung und Freundſchaft zu verſichern, wird Ihnen noch weiter zu erkennen geben, daß meine Geſinnungen für Sie noch immer die nemlichen ſind. Daher bezieh' ich mich auf alles, was er Ihnen in meinem Namen zu wiſſen thun wird.

Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

XXVIII.

An Ebendenſelben.

Breslau den 17ten Februar 1762.

(Diktirt.)

Ihre Depeſche vom 24ſten Januar hab' ich erhalten und ich zweifle nicht, daß nicht auch meine Antwort auf Ihren erſten Brief Ihnen zugeſtellt worden iſt. Ich habe meinem Obriſten und Kammerherrn, dem Baron von der Golz, den ich an den Hof geſandt habe, an welchem Sie Sich aufhalten, den Auftrag gegeben, Seiner Kaiſerlichen Majeſtät

zu

zu Seiner Gelangung zum Thron Glük zu wünſchen, und ich hoffe, daß er ſchon vor dem Empfang dieſes eingetroffen ſein wird.

Die Nachrichten, die Sie mir melden, ſind mir unendlich lieb. Ich weis Ihnen dafür um ſo mehr Dank, da ich bis jezt keine förmlichen Korreſpondenten in Rusland gehabt und da mir alles, was ich von daher vernommen habe, nur durch den Kanal des Engliſchen Miniſters zugekommen iſt.

Vornemlich bin ich auſſerordentlich von den freundſchaftlichen Geſinnungen gerührt, die der Kaiſer gegen mich äuſſert. Ich fühle deren ganzen Wert und Seine Kaiſerliche Majeſtät können von meiner Seite auf die vollkommenſte Erwiederung rechnen.

Auch hab' ich Urſache mir zu ſchmeicheln, daß der Schritt, den ich ihm zum Beweiſe meiner perſönlichen und ausgezeichneten Achtung durch Losgebung aller Ruſſiſchen Gefangnen entgegengethan habe, hierüber keinen Zweifel mehr laſſen und daß dies ein Beweggrund mehr ſein wird, Ihnen Ihre völlige Freiheit wieder zu geben und Ihnen zu erlauben, Sich nach meinem Hauptquartier zu verfügen.

Ich erwarte dieſen Augenblik mit einer Sehnſucht, die der Achtung entſpricht, die ich für Sie hege und ich werde mir immer ein Vergnügen daraus machen, Ihnen Merkmale meiner Gewogenheit angedeihen zu laſſen.

Und ſo bitt' ich Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

(Eigenhändig.)

Ich erhalte von Rusland keine andre Nachrichten, als die Sie mir ſchreiben. Daher werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir alles, was dort vorfällt, mit de gröſſten Ausführlichkeiten berichten.

Friedrich.

XXVIIII.

An Algarotti.

1759.

Hierbei erhalten Sie einen ſkizzirten Entwurf zur Oper Koriolan. Ich habe mich nach der Stimme unſrer Sänger, der Kaprize der De-

kra-

korateurs und den Regeln der Muſik genau gerichtet. Ich bitte Sie, ihn durch Filati *) ausführen zu laſſen, aber darauf zu ſehen, daß keine lange Recitative in der fünften Scene des dritten Akts vorkommen. Was die Gedanken anlangt, ſo erſuch' ich Sie, ihm damit auszuhelfen und darauf zu ſehn, daß dies Stük einen Anſtrich von den Franzöſiſchen Tragödien bekommt.

Sein Sie der Prometheus unſers Dichters, hauchen Sie ihm jenes göttliche Feuer ein, das Sie aus dem Himmel entwandt haben und bringen Sie durch Ihre Aufſicht ſo etwas Schönes hervor, als nur je die gröſſten Dichter lieferten. Das Publikum und ich werden Ihnen ſehr dafür verbunden ſein, daß Sie unſerm Schauſpiele höhern Glanz und uns vernünftige Freuden verſchaft haben.

Friedrich.

*) Damaligen Hofpoeten.

XXX.

An den König Stanislaus. *)

Freiberg den 5ten Februar 1760.

Mein Herr Bruder,

Das Schreiben von Ihrer Majeſtät hat mir auſſerordentliches Vergnügen verurſacht; und ich

*) Stanislaus Leſczinski, König von Polen, Herzog von Lothringen, ſtarb den 23ſten Februar 1766 in einem Alter von neunundachtzig Jahren, weil er in den Kamin, in dem er das Feuer anſchüren wollte, gefallen und man ihm erſt zur Rettung gekommen, wie er ſchon ſehr verbrannt war. Sich ſelbſt herauszuarbeiten, hatten ihm ſeine Schwerfälligkeit und ſeine ganz hingeſunknen Kräfte nicht erlaubte. Dieſer Fürſt, der mit Recht in der Folge der Wohlthätige genannt wurde, hat zweimal den Polniſchen Thron beſtiegen, ihn eben ſo oft verlaſſen müſſen und eine Menge Widerwärtigkeiten erlebt, die er als praktiſcher Weltweiſer überſtanden hat. Die Vermählung ſeiner Tochter mit dem König Ludwig XV. von Frankreich verſchafte ihm endlich zu Nancy ein ruhigers Alter. Von nun an war Beglükken ſeine Wolluſt und überall in Lothringen findet man Spuren ſeiner Vaterliebe; überall ertönen ihm noch Seegenswünſche.

ich würde den Antrag, den Sie mir in Betref Ihrer Reſidenz gemacht haben, gewis nicht ablehnen. Alle unter Ihrem Vorſiz unternommne Negotiationen würden nicht anders als einen günſtigen Erfolg haben, allein Ihre Majeſtät werden jezt vielleicht ſchon wiſſen, daß nicht jederman ſo friedfertig geſinnt iſt, wie Sie. Die Höfe von Wien und Petersburg haben auf eine unerhörte Art ſich geweigert, die Vorſchläge einzugehn, die der König von England ihnen gethan hat und es ſcheint auch, als wollten ſie den König von Frankreich zur Fortſezung eines Krieges vermögen, von dem ſie ſich lediglich allen Vortheil verſprechen, zugleich aber werden ſie durch ihre abſchlägige Antwort wenigſtens allein Schuld ſein, daß ſo ſehr vieles Menſchenblut vergoſſen wird.

Inzwiſchen bin ich **Ihrer Majeſtät** für **Ihr** gütiges Anerbieten nicht wenig verpflichtet. Wenn alle Potentaten ſo billig, gerecht und friedfertig dächten, wie Sie, ſo würde die Erde nicht, wie jezt, durch Feuer und Schwert verwüſtet werden.

Mit den Geſinnungen der gröſſten Achtung und der aufrichtigſten Freundſchaft bin ich,

Mein Herr Bruder,

Ew. Majeſtät

getreuer Bruder

Friedrich.

XXXI.

An den Herrn von Verelſt. *)

Hauptquartier Jeſſen den 22ſten Oktober 1760.

Wie ſorgfältig Sie bei dem Unglük bemüht geweſen ſind, das meine gute Stadt Berlin lezthin betroffen, wie ſehr Sie deren Einwohner beigeſtanden und ihnen für die Härte und Grau-

*) Dietrich Hubert Graf von Verelſt, auſſerordentlicher Geſandter der Generalſtaaten der vereinigten Niederlande am Königl. Preuſſiſchen Hofe, ſtarb den 26ſten Januar 1771 zu Berlin am Schlagflus im einundfunfzigſten Jahre ſeines Alters. Er war ein geborner Holländer, und ſein Geburtsort die Stadt Ter-Veere in Zeeland, wo ſein Vater, Johann, Lude-

Graumſamkeit Erleichterung zu verſchaffen geſucht haben, die der Feind an ihnen ausüben wollen, hab' ich zwar nur erſt durch das bloſſe Gerücht vernommen, deſſenungeachtet kann ich nicht umhin, **Ihnen** ſofort dieſerhalb zu danken und **Ihnen** zu bezeigen, daß die auf eine ſo edle Art geäuſſerten Geſinnungen der Menſchlichkeit tiefen Eindruk auf mich gemacht haben.

Sein Sie verſichert, daß ich **Ihnen** dies nie vergeſſen und daß ich bei jeder ſich eräugnenden Gelegenheit es für meine Schuldigkeit anſehn werde, **Ihnen** meine vollkommne und vorzügliche Hochachtung zu beweiſen. Uebrigens bitt' ich Gott, Sie, **mein Herr von Verelſt**, in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

XXXII.

Ludewig **Verelſt**, Mitglied des Staatsrats war. Durch ſeine Geſandtſchaften am Sardiniſchen, Neapolitaniſchen und Preuſſiſchen Hofe machte Erſt-er ſich bekannt. In Berlin beförderte er die von ihm in Vorſchlag gebrachte Vermälung des **Erbſtatthalters** mit der Prinzeſſin **Wilhelmine** von Preuſſen und wurde 1767 in den Preuſſiſchen Grafenſtand erhoben. Wie echt patriotiſch er ſich während der Ruſſiſchen Invaſion (1760) für das arme Berlin verwandte, erſieht man aus obenſtehendem Briefe.

XXXII.

An den Herrn von Catt. *)

Neuſtadt (bei Meiſſen) den 24ſten November 1760.

Sie ſind, wie ich ſehe, in Berlin zu einer Zeit eingetroffen, wo Sie nichts als traurige Spuren von dem finden werden, was dieſe Stadt ehmals war. Sie machen Sich von unſrer

*) Catt (Heinrich von) iſt ein geborner Schweizer, ein Mann von vielem Geiſt und ſchönen Kenntniſſen, und ein angenemer Dichter. Seine Landsleute haben ihm die Prädilektion zu verdanken, die der König bis an ſein Ende für ſie bewies. Die einundzwanzig Jahre, daß er ſich in Friedrich's Dienſten befand, behandelte ihn dieſer Fürſt mit beſondrer Güte, Aufmerkſamkeit und Theilname; nur zulezt ward er durch vielfache ſehr künſtlich geſpielte Kabalen kälter gegen ihn. Erſtrer brachte in der Regel einige Stunden des Tages bei dem Monarchen zu und ſie unterhielten ſich über allerhand Materien, auſſerdem richtete der König öftrer Epiſteln und Briefe an ihn.

Sonderbar iſt der Umſtand, daß Friedrich, der ſehr gern Unterricht ertheilte, dem Herrn von Catt Lektionen über die Kriegskunſt geben wollte. So ſehr er auch betheuerte, daß er davon nichts verſtände, gar keinen Begrif

unſrer Situation einen zu glänzenden Begrif. Sie iſt nicht ſo, wie Sie Sich dieſelbe vorſtellen.

Wir waren einſt des Neides Ziel,
Doch nun ſind Seufzer unſer Theil.

Wir

grif davon habe, ſo war dies doch Alles vergebens. Thut weiter nichts, verſezte der **König**, ich will Euch davon Begriffe beibringen. Während des ſiebenjährigen Krieges fragte er ihn unterweilen: Was würdet Ihr in meiner ge-gegenwärtigen Lage wohl thun? Dort ſteht der Feind, hier ich. Was wird er nun anfangen? Und was ich? Was kann ich ihm wohl entgegen ſezen? Sire, erwiderte der Herr **von Catt**, ich verſtehe davon nichts, ſchlechterdings nichts. — „Macht nichts aus! Sagt mir, was Ihr davon denkt. Ich ſehe gern, worauf ein Mann fallen kann, der gar keine Kenntniſſe von der Kriegskunſt hat und was bei einem ſolchen die Inſtruktionen bewirken können, die ich Euch gebe.“

Die Art, wie er mit dem **Könige** bekannt ward, iſt merkwürdig genung, um hier einen Plaz zu finden.

Im Jahre 1756, ſchreibt Herr **von Catt** einem ſeiner Bekannten, hielt ich mich auf einem Landhauſe zwiſchen Amſterdam und Utrecht auf; um nach der leztern Stadt zu kommen, verdung ich mich auf eine Barke, die dicht bei dem Landſiz, wo ich lebte, vorbeipaſſirte. Da ich nicht in die Kajüte kommen konnte, weil ſie vermietet

war,

Wir haben uns als Verzweifelnde geſchlagen, *) um die verdammte Poſition vom vorigen Jahre wieder zu gewinnen. Deshalb iſt ſo

*) Bei Torgau.

war, ſo blieb ich mit andern Paſſagieren in der Barke ſelbſt. Nach einiger Zeit kam aus der Kajüte ein Mann in zimmetfarbnem Kleide, mit goldnen Knopflöchern, der eine ſchwarze Perrüke trug und ſich Geſicht und Kleid mit Spaniol ziemlich beflekt hatte. Der Unbekannte fixirte mich eine Zeitlang und fragte ſodann ohne weitre Vorrede: Wer ſind Sie, mein Herr? Dieſer kavalieriſche Ton von einem Unbekannten, deſſen Aeuſſeres nichts ſehr Wichtiges verkündigte, war mir zuwider und ich weigerte mich ſeine Neugier zu befriedigen. Er ſchwieg.

Einige Zeit darauf nam er einen höflichern Ton an und ſagte: Kommen Sie doch hier zu mir herein, mein Herr! Sie werden Sich da beſſer befinden, als in der Barke unter dem Tabaksrauch. Dieſe höfliche Anrede beſänftigte meinen Unwillen, und da das ſonderbare Weſen des Mannes meine Neugier rege machte, ſo nuzte ich ſein Anerbieten Wir ſezten uns und fingen an vertraulich mit einander zu reden.

Sehn Sie wohl den Mann in ſeinem Garten dort, der am Ufer ein Pfeifchen raucht? ſagte er zu mir. Dieſer Mann iſt zuverläſſig nicht glüklich. Ich weis nicht, verſezte ich, aber ich denke, ohne einen Menſchen zu kennen, ohne von ſeiner Lage und Denkart vollkommen unterrichtet

zu

ſo viel Blut vergoſſen worden. Allein wenn dieſe Bataille nicht wäre gewonnen worden, wären wir vielleicht bei den Antipoden.

zu ſein, läſſt ſich unmöglich beſtimmen, ob er glüklich oder unglüklich iſt.

Mein Unbekannter gab mir Recht und lenkte das Geſpräch auf die *Holländiſche* Regierung. Er kritiſirte ſie vermutlich, um mich zum Reden zu bringen. Auch ſprach ich und gab ihm, freimütig genug, zu verſtehn, daß er von dem, was er kritiſirte, nicht völlig unterrichtet ſei. Sie haben Recht, verſezte er, man mus nur über das urtheilen, womit man ganz bekannt iſt. Nunmehr fing er an von der Religion zu ſprechen und mit beredter Zunge alles das Uebel herzuzählen, was die ſcholaſtiſche Philoſophie in der Welt verurſacht hatte, und ſuchte zu beweiſen: die Schöpfung ſei unmöglich. Ich fing an den lezten Punkt zu widerlegen. Allein wie kann man Etwas aus Nichts ſchaffen? ſagte er zu mir. Davon iſt nicht die Rede, antwortete ich ihm, es kommt darauf an zu wiſſen, ob ein ſolches Weſen wie Gott dem, was nicht iſt, Exiſtenz geben kann oder nicht. Er ſchien verlegen, und verſezte: Aber die Welt iſt ewig. Sie gerathen in einen Zirkel, entgegnete ich, wie wollen Sie da heraus? Ich ſeze darüber weg, ſagte er. Darauf fing er an zu lachen und von andern Dingen zu ſprechen.

Welche Regierungsform halten Sie für die beſte? fragte er mich unter andern. „Die monarchiſche, wenn der

Befelen Sie doch gefälligſt dem kleinen Beauſobre*) mir einen vollſtändigen Cicero, einen Xenophon, eine gute Logik von Port-royal,

*) Deſſen oben S. 203 in der Anmerkung gedacht worden iſt.

König gerecht und aufgeklärt iſt.“ Sehr wahr, entgegnete er, aber, wo findet man dergleichen Könige? Und damit that er einen Ausfall auf die Könige, der mich nicht im geringſten auf die Vermutung bringen konnte, daß er einer ſei. Zulezt beklagte er ſie zumal darüber, daß ſie die Süſſigkeiten der Freundſchaft nicht kennten und führte bei der Gelegenheit folgende Verſe an:

Amitié, plaiſir des grandes ames;
Amitié que les rois, ces illuſtres ingrats
Sont aſſez malheureux de ne connaître pas.

Z. T. Freundſchaft, du Wonne groſſer Seelen! welche die Könige, dieſe erhabnen Undankbaren, nicht zu kennen unglüklich genug ſind.

Ich habe nicht die Ehre, mit ihnen näher bekannt zu ſein, ſagt' ich, aber aus dem, was ich in der Geſchicht von Mehrern geleſen habe, zu urtheilen, glaub' ich, mein Herr, daß Sie im Allgemeinen Recht haben. „O ja, ja, ich habe Recht: ich kenne die Herren.“

Jezt kamen wir auf Litteratur zu ſprechen. Der Unbekannte lies ſich über Racine'n mit vieler Bewunde-

royal, die Pucelle von Voltaire und deſſen Pauvre diable *) zu ſchikken.

*) Ein ſatyriſches Gedicht von Voltaire. S. Ettingerſche Ausgabe T. XIV. P. 127.

tung und Enthuſiasmus aus. Während der Unterredung eräugnete ſich ein drolliger Zufall: der Unbekannte wollte ein kleines Schiebefenſter herunter laſſen und konnte damit nicht fertig werden. Das verſtehn Sie nicht, ſagt' ich zu ihm, überlaſſen Sie das mir. Ich verſucht' es herunter zu ziehn und war nicht geſchikter. Mein Herr, fing er nun an, erlauben Sie mir nun, Ihnen meiner Seits zu ſagen, daß Sie auf Ehre! das eben ſo wenig verſtehn. — „Das iſt wahr, und ich bitte Sie um Verzeihung; ich bin zu raſch geweſen, Sie der Ungeſchiklichkeit zu beſchuldigen. — Waren Sie in Teutſchland? fragte er mich ſodann. —" Nein, aber ich habe Luſt dieſe Reiſe zu machen und bin ſehr begierig die Preuſſiſchen Staaten und deren König zu ſehn, von dem man ſo Vieles erzält."

Damit fing ich an, mich über Friedrich's Thaten auszubreiten, aber er unterbrach mich ſchnell mit den Worten: Nichts von den Königen, mein Herr! Was gehn uns die Weſen an! Wir wollen uns den Ueberreſt unſers Weges hindurch von angenemern und aufheiternden Gegenſtänden unterhalten. Und er ſprach jezt von der beſten der möglichen Welten, und behauptete: es gäbe auf unſrer Erdkugel mehr Böſes als Gutes. Ich ver-

Ich erwarte Sie zu Meiſſen, wo die Zerbrechlichkeit der Werke, die man daſelbſt verfertigt, dem Glük der Menſchen gleicht. Jezt bin

theidigte das Gegentheil und dieſer Diſpût brachte uns zum Ziel unſrer Reiſe.

Wie er mich verlies, ſagte er, ich hoffe, mein Herr, daß Sie mir nun Ihren Namen ſagen werden; mir iſt es ſehr lieb geweſen, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben; vielleicht ſehn wir uns nie wieder. Ich antwortete auf dies Kompliment, wie ſich's gebührte, und bat ihn, mich zu entſchuldigen, daß ich ihm ein wenig widerſprochen hätte. Schreiben Sie dies, ſchlos ich, der üblen Laune zu, worin mich verſchiedne kleine Reiſen verſezt, die ich dieſer Tage gemacht habe. Ich ſagte ihm ſodann meinen Namen und wir verlieſſen uns.

Drei Monate nachher erhielt ich vom Könige von Preuſſen einen Brief, worin er mir den Antrag machte, in die Dienſte jenes Reiſenden zu treten. Ich konnte dieſen Antrag damals nicht annemen, weil ich nur eben von einer ſchweren Krankheit wieder aufgeſtanden war. Allein 1757 nach der Schlacht bei Leuthen ſchrieb er mir nochmals, um mich zu vermögen, zu ihm zu kommen. Ich machte mich auf den Weg und traf 1758 in Breslau ein. Nach einem huldreichen Empfange fragte er mich: Hätten Sie mich wohl wieder gekannt? Nein, Sire, ſagte ich, bei dieſem veränderten Anzuge nicht, überdies hat auch Ihr Embonpoint abgenommen. —

„Das

bin ich hier beſchäftigt, Vorkehrungen zu meinen Winterquartiren zu treffen. Es gehn Dinge vor, worüber man ſich dem Teufel ergeben möchte,

„Das glaub' ich wohl, bei der verdammten Lebensart, die ich führe.“

Ich neme Sie zum Geſellſchafter, ſagte er ſodann. Sie, mein Herr, ſo wie viele andre haben ſich geirrt, fährt der Herr von Catt fort, daß ſie geglaubt, ich wäre Vorleſer dieſes Fürſten geweſen. Seine Majeſtät gaben mir eines Tages einen Brief, auf deſſen Addreſſe man mir den Titel Vorleſer gegeben hatte. Sie ſind nicht mein Vorleſer, ſagte er, ſondern mein Auserleſner. Der König las oft ſelbſt und immer laut. Wenn er das Podagra hatte, lies er unterweilen einen von ſeinen Pagen, Namens Maleesky, rufen, der in der Académie militaire geweſen war und er muſſte meiner Gegenwart leſen, ſodann unterhielt er ſich mit mir über das Geleſne.

Ich halte dies für den ſchiklichſten Ort noch ein Paar ſehr intereſſante Anekdoten von unſerm angebeteten Friedrich mitzutheilen, die Herr von Catt kürzlich in einer Franzöſiſchen Schrift bekannt gemacht hat und die eben deshalb wohl nicht alle Leſer dieſes Werks kennen werden.

„Die Schlacht von Hochkirchen,“ meldet der Herr von Catt einem ſeiner Freunde, „war der erſte „empfindliche Verluſt des Königs, wovon ich einen „Zeugen abgab. Der Gedanke, nach dieſem heftigen „Glüks-

möchte, wenn einer exiſtirte. Leben Sie wohl, mein Lieber. Glükliche Reiſe!

Friedrich.

XXXIII.

„Glüksſchlag zu ihm gerufen zu werden, beunruhigte mich „ſehr. In ſolchen verdrüslichen Augenblikken weis man „nicht recht, was man ſagen ſoll. Dieſe Unruhe quälte „mich, als mich der König zu ſich rufen lies. Es war „um drei Uhr. Voll Verwirrung und mit beklommnem „Herzen tret' ich zu ihm herein. Sobald er mich erſ„ſcheinen ſieht, kommt er auf mich zu und deklamirt fol„gende Verſe des Mithridate, mit einigen Abänderun„gen, auf die ich mich nicht mehr beſinnen kann.“

Enfin après un an, tu me revois Arbate
Non plus, comme autrefois, cet heureux Mithridate,
Qui de Rome toujours balançant le deſtin,
Tenait entre elle et moi l'univers incertain.
Je ſuis vaincu; Pompée a ſaiſi l'avantage
D'une nuit qui laiſſait peu de place au courage;
Mes ſoldats preſque nus, dans l'ombre intimidés;
Les rangs de toutes parts mal pris & mal gardés;
Le déſordre partout redoublant les alarmes;

Nous-

XXXIII.

An Ebendenſelben.

Aus dem Lager bei Strehlen
den 18ten Nov. 1760.

Hier ſend' ich Ihnen die Ode *) verbeſſert wieder. Ich danke Ihnen für die überſandten

Cc 5 Be-

*) An die Herzogin von Braunſchweig, die in den nachgelaſſnen Werken des Königs B. VI, S. 203. ſteht.

Nous-mêmes contre nous tournant nos propres armes;
Les cris que les rochers renvoyaient plus affreux,
Enfin toute l'horreur d'un combat ténébreux.
Que pouvoit la valeur dans ce trouble funeſte?
Les uns ſont morts, la fuite a ſauvé tout le reſte.

J. T. Endlich nach zwölf Monden ſiehſt Du mich wieder, Arbat, nicht mehr, wie ſonſt als jenen glüklichen Mithridat, der Rom's Schikſal immer wägend, zwiſchen ihm und mir das Weltall im Schwanken erhielt. Ich bin beſiegt; Pompejus nüzte

Bemerkungen. Sie peitſchen mich mit Riſen, da ſich doch noch Vieles darüber ſagen lieſſe. Hätt' ich Zeit und Genie, ſo würd' ich etwas Beſſers hervorbringen.

Ich nüzte den Vortheil einer Nacht, die den Mut ſo wenig Plaz gewährt. Meine Krieger, faſt nakkend, durch Dunkelheitein geſchüchtert, waren übel gerichs und ſchüzten ſich eben ſo übel; durchgängig verdoppelte Unordnung die Verwirrung; wir ſelbſt kehrten unſre eignen Waffen wieder uns; noch grauſender hallte der Felſen das Geſchrei wieder, kurz alles Schrekliche eines mitternächtigen Gefechts traf uns — was vermochte in dieſen unglücklichen Taumel der Mut? Ein Theil fiel; die Flucht rettete die Uebrigen.

„Als ich ſah, daß man in Verſen mit mir redete, „faſt' ich wieder Mut. Der König ſprach über jenen „berühmten Ueberfall ziemlich ruhig. Er bedauerte höch„lich den Tod des General Keith, deſſen groſſe mili„täriſchen Talente, Kenntniſſe und Geſchiklichkeit in „politiſchen Unterhandlungen er ſehr lobte. Er bezeigte „gleiches Leidweſen über den Verluſt des Prinzen Franz „von Braunſchweig und ihm entſtürzten Thränen, „wie er von dieſen beiden Kriegern ſprach. Allein wie „viele mehrere und bittere Zähren vergos er nicht erſt, „als er zwei Tage nach der Schlacht, den Tod ſeiner „Schweſter, der Markgräfin von Baireut, er„fuhr, die er wirklich anbetete! Sein Schmerz war auſſer„ordentlich. In vielen Sizungen, die von drei Uhr des

„Nach-

Ich habe die mehreſten Stellen, die Sie à la d'Olivet kritiſirt haben, umgeändert. Bei einigen bin ich ſchonender gegen mich verfahren. Ich

„Nachmittags bis um ſieben dauerten, unterhielt er mich „von nichts anderm. Seine Fenſterladen waren faſt völ„lig verſchloſſen; er brachte ganze Tage im Dunkeln zu. „Seit dem Augenblik, wo er jene unglükliche Nachricht „erfuhr, las er allein und mit leiſer Stimme gegen ſeine „Gewohnheit, die Leichenpredigten von Boſſuet, „Flechier, Maſcaron und Young's Nächte, „die er von mir foderte."

„Während des Winterquartiers zu Breslau, wo „der König dieſe düſtre Lektüre fortſezte, ſagte ich eines „Tages zu ihm: wollen Ihre Majeſtät Sich in die „Devotion werfen? Er antwortete mir hierauf nichts, „allein einige Tage nachher ſagte er zu mir: Ihr habt „Euch über meine Lektüre gewundert, hier ſind die Früchte „davon. Und er gab mir Sermon ſur le jugement „dernier auf Trauerpapier geſchrieben und Eloge de „Mathieu Regnaud maître cordonnier, die nach„her gedrukt worden iſt.

„Ich berichtete dem König," ſagt Herr von Catt in einem andern Briefe, „den Vorfall bei Maxen oder „vielmehr ich bereitete ihn zu dieſer Nachricht vor. Der „Generaladjutant konnte ſich nicht entſchlieſſen, ihm eine „ſo höchſt traurige Botſchaft zu überbringen. Ich zeigte, „wie weſentlich notwendig es ſei, daß der Monarch die„ſelbe auf's ſchnellſte erführe; man achtete auf meine

„Gründe

Ich glaube, daß ich nicht zur Unzeit den Theſeus angeführt habe. Er ſtieg mit Pirithous zur Hölle hinab, war aber nicht im Stande,

„Gründe nicht Ich ging hinein und fand, daß Friedrich einige Verſe aus dem Jeſus Sirach und dem „Hohenliede parodierte. Er wurde mich nicht gleich „gewahr und fuhr im Schreiben fort Wie ſeine Strophe geendigt war, erblikte er mich und ich ſagte ihm, „was ich erfahren hatte. Er geriet augenbliklich in die „heftigſte Wallung; mein Herz blutete vor Schmerz. „Eine ganze Viertelſtunde ging er in ſeinem Zimmer auf „und nieder, ſties Seufzer aus, that Exklamationen und „ſchien ganz troſtlos zu ſein. Ihr könnt mir nicht helfen, ſagte er ſodann, überlaſſt mich meinen Betrachtungen. Ich mus geſchwind meine Partie ergreifen und wenn „ich den Schaden nicht ganz wieder gut machen kann, „ihn doch wenigſtens ſo gering wie möglich zu machen „ſuchen. Ich will meinen Bruder Heinrich rufen laſſen „und ihn wegen dieſes ſonderbaren Vorfalls konſuliren.“

„Der Prinz Heinrich hatte dem Könige deutlich „gemacht, daß Fink's Poſition bei Maxen gefärlich „wäre, oder daß es wenigſtens unnötig ſei, ein Korps „dort vorrükken zu laſſen, um die Oeſtreicher zu „entfernen, die ſich wohl von ſelbſt entfernen würden. „Dieſer Umſtand vermehrte noch den Verdrus des Königs; er erinnerte ſich ſeines Bruders Rat, und „ſah ein, daß er zu übereilt gehandelt und den Feind zu „wenig geachtet habe.“

Stande, Leztern wieder zurük zu bringen. Deshalb hab' ich geglaubt, ſagen zu können:

Glüklicher als Theſeus einſt
Kehr' ich aus Elyſium's Gefilden,
Meinen Held zurükzuführen.

Der Zufall, der Sie betroffen, *) iſt verdrüslich, inzwiſchen glaub' ich, daß ein guter Wundarzt Sie wiederherſtellen würde, wenn Sie folgſam wären. Leben Sie wohl. Ich will nun leſen, um meine Unruhe und meinen Schmerz, die mir überall nachfolgen, einzuwiegen und einzuſchläfern. Kann ich ſie nicht los werden, ſo will ich ſie wenigſtens betäuben. Leben Sie nochmals wohl.

Friedrich.

*) Herr von Catt war mit dem Pferde geſtürzt und hatte ſich die Hand ſtark beſchädigt.

XXXIV.

XXXIV.

An Ebendenſelben.

d. . . November 1761.

Ich habe meinen Mark=Aurel und meinen Zeno für mich verfertigt; dies paſſt für mein Alter, meine Situation und alle die Gegenſtände, die mich umgeben. Ihnen, der Sie munter ſind und mit Recht die Ihnen behäglichen Täuſchungen nicht fahren laſſen wollen, Ihnen ſchik' ich einen Aufſaz à la Epicure. Er war mein Lehrer, als ich mich in Ihrem Alter befand, allein ich befürchte ſehr, daß Sie, wenn Sie das meinige haben, zum Zeno und unſern Stoikern zurükkehren werden. Wenigſtens geben ſie uns ein Schilfrohr, um uns darauf zu ſtüzen, wenn Widerwärtigkeit uns zu Boden ſchlägt, ſtatt daß Epikur nur im Schooſſe des Glüks Aufname finden kann. So hat denn alles ſeine Zeit. Sie ſind in der, die Blumen und Früchte hervorbringt, und ich in der, worin die Blätter abfallen und die Bäume verdorren. Leben Sie wohl.

Friedrich.

XXXV.

An Ebendenſelben.

Breslau 14ten April 1762.

Ich danke Ihnen für das Ueberſchikte, ſo wie für die Bücher, die ich aufſammle, um, wenn ich leben bleibe, meiner Seele im künftigen Winter Nahrung zu geben. Ich bewundre Sie, mein Lieber, mit Ihrer guten Hofnung und Ihren Kombinationen. So einen lebendigen Glauben, wie Sie, hab' ich nicht. Von der Zukunft ſeh' ich ſo wenig als ein Puter etwas zuvor und finde, daß ich von Auflaurern, Fallſtrikken und Abgründen umringt bin, ohne bis auf den heutigen Tag zuverläſſige Nachrichten zu haben. Den zwanzigſten werden ſie ſowohl von Rusland als Konſtantinopel eintreffen.

Sagen Sie dem guten Marquis,*) ſobald ich angeneme Botſchaft für ihn hätte, würd' ich ſie ihm auf das ſchnellſte mittheilen. Wiſſen

*) D'Argens.

Wiſſen Sie inzwiſchen insgeſamt, daß der Friede mit den Schweden und den Ruſſen zu gleicher Zeit wird geſchloſſen werden.

Jezt leſ' ich im Fleury. Da aber meine Plakkereien wieder angehn, will es mit meiner Lektüre nicht ſo fort, wie in dieſem Winter. Ich freue mich auf Ihre Rükkehr. Adieu, mein Lieber! Gebe der Himmel, daß ich Ihnen bei Ihrer Ankunſt gute Nachrichten ertheilen kann!

Quintus ſpricht mir von Teutſchen Büchern vor, die ich weder kenne, noch kennen lernen mag. Ich habe ihm die Annalen aller berühmten Beutemacher von Karl dem Fünften an bis zu unſern Zeiten ad uſum legionum graſſatorum verſprochen.

Leben Sie wohl, mein Lieber und kommen Sie bald wieder.

Friedrich.

XXXVI.

An Ebendenſelben.

Aus dem Lager von Seitendorf
den 15ten Juli 1762.

Ach! mein Lieber, eben hab' ich eine Nachricht erhalten, die mich ganz niederſchlägt und die Sie leider! nur zu ſchnell in Breslau erfahren werden. Sie kränkt mich ſo ſehr, macht mich ſo beſtürzt, daß ich gar nicht weis, wohin ich mich wenden ſoll. Nur Schimmerblikke von Hofnung ſind noch für mich da, allein reelle Unglüksfälle drükken mich gänzlich zu Boden. Die herrlichen Prophezeihungen ſind alle zu Schanden geworden. *) Gott weis, was für ein Schikſal mich noch erwartet.

Leben Sie wohl, mein Lieber, mein Herz iſt ſo gepreſſt, daß ich Ihnen unmög-
lich

*) Dem König war nemlich die Prophezeihung zu Ohren gekommen, er werde in dieſem Jahre eine Schlacht gewinnen und der Friede geſchloſſen werden.

lich mehr ſagen kann. Nochmals leben Sie wohl. *)

Friedrich.

XXXVII.

An Ebendenſelben.

Aus dem Lager zu Seitendorf den 17ten Juli 1762.

Sie ſprechen von meinen Verſen, als wenn ſie etwas taugten; und ich verſichre Ihnen, daß ich ſelbſt weis, wie ſchwach und wie fehlerhaft ſie ſind. Wenn ich Zeit dazu habe, mach' ich ſie etwas weniger ſchlecht. Jene nun, die ich mitten unter Bekümmerniſſen, Sorgen und Unruhen, den Gefährten militäriſcher Expeditionen geſchrieben, haben nur für den Augenblik und für die Perſon, derentwegen ſie verfertigt ſind, einigen Wert. Die Frauenzimmer nemen es nicht ſo genau, ihnen kommen alle Verſe

*) Im Innern des Umſchlages ſtanden die Worte:
Mein lieber Peter III. vom Thron geſtoſſen, todt! Giebt es wohl ein dem meinigen ähnliches Schikſal?

Verſe gut vor, die ihnen Süſſigkeiten ſagen. Ich glaube, daß dieſe ihren Zwek erreichen werden, da ſie nur gemacht worden ſind, um zu gefallen und nicht die ſtrenge Unterſuchung der d'Olivets und der Frerons auszuhalten haben.

Wir nemen nichts als Armſeligkeiten vor. Ich ſchäme mich meines Feldzuges. Unſre Angelegenheiten nemen nicht den Schwung, den ich wünſchte und ich befürchte ſehr, das, was ich in dieſem Winter zu Ihnen geſagt habe, möchte buchſtäblich in Erfüllung gehn. Den zwanzigſten dieſes werden wir ſehn, wie es ausfallen wird. *)

Es wird mir ſauer, Ruhe zu erlangen; manchmal bekommen Mark Aurel und die Stoiker die Oberhand, öftrer aber die Natur, und die heiſſt die Philoſophie ſchweigen.

Der Himmel ſtehe uns bei und gebe uns einen groſſen Vortheil in die Hände, damit es endlich zu dem ſo lang erſehnten und ſo notwendigen Frieden kommen möge. Noch ſind einige ſchwache Hofnungsſtrahlen von Seiten

*) An dieſem Tage wollte der König die Oeſtreicher angreifen und ſie von Schweidniz zurüktreiben.

der Leute ohne Vorhaut, wenn man ſich auf ihr Wort verlaſſen könnte. Aber Fabriz,*) den ich geleſen, macht mich zittern und ich fürchte, daß wir keinen Nuzen von ihnen ziehn werden.

Leben Sie wohl, mein Lieber, ſuchen Sie Sich wieder herzuſtellen und kommen Sie, wenn wir im Stande ſind, die Belagerung von Schweidniz zu unternemen. Vale, vale.

Friedrich.

XXXVIII.

An Ebendenſelben.

den . . . . 176 .

Kommen Sie heute Nachmittag nicht, weil jederman nach Sansſouci geht und man nur erſt gegen Abend wiederkommen wird. Sorgen Sie

*) Der König meint hier Fabricius (des Holſteiniſchen Geſandten) zuverläſſige Geſchichte Karl's XII. Königs von Schweden, die Leipzig 1759 aus dem Franzöſiſchen überſezt, erſchien.

Sie für Ihre Geſundheit *) es iſt ein häs-
liches Ding um das Fieber.

Auf, ſcheuch' es fort, was man auch ſagt,
Aus ſeines Zimmers ſtolzen Mauern,
Wo unverſchämt es die Megäre wagt,
Auf Deines Lebens Raub zu lauern.

Mich, der ich kein junger und lekrer Biſ-
ſen mehr bin, hat dieſe Furie nur viermal ge-
ſchüttelt. Vermutlich hat ſie mich nicht nach
ihrem Geſchmak gefunden. Ich habe China
dagegen gebraucht und mich in der Meinung
beſtätigt, daß dies Spezifikum weit beſſer gegen
das Fieber hilft, als Weihwaſſer gegen den
Teufel.

Was den Brief anlangt, den ich erhalten
habe und den ich hierbei mittheile, ſo mus ich
Ihnen ſagen und Sie werden daraus erſehen,
daß die Gelehrten, zur Schande unſers Jahr-
hunderts, ſo intereſſirt ſind wie die Financiers.
Touſſaint hat nichts in Brüſſel und ſchlägt
fünfhundert Thaler ſamt einer Stelle bei der
Akademie aus, die man ihm angeboten hatte.

*) Herr von Catt hatte damals das Fieber.

Dies philoſophiſche Jahrhundert iſt ſehr wenig philoſophiſch; und ich ſchäme mich deſſen.

Wir brauchen keinen Profeſſor der Franzöſiſchen Sprache, wohl aber einen Gramatiker, einen Puriſten. Sehn Sie doch zu, was wir mit dieſem Menſchen machen können, der ſich die Ungnade der Königin von Frankreich durch die Anmerkung zugezogen hat: eine von ihrem Gemal verlaſſne Königin werde gemeiniglich Betſchweſter. Dies iſt ſehr gut Franzöſiſch und akademiſch, aber nicht politiſch.

Leben Sie wohl! Mit Ihrem Fieber, hoff' ich, ſoll es bald beſſer ſtehn.

Friedrich.

XXXVIIII.

An Ebendenſelben.

Aus den Bädern in Landek
den 22ſten Aug. 1765.

Mein Beſter,

Ich ſchreibe Ihnen aus dem Waſſer, worin ich mich mehr als auf der Erde befinde. Schon

fang'

fang' ich an ein Fiſch oder eine Ente zu werden, ich weis ſelbſt nicht was von Beiden. Nur ein Ovid fehlt noch, um meine Metamorphoſe zu beſingen. Wie ſchief urtheilen unſre guten Berliner! Sie ſagen, wie man mir ſchreibt, ich wäre geſchwollen. Wie wird dann erſt die Sprache lauten, wenn ſie mich mit Schuppen bedekt und mit Flosfedern geziert ſehen werden? Unſtreitig werden ſie mich für eine Art Meerwunder halten. Was thut das? Ich befinde mich beſſer, meine Beine bekommen ihre Elaſticität wieder, und die: Man ſagt haben noch keinem Menſchen geſchadet.

Noch hab' ich mich acht Stunden zu baden, die will ich denn in zwei Tagen expediren, und ich denke den vierzehnten oder den funfzehnten des folgenden Monats wieder in Berlin zu ſein. Das heiſſt doch wohl ſich raſch genug expedirt!

Unſer gute Marquis iſt mir ganz unbegreiflich. *) Konnt' er nicht, nach ſeiner löblichen Gewohnheit, mir auf einem Streifen Papier melden, wo er iſt und wie lang er

*) D'Argens, der nach der Provence gereiſt war.

wegbleiben will. Zögert er damit noch länger, ſo werd' ich durch Konjektur beweiſen, daß er entweder in einem tiefen, finſtern Loche eingeſperrt ſizt oder unter der Erde liegt, und daß wir ihn nicht eher als im Thale Joſaphat wieder ſprechen werden. Was für ein Menſch! Was für ein Menſch!

Ich habe hier alle Originale aus der umliegenden Gegend geſehn. Unter andern einen alten Grafen, deſſen poſſierliche Phyſiognomie und Ausſtaffirung mich faſt bei der bloſſen Okularinſpektion hell aufzulachen bewogen. Nun, mein Beſter, fing er an zu ſprechen und jezt war es ſchlechterdings nicht möglich, länger an ſich zu halten. Meine Neffen zumal zeichneten ſich durch das lauteſte Gelächter aus. Allein wir machten halb gute, halb ſchlechte Vorwände ausfindig, unſre Fröhlichkeit zu rechtfertigen und unſer ehrliche Badegeſell ward durch die Munterkeit der jungen Leute angeſtekt und fing an (freilich ohn' es zu wiſſen) recht herzlich über ſich ſelbſt zu lachen.

Inzwiſchen kann er ſich wohl tröſten. Er hat über ſechsmalhunderttauſend Thaler an liegenden Gründen. Ich wünſche Ihnen eben

ſo

ſo viel, aber ohne ſeine Ridikül. Denn wäre damit auch der Beſiz der ganzen Welt verbunden, ſo würde deren Eigner deſſenungeachtet das vexierbarſte und lächerlichſte Geſchöpf von unſrer Gattung ſein.

Leben Sie wohl, mein Beſter! Ich will mich niederlegen. Befinden Sie Sich wohl.

Friedrich.

XL.

An Ebendenſelben.

Silberberg den 25ſten Februar 1779.

Meinen herzlichen Dank für das Ueberſandte! Eine gute Seelennahrung!

Nun wird es Friede werden. Die Propheten thun gut daran, daß ſie immer doppelte Prophezeihungen zur Hand haben; im Fall es mit der einen nicht geht, ſchieben ſie die andre vor. Zwei Jahre Krieg, ein Jahr Krieg, — irgend etwas davon mus nun wohl in Erfüllung gehn.

Was die Aktrice anlangt, wovon Sie mit dem Fürſten Repnin geſprochen haben, ſo wird es Zeit genug ſein, daran zu denken, wenn die gegenwärtigen Unruhen erſt ganz beigelegt ſein werden. Wie viel Papier wird aber nicht noch beſudelt werden, eh' es bis dahin kömmt!

Ich glaube wohl, wie Sie mir ſagen, daß der Friede jederman Vergnügen macht; denn der Edelmann, der Bürger und der Bauer haben keinen Gewinn, ſondern lauter Verluſt, ſo lange der Krieg dauert; allein dieſer Krieg und dieſer Friede waren nichts als Armſeligkeiten eines Mannes, der keine Kräfte, kein Feuer mehr hat. Ich habe mir oft die Verſe aus dem Boileau zugerufen:

Malheureux! laiſſe en paix, ton cheval vieilliſſant
De peur que tout à coup eſſouflé, ſans haleine,
Il ne laiſſe en tombant ſon maître ſur l'arène.*)

Leben Sie wohl, mein Beſter, machen Sie Sich von dem Fieber los.

Friedrich.

*) Z. T. Gönn' Ruh, Unglücklicher, dem ſchon ergrauten Roß,
Eh' — lache nicht der Furcht! — es urſchnell, athemlos,
Matt niederſtürzt mit Dir, Dich zappeln läſſt im Sande.

XLI.

XLI.

An die Gräfin von Camas. *)

Neuſtadt den 11ten Nov. 1760.

Ich antworte Ihnen pünktlich und ſuche Ihnen auf's ſchnellſte Genüge zu leiſten. — Sonderbar, wie das Alter übereinſtimmt! Seit vier Jahren hab' ich ſchon den Supees entſagt, da ſie ſich gar nicht mit dem Metier reimen, das ich treiben mus; und mein Mittagseſſen beſteht an Marſchtagen blos aus einer Taſſe Schokolate.

Ganz

*) Geborne von **Brand**, Obriſthofmeiſterin bei der jezt verwittweten Königin, welchen Poſten ſie vierundzwanzig Jahre lang rühmlich bekleidet hat. Dieſe Dame beſas ganz auſſerordentliche Verdienſte und eben deshalb im höchſten Grade die Zuneigung des **Königs**, der ſie 1742 in den Grafenſtand erhob. Sie ſtarb den zweiten Juli 1766 im achtzigſten Jahre ihres Alters. Ihr Gemal, Paul, Henri de Tillio de Camas, der 1741 zu Breslau als Obriſter und Chef eines Füſelierregiments am hizigen Fieber ſeinen Geiſt aufgab, war ein ſehr verdienſtvoller Officier geweſen.

Ganz aufgeblaſen von unſerm Siege, rannten wir wie unſinnig fort, um einen Verſuch zu machen, ob wir nicht die Oeſtreicher aus Dresden vertreiben könnten. Sie lachten uns aber von ihren Bergen herunter aus. Ich rannte wie ein kleiner Junge wieder den Weg zurük und verſtekte mich vor Aerger in eins von den verwünſchteſten Dörfern in Sachſen. Jezt müſſen wir die Herren Kreisler aus Freiberg und Chemniz verjagen, um Dach und Fach und Lebensmittel zu finden.

Ich ſchwöre Ihnen zu, ich führe ein recht erbärmliches Leben. Don Quixote'n ausgenommen, kann es Niemanden trübſeliger ergangen ſein! Dieſe unordentliche Wirtſchaft, die gar kein Ende nimmt, hat mich ſo alt gemacht, daß Sie nur mit Müh' und Not mich wieder erkennen werden. Auf der einen Seite des Kopfs ſind mir die Haare über und über grau geworden; meine Zähne zerbrökkeln ſich und fallen aus. Das Geſicht iſt ſo runzlicht wie die Falbalas an einem Weiberrok, der Rükken gewölbt wie bei einem Mönch de la Trappe.

Ich prävenire Sie von alle dem, damit, wenn wir uns ja noch in Fleiſch und Knochen

wie-

wiederſehn, Sie an meiner Figur nicht zu groſſen Anſtos nemen. Mir bleibt nichts als das Herz unverändert übrig, und das wird, ſo lang' ich athme, Empfindungen der Achtung und zärtlicher Freundſchaft für Sie hegen.

Leben Sie wohl.

Friedrich.

XLII.

An Ebendieſelbe.

den 27ſten November 1760.

Meine gute Mama,

Sie werden finden, daß Sie treueifrig bedient werden. Hier iſt der Tabak.

Jezt bringen wir unſre Winterquartiere auf das Reine. Ich habe noch einige kleine Abſtecher zu machen und dann will ich nach Leipzig, um dort der Ruhe zu pflegen, wenn anders da welche zu finden iſt. Allein für mich iſt dies ein metaphyſiſches Wort, das keine Realität hat.

Unter

Unter uns geſagt, liebe Mama, wir führen ein wahres Armeſünderleben; doch man mus auch beim ſchlechten Spiel heiter ausſehn.

Leben Sie wohl, meine Allerbeſte! Vergeſſen Sie mich ja nicht! Sie thäten daran ſehr Unrecht, denn Niemand liebt und ſchäzt Sie mehr wie ich.

Friedrich.

XLIII.

An Ebendieſelbe.

---

den 3ten December 1760.

Meine liebe Mama,

Sie ſind in der That recht ſehr erfahren und ich gratuliere Ihnen, daß Sie Sich ſo gut auf Waſſerſucht verſtehn. Das vorgefallne Abenteuer iſt von ganz alltäglichem Schlage. Selbſt in jedem Kloſter trägt ſich dergleichen zu.

Ich, der ich gegen die Schwachheiten unſrer Race ſehr nachſichtsvoll bin, ſteinige die filles d'honneur nicht, die Kinder bekommen.

Sie

Sie pflanzen unſre Gattung fort, ſtatt daß jene ſtörriſchen Politiker ſie durch unſelige Kriege aufreiben.

Zu zärtliche Geſchöpfe, mus ich Ihnen geſtehn, ſind mir lieber wie jene Keuſchheitsdrachen, die über ihres Gleichen herfallen und ſie zerfleiſchen oder wie jene klatſchſüchtigen Weiber, die im Grunde boshaft und ſchadenfroh ſind.

Man erziehe das Kind gut, proſtituire nicht die Familie, ſorge dafür, daß das arme Mädchen vom Hofe entfernt wird, ohne ärgerliches Aufſehn zu machen und ſchone, ſo viel wie möglich, ihren guten Namen.

Wir haben Friede, liebe Mama, und ich neme mir feſt vor, unter vier Augen mit Ihnen zu lachen, wenn ich das Vergnügen haben werde, Sie wiederzuſehn.

Leben Sie wohl, liebe Mama, ich umarme Sie.

Friedrich.

XLIV.

XLIV.

An Ebendieſelbe.

Meiſſen den 20ſten December 1760.

Meine liebe Mama,

Ich ſende Ihnen hierbei eine Kleinigkeit, um Sich meiner zu erinnern. Sie können Sich dieſer Doſe bedienen, um entweder Schminke, oder Schönpfläſterchen, Tabak oder kleines Zukkerwerk oder auch Pillen darin aufzuheben. Zu was für einem Gebrauch Sie dieſelbe auch beſtimmen mögen, ſo denken Sie wenigſtens, wenn Sie darauf den Hund, dies Sinnbild der Treue erblikken, daß derjenige, der Ihnen dies geſandt, an Anhänglichkeit für Sie alle Hunde auf dem weitem und breiten Erdboden übertrift; und daß ſeine Ergebenheit für Ihre Perſon nichts mit der zerbrechlichen Materie gemein hat, die hier fabricirt wird.

Ich habe für jederman hier Porzellan beſtellt; für Schönhauſen, für meine Schwägerinnen; mit Einem Wort, ich bin jezt nur an dieſer zerbrechlichen Materie reich. Ich hoffe, daß

daß diejenigen, die ſie bekommen werden, ſie ſtatt baaren Geldes annemen ſollen. Denn wir ſind jezt Bettler, liebe Mama, die weiter nichts mehr haben, als unſre Ehre, unſre Ahnen, den Degen und Porzellan.

Leben Sie wohl, meine gute und liebe Mama! Wenn es dem Himmel gefällt, ſo seh' ich Sie noch von Angeſicht zu Angeſicht wieder und dann mündlich das da capo, was ich Ihnen jezt ſchriftlich geſagt habe. Doch ich werde, wie ich es auch immer anſtellen mag, das, was mein Herz für Sie fühlt, nur immer ſehr unvollkommen ausdrükken können.

Friedrich.

XLV.

An Ebendieſelbe.

Hauptquartier zu Bettlen
den 8ten Juni 1762.

Meine liebe Mama,

Ich bin feſt überzeugt, daß Sie an allen den guten Eräugniſſen, die uns begegnen, aufrich-

tigen Antheil nemen. Wir ſind aber leider! jezt ſo herunter, daß wir allerhand Arten von glüklichen Vorfällen bedürfen, um wieder empor zu kommen; und die beiden groſſen Frieden, die ſonſt überall die Ruhe würden hergeſtellt haben, bahnen für jezt nur den Weg, den Krieg auf eine weniger unglükliche Art zu endigen.

Ich wünſche von ganzem Herzen, daß der Himmel Sie ſo lange erhalten möge, bis ich Sie ſehen, hören und umarmen kann. Allem Anſchein nach werden Sie und die Uebrigen in Kurzem wieder ruhige und friedliche Bewohner von Berlin werden können. Was uns anlangt, ſo werden wir gezwungen ſein, uns ſolange herumzuſchlagen, bis unſre natürliche Wärme erlöſcht.

Deſſenungeachtet mus dies Alles ein Ende nemen und die einzige angeneme Ausſicht, die mir beim Frieden übrig bleibt, beſteht darin, Sie mündlich der Wertſchäzung und Hochachtung verſichern zu können, womit ich ſtets bin,

Liebe Mama,

Ihr

treuer Freund

Friedrich.

XLVI.

XLVI.

An Ebendieſelbe.

den 27ſten Juni 1762.

Meine liebe, gute Mama,

Ich freue mich, daß Sie ſo getroſtes Muts ſind und ermahne Sie herzlich, die Doſis zu verdoppeln. Alles in der Welt nimmt ja ein Ende, ſonach mus man hoffen, daß jener verdammte Krieg nicht das einzige ewige Ding hienieden ſein wird. Seitdem der Tod eine gewiſſe Erz-Meſſaline im Lande der Hyperboräer umarmt hat, iſt unſre Lage, durch eine vortheilhafte Wendung, weit erträglicher geworden, als bisher. Man mus hoffen, daß ſich noch einige günſtige Eräugniſſe zutragen werden, aus denen man Nuzen ziehn und wodurch man zu einem guten Frieden gelangen kann.

Sie ſprechen von Berlin. Ich wünſchte recht ſehr, Euch alle dort zu wiſſen. Doch ſäh ich gern, daß, wenn Ihr dort hinginget, Ihr Euch nicht wie Vögel auf den Zweigen befändet,

ſondern mit aller erfoderlichen Würde daſelbſt bleiben könntet.

Dies iſt Urſach, daß ich auf den Augenblik ſehnlich warte, wo ich dieſe Sicherheit für ganz feſtgegründet halten kann, um Ihnen zu ſchreiben, daß Ihr nach dieſer Stadt zurükkehren könnt.

Wenn das Spiel ein gutes und ehrenvolles Ende nimmt, will ich den Himmel preiſen, der mich Sie, liebe Mama, wiederſehn und umarmen läſſt. Umarmen ſag' ich, denn auf Erden haben Sie denn doch keinen andren Liebhaber wie mich. Sie können mich nicht eiferſüchtig machen und ich bin berechtigt, mir zum Lohn für meine Beſtändigkeit und Treue einen Kus von Ihnen zu fodern. Machen Sie Sich nur dazu gefaſſt. Finette*) mag dazu ſagen, was ſie will; und ſollte ſie ſich auch darüber todt ärgern. Denn ſeit ihren verſtorbnen Düc hat ſie keinen Küſſegern mehr.

Leben Sie wohl, liebe Mama! Verzeihung, daß ich Ihnen ſolche Armſeligkeiten ſchreibe.

Dies

*) Ein Lieblingswindſpiel des Königs.

Dies geſchieht blos, weil ich allein bin, unterweilen meine Bekümmerniſſe vergeſſe, Sie liebe und das Vergnügen, mich mit Ihnen unterhalten zu können, benuze.

Friedrich.

XLVII.

An Ebendieſelbe.

Peterswalde den 29ſten Oktober 1762.

Meine liebe Mama,

Ich wünſchte alle Tage eine Feſtung einnemen zu können, um häufiger Ihre liebenswürdige Briefe zu erhalten. Allein Dummköpfe von Kommandanten bringen mich öfters auf eine ſchimpfliche Art um Feſtungen und wann ich Kaiſer habe, die mir wohl wollen, ſo . . . . Urtheilen Sie nun von der ſaubern Lage, worin ich mich befinde.

Lebte unſer Kaiſer noch, ſo hätten wir dieſen Winter Friede und Sie könnten mit Einem Sprunge in Ihr Berliner Sandparadies zurükkehren. Aber das Publikum, das ſich

gern mit Hofnungen ſchmeichelt, hat ohne Urſach geglaubt: der Friede würde auf die Einname von Schweidniz erfolgen. Vielleicht haben auch Sie in dem Wahn geſtanden, aber ich verſichre Ihnen, daß unſre Feinde, ſo viel ich einſehn kann, noch gar keine Luſt haben, ſich mit mir auszuſöhnen. Nun urtheilen Sie Selbſt, ob es der Klugheit gemäs wäre, nach Berlin zurükzukehren, da Sie Gefahr laufen, bei dem erſten Lärmen nach Spandau zu flüchten.

Sie erwähnen der arme Finette! *) Ach, liebe Mama, ſeit ſechs Jahren, bedaur' ich nicht mehr die Todten, wohl aber die Lebenden. Das Leben, das wir führen, iſt ein erbärmlich-elendes Ding und gar keines Bedauerns wert.

Ich wünſche Ihnen viele Geduld, liebe Mama und alle das Glük, daß dieſe bedrängnisvolle Zeiten zu gewähren vermögend ſind; zu-

*) Sie war vor Gram über den Verluſt ihres Duc geſtorben, den der König ihren baiſeur vorher nannte. Mir dünkt, man könne dies im Teutſchen ſehr füglich Küſſegern nennen, wenn man auch ſcherzhaft bleiben will.

zumal, daß Sie Ihre frohe Laune behalten mögen, den gröſſten und reelſten Schaz, den die Natur uns geben kann.

Was mich anlangt, ſo ſoll die Freundſchaft und Achtung, die ich ſchon ſeit ſo langen Jahren für Sie hege, ſich immer gleich bleiben. Ich weis gewis, daß Sie hiervon überzeugt ſind. Leben Sie wohl, liebe Mama.

Friedrich.

XLVIII.
An Ebendieſelbe.

Leipzig den 22ſten Januar 1763.

Meine liebe, gute Mama,

Einundfunfzig Jahre ſind keine Kleinigkeit. Dies macht beinahe den ganzen Vorrat auf der Spindel aus, wovon Madam Lacheſis unſre Schikſale abſpinnt. Ich danke Ihnen für die Theilname, die Sie äuſſern, daß ich bis dahin gekommen bin.

Sie intereſſiren Sich für einen alten Freund, für einen Diener, deſſen Geſinnungen

weder Alter noch Abweſenheit jemals ändern werden und der jezt mit einer Art von Ueberzeugung hoft, Sie noch einmal wiederzuſehn und zu umarmen, wenn Sie mir dies verſtatten wollen.

Ja, meine liebe Mama, ich glaube, daß Sie in Berlin ſein werden, bevor über die Erde Flora ihre verſchönenden Gaben ausgegoſſen, um mich poetiſch auszudrükken; und wenn ich mich aufrichtig freue, Jemanden in der Hauptſtadt wiederzuſehn, ſo ſind Sie es, doch ſagen Sie davon nichts. Das Leztre war nicht poetiſch geſprochen und mus buchſtäblich genommen werden.

Der Himmel wache über Ihr Leben und ſchütte ſo viel Seegen über Sie, als Ihre Tugenden es verdienen! Er gebe, daß ich Sie geſund, zufrieden und vergnügt wieder finde. Erhalten Sie mir ſtets Ihre Freundſchaft, welche ich nur durch die unverbrüchliche Zuneigung verdiene, die ich für Sie hege und die ich für Sie bis zu dem Augenblik erhalten werde, da die feindſeelige Parce den Faden meines Lebens zerſchneiden wird.

Friedrich.

XLVIIIh

XLVIIII.

An Ebendieſelbe.

Dahlen den 6ten März 1763.

Meine liebe Mama,

Alſo werde ich Sie wiederſehn und das hoffentlich mit Ende dieſes Monats oder mit Anfange Aprils. Ich rechne darauf, Sie ſo wohlauf wieder zu finden, als ich Sie verlaſſen habe. Ich meiner Seits bin recht alt geworden, grau wie meine Eſel, halb lahmbeinig vom Podagra, und faſt ganz unverſtändlich, da ich täglich einen Zahn verliere. Aber Ihre Nachſicht wird der Gebrechen des Alters ſchonen und mit mir von den vergangnen Zeiten ſprechen.

Unſer guter Markgraf von Bairent iſt eben auch geſtorben. *) Dies geht mir recht

nahe.

*) Friedrich Markgraf von Bairent, mit dem 1731 den 20ſten November die älteſte Prinzeſſin Tochter des Königs Friedrich Wilhelm I., Friederike, Auguſte, Sophie vermält wurde, ſtarb den ſechs undzwanzigſten Februar 1763 im dreiundfunfzigſten Jahre ſeines Alters und im achtundzwanzigſten ſeiner Regierung.

nahe. Wir verlieren unſre Freunde und unſre Feinde ſcheinen bis in die Ewigkeit hin dauern zu wollen.

Ach! meine liebe Mama, wie fürcht' ich mich vor Berlin und den Lükken, die ich dort finden werde. Doch ich will nur an Sie denken und mich über alles das Andre zu täuſchen ſuchen.

Sein Sie überzeugt, daß ich mir kein geringes Vergnügen daraus mache, Sie bald mündlich der wahren Achtung und Freundſchaft verſichern zu können, die ich bis zum Grabe für Sie erhalten werde.

Friedrich.

L.

An Ebendieſelbe.

---

den 2ten Junî 1764.

Meine liebe Mama,

Ihr Brief und Ihr Andenken haben mir auſſerordentliche Freude gemacht, da ſie Beweiſe ſind, daß es ſich mit Ihrer Geſundheit beſſert.

Man

Man verſichert mir, Sie wären in keiner Gefahr mehr und würden Sich völlig wieder erholen.

Das macht mir denn viel Vergnügen, wie ich Ihnen geſtehn mus. Nur hübſch heraus in die freie Luft, liebe Mama! Die iſt eine Hauptarznei, ſie wird neue Lebenskraft in Ihr Blut gieſſen, und Sie völlig heilen.

Ich neme an Ihrer Geſundheit, wie an allem, was Sie betrift, den aufrichtigſten Antheil. Sie kennen mein altes Herz, das immer noch daſſelbe und dazu beſtimmt iſt, Sie ſolang' es ſchlägt, zu lieben. Sorgen Sie dafür, liebe Mama, daß Sie wieder hergeſtellt werden und vergeſſen Sie mich nicht.

Ihren Brief, liebe Mama, will ich meiner Schweſter zeigen, die in einer Stunde hier eintreffen mus. Es wird ihr ungemein lieb ſein, daß Sie an ſie denken. Ich bedaure in der That recht ſehr, daß ich Sie nicht hier haben kann. Inzwiſchen haben Sie groſſe Urſach, Sich zu ſchonen und im Grunde würd' ich Ihren liebenswürdigen Umgang nur wenig nuzen können, denn es ſieht hier wie auf dem Teutſchen Reichstage aus; wir ſind mit dreiſſig

Prin-

Prinzen und Prinzeſſinnen umgeben; und überdies erlauben mir meine Schwachheiten nicht allen Banketten beizuwohnen.

Ich befinde mich nur bei den groſſen Feierlichkeiten ein und ſuche dazwiſchen Ruhe zu genieſſen.

Der alte **Baron** *) hält ſich über meine lahmen Beine mächtig auf. Er hat einen Wettlauf mit dem Prinzen **Friedrich** **) angeſtellt. Ich, der ich den einen Fus fortſchleppe wie ſich eine Schildkröte, ſah ihrem ſchnellen Lauf ſo zu, wie ein Gichtbrüchiger einem Ballette von Denis. ***)

Guten Abend, liebe Mama! Ich hoffe, Sie wieder zu ſehn, wenn meine Beine wieder in tauglichem Stande ſind und ich die Schlostreppe werde

*) Pöllniz.

**) Friedrich August Herzog von Braunſchweig, als Feldherr und Schriftſteller rühmlichſt bekannt. „Wir „beſizen von ihm in der Teutſchen, Italieniſchen „Franzöſiſchen Sprache Werke des Wizes, der „Staatskunſt und der Weltweisheit.“

***) Damaliger Balletmeiſter des **Königs**.

werde herauf klettern können, die zu Ihrem Paradieſe führen. Ich bin

der älteſte

Ihrer

Bewundrer

Friedrich.

LI.

An den geheimen Finanzrat de la Haye de Launay. *)

Im März 1766.

In den Impoſt auf das fremde Schlachtvieh kann ich unmöglich willigen. Man mag das Pfund auf neunzehn Pfennige ſezen; allein mit

*) Geheimer Oberfinanzrat und erſter Regiſſeur, der dem Könige zwanzig Jahre lang mit ungemeiner Betriebſamkeit, Anhänglichkeit und Rechtſchaffenheit diente. Bei der veränderten Finanzeinrichtung unter dem jezigen Monarchen erhielt er im Oktober 1786 ſeine Dimiſſion und zog ſich bald darauf nach Frankreich zurük. Er hinterlies den Ruf eines allgemeinen Menſchenfreundes und

mit dem Impoſt eines Thalers auf jedes Stük fremdes Hornvieh geht es nicht. Man mus einen andern akzisbaren Gegenſtand ausmitteln, woran man ſich erholen kann.

Das einheimiſche Bier mus keinen Impoſt bekommen. Jezt entrichtet es neun Groſchen, erhöhen Sie es bis auf zwölfe, aber non plus ultra. Legen Sie dagegen ſo viel Impoſt, wie Sie wollen, auf das Engliſche, Braunſchweiger, Zerbſter und jedes andre fremde Bier.

Was den Brantewein anlangt, ſo ſezen Sie den Franzbrantewein künftig auf vierzehn Gro-

und — ſo eifriger Katholik er auch war, — groſſen Wohlthäters, vieler Proteſtantiſchen armen Familien. Charlottenburg beſonders erfuhr die ausgezeichnetſten Beweiſe ſeiner Edelmut. (ſ. Neuer Beitrag zur Geſchichte der geheimen Proſelitenmacherei der Katholiken in Proteſtantiſchen Ländern. Berlin 1788. S. 32.) Der Antagoniſt ſeiner Finanzprinzipien, Graf Mirabeau, beſchuldigt ihn Lukullusmäſſiger Schmauſereien, allein die tiſchte er nie ſeinem Gaumen, ſondern ſeinem Herzen auf. Die kürzlich von ihm erſchienene Rechtfertigungsſchrift gegen Mirabeau, aus der ich die obenſtehenden gewis intereſſanten Briefe gezogen habe, iſt eben ſo gründlich als gemäſſigt geſchrieben.

Groſchen ſtatt auf zehne; weiter kann ich nichts bewilligen.

Den Pfeffer, den Zimmet, das Gewürz, mit Einem Wort, alles, was zum Luxus gehört, überlaſſ' ich Ihnen.

Legen Sie einen Impoſt, ſo hoch Sie wollen, auf die Franken- Schwaben- und Nekker-Weine, kurz auf alle ausländiſche. Nicht der Arme bezahlt dies; und ich erkläre mich hiermit für den Anwald der Fabrikanten und des Soldaten, deren Sache ich vertheidigen mus.

Uebrigens iſt Ihr Projekt ausnemend gut, und wir wollen heute Hand an's Werk legen, um es von Grund aus zu Stande zu bringen. Ihnen wird die Ehre bleiben, Ordnung und Klarheit in dies Chaos gebracht zu haben. Die Herren **de la Haye** und **de Candy** ſind die Jupiters, welche es entwirrt haben.

Friedrich.

LII.

An Ebendenſelben.

Potsdam 12ſten März 1766.

Ihren Brief vom 10ten dieſes hab' ich erhalten und ich erwarte Sie, um mit Ihnen abzuſchlieſſen. Uebrigens beklag' ich Sie, Ihrer vielen Bemühungen wegen, recht ſehr, inzwiſchen werden dieſelben durch den daraus entſpringenden Nuzen und die Ehre reichlich erſezt, ein ſo herrliches Werk vollendet zu haben; eine Ehre, die Ihnen Niemand ſtreitig machen wird.

Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LIII.

An Ebendenſelben.

Potsdam den 27ſten Juni 1772.

Mir thut es leid, aus Ihrem Schreiben vom 26ſten dieſes zu erſehen, daß eine kürzlich zuge-

ge-

geſtoſſne Unpäslichkeit es Ihnen nicht erlauben will, Sich ſogleich mit den Kombinationen zu beſchäftigen, welche die Oekonomie erfodert, die ich in die Ausgaben der Adminiſtration zu bringen wünſche. Inzwiſchen hoff' ich, daß wenn Sie Sich ſo ſehr ſchonen, als ich Ihnen zu thun rate, Ihre Krankheit nicht von langer Dauer ſein wird. Wenigſtens wünſch' ich dies mit aufrichtigem Herzen und bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LIV.

An Ebendenſelben.

Potsdam den 24ſten Juli 1774.

(Diktirt.)

Mit vielem Vergnügen erſeh' ich aus Ihrem Schreiben vom 23ſten dieſes, daß Sie, um den inſtändigen Bitten Ihrer Familie ein Gnüge zu thun, die Sie wegen des mit Ihren Kindern zu treffenden Arrangements, nach Frankreich hin verlangt, die Partie ergriffen

haben, die Sache durch Vollmacht zu beendigen. Ich weis Ihnen dafür um ſo mehr Dank, da Sie Selbſt einſehn, daß Sie auf dem Poſten, den ich Ihnen anvertraut habe, gar zu unentbehrlich ſind, um eine ſolche Reiſe in eigner Perſon unternemen zu können. Uebrigens bin ich von der Zuneigung ſehr gerührt worden, die Sie bei der Gelegenheit gegen mich an den Tag legen und wofür ich mit vielem Vergnügen Ihnen hier die Verſicherungen meiner Gewogenheit beſtätige.

Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LV.

An Ebendenſelben.

Schönwalde den 18ten Mai 1778.

(Diktirt.)

Mit Ihrem Bericht vom 15ten hab' ich den von Ihnen verlangten Apperçû, den ich hierbei wieder zurükſchikke, erhalten. Ich bin mit Ihnen

Ihnen auſſerordentlich zufrieden; Sie haben weit mehr bewerkſtelligt, als ich geglaubt habe. Ich ſehe wohl ein, daß unter den gegenwärtigen Umſtänden Vielerlei nicht ſo genau hat ausgeführt werden können wie ſonſt; allein dies iſt nun einmal nicht zu ändern. Wenn erſt die Angelegenheiten eine andre Wendung nemen, ſo wird wieder Alles in ſein altes Gleis kommen. Von der andern Seite ſteht, wenn der Krieg wirklich Statt findet, zu glauben, daß die Einkünfte aus den Akziſen und Zöllen eine Verminderung von zweihundert bis zweihundertundvierzigtauſend Thalern erleiden und es iſt gar keine Möglichkeit, dies zu verhindern.

Sie meinen, es würde gut ſein, den Polen freie Einfuhr des Getreides nach Schleſien zu erlauben, allein meine Magazine und das Land ſind damit noch ſo gut verſehn, daß dies nicht notwendig iſt. Dadurch würde unſer Geld ohne Not aus dem Lande gehn. Wenn wir je Getreide bedürfen, ſo wird es dazu noch immer Zeit ſein, allein jezt mus man nur auf das Gegenwärtige denken.

Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

(Eigenhändige Nachſchrift.)

Das iſt recht gut und ſchön; allein der Krieg wird, wenn er losgeht, notwendig in Ihre Rechnungen Unordnungen bringen. Dies kann ſchlechterdings nicht anders ſein.

Friedrich.

LVI.

An Ebendenſelben.

Potsdam den 22ſten Juni 1781.

Ich bin durch die Erkenntlichkeit gerührt, deren Gepräge Ihr geſtriges Schreiben trägt. So oft ich mich im Stande befinde, Ihnen einen Gefallen zu erzeigen, werden Sie mich dazu ſehr geneigt finden, weil ich mit Ihren Dienſten zufrieden bin.

Was Sie mir in Hinſicht auf den Swinemünder Hafen ſagen billig' ich; in der Folge ſoll die Regie für deſſen Unterhaltung ſorgen, damit er ſtets in gutem Stande iſt. Jezt mus ſchon ein Kunſtverſtändiger dort ſein, der den

Hafen

Hafen gehörig unterſucht. Deſſenungeachtet hab' ich dieſerhalb noch an die Pommerſche Kammer ſchreiben laſſen.

Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LVII.

An Ebendenſelben.

Potsdam den 3ten April 1783.

Ihren geſtrigen Rapport hab' ich erhalten. Da es nötig iſt in groſſe Ausgaben weiſe Oekonomie einzuführen, ſo mus ich die Regie grade auf dem Fus, wie die übrigen Zweige der Regierung behandlen. Nur was Ihre Perſon einzig und allein anlangt, ſo ſollen Sie nicht nur Alles behalten, was Sie bisher gehabt haben, ſondern ich werde ſogar, wenn Sie, wie ich überzeugt bin, fortfahren, Alles in guter Ordnung zu erhalten, noch überdies an Sie denken. Ich bin ſolchergeſtalt geſonnen, von einem Theil der eingezognen groſſen Ge-

halte und ſogenannten Tantiemen etwa jährlich von hundertundfunfzigtauſend Thalern einen beſondern Fond zu machen und daraus diejenigen zu belohnen, die ſich durch ihre Thätigkeit und Sorgfalt im Dienſt auszeichnen und zur Vermehrung der Einkünfte beitragen. Denn wären die Belohnungen allgemein und würden ſie denen zu Theil, die etwas oder denen, die gar nichts thun, ſo würde kein Wetteiſer dadurch rege werden. Sonach mus man die Verdienſte auszeichnen und dagegen ſtreng und exemplariſch die Commis beſtrafen, deren Nachläſſigkeit und Kälte im Dienſte oder gar unerlaubte Nachſicht gegen die Steuerpflichtigen den Staatseinkünften ſchädlich iſt.

Weiter hab' ich Ihnen über dieſen Gegenſtand nichts zu antworten. Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LVIII.

An den Marquis d'Argens.

Im Januar 1768.

Ew. Gottheit *) wolle erlauben, daß meine Menſchheit Hochderſelben einen Auffaz vorlegen darf, der in der Akademie iſt abgeleſen worden. **) Ich ſchikke Ihnen denſelben, weil man ihn in einer Geſellſchaft vorgeleſen hat, ***) von der Sie, wiewohl abweſend, die ſchönſte Zierde ſind. Ein Produkt von Skaliger oder

*) Wegen ſeiner ausgezeichneten liebenswürdigen Laune pflegte ihn der König ſchon in frühern Jahren den göttlichen Marquis zu nennen; ſo wie er öftrer über ſeine Gelehrſamkeit und Beleſenheit ſpöttelte.

**) Lobrede auf den Prinzen Heinrich von Preuſſen, die in dieſen Werken B. II, S. 269-298 ſteht, und die den 30ſten December 1767 vorgeleſen wurde.

***) Vom Profeſſor Thibaut, der vor einigen zwanzig Jahren als Profeſſor der Franzöſiſchen Sprache berufen wurde, und der wegen ſeiner guten Pronunciation vom Könige gewöhnlich den Auftrag bekam, deſſen Arbeiten der Akademie vorzuleſen.

oder Suidas oder Freinshemius wäre Ihnen vielleicht angenemer geweſen; allein dergleichen hab' ich nicht in meinem Schrein und ein Baum kann keine andre Früchte lieſern, als er trägt.

Nemen Sie daher mit dieſen vorlieb und fahren Sie, wenn es Ihnen nicht zu läſtig iſt, in Ihrem Wohlwollen gegen den armen Ignoranten fort, der Ihnen giebt, was er hat, und der am Fuſſe des heiligen Berges Ihre Gottheit bewundert, deren Fülle auf dem ſtolzen Gipfel thront, welcher ſich über die Wolken hinaus hebt.

Friedrich.

LVIIII.

An den Freiherrn von Riedeſel. *)

Potsdam den 12ten April 1775.

Mein Herr Obriſt,

Die Veranlaſſung des gegenwärtigen Schreibens erinnert mich an eine ſehr traurige Begeben-

*) Fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Obriſten von der Garde und Oberjägermeiſter.

benheit, — an den Verluſt, den wir vor einigen Jahren durch den Tod der Frau Landgräſin von Heſſen-Darmſtadt erlitten haben *) Sie wiſſen, daß ich die Verdienſte dieſer vollkommnen Prinzeſſin, welche die Zierde und die Bewunderung unſers Jahrhunderts war, unendlich geſchäzt habe und daß ihr frühzeitiger Tod mich ſehr lebhaft gerührt hat.

Eben ſo wenig iſt **Ihnen** unbekannt, daß ich gleich bei der erſten Nachricht von ihrem Hintritt, den Entſchlus faſſte, ihr Monument mit einer Urne zu ſchmükken, welche die künftigen Jahrhunderte belehren ſollen, wie tief ich Ihre Talente und ausgezeichnete Tugenden verehrte. Jezt iſt dieſe Urne fertig geworden und ich werde ſie **Ihnen** durch den hieſigen Fuhrmann Karl zuſtellen laſſen.

 Ich

*) Henriette, Chriſtine des Pfalzgrafen Chriſtian des III. von Birkenfeld Tochter, geboren 1721, ſtarb den 30ſten März 1774. Die Urne, die der König dieſer mit den erhabenſten Eigenſchaften geſchmükten Dame hat verfertigen laſſen, befindet ſich als Titelkupfer vor dieſem Theil, nach der genauen Abbildung verjüngt, die vor dem erſten Bande des Patriotiſchen Archivs von Moſer ſteht.

Jch kann mich in dieſer Angelegenheit an Niemand ſchiklicher wenden als an Sie, mein lieber Obriſt, da Sie am beſten wiſſen, wie die erlauchte Verſtorbne dieſe Urne auf ihr Monument hat geſezt wiſſen wollen.

So traurig auch die Pflicht iſt, zu der ich Sie auffodre, ſo würden Sie mich doch ſehr verbinden, wenn Sie Sich derſelben auf eine Art entledigten, die den Geſinnungen der Erblaſſten gemäs iſt. Jch meiner Seits werde jede ſich darbietende Gelegenheit ergreifen, um Jhnen meinen Dank für die Bemühungen zu äuſſern, die Jhnen dieſer Auftrag verurſachen wird. Und ſo bitt' ich Gott, Sie, mein lieber Baron, in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LX.

An den Kaiſer Joſeph II.

Schönwalde den 14ten April 1778.

Mein Herr Bruder,

Mit dem gröſſten Vergnügen empfing ich das Schreiben, welches Ihre Majeſtät an mich zu erlaſſen die Güte gehabt haben. Da ich weder Miniſter noch Schreiber bei mir habe, ſo werden Ihre Majeſtät Sich die Antwort eines alten Soldaten gefallen zu laſſen geruhen, der bieder und freimütig über einen der wichtigſten Gegenſtände an Sie ſchreibt, welche die Politik ſeit langer Zeit geliefert hat.

Niemand wünſcht mehr wie ich Frieden und vollkommne Harmonie unter den Europäiſchen Mächten zu erhalten; aber jedes Ding hat ſeine Grenzen und es giebt ſo kritiſche Fälle, daß der gute Wille allein zur Aufrechterhaltung der Ruhe und des Friedens nicht hinreicht.

Erlauben mir Ihre Kaiſerliche Majeſtät Ihnen den ſtreitigen Punkt in unſern gegenſeitigen

ſeitigen Angelegenheiten ganz klar vorzulegen und aus einander zu ſezen. Es kommt nemlich darauf an, zu wiſſen: ob ein Kaiſer nach ſeiner Willkühr über die Reichslehne ſchalten kann. Bejaht man dies, ſo werden dieſe Lehne Timars, die nur auf Zeit Lebens dauern und worüber der Sultan nach dem Tode des Beſizers diſponirt. Dies iſt nun ganz gegen die Geſeze, Gebräuche und Gewohnheiten des heiligen Römiſchen Reichs. Dazu wird kein Fürſt die Hände bieten, ſondern jeder vielmehr ſich auf das Lehnsrecht berufen, das dieſe Beſizungen ſeinen Deſcendenten zuſichert und Niemand wird darein willigen, die Macht eines Deſpoten befeſtigen zu helfen, der über kurz oder lang ihn oder ſeine Kinder ſeiner ſeit undenklichen Zeiten beſeſſnen Länder berauben wird.

Dies war denn die Urſach, weshalb das ganze Teutſche Reich laut Beſchwerden über die gewalthätige Art erhob, mit der man Baiern überfallen und es eingenommen hat. Als Mitglied des Teutſchen Reichs und als Erneurer

des

Timar eine Art von unerblichem Reiterlehen in der Türkei.

des Weſtphäliſchen Friedens durch den Hubertsburger Traktat ſind' ich mich unmittelbar verbunden, die Immunitäten, Freiheiten und Gerechtſame des Teutſchen Staatskörpers und die Kaiſerlichen Wahlkapitulationen aufrecht zu erhalten, womit man die Gewalt des Oberhaupts vom Reiche einſchränkt, um den Misbräuchen zuvorzukommen, die leztres von dem Uebergewicht ſeiner Würde machen könnte.

Das iſt der wahre Zuſtand der gegenwärtigen Angelegenheiten. Mein perſönliches Intereſſe kommt hierbei nicht im geringſten in's Spiel. Allein ich bin überzeugt, Ihre **Majeſtät** Selbſt würden mich für einen feigen und Ihrer Achtung unwürdigen Mann anſehn, wenn ich die Gerechtſame, Immunitäten und Privilegien, welche die Kurfürſten und ich von unſern Vorfahren erhalten haben, niedrigerweiſe aufgäbe.

Ich fahre in meiner freimütigen Sprache fort. Sire, ich liebe und ehre Ihre Perſon. Es wird mir zuverläſſig hart fallen, gegen einen Fürſten zu kämpfen, der mit ſo vortreflichen Eigenſchaften begabt iſt und den ich perſönlich ſchäze.

Hier

Hier leg' ich Ihrer höhern Einſicht vor, was ich nach meiner geringern darüber denke. Ich geſtehe: Baiern kann nach dem Rechte der Uebereinkommnis dem Kaiſerlichen Hauſe zukommen; da aber alle anderweitigen Rechte dieſer Beſizname entgegen ſind, könnte man nicht den Herzog von Zweibrükken durch Aequivalente befriedigen? Nicht irgend eine Entſchädigung für den Kurfürſten von Sachſen wegen der Allodien der Baierſchen Erbſchaft ausmitteln? Die Foderungen der Sachſen belaufen ſich auf ſiebenunddreiſſig Millionen Florenen, doch würden ſie um den Frieden zu erhalten, wohl etwas ablaſſen. Der Herzog von Meklenburg müſſte auch nicht vergeſſen werden.

Dieſen Vorſchlägen, Sire, werden Sie mich mit vielem Vergnügen beitreten ſehn, weil ſie meinen Pflichten und der Stelle, die ich im Reiche behaupte, gemäs ſind. Ich verſichre Ihrer Majeſtät, daß ich mich nicht freimütiger gegen meinen Bruder erklären würde, als ich jezt die Ehre habe, es gegen Sie zu thun. Ich bitte Sie, alles in genaue Ueberlegung zu ziehen, was ich mir die Freiheit genommen

habe,

habe, Ihnen vorzulegen; denn das iſt der eigentliche Punkt, worauf es ankommt. Die Succeſſion in Anſpach gehört hier ganz und gar nicht her. Wir haben darauf ſo rechtsgegründete Anſprüche, daß uns Niemand dieſelben ſtreitig machen kann.

Vor vier oder ſechs Jahren, glaub' ich, ſprach van Swieten *) mit mir darüber und ſagte: es würde dem Kaiſerlichen Hofe ſehr angenem ſein, wenn ſich irgend ein Tauſch bewerkſtelligen lieſſe, weil ſein Hof durch dieſe Erbfolge die Mehrheit der Stimmen im Fränkiſchen Kreiſe verlöre und weil meine Nachbarſchaft bei Eger in Böhmen ihm nicht ganz lieb wäre. Man könne, gab ich ihm zur Antwort, zur Zeit noch ruhig ſein, da der Markgraf von Anſpach **) ſich noch bei

gutem

*) Ein Sohn des berühmten Arztes. Er ſtand zu der Zeit als Geſandter des Wiener Hofes am Preuſſiſchen, jezt iſt er Direktor der Studienkommiſſion und erwirbt ſich durch die heilſamſten Vorſchläge für das Wohl des Landes, unſterbliche Verdienſte um die Oeſtreichiſchen Staaten.

**) Bekanntlich einer der edelſten und aufgeklärteſten Fürſten Teutſchlandes, deſſen Vaterſorge für ſein Land nie ermüdet.

gutem Wohlſein beſände und Alles zu wetten ſtände, daß er mich überleben würde. Weiter iſt über dieſe Materie nichts vorgefallen und Ihre Majeſtät können überzeugt ſein, daß ich Ihnen die Wahrheit ſage.

Was das lezte Memoire des Fürſten von Kauniz anlangt, ſo ſcheint dieſer Fürſt bei deſſen Verfertigung nicht in der beſten Stimmung geweſen zu ſein. Die Antwort kann nur erſt in acht Tagen hier eintreffen. Ich ſeze mein Phlegma den Ausbrüchen ſeiner Lebhaftigkeit entgegen und vornemlich erwart' ich, daß Ihre Majeſtät die Güte haben werden, über die wohlgemeinten Vorſtellungen zu entſcheiden, die ich Ihnen zu machen mir die Freiheit genommen habe.

Ich bin mit der gröſſten Hochachtung und Ehrerbietung,

Mein Herr Bruder,

Ihrer Kaiſerlicher Majeſtät

guter Bruder und Vetter

Friedrich.

N. S.

M. S. Sollt' ich irgendwo im Cerimoniel verſtoſſen haben, ſo bitt' ich Ihre Kaiſerliche Majeſtät deshalb um Verzeihung, allein auf Ehre, vierzig Meilen in der Runde iſt Niemand, der mich davon unterrichten könnte.

LXI.

An Ebendenſelben.

Schönwalde den 18ten April 1778.

Mein Herr Bruder,

Die Freundſchaftsbeweiſe, die Ew. Kaiſerliche Majeſtät mir zu geben geruhen, ſind für mich von unſchäzbarem Wert; denn zuverläſſig hält Niemand Sie ſo hoch, und, wofern mir dies zu ſagen erlaubt iſt, liebt Sie ſo ſehr, wie ich. Wenn unvorhergeſehne Fälle eine Verſchiedenheit in den Meinungen über politiſche Gegenſtände veranlaſſen, ſo ändert das die Geſinnungen meines Herzens gegen Sie nicht im geringſten.

Weil Ihre Majeſtät wollen, daß ich mit meiner gewöhnlichen Freimütigkeit mich über die kritiſchen Gegenſtände auslaſſen ſoll, welche den Hauptendzwek unſrer jezigen Beſchäftigungen ausmachen, ſo bin ich bereit, Ihnen hierin Gnüge zu leiſten, doch beding' ich mir dabei aus, daß Sie gegen meine Offenherzigkeit die ehmalige Nachſicht haben.

Ich bitte Sie zum voraus, nicht zu glauben, daß thörichter Ehrgeiz mich verblendet habe, und daß ich ſo wahnſinnig wäre, mich zum Schiedsrichter von unumſchränkt herrſchenden Fürſten aufzuwerfen. In meinem Alter ſind die feurigen Leidenſchaften erloſchen und ziemen ſich nicht mehr; meine Vernunft hat zudem meinem Wirkungskreiſe Grenzen zu ſezen gewuſſt. Nem' ich an den neuſten Eräugniſſen in Baiern Antheil, ſo geſchieht dies nur, weil dieſe Sache mit dem Intereſſe aller Reichsfürſten verflochten iſt, zu deren Anzal ich mit gerechnet werde.

Was hab' ich daher gethan? Zuerſt die Geſeze, die Teutſche Reichskonſtitution und den Artikel des Weſtphäliſchen Friedens unterſucht, der auf Baiern Bezug hat; dann den

kürz-

kürzlichen geſchehnen Vorfall mit alle dem verglichen, um zu ſehen, ob jene Geſeze und Traktaten ſich mit dieſer Beſiznemung vertrügen. Allein ſtatt der gewünſchten Uebereinſtimmung hab' ich, wie ich geſtehn mus, nichts als Widerſprüche gefunden.

Um meine Gedanken Ihrer Majeſtät noch deutlicher aus einander zu ſezen, verſtatten Sie mir mich eines Gleichniſſes zu bedienen. Ich neme alſo an, die jezt regierende Familie der Landgrafen von Heſſen ſtände im Begrif zu erlöſchen und der Kurfürſt von Hannover bemächtigte ſich Heſſen's, vermöge eines mit dem lezten von jenen Fürſten geſchloſſnen Traktats, unter dem Vorwande, er habe deſſen Einwilligung. Unſtreitig würden die Prinzen von Rheinfels, die aus eben dem Hauſe ſtammen, dieſe Erbſchaft reklamiren, weil der Beſizer des Lehns nur deſſen Niesbrauch hat und er nach allen Lehnsgeſezen ohne Einwilligung der Agnaten, (das ſind hier die Prinzen von Rheinfels) über ſeine Beſizungen weder Traktate ſchlieſſen noch darüber diſponiren kann. Der Kurfürſt von Hannover würde ſeiner Seits vor allen Gerichtshöfen einen Verweis

erhalten, daß er ſich mit bewafneter Hand in Beſiz eines ſtreitigen Guts geſezt habe und ſeinen Prozes ſamt den Koſten verlieren. Anders iſt der Fall der Succeſſion bei einer ganz erloſchnen Familie. Dieſe haben die Erben anzutreten das Recht. Dies geſchah in Sachſen nach dem Abſterben der Herzoge von Merſeburg, Naumburg und Zeiz. So waren bisher die Geſeze und das Herkommen des heiligen Römiſchen Reichs.

Jezt komm' ich auf das Rükfallsrecht, deſſen in dem vom Kaiſerlichen Hofe publicirten Manifeſte Erwähnung geſchieht. Ich erinnre mich noch, daß im Jahre 1740 der König von Polen dies Recht wollte gelten machen, um die Anſprüche zu begründen, die er von Seiten der Königin, ſeiner Gemalin, auf Böhmen machte. Zugleich beſinn' ich mich aber auch, daß die damaligen Oeſtreichiſchen Miniſter die Gründe nachdrüklich widerlegten, welche die Sächſiſchen aus dieſem Rechte herleiten wollte, das jene ſtets für ungültig und unzuläſſig erklärten. Kann nun wohl aber ein Recht zu einer Zeit unſtatthaſt ſein, zu einer andern aber aber völlig gültig? Mir ſcheint darin, wie ich geſtehn mus, ein Widerſpruch zu liegen.

Ihre

Ihre Kaiſerliche Majeſtät ſagen in Ihrem Schreiben ferner: man könne ſich mit dem Herzoge von Zweibrükken vergleichen, im Fall der Kurfürſt von Baiern ſterben ſollte. Sie machen mich dreiſt genug, die Frage hinzu zu fügen: Und warum nicht jezt? Denn das hieſſe in der That nur den Saamen zu neuen Unruhen und Zwiſtigkeiten aufbewahren, da man gegenwärtig dieſelben gänzlich unterdrükken kann. Nemen Sie es daher nicht misfällig auf, wenn ich noch ein Paar Worte in Rükſicht des Kurfürſten von Sachſen hinzuſezen, den man an den Kurfürſten von der Pfalz verweiſt. Auf die Art müſſte Leztever vollends aller ſeiner Beſizungen beraubt werden, wenn man den Erſtern abfinden wollte. Sollten ſich keine andre Mittel und Wege ausdenken laſſen, dieſen zu befriedigen? Die Sache lohnt meines Bedünkens wohl der Mühe des Nachſinnens; man dürfte dieſe Auskunftsmittel nur punktweiſe niederzeichnen; ſie würden zu Beſtimmungsſäzen dienen, worüber man Unterhandlung pflegen kann.

Endlich, Sire, ſo werden Ihre Majeſtät, die mich dadurch ſo dreiſt machen, daß Sie die

Wahrheit Ihnen zu ſagen verſtatten, die Sie ſo würdig ſind, zu hören, Ihre Majeſtät, ſag' ich, werden es nicht misfällig bemerken, wenn ich Ihnen noch zulezt mein Herz öfne und einige Ideen hinwerfe, die zum Stof der Ausgleichung dienen können. Inzwiſchen glaub' ich, daß eine Unterſuchung dieſer Art von Miniſtern vorgenommen werden mus.

Sie mögen nun entſcheiden, ob Sie in dieſer Rükſicht dem Grafen von Kobenzel Befele ertheilen oder wen Sie ſonſt zur Beſchleunigung eines für die Menſchheit ſo heilſamen Werks ernennen wollen. Ich geſtehe, es iſt ein ſchwer zu entwikkelndes Chaos, aber Schwierigkeiten müſſen eher aufmuntern als abſchrekken. Kann man ſie nicht überwinden, ſo fordert es doch in ſolchen Fällen die Menſchenliebe, daß man es verſucht; und wünſcht man aufrichtig Frieden, ſo mus man ihn auf eine dauerhafte Art befeſtigen. Uebrigens können Ihre Majeſtät überzeugt ſein, daß ich niemals die jezigen Angelegenheiten und Ihre Perſon mit einander vermengen werde.

Sie haben die Güte Ihren Scherz mit mir zu treiben. Nein, Sire, Sie bedürfen keines

Lehr-

Lehrmeiſters. Sie werden jede Rolle, die Sie übernemen wollen, ausführen können, weil Sie der Himmel mit den ſeltenſten Talenten begabt hat. Erinnern Sie Sich, daß Lukull nie Heere angeführt hatte, als ihn der Römiſche Senat nach dem Pontus ſandte. Kaum aber war er daſelbſt eingetroffen, ſo ſchlug er zum Probeſtük den Mithridat. Möchten doch Ihre Kaiſerliche Majeſtät Siege erfechten, ich werde der Erſte ſein, der Ihnen darüber ſeinen Wohlgefallen bezeigt, — ſobald ſie nur nicht über mich erhalten ſind.

Mit allen Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung und der tiefſten Ehrerbietung bin ich,

Mein Herr Bruder,

Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät

guter Bruder und Vetter

Friedrich.

LXII.

An Ebendenſelben.

Schönwalde den 20ſten April 1778.

Mein Herr Bruder,

Nichts kann für Ihr Kaiſerliche Majeſtät glorreicher ſein, als der Entſchlus, den Sie zu faſſen geruhen, und der kein andrer iſt, als einen Verſuch zu machen, das Ungewitter wegzubeſchwören, das ſich zuſammenzieht und das ſo vielen unſchuldigen Völkern droht. Der Siegesruhm, Sire, den die gröſſten Helden über ihre Feinde davon tragen, wird unter viele Köpfe vertheilt, die durch ihre Tapferkeit und gutes Verhalten zum glüklichen Erfolg beitragen. Aber die Wohlthaten der Regenten gegen die Menſchheit werden ihnen einzig und allein zugeſchrieben, weil ſie von der Güte ihres Karakters und der Erhabenheit ihres Geiſtes abhängen.

Ihre Majeſtät können auf jede Art von Ruhm mit Recht Anſpruch machen; es mögen

nun Thaten des Muts oder Handlungen der Mäſſigung ſein. Ich halte Sie zu beiden gleich fähig und Ihre **Kaiſerliche Majeſtät** können überzeugt ſein, daß ich ganz rund handlen und mich mit redlichem Herzen zu allen Ausſöhnungsmitteln, die man nur in Vorſchlag bringen kann, verſtehn werden; eines Theils, um nicht ſo viel unſchuldiges Blut zu vergieſſen, andern Theils Sire, aus dem Gefühl der Bewunderung, die ich für Ihre Perſon hege und deren tiefe Eindrükke in meinem Herzen nie erlöſchen werden.

Möchten doch **Ihre Kaiſerliche Majeſtät** überzeugt ſein, daß, wenn ich es gewagt habe, die Geſinnungen, die ich für Ihre Perſon hege, an den Tag zu legen, dies nur Aeuſſerungen der reinen und lautern Wahrheit ſind. Man beſchuldigt mich mehr, zu aufrichtig als Schmeichler zu ſein; und ich bin nicht vermögend etwas zu ſagen, was ich nicht denke.

In Erwartung, was **Ihre Kaiſerliche Majeſtät** über die obſchwebende wichtige Unterhandlung zu entſcheiden belieben werden, bitt' ich Sie zu glauben, daß ich mit allen Geſinnun-

gen der vollkommenſten Hochachtung und der gröſſten Ehrerbietung bin,

Mein Herr Bruder,

Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät

guter Bruder und Vetter

Friedrich.

LXIII.

An den König.*)

Breslau den 29ſten April 1779.

Ich neme mir die Freiheit Ihrer Majeſtät ein Kapitel aus dem Werkchen des Tacitus über Germanien vorzulegen, das ich in's Teutſche und Franzöſiſche überſezt habe. Mei-

*) Hier erhalten die Leſer den Reſt des ſehr intereſſanten Briefwechſels, wovon ihnen B. III. dieſer Werke S. 326-28 ein Theil geliefert und der ſeit der Zeit erſt vollſtändig bekannt geworden iſt. Der Staatsminiſter Herr Graf von Herzberg zeigt ſich von der Seite, derentwegen man ihn ſchon längſt eben ſo ſehr bewundert als von

Meines Erachtens giebt die Teutſche Ueberſezung der Franzöſiſchen an Präciſion und Reinheit nichts nach. Zugleich liefert dies Kapitel einen Beweis, wie ſehr Tacitus die Ger-

von der politiſchen — von der des groſſen und patriotiſchen Litterators. Die Veranlaſſung zu dieſer Korreſpondenz war folgende. Der König, der ſich wegen der Unterhandlungen des Teſchner Friedens im Winter 1779 zu Breslau aufhielt, äuſſerte eines Tages gegen den zu dem nemlichen Behuf dort befindlichen Miniſter, Herrn Grafen von Herzberg: „er zweifle, daß Tacitus ſo präcis in's Teutſche überſezt werden könne als in's Franzöſiſche. Zugleich behauptete er: die alten Gothen wären aus Schweden gekommen, und die Parthiſchen Könige vom Stamme der Arſaciden hätten in der Geſchichte eine glänzendere Rolle geſpielt, als die alten Teutſchen“ Der Herr Graf vertheidigte, um die Nationalehre zu retten, das Gegentheil von Beiden. Den folgenden Tag ſchikte er zum Erweis ſeiner Behauptungen eine Teutſche und Franzöſiſche Probeüberſezung vom Tacitus und zwar das ſiebzehnte und vierundvierzigſte Kapitel aus deſſen Schrift: Ueber Germaniens Lage und Sitten. Beide Ueberſezungen und das Original ſtanden in drei Kolonnen von gleicher Länge neben einander. Obenſtehendes Schreiben begleitete dieſe Arbeit. Der König gab eine halbe Stunde darauf die Antwort, welche B. III. dieſer Werke S. 326 und 27 befindlich iſt.

Germanier den Parthen und den Arſaciden vorzog. Auch erſieht man daraus, daß die Gothen, die Sueven oder Vandalen, die Longobarden, die Anglen, die Rugier, die Heruler und alle die anderen groſſen Völkerſchaften, welche in der Folge den Untergang des Römiſchen Reichs bewirkten, zwiſchen der Elbe und Weichſel, ſonach in eben den Gegenden gewohnt haben, die jezt unter der Herrſchaft Ihrer Majeſtät ſtehn. Ich hoffe, Sie werden mir verzeihen, daß ich ſo dreiſt war, Ihnen dieſen kleinen Verſuch vorzulegen.

Herzberg.

LXIV.

An Ebendenſelben. *)

Sansſouci den 8ten Nov. 1781.

Wag' ich nicht zu viel, Ihrer Königl. Majeſtät nochmals einen kleinen Ueberſezungsverſuch

*) Der König hatte den Herrn Grafen von Herzberg im November 1780 kommen laſſen, ihm ſeine kleine Schrift: Ueber

ſuch aus Tacitus Annalen zu ſenden. Es iſt die Rede, mit welcher Seneka ſeine Güter dem Nero zurükgeben will. Ich habe dem Originale in meiner Ueberſezung an Reinheit und Gedrängtheit ſo nahe als nur immer möglich zu kommen geſucht und ſie ſodann mit dem Amelot de la Houſſaye verglichen. Dieſe Ueberſezung ſcheint mir bloſſe Paraphraſe im Franzöſiſchen Geſchmak zu ſein und der Sinn des Römers nirgends getroffen. Inzwiſchen iſt es ausgemacht und ich neme durch die ſehr richtigen Bemerkungen, welche Ihre Majeſtät mich leſen zu laſſen die Gnade gehabt haben, nur immer mehr und mehr ab, daß die Teutſche Sprache noch ſtarker Befeilung und Bereicherung bedarf. Die Regeln, welche Sie, Sire, zu dem Behuf vorzuſchreiben geruhen, wer-

Ueber die Teutſche Litteratur u. ſ. w. (B. III. dieſer Werke S 129-200.) vorgeleſen und ihm aufgetragen, ſie drukken zu laſſen Der Miniſter, der des Königs Kritik über die Teutſche Sprache zu hart fand, bemühte ſich, leztre mündlich zu rechtfertigen und ſandte ihm darauf, um ſeine Vertheidigung zu unterſtüzen, eine noch ſchwierigere Stelle des Tacitus überſezt, nebſt dem vorſtehenden Briefe. Die Antwort darauf findet man B. III. S. 328.

werden mehr als irgend etwas zur Bildung dieſer Sprache beitragen und die Nation aufmuntern, eine beſſernde Hand daran zu legen.

Herzberg.

LXV.

An Ebendenſelben. *)

Sansſouci den 9ten Nov. 1781.

Ihre Majeſtät haben mich geſtern durch eine ſtrenge Kritik beſchämt, allein ich kann ſie in Rükſicht auf das Buch, das ich Ihnen überreicht habe, nicht anders als billig finden. Doch iſt der Schlus dieſer Erzählung meines Bedünkens ſo erhaben und kommt den Regeln, die Ihre Majeſtät mir geſtern vorlaſen, ſo ſehr

*) Der Herr Graf überſandte während ſeines Aufenthalts zu Sansſouci dem Könige, um ihm einen vortheilhaften Begrif von unſrer neuern Litteratur und der glüklichen Sprachrevolution in den Jahren 40 beizulegen, die bekannte Erzählung des Herrn von Nikolai: das Schöne unter dem 9ten November mit dem obenſtehenden Schreiben.

ſehr nahe, daß ich es wage, ſie Ihnen noch einmal vorzulegen, und es Ihrer Willkühr zu überlaſſen, ob Sie nicht von der 62ſten Seite an noch etwas weiter zu leſen geruhen wollen. Daſelbſt wird als das höchſte Schöne ein alter Exminiſter geſchildert, den einer von den Prinzen gefunden und an ſeines Vaters Hof zurükgebracht hat. Verläumdungen eines Nebenbuhlers vertrieben ihn von da, jener wurde in der Folge auch geſtürzt, vom erſtern bei ſich aufgenommen und zum rechtſchafnen Mann gebildet. Dieſe Erzählung dünkt mich enthält mit Energie, Eleganz und Präciſion ausgedrükte Geſinnungen und erinnert an Telemach und Idomeneus. Für einen kompetenten Richter halt' ich mich indes nicht und ich bitte Ihre Majeſtät mir es zu Gnaden zu halten, daß ich Ihnen noch einmal beſchwerlich falle.

Herzberg.

LXVI.

LXVI.

An den Grafen von Herzberg.

(Bei Zurükſendung des Nikolaiſchen Werkchens.)

Dies iſt etwas leidlicher als was ich geſtern las, deſſen ungeachtet aber ſind doch in zwei Seiten zwei Fehler. Brennende Wangen *) können wohl bei einem Manne Statt finden, der von Zorn oder Wein berauſcht iſt, aber nicht bei einem Fürſten, der frohen Affekt fühlt. Da paſſt dies Beiwort ſchlechterdings nicht. Ich bin zu aufrichtig, um ſolchen Fehlern Beifall zu geben.

Friedrich.

*) In dem Exemplar, das der König geleſen und das ſich jezt in unſers Ramler's Händen befindet, hatte er S. 64 brennende Wangen unterſtrichen und an den Rand geſchrieben: hyperbole impertinente. S. 63 hatte er geſpannte Stirn gleichfalls unterſtrichen und dabei geſchrieben: gerunzelter.

LXVII.

An Ebendenſelben.

den 10ten Nov. 1780.

Hierbei erhalten Sie den Reſt der Abſchrift von meiner Arbeit. *) Ich habe darin kleine Verbeſſerungen vorgenommen. Jezt übergeb' ich ſie Ihnen zur Prüfung und erſuche Sie zugleich die Mühe gefälligſt über ſich zu nemen, ſie überſezen zu laſſen.

Ich wünſche, daß meine Zeitgenoſſen, mir Anlas geben möchten, ſie mit Fug und Recht zu loben, Niemand würde dazu geneigter ſein als ich. Gäbe es Viele darunter, die Ihnen ähnlich wären, ſo läge mir der Stof dazu ſehr nahe. Ich würde denſelben, das verſichr' ich Ihnen, dadurch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, das ich ſolche Hochachtung gegen ſie bezeigte, als ich für Ihre Perſon hege.

Friedrich.

*) Die ſchon erwähnte Abhandlung: Ueber die Teutſche Litteratur ꝛc.

LXVIII.

An den König.

Berlin den 12ten Nov. 1780.

Den Schlus von der vortreflichen Abhandlung über die Teutſche Litteratur, die Ihre Majeſtät mir anzuvertrauen geruhen, hab' ich erhalten. Das Original iſt dem Profeſſor Thibault in einer genauen Kopie zum Druk zugeſtellt worden; und ich beſchäftige mich damit, es in's Teutſche überſezen und gleichfalls drukken zu laſſen. Noch vor vollendetem Druk werd' ich Ihnen, Sire, davon Exemplare zuſenden.

Ihre Majeſtät bemerken es vielleicht nicht misfällig, wenn ich in zwei Stellen Namen verändre, die mir bei der Abſchrift verwechſelt zu ſein ſcheinen. Das übertriebne Gleichnis vom Karfunkel, zum Beiſpiel, ſteht nicht in einem Werke vom Heineccius, ſondern in dem Buche eines Profeſſors Eberti in Frankfurt, dem die Lektüre Spaniſcher Romane den Kopf verdreht hatte. Ferner glaub' ich,

wenn Thomaſius als das Muſter eines guten Geſchichtſchreibers den Teutſchen aufgeſtellt wird, daß der Name Maſkov's beſſer paſſte, der in der That einer unſrer vorzüglichern Hiſtoriker iſt. Thomaſius hingegen hat nicht Teutſch geſchrieben, und ſich nicht im Geſchichtsſache hervorgethan, ſondern in der Rechtsgelehrſamkeit und auch in der Philoſophie, indem er das Reich der Hexen zerſtörte.

Ich weis nicht, ob ich mich unterſtehn darf, ſtatt der abſchmakten Strophe:

Scheus groſſer Gönner, Deine Strahlen
Armdik auf Deinen Knecht hernieder,

dieſen Gottſchediſchen Vers vorzuſchlagen:

Deines Geiſtes hohes Feuer
Schmelzte Ruslands tiefen Schnee.
Ja, das Eis ward endlich theuer,
An der runden Kaſperſee.

Jene behauptet man, ſei in keinem Teutſchen Gedichte befindlich und der eben angeführte Vers von Gottſched, den die Teutſchen für einen Klaſſiker halten, giebt ihr

weder an Abgeſchmaktheit noch an Schwulſt etwas nach.

Dieſe Abänderungen würden nur Namen und Citationen betreffen und nichts Weſentliches. Uebrigens ſeh' ich zum voraus, daß vernünftige und vorurtheilsfreie Teutſche mit Entzükken ſehn werden, daß ein König, der durch ſeine Regierung, durch die Waffen und die Feder den Ruhm ſeiner Nation bis auf den höchſten Gipfel gebracht, aber bisher dafür gegolten hat, daß er die Teutſche Sprache nicht ſonderlich achte, nun grade derjenige iſt, der deren Stärke und Schwäche am tiefſten ergründet und die zuverläſſigſten Regeln zu deren Vervollkommnung giebt.

Dies Beiſpiel, davon bin ich überzeugt, wird die Nacheiferung und die ſtärkſten Anſtrengungen von Seiten der Nation bewirken, ſo wie Ihre Majeſtät allen Europäiſchen Potentaten die Begierde eingeflößt haben, ſelbſt zu regieren. Ich glaube ohne Eitelkeit ſagen zu dürfen, das erhabne Beiſpiel von auſſerordentlicher Tugend, das Ihre Majeſtät der Welt gegeben haben, hat mich ſtets angereizt, Sie in der beſchränkten Sphäre des Privatmanns

nach.

nachzuahmen. Der Beifall, den Sie, Sire, in Ihrem lezten und dem vorhergehenden Schreiben gegen mich zu äuſſern geruht, ſo wie die huldreiche Aufname, womit Sie mich in Sansſouci beehrt haben, und wofür ich Ihre Majeſtät unterthänig danke, heben mich auf die höchſte Stufe des Glüks und verſtärken die mich beſeelende Begierde, Ihre gute Meinung zu rechtfertigen. Ich wünſche nichts mehr, als häufige Gelegenheiten, die tiefe Ehrfurcht bezeigen zu können, von der ich mich durchdrungen fühle u. ſ. w.

Herzberg.

LXVIIII.

An den Grafen von Herzberg.

Potsdam den 13ten Nov. 1780.

Des Karfunkels bitt' ich zu verſchonen; er mus ſtehn bleiben, denn es hat damit ſeine völlige Richtigkeit. Er wurde 1722 von jederman herzlich belacht. In Wuſterhauſen bekam ich dieſen ſchönen Brief zu ſehn und zu leſen.

Uebrigens können Sie mit meiner Mäſſigung zufrieden ſein. Ich habe Ihre Teutſchen nur mit Roſen gegeiſſelt und in verſchiednen Stellen die Strenge der Kritik gemildert. Danken Sie mir ſonach vielmehr für meine Schonung und treiben Sie mich nicht auf das Aeuſſerſte. Ich bin mit Achtung u. ſ. w.

Friedrich.

NB. Thomaſius hat die Geſchichte in Halle gelehrt. Ich kenne Perſonen, die ſie bei ihm gehört haben. Sogar hat man mir einige ſeiner Abhandlungen gezeigt, die wirklich meiſterhaft waren. Sie betrafen Jurisprudenz, Geſchichte und Philoſophie, Fächer, worin er ganz zu Hauſe war.

LXX.

An den König.

Berlin den 14ten Nov. 1780.

Ihre Majeſtät Befehl werd' ich pünktlich erfüllen. Der Karfunkel bleibt ſtehn, nur

wünſcht'

wünſcht' ich, ſtatt Heineccius den Namen des wahren Verfaſſers Eberti zu ſezen. Ihre Majeſtät haben Sich des Jahres 1722 ganz richtig erinnert. Ich habe das Buch gefunden, es iſt wirklich von dem Jahre. Auch Thomaſius ſoll ſeinen Plaz behalten. Er hat freilich viel und vorzüglich gut über das Staats- und Feudalrecht geſchrieben, die mit der Geſchichte in genauem Zuſammenhange ſtehn. Nur in Rükſicht des Teutſchen hat ihn Maſkov übertroffen.

Wie ich ſehe, geſtatten Ihre Majeſtät von Gottſched's morgenländiſch-ſchwülſtigem Verſe Gebrauch zu machen. Die Teutſchen werden ſich der ſehr gerechten Cenſur von Ihrer Majeſtät unterwerfen und nur für einige Neuere um Gnade bitten. *)

Herzberg.

*) Dieſen Brief ſchikte der König wieder zurük und hatte auf den Rand geſchrieben: Ich will an dieſen Kleinigkeiten nichts mehr ändern.

LXXI.

An Ebendenſelben.

Berlin den 19ten Nov. 1780.

Der Druk des Werks, den Ihre **Majeſtät** dem Profeſſor Thibault und mir anzuvertrauen geruht haben, kann nur erſt Ausgangs der Woche fertig werden, daher unterſteh' ich mich Ihnen indes die erſten Franzöſiſchen und Teutſchen Bogen zu überreichen. Ihre **Majeſtät** werden finden, daß man ſich genau an das Franzöſiſche Original gehalten, einige Drukfehler ausgenommen, die man noch abändern wird. Auch hoff' ich Ihre **Majeſtät** ſollen mit der Teutſchen Ueberſezung zufrieden ſein, die ich durch den Kriegsrat und Archivar Dohm *) habe verfertigen laſſen. Sie entſpricht

*) Wurde wegen ſeiner vielfachen litterariſchen Verdienſte und vorzüglichen Geſchäftskunde einige Zeit nachher in den Adelſtand erhoben und ſteht gegenwärtig als geheimer Niederrheiniſch = Weſtphäliſcher Kreisdirektorialrat und bevollmächtigter Geſandter im Weſtphäliſchen Kreiſe zu Kölln am Rhein.

ſpricht genau dem Originale, wiewohl ſie, dem Sprachgenius gemäs, nicht ganz buchſtäblich iſt. Bei dem abermaligen Durchleſen und dem Ueberſezen dieſer unvergleichlichen Schrift bin ich von der Wahrheit und Vortreflichkeit der vortreflichen Lehren, welche Ihre Majeſtät darin Ihrer Nation geben, durchdrungen und überführt worden.

Herzberg.

LXXII.

An den Grafen von Herzberg.

Potsdam den 20ſten Nov. 1780.

Ich danke Ihnen für die Bemühungen, die Sie Sich nach Ihrem Bericht vom 19ten mit dem Druk des Ihnen anvertrauten Werks geben, wovon Sie mir die erſten Bogen geſandt haben. Das Uebrige erwart' ich, ſobald es fertig iſt. Ich bitte Gott, Sie in ſeinen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LXXIII.

An den König.

Berlin den 3ten Januar 1781.

Sire,

Ich ſeh' es als einen höchſt ſchäzbaren Beweis von dem gnädigen Andenken Ihrer Majeſtät an, daß Sie die Schrift: Ueber die Teutſche Litteratur mir mitzutheilen geruht haben, die der Abt Jeruſalem aus Gelegenheit der Abhandlung von Ihrer Majeſtät über eben den Gegenſtand an Ihre Königl. Hoheit die verwittwete Frau Herzogin von Braunſchweig gerichtet hat. *) Sobald mein ſehr zerrütteter Geſundheitszuſtand es erlaubte, las ich

*) Die verwittwete Herzogin von Braunſchweig, die wie ihr ganzes Haus ſehr für jeden Ruhm ihrer Landsleute beſorgt iſt, munterte den Abt Jeruſalem auf, die Schrift ihres Bruders zu beantworten und ſchikte ihm dieſen Aufſaz ſogleich. Friedrich theilte ihn dem Miniſter von Herzberg mit, der damals grade gefärlich krank lag und dies veranlaſſte den obenſtehenden Brief.

ich dieſelbe durch. Gleich nachher trug ich dem Kanzleiſekretär le Coq auf, ſie in's Franzöſiſche zu überſezen. Dieſe Arbeit nun überreich' ich hierbei Ihrer Majeſtät, im Fall Sie etwa geruhen wollten, dies Werkchen ganz oder ſtellenweis zu leſen.

Die mehrgedachte Abhandlung des Abts hat ihre Verdienſte und ſcheint mir mit Wahrheit, Beſcheidenheit und Reinheit des Styls geſchrieben zu ſein. Im Ganzen pflichtet er dem bei, was Ihre Majeſtät als Urſachen von den wenigen Fortſchritten angeben, welche unſre Sprache gemacht hat, — die Kriege, welche Teutſchland zwei Jahrhunderte lang verwüſteten und der Mangel an Protektion und Aufmunterung von Seiten der Regenten. Er räumt ein, daß die gerichtliche und kirchliche Beredſamkeit der Teutſchen nie ſo glänzend werden könne, als in Frankreich und zwar wegen der Landesverfaſſung und der Religionsgrundſäze, worüber er manches Bemerkenswürdige ſagt.

Ferner giebt er zu, daß die Teutſche Sprache in Rükſicht auf Wohlklang der Franzöſiſchen nachſtehe. Dagegen aber behauptet er: jene über=

übertreffe dieſe an Nachdruk und ſie ſei eben ſo wohlklingend wie die Griechiſche, die eben ſo viel Konſonanten und noch mehr Diphtongen hat. Endlich ſagt er: ſeit Ihrer Majeſtät Regierung und dem erhabnen Beiſpiele, das Sie durch die Kultur aller Wiſſenſchaften dem ganzen Europa gegeben hätten, habe die Teutſche Sprache und Litteratur einen Schwung bekommen, der ihnen in Kurzem den Rang vor andern Nationen verſchaffen würde.

Kurz, dieſer Geiſtliche unterſtüzt ſeine Meinung durch Gründe und Beiſpiele, welche dieſe kleine Schrift intereſſant machen, und das um ſo mehr, da ſie im Weſentlichen mit der Abhandlung von Ihrer Majeſtät übereinſtimmt.

Ich habe geglaubt, Sire, Ihnen, ſo viel mein gegenwärtiger Zuſtand es mir nur vergönnt, meine geringe Meinung über dieſen Aufſaz vorlegen zu müſſen und bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

Herzberg.

LXXIV.

LXXIV.

An den Grafen von Herzberg.

Berlin den 4ten Januar 1781.

Bei Ihrem geſtrigen Brief hab' ich die Ueberſezung der Schrift vom Jeruſalem: Ueber die Teutſche Litteratur erhalten. Ich ſende ſie Ihnen mit vielem Dank für die Bemühungen zurük, die Sie Sich dieſerhalb gegeben haben. Inzwiſchen mus ich Sie bitten, Sich noch zu ſchonen und alle zu anhaltende, den Geiſt zu ſehr anſtrengende Arbeiten noch liegen zu zu laſſen. Ihre Wiederherſtellung, beſorg' ich, möchte dadurch nur gehemmt oder verzögert werden. Befolgen Sie dieſen Rat, ſo hoff' ich, Sie bald wieder beſſer zu ſehn, worüber ſich Niemand mehr freuen wird, als ich.

Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LXXV.

An die verwittwete Prinzeſſin von Wirtemberg.*)

den 29ſten December. 1780.

Mit der dankbarſten Rührung hab' ich den aufrichtigen und verbindlichen Glükwunſch erhalten, womit Ihre Königl. Hoheit mich bei dem

*) Henriette, Marie von Preuſſen, Wittwe des Erbprinzen Friedrich Ludwig's, Sohnes vom Herzog Eberhard Ludwig von Wirtemberg-Stuttgard, geboren 1702, verſtorben den 8ten Mai 1782, war eine Enkelin des groſſen Kurfürſten, eine Tochter des Markgrafens Philipp Wilhelm's zu Brandenburg und eine Schweſter der beiden Markgrafen von Schwedt. Ihre einzige Tochter, Luiſe, Friderike (1722 geboren) war mit dem im April 1785 verſtorbnen Herzog von Meklenburg-Schwerin vermält. Die zuerſt erwähnte Prinzeſſin war ſehr ſchön geweſen, ihre Unterredung war geiſtreich, ja ſogar lebhaft und munter; ſie ſagte ſtets die verbindlichſten Dinge. Seit ihrer Wittwenſchaft hatte ſie einen Kapellan, Namens de Saint-Aubin, der ihres ganzen Zutrauens genos und alles in ihrem Hauſe regierte. Er ſtarb vor ihr

bevorſtehenden Jahreswechſel zu beehren geruht haben. Zugleich bitt' ich Sie überzeugt zu ſein, wie viel mir an Ihrer Erhaltung liegt und wie ſehr es mich freut, Ihnen die feurigen Wünſche wiederholen zu können, die ich für die Fortdauer Ihres Wohls und Ihrer völligen Zufriedenheit zu thun nie unterlaſſen werde.

Mit

ihr den 11ten Februar 1781 in einem Alter von ſieben undſiebenzig Jahren.

Die Veranlaſſung zu dem obenſtehenden Briefe iſt folgende. Der Profeſſor Formey, der ſeit 1778 ihr Sekretär war, und von Zeit zu Zeit nach ihrer Reſidenz Köpenik herüber reiſte, um ſich ihre Befele zu holen, hatte in einer Audienz vom 26ſten December dem Könige geſagt: Ihre Majeſtät werden einen recht artigen Brief von mir erhalten, ich hoffe, Sie werden eben ſo artig darauf antworten. — „Wie ſo?" — „Ein Glükwünſchungsſchreiben zum neuen Jahr von der Prinzeſſin aus Köpenik." — „Und das iſt von Ihnen." — „Ja, Sire." — Der König ſchwieg und drei Tage darauf erhielt die Prinzeſſin die vorſtehende Antwort. Sie war darüber ganz in Extaſe, denn ſie hatte noch nie eine ſo huldreiche erhalten und wuſſte die Urſach davon nicht. Herr Formey nam ſich wohl in Acht, ſie ihr zu ſagen. Kaum konnte er es dahin bringen, daß ſie ihm dieſen Brief mittheilte, ſo ſehr bange war ihr, er möchte verloren gehn. Wie ſehr dies ihren Geheimſekretär amüſiren muſſte, kann man ſich leicht vorſtellen.

Mit den Geſinnungen der Achtung und der vollkommenſten Achtung bin ich ſtets, wie ich Sie, Madam, zu glauben bitte,

Ihrer Königl. Hoheit

guter Vetter

Friedrich.

LXXVI.

An den König.

Deſſau den 12ten Mai 1785.

Sire,

Da ich fühle, daß ſich mein Ende naht, ſo werf' ich mich Ihrer **Majeſtät** zu Füſſen, Sie um eine lezte Gnade anzuflehen. Geruhen Sie huldreichſt, eine Bitte anzuhören, die ich mit ſchwacher Stimme bis zu Ihnen zu erheben wage. Seit zwei Jahren ſind die drei Söhne, womit mich der Himmel geſegnet hat, in Ihrer **Majeſtät** Dienſte getreten. Sie ſind alle noch Fahnenjunker, der Aelteſte unter Erlach, der Zweite unter Below und der Dritte noch Supernumerar bei dem Regimente des verſtorbnen

Prinz

Prinz Leopold von Braunſchweig. Ehe die Bande zerriſſen, die ſie an mein Vaterherz knüpfen, hab' ich mich der lezten Pflicht entledigen wollen, welche die Natur mir gegen ſie auflegt, der — Ihre Güte für ſie anzuflehen.

Ah! laſſen Sie, Ihr groſſes Herz durch die Bitte eines ſterbenden Vaters gerührt werden, der wegen des Schikſals ſeiner Kinder noch bekümmert iſt! Laſſen Sie ihn den ſüſſen Troſt mit in's Grab nemen, bis zu meinem lezten Seufzer für ihr Glük geſorgt zu haben! Geruhen Sie, groſſer Monarch, Sich ihrer bei Gelegenheit zu erinnern. Beehren Sie ſie mit Ihrem Wohlwollen, in ſo fern Gerechtigkeit, mit Ihrer Königlichen Güte vereint, dies wird verſtatten können. Haben Sie die Gnade, ſie ihren Vorgeſezten zu empfelen, damit dieſe ſie ermahnen, auf dem Wege der Tugend und Ehre zu wandeln. Wenn endlich die Erinnerung an einen Ihnen ſonſt ſo theuern Namen zur Entſchuldigung für ſo viele Kühnheit dienen kann, ſo erlauben Sie, groſſer König, daß ich ſie Ihren Vaterhänden überliefern darf, um ſie über den Verluſt ihres Erziehers und Vaters, den ſie jezt erleiden, zu tröſten.

Geruhen, Sie, Sire, meine ergebenſte Bitte Gehör finden zu laſſen und mir hierüber, wo möglich, eine tröſtende Verſichrung zukommen zu laſſen, bevor es dem Allmächtigen gefällt, mich von dieſer Welt wegzunemen. Dieſe lezte Wohlthat des gröſſten Königs wird mich an den Stufen des Grabes mit dem ſüſſeſten Seelenfrieden erfüllen und ich werde zu den Füſſen des Höchſten die Wünſche meiner ewigen Erkenntlichkeit niederlegen.

Sire, ich ſterbe mit den tiefſtem Gefühl der Verehrung, des Danks und der Ehrerbietung, als

Ihr

unterthänigſter u. treuergebenſter Knecht

U. E. P. Suhm.

LXXVII.

An meinen Kriegsrat und Poſtmeiſter von Suhm zu Deſſau.

Potsdam den 16ten Mai 1785.

Mit vielem Kummer vernem' ich aus Ihrem Schreiben vom zwölften, daß Sie Ihrem lezten Augenblik nahe ſind. Der Name Suhm iſt mir in der That theuer. Ich habe einige von dieſer Familie gekannt, die ſich durch ihre Verdienſte auszeichneten und meine ganze Achtung erwarben. Darunter gehören Ihr Vater und Sie Selbſt, auch Ihre Söhne werden an dieſer Wertſchäzung Theil haben, wenn ſie in die Fustapfen ihrer Angehörigen treten und deren Beiſpiele folgen.

Mir iſt es lieb, Ihnen dies tröſtende Zeugnis geben zu können, ehe Sie von dem Schauplaz dieſer Welt abtreten, worauf Sie die Rolle des echten Biedermanns, die rühmlichſte für einen Sterblichen, geſpielt haben.

Ich bitte Gott, Sie noch einmal wieder herzuſtellen und in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LXXVIII.

An den König.

(Gleich nach Empfang des vorigen Briefes geſchrieben.)

Deſſau den 18ten Mai 1785.

Sire,

Eine Wittwe in Trauer wirft ſich zu **Ihren** Füſſen und nezt ſie mit Thränen. Würdigen **Sie** ſie ja eines Bliks **Ihrer** Gnade. Der Allmächtige hat es für gut gefunden, heute früh, den achtzehnten dieſes, **U. E. P. von Suhm**, meinen Mann von dieſer Welt zu nemen, der durch die Gnade des Himmels und **Ihrer Majeſtät** ſeit fünfundzwanzig Jahren Poſtmeiſter in Deſſau war.

Noch

Noch einige Tage vor ſeinem Tode wandte er ſich ſchriftlich an Ihre Majeſtät, um Ihnen in aller Unterthänigkeit unſre drei Kinder zu empfelen und Sie ganz ergebenſt zu erſuchen, ſie in Ihren mächtigen Schuz zu nemen. Sind die Thränen einer jammervollen Wittwe im Stande, den lezten Wünſchen eines ſterbenden Vaters einiges Gewicht zu geben, ſo erlauben Sie mir, Sire, Ihre Kniee zu benezen und meine heiſſen Bitten mit den ſeinigen zu vereinen.

Voll der ſüſſen Hofnung, daß Ihre Majeſtät unſer gemeinſchaftliches Anſuchen gnädigſt erhören werden, bin ich mit den Geſinnungen der tiefſten Ehrerbietung und der lebhafteſten Eekenntlichkeit

Ihre

unterthänigſte Dienerin,

verwittwete **von Suhm**,

geborne

von Bonafous.

 LXXVIIII.

LXXVIIII.

An die verwittwete
von Suhm
zu Deſſau.

Berlin den 21ſten Mai 1785.

Die Nachricht von dem Tode Ihres Mannes, des Poſtmeiſters zu Deſſau iſt mir ſehr nahe gegangen. Sie werden dies ſchon aus dem Schreiben haben abnemen können, das ich ganz kürzlich an ihn erlaſſen habe, wie er ſchon auf dem Todbette lag. Ich ſchäzte ihn wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften und wegen der Dienſte, die er mir ſowohl im Militär- als im Civil-Fache geleiſtet hat, und neme eben deshalb ſehr aufrichtigen Antheil an Ihrem Verluſt.

Treten Ihre Söhne in die Fustapfen des Vaters, ſo ſollen ſie, bei gehöriger Zeit und Gelegenheit meines Wohlwollen und Schuzes theilhaft werden. Ihnen aber wünſch' ich allen Troſt, der bei einem ſo gerechten Schmerz unumgänglich nötig iſt und bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schuz zu nemen.

Friedrich.

LXXX.

An die verwittwete Herzogin von Braunſchweig.

den 12ten Mai 1785.

Meine verehrungswürdige Schweſter,

Jezt bin ich über ſiebenzig Jahre auf der Welt und habe in dieſer ganzen Zeit nichts als ſeltſame Spiele des Glüks geſehn, das widrige Eräugniſſe in Menge unter die wenigen günſtigen miſcht, die uns begegnen. Wir ſchwanken unabläſſig zwiſchen vielen Verdrüslichkeiten und einigen frohen Augenblikken. Dies iſt das allgemeine Schikſal der Menſchen, meine liebe Schweſter. Jungen Leuten mus der Verluſt ihrer Angehörigen und Freunde weit näher gehn als den Alten. Jene müſſen die Entriſſnen lange entbehren; Leute von unſerm Alter aber wiſſen, daß ſie ihnen bald folgen werden. Die Todten haben den Vortheil, daß ſie für alle Schläge des Glüks geſichert ſind, wir aber, die am Leben bleiben, ſind ihnen unaufhörlich ausgeſezt.

Alle dieſe Betrachtungen, meine liebe Schweſter, ſind, ich geſteh' es gern, ganz und gar nicht tröſtend. Zum Glük aber gewährt Ihre Weisheit und Ihr Geiſt Ihnen genugſame Stärke dem Schmerz zu widerſtehn, den eine zärtliche Mutter beim Verluſt eines ihrer inniggeliebten Kinder *) unumgänglich empfindet.

Möchte

*) Julius, Maximilian, Leopold, Franz von Braunſchweig, Königl. Preuſſiſcher Generalmajor von der Infanterie, Chef eines Regiments zu Fus (des ehmaligen Düringshofenſchen, jezt Bevilliſchen) geboren den 10ten Oktober 1752, ſtarb, wie jederman weis, einen ruhmvollen Rettertod den 26ſten April 1785 in den tobenden Fluten der Oder. Seinen Karakter, der ganz Menſchenliebe war, hatt der jezige Obriſt in Herzoglich-Braunſchweigiſchen Dienſten, der vortrefliche Herr von Warnſtedt, als Oberhofmeiſter, und ſeinen Geſchmak, ſein ehmaliger Lehrer, der unſterbliche Leſſing, ſein Führer auf der Reiſe nach Italien, gebildet. Er ſprach Engliſch, das Franzöſiſche und Italieniſche aber ſo geläufig und korrekt als ſeine Mutterſprache, und war faſt in keinem Fache der Wiſſenſchaften ganz Fremdling. Die ſchöne Litteratur liebte er; er las die Römiſchen Schriftſteller, einen Livius, der ihm mit zu ſeinem Metier behülflich war, und andre, ja ſelbſt den Horaz im Originale mit groſſem Geſchmak und Vergnügen. Allein ſeine Hauptbeſchäftigung war die Kriegskunſt, worin er ſo auſſerordentliche Fortſchritte gemacht hatte, daß ſelbſt Friedrich urtheilte: er würde, wenn er länger gelebt hätte, ein groſſer Feldherr geworden ſein. Frankfurt, wo er

mit

Möchte doch der Himmel Ihnen ferner ſeinen Beiſtand verleihen und mir eine Schweſter erhalten, die das Glük meines Lebens macht. Glauben Sie, liebe Schweſter, daß ich mit der zärtlichen Zuneigung und tiefſten Hochachtung bin und ſtets ſein werde,

Meine verehrungswürdige Schweſter,

Ihr
treuer Bruder und Diener
Friedrich.

mit ſeinem Regimente ſtand, hat ihm auſſerordentlich viel zu danken; überall, wo deſſen Bürger durch Feuersbrünſte, Ueberſchwemmungen oder Gewitter Gefahren traſen oder nur drohten, eilte er zur Rettung herbei oder ſuchte die ſorgfältigſten Sicherheitsanſtalten vorzukehren. Er war der Vater aller Hülfsdürftigen, beſonders ſeiner Soldaten und deren Kinder, für deren Unterricht er auf das zwekmäſſigſte und unermüdetſte ſorgte. Zu dem Ende lies er auf ſeine Koſten ein ſehr bequemes Schulhaus aufführen und beſoldete eigne Lehrer für ſie. In dieſer Schule, zu deren Fond der Herzog Friedrich zu Braunſchweig, ſo wie der regierende die ganze Verlaſſenſchaft ihres verſtorbnen Bruders auf die edelmütigſte Weiſe geſchlagen haben, in dieſer Schule, ſag' ich, wird ſein Sterbetag jährlich ganz nach dem Entwurf gefeiert, den die Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift und einige andre edle Männer gemacht haben; (ſ. von dieſem Werke den Juni 1785. S. 383-88.) und im ganzen gebildeten Europa iſt er jedem heilig, der für edle Thaten Sinn hat.

LXXXI.

An Ebendieſelbe.

den 16ten Auguſt 1786.

Meine verehrungswürdige Schweſter,

Der Hannöverſche Arzt *) hat ſich nur gegen Sie gelten machen wollen, liebe Schweſter, allein im Grunde der Wahrheit iſt er mir ganz unbrauchbar geweſen. Die Alten müſſen den jungen Leuten Plaz machen, damit jede Generation Spielraum findet; und genau überlegt, ſo iſt das Leben nichts anders, als daß man ſeine Mitbürger ſterben und geboren werden ſieht. Inzwiſchen find' ich mich ſeit einigen Tagen etwas erleichtert. Mein Herz, liebe Schweſter, bleibt Ihnen unwandelbar zugethan.

Mit der tiefſten Hochachtung bin ich,

Meine verehrungswürdige Schweſter,

Ihr
treuer Bruder und Diener
Friedrich.

*) Der Kurhannöverſche Leibarzt und Ritter von Zimmermann.

II. Kleine

II.

Kleine Aufſäze.

1.

Vorbericht
zur
Henriade.*)

Dies Gedicht iſt dem ganzen Europa bekannt. Die vielen Ausgaben die man davon gemacht hat, haben ſich bei allen Nationen verbreitet, die Bücher haben, und polizirt ge-

*) Im Jahre 1736 gab der König als Kronprinz Algarotti'n, der ſich eben zu London befand, den Auftrag, durch den berühmten Pine die Henriade daſelbſt in Kupfer ſtechen und jede Seite mit Vignetten verzieren zu laſſen. Er ſelbſt ſchrieb dazu den obenſtehenden Vorbericht. Allein ſeines Vaters Tod, die darauf ausbrechenden Kriege, und Algarotti's Abreiſe aus London machten, daß dies Projekt gänzlich ſcheiterte.

genug ſind um einigen Geſchmak an den Wiſſenſchaften zu finden.

Der Herr de **Voltaire**, vielleicht der einzige Schriftſteller, der die Vollkommenheit in ſeiner Kunſt dem Intereſſe ſeiner Eigenliebe vorzieht, iſt es nicht müde geworden, ſeine Fehler zu verbeſſern. Seit der erſten Ausgabe, wo die Henriade unter dem Titel: Poëme de la ligue erſchien, bis zu der, die man jezt dem Publikum liefert, hat ſich der Verfaſſer durch immer mehr angeſtrengte Bemühungen bis zu dem Grade der Vollkommenheit emporgehoben, der den groſſen Genien und den Meiſtern der Kunſt gemeiniglich beſſer vorſchwebt, als ſie ihn zu erreichen im Stande ſind.

Die Edition, die man gegenwärtig dem Publikum übergiebt, iſt vom Verfaſſer beträchtlich vermehrt worden. Ein evidenter Beweis, daß ſein fruchtbares Genie einem unverſiegbaren Quell gleicht und daß man von einem ſo vortreflichen Schriftſteller, wie der Herr de **Voltaire**, ſtets neue Schönheiten und gröſſere Vollkommenheit erwarten kann.

Unzälig ſind die Schwierigkeiten, die dieſer Fürſt der Franzöſiſchen Dichtkunſt überwin-

winden muſste, als er jenes Heldengedicht ver⸗fertigte. Gegen ſich hatte er die Vorurtheile des ganzen Europa, auch ſeiner eignen Na⸗tion, die der Meinung waren: eine Epopoe in Franzöſiſcher Sprache würde nicht gelin⸗gen; vor ſich hatte er das traurige Beiſpiel ſeiner Vorgänger, die insgeſamt auf dieſer beſchwerlichen Laufbahn geſtrauchelt waren. Zu⸗dem, ſo muſste er noch jene abergläubiſche Ehrerbietung bekämpfen, welche der gelehrte Haufe für Virgilen und für Homeren hegt, und zulezt, was mehr als alles Uebrige ſagen will, eine ſchwächliche Geſundheit, die jeden andern, als einen Mann, dem die Ehre ſeiner Nation ſo am Herzen liegt, würde zur Arbeit unfähig gemacht haben. Ungeachtet aller dieſer Hinderniſſe iſt es unſerm Verfaſſer ge⸗lungen, ſein Vorhaben auszuführen, wiewohl auf Koſten ſeiner Glüksumſtände und oft ſeiner Ruhe.

Ein ſo groſſes Genie, ein ſo erhabner Geiſt, ein ſo arbeitſamer Mann, wie der Herr de Voltaire, würde ſich zu dem höchſten Aemtern des Staats den Weg gebahnt haben, wenn er die Sphäre der Wiſſenſchaften, die er anbaut,

hätte,

hätte verlaſſen wollen, um ſich jenen Geſchäften zu widmen, die der Eigennuz und der Ehrgeiz der Menſchen ſolide Beſchäftigungen zu nennen pflegt. Allein er folgte lieber dem unwiderſtehlichen Antriebe ſeines Genies, ſich auf Wiſſenſchaften zu legen, als daß er den Vortheilen hätte nachſtreben ſollen, die das Glük ihm zu gewähren genötigt geweſen ſein würde. Auch hat er Fortſchritte gethan, die ſeinen Erwartungen vollkommen entſprechen. Er macht den Wiſſenſchaften eben ſo viele Ehre als dieſe ihm. Man kennt ihn aus der Henriade nur als Dichter, aber er iſt zu gleicher Zeit ein tiefſinniger Philoſoph und ein verſtändiger Geſchichtſchreibe.

Die Künſte und Wiſſenſchaften ſind wie weitläuftige Gebiete, die wir faſt eben ſo unmöglich alle unter unſre Botmäſſigkeit bringen können, wie Cäſar oder auch Alexander die ganze Welt. Es gehören viele Talente und viel anhaltender Fleis dazu, ſich nur einen kleinen Strich dieſes ungeheuern Staats zu unterwerfen; auch ſchreiten die meiſten Menſchen in der Eroberung deſſelben nur ſchnekkenmäſſig vor. Inzwiſchen iſt es mit den Wiſſenſchaften wie mit den Reichen der Welt gegangen, worin eine

unendliche Menge kleiner Souveräns ſich getheilt haben. Jene kleinen Souveräns machten bei ihrer Vereinigung das aus, was man Akademien nennt. So wie ſich unter den ariſtokratiſchen Regierungen Menſchen, mit höhern Einſichten von der Natur ausgeſtattet, fanden, die ſich über die andern hinaus ſchwangen, eben ſo haben die aufgeklärten Jahrhunderte Menſchen hervorgebracht, die in ſich die Wiſſenſchaften vereinigten, welche vierzig denkenden Köpfen hinlängliche Beſchäftigung geweſen wären. Was die Leibnize, die Fontenelle zu ihrer Zeit waren, iſt jezt der Herr de **Voltaire**. Er zieht jede Wiſſenſchaft in den Kreis ſeiner Thätigkeit; und von der erhabenſten Geometrie an bis zur Dichtkunſt, iſt alles ſeinem mächtigen Genie unterthan.

Ungeachtet zwanzig Wiſſenſchaften ſich in den Herrn de **Voltaire** theilen, ungeachtet er ſo häufig krank iſt und ungeachtet des vielen Verdruſſes, das ihm ſchändliche Neider verurſachen, ungeachtet alles deſſen hat er der Henriade eine Reife gegeben, die meines Wiſſens noch kein Gedicht erreicht hat.

Die Behandlung dieſer Epopee verrät die gröſſte Weisheit. Der Verfaſſer hat alle die Fehler vermieden, die man Homeren vorwirft. Die Geſänge ſo wie die Handlung der Iliade haben wenig oder gar keinen Zuſammenhang, daher man auch die erſtern mit dem Namen Rhapſodien belegt hat. In der Henriade hingegen ſind die Geſänge auf das genauſte mit einander verbunden; ſie enthält nur Ein Sûjet, das durch die Zeitordnung in zehn Haupthandlungen abgetheilt worden iſt. Die Entwiklung dieſer Epopee kann nicht natürlicher ſein! Sie wird durch die Bekehrung Heinrich's IV. und ſeinen Einzug in Paris bewirkt, der den bürgerlichen Kriegen der Liguiſten, die Frankreich äuſſerſt beunruhigten, ein Ende macht. Hierin iſt der Franzöſiſche Dichter dem Lateiniſchen unendlich überlegen, der ſein Kunſtwerk nicht ſo intereſſant ſchlieſſt, als er es begonnen hatte. Man erblikt zulezt nur Funken des herrlichen Feuers, das man im Anfange der Aeneis bewunderte. Faſt ſollte man ſagen: Virgil habe die erſten Geſänge in der Blüte ſeiner Jugend verſertigt und die leztern in jenem Alter, wo die erſterbende Imagination und das halberloſchne Geiſtesfeuer

den

den Kriegern nicht mehr erlaubt Held, noch den Dichtern Poet zu ſein.

Ahmt unſer Sänger ja an einigen Orten dem Homer und den Virgil nach, ſo geſchieht dies gleichwohl immer auf eine originalmäſſige Art, und man ſieht daraus, daß der Franzöſiſche Dichter dem Griechen an Urtheilskraft weit überlegen iſt. Man vergleiche nur die Höllenfahrt des Ulyßes mit dem ſiebenten Geſange in der Henriade und man wird finden, daß leztrer mit einer unendlichen Menge von Schönheiten bereichert iſt, die der Herr de Voltaire Niemanden anders als ſich ſelbſt verdenkt.

Die einzige Idee, Heinrich's IV. Traume das zuzuſchreiben, was er im Himmel und in der Hölle ſieht und was ihm im Schikſalstempel prophezeiht wird, wiegt allein die ganze Iliade auf. Denn der Traum des Königs führt alles, was ſich mit ihm eräugnet, zu den Regeln der Wahrſcheinlichkeit zurük, ſtatt daß Ulyßes Reiſe nach der Hölle von allen den Annemlichkeiten entblöſſt iſt, die der ſinnreichen Homeriſchen Fiktion hätte den Anſtrich der Wahrheit geben können.

Ueberdies ſind alle Epiſoden in unſrer Epopee am ſchiklichſten Ort angebracht. Der Verfaſſer hat die Kunſt ſo gut zu verſtekken gewuſſt, daß man ſie nur mit Mühe wahrnimmt, und man ſollte ſagen, daß jene Früchte ſeines reichhaltigen Genie's, die er zur Aufſchmükkung des ganzen Gedichts angewandt hat, natürlich und notwendig dahin gehören.

Man wird nicht jene kleinlich⸗umſtändliche Beſchreibungen darin finden, in welche ſo viele Dichter ſich verlieren, bei denen Trokkenheit und Schwulſt die Stelle des Genie's vertreten. Der Herr de **Voltaire** trägt alle rührenden Süjets mit wahrem Pathos vor; er verſteht die groſſe Kunſt alle Saiten des Herzens zu treffen. Dies geſchieht in ſolchen Stellen, wie Coligny's Tod, Valois's heimliche Ermordung, der Kampf des jungen Dailly, der Abſchied Heinrich's IV. von der ſchönen Gabriele d'Eſtrees und der Tod des braven d'Aumale ſind. Jedesmal, das man ſie lieſt, fühlt man ſich erſchüttert. Mit Einem Wort, unſer Sänger verweilt nur bei intereſſanten Vorfällen und eilt flüchtig über die hinweg, die ſein Gedicht blos vergröſſern würden. In der Henriade iſt weder zu viel noch zu wenig.

Das

Das Wunderbare, das unſer Dichter gebraucht hat, kann keinem verſtändigen Leſer anſtöſſig ſein; alles wird durch das Religionsſyſtem wahrſcheinlich gemacht. So ſehr verſteht Poeſie und Beredſamkeit die Kunſt, Gegenſtände reſpektabel zu machen, die es an und für ſich ſelbſt nicht ſind, und einen Anſtrich von Glaubwürdigkeit zu geben, der uns zu verführen vermögend iſt.

Alle allegoriſche Perſonen, die in dieſem Gedicht vorkommen, ſind neu. Man findet darin die Politik, die im Vatikan wohnt, den Tempel der Liebe, die wahre Religion, die Tugenden, die Zwietracht, die Laſter; alles durch Herrn de Voltair's Pinſel beſeelt. Dies ſind, nach dem Urtheil der Kenner, insgeſamt Gemälde, die alles übertreffen, was Carraccio's und Pouſſin's geſchikter Pinſel hervorgebracht hat.

Jezt bleibt mir nur noch übrig von der Poſie des Styls zu reden, von dem, wodurch ſich eigentlich der Dichter karakteriſirt. Nie hat die Franzöſiſche Sprache ſo viel Kraft und Nachdruk gezeigt, als in der Henriade. Ueberall findet man darin Adel; der Verfaſſer erhebt

ſich mit grenzenloſem Feuer bis zum Erhabnen und ſenkt ſich nur mit Grazie und Würde. Was für Lebhaftigkeit herrſcht in den Schilderungen! was für Stärke in den Karakteren und Beſchreibungen! Was für Würde in den kleinſten Zügen!

Der Kampf des jungen Türenne mus zu allen Zeiten die Bewunderung der Leſer erregen. In dieſer Schilderung eines Auftritts ganz vom Fechtboden genommen, hat Herr de **Voltaire** hauptſächlich im Genius ſeiner Sprache Hinderniſſe gefunden; inzwiſchen hat er ſich mit allem nur möglichen Ruhm durch dieſelben gearbeitet. Er verſezt den Leſer auf das Schlachtfeld und es dünkt jenem weit mehr, einem Gefecht zuzuſehn, als eine Beſchreibung davon in Verſen zu leſen.

Was geſunde Moral, was ſchöne Sentiments anlangt, so findet man in dieſem Gedicht alles, was man nur wünſchen kann. Heinrich's IV. kluge Tapferkeit nebſt ſeiner Grosmut und Menſchlichkeit ſollten allen Königen und Helden zum Beiſpiel dienen, welche ſich unterweilen ganz zur Unzeit hart und rauh gegen diejenigen bezeigen, die das Schikſal der

Staa-

Staaten oder das Glük des Krieges in ihre Gewalt gebracht hat. Im Vorbeigehn dieſen Herren geſagt: wahre Gröſſe beſteht nicht in Hartherzigkeit und Tyrannei, ſondern in jenen Geſinnungen, welche der Verfaſſer mit ſo vielem Adel ausdrükt:

Amitié, don du ciel, plaiſir des grandes ames,
Amitié, que les rois, ces illuſtres ingrats,
Sont aſſez malheureux pour ne connaître pas. *)

Der Karakter des Philippe de Mornay kann auch unter die Meiſtergemälde in dieſer Epopee gerechnet werden; er iſt ganz neu. Ein kriegriſcher Philoſoph, ein Soldat voller Menſchlichkeit, ein Hofmann, der die Wahrheit liebt und die Schmeichelei verabſcheut. Eine Vereinigung von ſo seltnen Tugenden mus unſern Beifall erhalten; auch hat unſer Sänger daraus als aus einem reichen Quell Sentiments geſchöpft. Wie ſehr lieb' ich es Philippe de Mornay, dieſen treuen und ſtoiſchen Freund, an der Seite ſeines jungen und tapfern

*) Z. T. Freundſchaft, du Gabe des Himmels, du Wonne edler Seelen, welche die Könige, jene erlauchten Undankbare, nicht zu kennen unglüklich genug ſind.

tapfern Herrn überall Todesſtreiche zurüktreiben und nie welche austheilen zu ſehn. Dieſe philoſophiſche Weisheit iſt von den Sitten unſers Jahrhunderts weit entfernt und man mus, wegen des Wohls der Menſchheit bedauern, daß ein ſo herrlicher Karakter, wie der dieſes Weiſen, nur ein Weſen der Phantaſie iſt.

Uebrigens athmet die Henriade nichts als Menſchlichkeit. Dieſe den Fürſten ſo notwendige, oder vielmehr ihre einzige Tugend, wird von den Herrn de Voltaire in das höchſte Licht geſtellt. Er zeigt einen ſiegreichen König, der den Ueberwundnen verzeiht; er führt dieſen Helden in die Mauern von Paris wo er ſtatt dieſen rebelliſchen Ort der Plünderung Preis zu geben, die Lebensmittel herbeiſchaft, die für das Leben ſeiner durch den grauſamſten Hunger ganz troſtlos gewordnen Einwohner ſo notwendig waren. Allein von der andern Seite malt er mit den lebendigſten Farben das gräsliche Gemezel in der St. Bartholomäus-Nacht und die unerhörte Grauſamkeit, womit Karl IX. ſelbſt den Tod ſeiner unglüklichen Kalviniſtiſchen Unterthanen beſchleunigte.

Die düſtre Politik Philipp's II., die Kunſtgriffe und Intriken Sixtus des V.

Va-

Valois's lethargiſche Indolenz und die Schwachheiten, zu welchen die Liebe Heinrich IV. verleitete, werden nach ihrem gehörigen Wert geſchäzt. Der Herr de Voltaire begleitet alle ſeine Erzälungen mit kurzen aber vortreflichen Reflexionen, die notwendig die Urtheilskraft der jungen Leute bilden und ihnen von den Tugenden und Laſtern die gehörigen Begriffe beibringen müſſen.

Man findet in dieſem Gedicht überall, daß der Verfaſſer dem Volke Gehorſam gegen die Geſeze und Treue gegen ihren Oberherrn empfielt. Er hat den Namen des Präſident de Harlay verewigt, deſſen unverbrüchliche Treue für ſeinen Herrn eine ſolche Belohnung verdiente; eben das hat er für die Räte Briſſon, Larcher, Tardif, gethan, welche durch die Aufrührer getödtet wurden. Dies giebt dem Verfaſſer zu folgender Reflexion Anlas:

Vos noms toujours fameux vivront dans la mémoire;
Et qui meurt pour ſon roi, meurt toujours avec gloire. *)

*) Z. T. Eure ewigberühmte Namen nennt immerdar die Nachwelt; wer ſeinem Könige ſtirbt, ſtirbt immer den ruhmvollſten der Tode.

Potier's Rede an die Aufrührer iſt durch Richtigkeit der Gedanken und durch die Macht der Beredſamkeit gleich ſchön. Der Verfaſſer läſſt in der Verſammlung der Liguiſten eine ernſthafte obrigkeitliche Perſon reden. Dieſer Mann widerſezt ſich mutig dem Vorhaben der Rebellen, die einen König unter ſich wählen wollten; verweiſt ſie auf die rechtmäſſige Herrſchaft ihres Oberherrn, der ſie ſich zu entziehn geſonnen ſind, und verwirft alle Vollkommenheiten der Guiſen, inſofern ſie kriegriſche Tugenden waren, weil ſie ſtrafbar wurden, ſobald ſie davon gegen ihren König und ihr Vaterland Gebrauch machten. Doch alles, was ich von dieſer Rede ſagen könnte, würde davon keinen vollſtändigen Begrif geben; man mus ſie daher mit Aufmerkſamkeit leſen. Ich bin nur Willens, auf die Schönheiten derſelben diejenigen Leſer aufmerkſam zu machen, denen ſie entſchlüpfen könnten.

Ich komme nun zu dem Religionskriege, welcher den Inhalt der Henriade ausmacht. Der Verfaſſer hat natürlicherweiſe alle die Misbräuche aufgedekt, welche Abergläubige und und Fanatiker mit der Religion zu treiben pflegen. Denn man hat bemerkt, daß ich weis, nicht

nicht durch welch widriges Geſchik dergleichen Kriege immer blutiger geweſen ſind als diejenigen, die der Ehrgeiz der Fürſten oder der Ungehorſam der Unterthanen veranlaſſt hat; und da Fanatiſmus und Aberglaube zu allen Zeiten die Triebfeder der abſcheulichen Politik der Groſſen und der Geiſtlichen geweſen ſind, ſo muſſte man ihnen unumgänglich einen Damm entgegen ſezen.

Der Verfaſſer hat alles Feuer ſeiner Imagination und Alles, was Beredſamkeit und Poeſie vermögen, aufgeboten, um dieſem Jahrhundert die Thorheiten unſrer Ahnen vor Augen zu legen, damit wir uns auf immer dafür in Acht nemen möchten. Er möchte gern die Läger und den Geiſt der Krieger von den ſpizfündigen, ſuperfeinen Argumenten der Schule reinigen und dieſe zum Pedantenvolke der Scholaſtiker zurükſchikken; gleich gern den Menſchen das heilige Schwert aus der Hand drehen, das ſie vom Altar nemen und womit ſie ſo unbarmherzig ihre Brüder erwürgen; mit Einem Wort, das Wohl und die Ruhe der Geſellſchaft macht den Hauptzwek dieſes Gedichts aus und deshalb warnt der Verfaſſer ſo oft vor der

ge-

gefärlichen Klippe des Fanatiſmus und des falſchen Religionseifers.

Inzwiſchen ſcheint es, daß die Mode, Religionskriege zu führen, abgekommen iſt, und das wäre denn freilich eine Thorheit weniger in der Welt; aber ich behaupte kühn, daß wir dies zum Theil der philoſophiſchen Denkart ſchuldig ſind, die ſeit einigen Jahren in Europa die Oberhand gewinnt. Je mehr Aufklärung man hat, je weniger abergläubig iſt man. Das Jahrhundert, worin Heinrich IV. lebte, war ganz anders beſchaffen; die Unwiſſenheit der Mönche, die alle Vorſtellung übertrift und die Barbarei der Menſchen, die keine weitern Beſchäftigungen kannten, als auf die Jagd zu gehn und einander zu tödten, verſtatteten den handgreiflichſten Irrthümern den Zutritt. Katharine de Medicis und die aufrühriſchen Prinzen konnten ſonach damals die Leichtgläubigkeit dieſer Völker um ſo eher misbrauchen, da dieſe roh, blind und unwiſſend waren.

Die geſchlifnern Jahrhunderte, welche die Wiſſenſchaften blühen ſahen, haben keine Beiſpiele von Kriegen aufzuzeigen, die durch Religionswut oder Aufruhr wären veranlaſſt worden.

den. Zu den ſchönen Zeiten des Römiſchen Reichs, ich meine gegen Ende der Regierung des Auguſtus, war dieſer ganze Staat, der beinahe zwei Drittheile der Welt ausmachte, ruhig, und erlitt keine Erſchütterungen. Die Menſchen überlieſſen die Angelegenheiten der Religion denen, deren Geſchäft es war, ihnen obzuliegen, und zogen Ruhe, Vergnügungen und Studieren der ehrſüchtigen Wut vor, ſich um Worte oder eigennüziger Rükſichten wegen oder um des leidigen Ruhms willens zu erwürgen.

Das Jahrhundert Ludwig's des Groſſen, das vielleicht, ohne Schmeichelei geſagt, dem Zeitalter des Auguſt's gleicht, liefert mehr als Ein Beiſpiel einer für das Innere des Landes glüklichen und ruhigen Regierung. Allein gegen das Ende derſelben wandte ſich leider! das Blatt durch die Obergewalt, die der Pater le Tellier über Ludwig XIV. erhielt, deſſen Geiſteskräfte abzunemen begannen. Doch dies iſt eigentlich die Schuld einer einzelnen Perſon und man thut offenbar Unrecht, wenn man ſie dieſem Jahrhunderte zur Laſt legt, das auſſerdem an groſſen Männern ſo fruchtbar war.

So-

Sonach haben die Wiſſenſchaften immer dazu beigetragen, die Menſchen menſchlicher zu machen, indem ſie durch dieſelbe ſanfter, gerechter und zu Gewaltthätigkeiten weniger geneigt geworden ſind; wenigſtens haben ſie am Wohl der Menſchheit und an der Glükſeeligkeit der Völker eben ſo vielen Antheil als die Geſeze. Jene liebenswürdige und ſanfte Denkart verbreitet ſich von denen, welche die Wiſſenſchaften und Künſte anbauen, unvermerkt in alle Volksklaſſen, ſelbſt in die unterſten; ſie kommt vom Hofe in die Hauptſtadt und von da in die Provinz. Man wird alsdann ganz erſichtlich gewahr, daß die Natur uns warlich! nicht ſchuf, um uns auf dieſer Welt umzubringen, ſondern, um einander in unſern gemeinſchaftlichen Bedürfniſſen beizuſtehn; daß Unglük, Krankheiten und Tod uns unaufhörlich verfolgen; und daß es der höchſte Wahnſinn iſt, die Veranlaſſungen zu unſrem Elende und zu unſrer Zerſtörung zu vervielfältigen. Man erkennt, troz der Verſchiedenheit der Stände, wie gleich die Natur uns alle machte, wie notwendig es iſt, ruhig und in Frieden zu leben, von was für einem Volke und Glauben man auch ſein mag. Man ſieht ein, daß Freundſchaft und Mitleid allgemeine

meine Pflichten ſind. Mit Einem Wort, Nachdenken beſſert bei uns alle Fehler des Temperaments.

Dies iſt die wahre Anwendung der Wiſſenſchaften und daher flieſſt folglich die Verbindlichkeit, die wir denjenigen haben müſſen, die ſie anbauen und ihnen unter uns einen feſten Siz zu verſchafen ſuchen. Der Herr de Voltaire, deſſen Geiſt alle dieſe Wiſſenſchaften umfaſſt, hat meines Bedünkens auf die Dankbarkeit des Publikums immer Anſprüche zu machen verdient und dies um ſo mehr, da er nur für das Wohl der Menſchheit lebt und arbeitet.

Dieſe Betrachtung, womit ſich die Begierde verband, die ich von jeher fühlte, der Wahrheit zu huldigen, das Beides, ſag' ich, hat mich zu dem Entſchlus bewogen, vorliegende Edition dem Publikum zu überreichen, die ich des Verfaſſers und ſeiner Leſer ſo würdig als möglich zu machen, befliſſen geweſen bin.

Mit Einem Wort, es ſchien mir, als ob ich durch Aeuſſerungen der Achtung gegen dieſen bewunderuswürdigen Schriftſteller einigermaaſſen unſer Jahrhundert ehrte. Wenigſtens würde

würde die Nachwelt ſich von einem Zeitalter zum andern wieder ſagen, daß unſer Jahrhundert, wenn es berühmte Männer aufzuzeigen hatte, auch deren ganze Vortreflichkeit erkannte, und daß weder Neid noch Kabalen diejenigen haben unterdrükken können, welche durch ihre Verdienſte und Talente ſich nicht nur vom Alltagshaufen, ſondern ſogar unter groſſen Männern auszeichneten.

2.

Vorrede
zu dem Kern
aus
Fleury's
Kirchengeſchichte.*)

Der Chriſtlichen Religion ging es bei ihrer Stiftung wie allen Reichen, der Anfang war ſchwach. Ein Jude, aus dem Hefen des Volks, deſſen Geburt zweifelhaft iſt, der unter die unge-

*) Während der Belagerung von Schweidniz (1762) begab ſich der König ſelbſt vor dieſe Feſtung, weil er ſah, daß le Fevre, ſein Ingenieur, durch Gribeauval's Talente ſtuzig gemacht, mit ſeinen Werken nur wenig vorrükte. Er bemühte ſich demſelben Mut und Beſonnenheit wieder zu verſchaffen, und las in der Zeit — er verweilte lange vor dieſem Plaz — verſchiedne Bände von Fleury's Kirchengeſchichte, woraus er Auszüge in Verſen verfertigte, die er dem Herrn von Catt ſchikte,

gereimten alten Hebräiſchen Prophezeihungen die Gebote einer vernünftigen Moral miſcht, den man für einen Wunderthäter ausgiebt, und am Ende zu einer ſchimpflichen Todesart verdammt, iſt der Held dieſer Sekte. Zwölf Fanatiker gehn vom Oſten aus und dringen bis in Italien. Durch jene ſo heilige, ſo lautre Sittenlehre, die ſie predigen und die, wenn man einige Mirakel abrechnet, welche feurige Imaginationen zu erſchüttern vermochten, reiner Deismus war, durch jene Moral, ſag' ich, gewannen ſie die Herzen der Zuhörer.

Dieſe Religion fing an ſich grade zu der Zeit zu verbreiten, da das Römiſche Reich unter

ſchikte. Damals entwarf er unſtreitig den Plan zu einem fruchtbaren Auszuge aus dieſem Schriftſteller, den er in der Folge durch den Abbé de Prades ausführen lies, und der 1766 in zwei Oktavbänden mit der Bemerkung auf dem Titel: traduit de l'anglois erſchien. Er begleitete dies Werk mit der obenſtehenden Vorrede. Beides machte gewaltige Senſation und der fanatiſche Haller lies es zu Bern, dem angeblichen Drukort, in heiligem Eifer verbrennen. Siehe hiervon oeuvres poſthumes de Fréderic II. Tom. X. P. 8. Da nur wenige Exemplare von dieſem Werke gedrukt worden ſind, ſo hat es ſich äuſſerſt ſelten gemacht.

unter der Tyrannei einiger Ungeheuer ſeufzte, die es nach der Reihe beherrſchten. Unter dieſen blutdürſtenden Regenten fand der Bürger des Staats, welcher zu allem dem Ungemach vorbereitet war, das die Menſchheit zu Boden drükken kann, keinen andren Troſt und keine andre Stüze gegen ſo groſſe Leiden, als den Stoicismus. Die Chriſtliche Moral hatte mit dieſer Lehre Aehnlichkeit und das iſt die einzige Urſach, weshalb dieſe Religion ſo ſchnelle Fortſchritte that.

Von der Regierung des Klaudius an hielten die Chriſten zalreiche Verſammlungen, wobei ſie ihre Agapae (d. w. ſ. ihre gemeinſchaftlichen Abendmale) namen. Die erſten Vorſteher des Staats, die um ſo argwöhniſcher waren, je weniger ſie ſich ihr tyranniſches Verfahren verhehlen konnten, widerſezten ſich den Verſammlungen, den Konventikeln und jedem Zuſammenlaufe des Volks. Denn ſie beſorgten, es möchte ſich eine Verſchwörung anſpinnen und die Fahne des Meuterei durch irgend ein kühnes Partheihaupt aufgepflanzt werden.

Der Eifer jener frommen Schwärmer trozte den Verboten des Senats; einige fanatiſche

Köpfe ſtörten die Opfer des Volks und gingen in ihrem andächtigen Uebermute ſo weit, daß ſie die Bildſäulen ſeiner Götter umſtürzten. Andre zerriſſen die Kaiſerlichen Edikte, ja unter den Legionen gab es Chriſten, die den Befelen ihrer Obern zu gehorchen ſich weigerten. Daher jene Verfolgungen, womit die Kirche ſich ſo brüſtet; daher die martervollen aber verdienten Hinrichtungen einiger geringen und namenloſen Chriſten, die man als Uebertreter der Staatsgeſeze und als Störer des herrſchenden Gottesdienſtes beſtrafte. Daß die Chriſten nun die Eifrer für ihren Glauben vergötterten, verſteht ſich. Die Heidniſchen Henker bevölkerten das Paradies. Nach ſolchen Hinrichtungen ſammleten die Prieſter die Gebeine der Getödteten auf und gaben ihnen ein ehrliches Begräbnis. Daß an dieſen Gräbern ſich Mirakel zutrugen, war ganz unausbleiblich. Das durch Aberglauben thierdumm gewordne Volk erwies in Kurzem der Aſche der Märtirer die tiefſte Verehrung; nicht lange, ſo ſezte man ihre Bildniſſe in die Kirchen. Heilige Betrüger, die einander noch immer übertrafen, führten unvermerkt den Gebrauch ein, die Heiligen anzurufen. Da ſie aber einſahen, daß dieſer Ge-

brauch dem Chriſtenthum, zumal dem Geſeze Moſis zuwider ſei, ſo glaubten ſie den Schein dadurch zu vermeiden, wenn ſie Latrie (alleinige Gottesverehrung) von Idolatrie (Abgötterei) unterſchieden. Allein der Pöbel, der auf keine Unterſchiede achtet, betete treuherziger- und plumperweiſe die Heiligen an. Doch grif dieſer Lehrſaz und dieſe Verehrung nur nach und nach Plaz und gelangte erſt unter Karl dem Groſſen in der Mitte des neunten Jahrhunderts zur Vollkommenheit.

Druch ähnliche Progreſſion ſchlugen alle übrigen neuen Dogmen Wurzel. In der erſten Kirche galt Jeſus Chriſtus für ein Geſchöpf, an welchem das höchſte Weſen Wohlgefallen gefunden hatte. Er ſelbſt nennt ſich in keiner Stelle in den Evangelien Gott, wofern man nicht die Ausdrükke: Sohn Gottes, Sohn Belial's misdeutet, die bei dem Juden nichts als ſprüchwörtliche Redensarten waren, um die Güte oder Bosheit eines Menſchen zu bezeichnen. Wenn die Meinung von der Gottheit Jeſu Chriſti in der Kirche gleich in den Gang kam, ſo gewann ſie doch nur erſt feſten Fus durch die Spizfündigkeit einiger Griechiſchen

Philoſophen von der Peripateitſchen Sekte, die das Chriſtenthum, das ſie annamen, mit einem Theile der dunkeln Metaphyſik bereicherten, worunter Plato einige zum Bekanntmachen ihm gefärlich dünkende Wahrheiten verſtekt hatte.

Während des Jünglingsalters der Kirche, in den erſten Jahrhunderten konnten die Beförderer einer noch dunkeln Sekte keine Gewalt haben, da die Mächtigen und die Beherrſcher des Reichs Heiden waren. Daraus folgte notwendig, daß die Regierungsform der Kirche republikaniſch war; daß die Meinungen, überhaupt geſprochen, ſich nicht ſehr unter dem Druk befanden, und daß die Chriſten ungeachtet ihrer unendlich verſchiednen Geſinnungen dennoch unter einander vereinigt waren. Damit will ich aber gar nicht ſagen, daß nicht der Starrkopf irgend eines Prieſters ſeinen Glauben nicht hartnäkkig verfochten und ſich denen nicht mit Nachdruk entgegengeſezt habe, die ihm widerſprachen. Allein dieſer Eifer lies es bei Diſputationen bewenden; und da es dieſen Geiſtlichen an Macht zum Verſolgen fehlte, ſo gebrach es ihnen auch an Mitteln, ihre Gegner zu zwingen, daß ſie ſo dächten wie ſie.

Gegen

Gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts als ſich Konſtantin zum Beſchüzer der Kirche aus Politik erklärte, bekam Alles eine andre Geſtalt. Kaum ſah er ſich auf ſeinem Throne ſicher, als er ein allgemeines Koncilium zu Nicäa berufen lies. Unter den Kirchenvätern, die es ausmachten, waren dreihundert, die eine ganz andrer Meinung äuſſerten als Arius. Sie erklärten mit dürren Worten: Jeſus Chriſtus ſei Gott. Daher fügten ſie zum Symbole noch die Worte hinzu: konſubſtantiell mit dem Vater und ſchloſſen mit einem Anathema gegen die Arianer.

So ſah man von Koncilium zu Koncilium neue Dogmen auskriechen. Auf dem Chalcedoniſchen kam die Reihe an den heiligen Geiſt. Die Väter, die dieſe Verſammlung ausmachten, würden vielleicht mehr als Eine Schwierigkeit gefunden haben, dieſe dritte Perſon mit der Gottheit des Vaters und des Sohnes zu vereinigen, wenn nicht ein Prieſter, der verſchlagner, abgefäumter war wie ſie, ihnen ein Auskunftsmittel an die Hand gegeben hätte. Er ſchmiedete nemlich einen Vers und ſezte ihn zum Anfang des Evangelium

St. Johannis: Im Anfange war das Wort, und das Wort war mit Gott, und Gott war das Wort u. ſ. w. So plump nun auch dieſer Betrug zu unſern Zeiten ſein würde, ſo wenig war er es zu den damaligen. Nicht mehr das Volk, ſondern die Geiſtlichkeit hatte nun den Glauben und die heiligen Schriften in ihrem Gewahrſam. Sie hatten aus der Menge dieſer Schriften diejenigen ausgewählt, die ſie für kanoniſch erklärten. Zu dieſem Vortheil, deſſen ſie genoſſen, rechne man noch die Zerrüttung des Reichs, die Kriege und Verwüſtungen der Barbaren, die durch Zernichtung der Wiſſenſchaften die Unwiſſenheit und Verthierung der Menſchen beförderten; und man wird überzeugt ſein, daß es keine Kunſt war zu betrügen, da Unwiſſenheit, Aberglaube und grober Unverſtand Zeit gehabt hatten, ſich Schlachtopfer zu bereiten. Und hätte ſich auch Jemand erdreiſtet, die im Johannes eingeſchaltete Stelle für unecht zu erklären, ſo konnte man ſich ja damit herausziehn, daß man ſagte, das Originalmanuſkript ſei nur erſt neulich aufgefunden worden.

Die Biſchöfe mußten, indem ſie neue Dogmen einführten, ihre Macht und ihren Kredit

ge-

gewahr werden. Es liegt einmal im Menſchen, ſeine Vorrechte zu benuzen, die Geiſtlichen waren Menſchen, folglich handelten ſie auch ſo. Doch gingen ſie hierbei nicht ohne alle Geſchiklichkeit zu Werke. Sie ſandten einen Wagehals voraus, der eine neue Meinung vortragen muſſte, die ihrem Intreſſe zuträglich war und die ſie in Umlauf geſezt wiſſen wollten. Sodann verſammleten ſie ein Koncilium, worauf dieſelbe als ein Glaubensartikel angenommen wurde.

Auf die Art fand ich weis nicht welcher Mönch in einer Stelle des Buchs der Makkabäer die Lehre vom Fegfeuer auf. Die Kirche nam ſie an und dieſe Meinung trug ihr mehr Schäze ein, als die Entdekkung von Amerika dem Könige von Spanien. Durch gleiche Schliche kam die Verfertigung der falſchen Dekretalen zu Stande, die zum Fusſchemel dem Throne der Päpſte dienten, von dem herab ſie ſeit der Zeit gebieteriſch den beſtürzten Nationen ihre Geſeze ertheilten.

Die Kirche erlitt verſchiedne Verwandlungen, eh ſie zu dieſem Gipfel der Gröſſe gelangte. Die republikaniſche Regierungsform dauerte

während der drei erſten Jahrhunderte. Seit der Zeit, daß Konſtantin das Chriſtenthum angenommen hatte, entſtand eine Art von Ariſtokratie, deren Oberhäupter die Kaiſer, die Päpſte und die vornemſten Patriarchen waren. In der Folge erfuhr dieſe Verfaſſung die Revolutionen, denen jede menſchliche Einrichtung unterworfen iſt. Wenn Ehrſüchtige in ihrer Bewerbung um Macht und Anſprüche zuſammentreffen, ſo ſparen ſie keine Kunſtgriffe noch Ränke, um einander zu verdrängen und die gröſſten Schälke ſiegen in der Länge über ihre Nebenbuhler.

Dieſe Schälke waren die Päpſte. Sie nuzten den erſchöpften Zuſtand, worin ſich das Orientaliſche Reich befand, um die Autorität der Cäſarn an ſich zu reiſſen und die Gerechtſame der Kaiſerlichen Krone auf ihre Tiare überzutragen. Gregor III., mit dem Beinamen der Groſſe, war der Erſte, der ſich an ſolche Unternemungen wagte. Papſt Stephan, der das nemliche Projekt befolgte, that auf dieſer Bahn noch einige Schritte weiter. Wie ihn der König der Longobarden, Aſtolph, aus ſeinem Wohnſiz vertrieb, ging er nach Frankreich, wo er den Thronräuber Pipin unter

unter dem Beding krönte, daß er Rom von den Longobarden befreie.

Wie der Papſt wieder in ſeiner Reſidenz war, ſchrieb er an den König, um die Hülfe, die er von Frankreich her erwartete, zu beſchleunigen. Er drohte in dieſem Briefe dem Mann, den er im Namen der heiligen Jungfrau, Sankt Peter's und aller Heiligen gekrönt hatte, mit der ewigen Verdammnis, wenn er ihn nicht auf das ſchnellſte von den Longobarden erlöſte, die ihn hart bedrängten. Er hatte das Königreich Frankreich, (worauf er kein Recht beſas) dem Pipin geſchenkt, und dieſer gab ihm dafür, wie er behauptete, Rom nebſt ſeinem Gebiete, was den Kaiſern von Konſtantinopel gehörte.

Nachher wurde Karl der Groſſe zu Rom vom Papſte gekrönt, nicht, weil er die Krone vom Leztern erhalten zu haben glaubte, ſondern weil geſchrieben geſteht: Samuel habe die Könige Saul und David geſalbt. Die Monarchen wollten dadurch nur demjenigen huldigen, der nach ſeiner Willkühr Reiche erhöht, erſchüttert, aufrecht erhält oder umſtürzt. So verſtanden es aber nicht die Päpſte. Unter

der Regierung Ludwig's des Frommen, eines Sohnes von Karl dem Groſſen, lies Georg IV. der ſeine geiſtliche Macht über die weltliche erhoben hatte, dieſen Kaiſer empfinden, daß ſein Vater Kron' und Reich vom heiligen Stuhl erhalten habe.

So legten die Päpſte, die Dolmetſcher der Glaubensgeheimniſſe, die Salbung der gekrönten Häupter aus. Man hielt ſie für die Statthalter Jeſü Chriſti, ſie gaben ſich für untrüglich aus und man betete ſie an. Die Seelenverfinſterung ward von Jahrhundert zu Jahrhundert ſtärker. Was bedurft' es nun mehr, um Betrügereien auszubreiten und ihnen Kredit zu verſchaffen?

Die immer wirkſame Politik der Kleriſei that dem zufolge immer neue Fortſchritte. Ein Mönch, der Hildebrand hies, noch bekannter unter dem Namen: Gregor VII., ein Mann von einem übermütigen, ſtrengen und und tollkühnen Karakter, legte den wahren Grund zu der Gröſſe der Päpſte. Er beobachtete weder Maas noch Ziel, eignete ſich das Recht zu, Kronen zu ertheilen und zu nemen, Königreiche mit dem kleinern Bann der Kirche

zu

zu belegen, die Unterthanen ihres Eides der Treue gegen ihre Regenten zu entbinden. Seinen Anmaaſſungen ſezte er keinen Schranken. Davon kann man ſich durch die berühmte Bulle von ihm, In coena Domini überführen. Von ſeiner Regierung an mus man die Epoche des Deſpotiſmus der Kirche rechnen.

Seine Nachfolger verſchaften der Geiſtlichkeit die Privilegien, deren im altem Rom die Tribunen genoſſen; ihre Perſonen wurden für unverlezlich erklärt. Um ſie ganz der Botmäſſigkeit ihrer rechtmäſſigen Beherrſcher zu entziehn, thaten die Konzilien den Ausſpruch: der Untere könne auf keinen Fall den Obern richten. Dies hies nach dem damaligen Sprachgebrauch ſo viel: die Fürſten hätten gar keine Autorität über die Geiſtlichen in ihren Staaten. Durch dies Mittel verſicherte ſich der Biſchof von Rom einer Partei, einer Miliz, die immer bereit war, ſeinen Befelen gemäs in allen Ländern zu kämpfen.

So phantaſtiſch uns dergleichen Unternemungen ſcheinen, ſo waren ſie es damals doch nicht. Die Schwäche der in Europa durchgängig eingeführten Feudalverfaſſung; die

da-

daher entſtehenden Kronvaſallen, die gebornen Feinde ihrer Oberlehnsherren, die ihr Intereſſe darin fanden, die Bannflüche zu unterſtüzen, welche die Päpſte auf ihre Oberherren herabſchleuderten; die benachbarten Fürſten, welche auf den in Bann gethanen entweder eiferſüchtig oder deſſen Feinde waren; Prieſter, die einzig und allein unter dem Päpſtlichen Stuhle ſtanden, auf keiner Weiſe aber unter ihren weltlichen Herren. Wie viele Mittel, die Könige zu quälen und welch ein Zuſammenflus von Intereſſen, eifrige, rüſtige Vollſtrekker ihrer Bullen den Päpſten zu verſchaffen!

Wir wollen hier nicht der Streitigkeiten der Kaiſer und Päbſte in Betref der Stadt Rom, und wegen der Inveſtituren mit Stab und Ring, noch der Zwiſtigkeiten gedenken, wozu die Länder aus der Nachlaſſenſchaft der Gräfin Mathilde Anlas gaben. Niemandem iſt unbekannt, daß dieſe geheimen Urſachen einzig und allein die häufigen Exkommunikationen ſo vieler Könige und Kaiſer bewirkten. Die Art von Stolz, der ſich in dem Schooſſe einer gränzenloſen Macht erzeugt, brach nie auf eine anſtöſſigere Art aus, als in dem Benemen Gre-

gor's

gor's VII. gegen den Kaiſer Heinrich IV. Erſtrer befand ſich auf ſeinem Schloſſe zu Canoſſa mit der Gräfin Mathilde und zwang dieſen Fürſten ſich der niedrigſten, ſchimpflichſten Behandlung zu unterwerfen, eh' er ihm die Abſolution ertheilte. Doch mus man ſich nicht einbilden, daß alle Exkommunikationen und Bullen gleich kräftige Wirkung hatten. Sie waren den Teutſchen Kaiſern gefärlicher, wie den Königen von Frankreich. In dieſem Lande hielt man die Krone für unabhängig und erkannte die Macht der Römiſchen Biſchöfe nur in Rükſicht kirchlicher Angelegenheiten.

So allvermögend indes auch die Päpſte waren, ſo hinderte das doch nicht, daß nicht jede Exkommunikation eines Teutſchen Kaiſers einen bürgerlichen Krieg in Italien nach ſich zog. Oft wurde dadurch der Thron der Päpſte erſchüttert. Einige von ihnen wurden aus ihrer Reſidenz vertrieben, flüchteten in andre Länder, und ſuchten ſich Freiſtäten bei irgend einem Fürſten, der ein Feind ihres Verfolgers war. Bald aber ſah man ſie triumphirend nach Rom zurükkehren, nicht durch Gewalt, ſondern durch

Liſt

Liſt; ſo weit übertraf ihre Politik die der weltlichen Regenten. Doch um ſich dieſer Ebb' und Flut des Glüks nicht weiter auszuſezen, erſannen ſie Triebfedern, die, einmal in Bewegung gebracht, ihre Regierung ſicherten und zugleich ihre deſpotiſche Gewalt vermehrten.

Der Leſer errät unſtreitig, daß wir hierunter die Kreuzzüge meinen. Um fanatiſche Köpfe zuſammen zu bringen, verkündigte man Ablas, das heiſſt, man verſprach denjenigen, die ſich dem Dienſte des heiligen Vaters weihen wollten, daß ſie für alle Verbrechen, die ſie begangen hätten, nicht beſtraft werden ſollten. Um ſich in Paläſtina zu ſchlagen, worauf man nicht die mindeſten Anſprüche hatte, um das heilige Land zu erobern, das nicht der Koſten des Feldzugs wert war, verlieſſen Fürſten, Könige, Kaiſer, unter Begleitung einer unzälbaren Menge Volks aus allen Europäiſchen Staaten, ihr Vaterland und ſezten ſich in entfernten Gegenden unvermeidlichem Ungemach aus. Bei dem üblen Erfolg ſo ſchlecht ausgedachter Plane lachten die Päpſte über die thörichte Verblendung der Menſchen und freuten ſich inniglich, daß ihre Abſichten ſo gut einſchlugen.

Wäh-

Während dieſes freiwilligen Exils ſo vieler Regenten fand Rom Niemanden, der ſich ſeinem deſpotiſchen Willen nur im mindeſten widerſezte und ſo lange jener Schwindelgeiſt dauerte, beherrſchten die Päpſte Europa auf das unumſchränkteſte. Als man zu Rom wahrnam, daß die Nationen durch den üblen Ausgang der Kreuzzüge mutlos wurden, war man ſehr darauf bedacht, ſie durch die Hofnung wieder zu beſeelen, die irgend ein tonſurirter Betrüger ihnen von einem beſſern Erfolg vorſpiegeln muſſte. Der heilige Bernhard war das Werkzeug, deſſen ſich der heilige Stuhl bei verſchiednen Gelegenheiten bediente. Seine Beredſamkeit war vermögend, das Gift jenes epidemiſchen Uebels zu nähren; er ſchikte Schlachtopfer in Menge nach Paläſtina, war aber zu klug, um ſelbſt dahin zu gehn.

Was für ein Reſultat gaben alle dieſe Unternemungen? Kriege, die Europa entvölkerten, Eroberungen, die eben ſo ſchnell verloren gingen, als ſie gemacht waren. Endlich öfneten die Chriſten ſelbſt die Breſche, durch welche die Türken in Konſtantinopel drangen, wo ſie den Siz

ihrer Macht aufſchlugen. Allein das moraliſche Uebel, das die Kreuzzüge veranlaſſten, war weit beträchtlicher. Die vielen Ablasbriefe, die man ertheilte, die den Meiſtbietenden verkaufte Erlaſſung der Strafen für Verbrechen veranlaſſten eine allgemeine Sittenerſchlaffung; die Menſchen wurden je länger je verderbter und die ſo heilige, ſo lautere Chriſtliche Moral geriet ganz in Vergeſſenheit und muſſte ſehn, daß auf ihren Trümmern äuſſere Gottesverehrung und abergläubiſcher Gebräuche ſich erhoben.

Wären die Schäze der Kirche erſchöpft, ſo bot man das Paradies feil und die Dataria bereicherte ſich. Wollten die Päbſte irgend einen Regenten, mit dem ſie misvergnügt waren, bekriegen, ſo prebigte man gegen ihn das Kreuz, ſogleich hatte man Truppen und konnte ſich ſchlagen. Wollte der heilige Stuhl irgend einen Fürſten ſtürzen, ſo erklärte er ihn für einen Kezer und that ihn in den Bann. Dies war das Loſungswort, das jederman gegen ihn in Bewegung ſezte.

Durch dergleichen Schritte wurde das deſpotiſche Joch der Päpſte ſehr drükkend. Die

Groſſen

Groſſen der Erde, die ſeiner ſehr überdrüſſig waren, hätten es gern abgeſchüttelt, allein ſie hatten nicht das Herz. Die Macht der meiſten von ihnen war nur übel befeſtigt und der gröſſere Theil ihrer Unterthanen in die tiefſte Unwiſſenheit verſenkt und feſt an die Ketten des Aberglaubens geſchmiedet. Einige über ihr Jahrhundert hinausragende Genies verſuchten es zwar den verblendeten Völkern die Augen zu öfnen und ſie durch das Dämmerlicht der Zweifel zu erleuchten, allein die Tyrannei der Kirche machte alle ihre Beſtrebungen fruchtlos. Sie hatten gegen Richter zu kämpfen, die zugleich ihre Gegner waren, gegen Verfolgungen, Kerker, gegen harte Beleidigungen und die Flammen, die bereits von den Scheiterhaufen der Inquiſition emporſtiegen.

Um das Gemälde dieſer Zeiten des Schwindelgeiſtes und der ſtärkſten Seelenverſinſterung zu vollenden, rechne man noch dazu den Luxus und die Pracht der Biſchöfe, welche dadurch dem allgemeinen Elende Hohn zu ſprechen ſchienen; die anſtöſſige Lebensart und die ungeheuren Verbrechen der Päpſte, die der Evange-

liſchen Moral ganz gradezu entgegenhandelten und die öffentlich verſteigerte Sündenerlaſſung, die deutlich bewies, daß die Kirche, wenn ſie ſich bereichern konnte, das Allerheiligſte der Religion auf das niedrigſte verriet. Kurz, die Päpſte misbrauchten eine Macht, die ſich auf die Leichtgläubigkeit der Menſchen gründete, ſo wie wir Nationen ihren idealiſchen Kredit haben misbrauchen ſehn.

Alle dieſe zuſammengehäuften Umſtände bereiteten die Reformation vor. Um nichts auszulaſſen, müſſen wir eine Eräugnis anführen, die zur leichtern Beförderung dieſes Unternemens diente. Seit dem Basler Koncilium, auf welchem vom Kaiſer Sigismund drei Päpſte zugleich abgeſezt wurden, fürchtete ſich der heilige Stuhl eben ſo ſehr, als er ſie bis dahin gewünſcht hatte. Die Kirchenväter zu Baſel nemlich hatten erklärt: das Koncilium habe von Gott und Rechts wegen die Macht die Päpſte zu reformiren und abzuſezen. Schon zu den Zeiten der Othone waren die Kaiſer, die es höchlich verdros von ihren Vorgängern den Bann der Kirche zu erben, ſo geſchikt, ſich ihrer

Seite

Seits der Religion und der Verſammlungen der Biſchöfe zu bedienen, um den Biſchof von Rc. abzuſezen und ihn mit ſeinen eignen Waffen zu bekämpfen. Seit der groſſen Kirchenſpaltung im Occident verloren die Päpſte ihren idealen Kredit; profane Hände berührten das goldne Idol, vor den ſich faſt die ganze Welt auf die Kniee warf und fanden, daß es nur Thon war.

Nunmehr fürchtete der heilige Stuhl die Könige, die Kaiſer und die Koncilien. Die Bannflüche, dieſe ſonſt ſo furchtbaren Waffen, roſteten jezt in den Händen der Päpſte. Kurz, alles verkündigte eine Veränderung, als Wiklif in England und Johann Huß in Böhmen erſchien.

Das war noch weiter nichts als eine ſchwache Morgenröte, welche die Finſternis vertreiben ſollte. Doch das Maas war voll und ſelbſt das Volk, troz ſeiner Roheit und Stupidität, der Abgaben höchſt überdrüſſig, die es der Geiſtlichkeit entrichten muſſte; auch war es über den Prunk der Biſchöfe und ihre anſtöſſige Lebens-

art nicht wenig aufgebracht. Dadurch gerieth es in jene Gährung, welche gemeiniglich vor groſſen Revolutionen hergeht. Endlich kam das Werk durch den weit getriebnen Ablaskram zu Stande und der heilige Stuhl verlor die Hälfte von Europa, die ihm den Gehorſam aufkündigte.

Dieſe groſſe Revolution in den Köpfen muſſte ſich notwendig früh oder ſpät zutragen, weil von der Einen Seite der Ehrgeiz keine Schranken kennt, von der andern aber der menſchliche Geiſt nur eines gewiſſen Grades von Geduld fähig iſt und weil die Päpſte, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten im Beſiz waren, die Nationen zu betrügen, nicht vorausſehn konnten, daß ſie nur das geringſte wagten, wenn ſie in den Fuſtapfen ihrer Vorgänger weiter fortſchritten.

Ein Mönch aus Sachſen, der bis zur Tollkühnheit mutig und mit einer ſtarken Imagination begabt war, wuſſte ſchlau genug die Stimmung zu benuzen, worin ſich die Gemüter befanden und ward das Oberhaupt einer Partei, die ſich gegen Rom erklärte. Dieſer Bellerophon

rophon

rophon ſchlug die Chimäre zu Boden und der Zauber war gelöſt.

Nimmt man auf das Unedle, Pöbelhafte ſeines Styls Rükſicht, ſo wird Martin Luther als ein jähzorniger Mönch, als der barbariſche Schriftſteller eines wenig aufgeklärten Volks erſcheinen. Macht man ihm über die Invektiven und ſelbſt über die Schimpfwörter, die er ohne Maas und Ziel verſchwendet, nicht unbillige Vorwürfe, ſo mus man erwägen, daß die Leute, für die er ſchrieb, nur durch ſolche Anzüglichkeiten in Wärme kamen, und von Beweisgründen nichts verſtanden. Unterſucht man aber das Werk der Reformatoren im Allgemeinen, ſo mus man geſtehn, daß der menſchliche Geiſt ihren Arbeiten ſeine Fortſchritte zum Theil zu verdanken hat. Sie haben uns von einer Menge Irrthümer befreit, welche den Verſtand unſrer Väter verfinſterten. Indem ſie ihre Nebenbuhler behutſam machten, erſtikten ſie neue Arten von Aberglauben, die eben aufſchieſſen wollten und ſie waren tolerant, weil ſie verfolgt wurden.

In der heiligen Freiſtäte dieſer in den Proteſtantiſchen Staaten eingeführten Toleranz hat der menſchliche Verſtand ſeine Kräfte entwikkeln, die Weiſen des Volks die Philoſophie anbauen und wir durchgängig die Grenzen unſrer Kenntniſſe erweitern können.

Hätte Luther auch weiter nichts gethan, als Fürſten und Völker von der ſchnöden Sklaverei befreit, worin der Römiſche Hof ſie hielt, ſo hätt' er bereits verdient, daß man ihm, als dem Befreier des Vaterlandes, Altäre errichtete und hätte er den Schleier des Aberglaubens auch nur zur Hälfte zerriſſen, ſo würde ihm die Wahrheit dafür ewigen Dank ſchuldig ſein. Das kritiſche und ſtrenge Auge der Reformatoren hielt die Väter des Tridentiniſchen Konciliums zurük, aus der heiligen Jungfrau die vierte Perſon in der Dreieinigkeit zu machen, wie ſie Willens waren. Um ſie aber darüber zu tröſten, gaben ſie ihr den Titel Mutter Gottes und Königin des Himmels.

Die Proteſtanten, die ſich durch ſtrenge Tugenden auszeichneten, zwangen die Katho-

liſche Geiſtlichkeit mehrern Anſtand in ihren Sitten zu beobachten. Die Mirakel hörten auf; man kanoniſirte weniger Heiligen; der Päpſtliche Stuhl wurde nicht mehr durch Prieſter geſchändet, die ein Leben voller Aergernis führten. Die weltlichen Regenten waren nun vor den Bannſtrahlen ſicher, die Kirche den Interdikten weniger ausgeſezt, die Unterthanen nicht mehr ihres Eides entbunden und die Ablasbriefe auſſer Kurs.

Noch Ein Vortheil entſprang aus der Reformation, der: daß die Gottesgelehrten ſo vieler Sekten, da ſie ſich genötigt ſahen, Streitigkeiten mit der Feder zu führen, gezwungen waren, ſich Kenntniſſe zu erwerben; das Bedürfnis Wiſſenſchaften zu beſizen, machte ſie gelehrt. Man ſah Griechenland's und Rom's alte Beredſamkeit wieder aufleben; aber freilich bediente man ſich ihrer nur zu ungereimten theologiſchen Fehden, die Niemand leſen kann. Gleichwohl erſchienen bei jeder Partei groſſe Männer und die Katheder und Kanzeln, welche Müſſiggang und Unwiſſenheit bisher ausgefüllt hatten, wurden jezt durch Lehrer von hervorſtechenden Verdienſten beſezt.

Das war das Gute, welches die Reformation bewirkte. Stellt man das viele Uebel dagegen, das ſie verurſacht hat, ſo mus man geſtehn, daß wir die dadurch überkommnen Wohlthaten theuer genug erkauft haben. In ganz Europa war jederman in Gährung. Die Laien unterſuchten, was ſie angebetet hatten, die Biſchöfe fürchteten ihre Einkünfte, die Päpſte ihre Gewalt und ihr Anſehn zu verlieren und alle gerieten in Flammen.

Kein Has gleicht an Erbitterung, an Unbarmherzigkeit dem theologiſchen. Dieſer miſchte ſich in die Politik der weltlichen Regenten und dadurch wurden jene Kriege veranlaſſt, die ſo viele Reiche verwüſteten. Ströme von Blut überſchwemmten Teutſchland, Frankreich und die Niederlande. Nur erſt, nachdem der Sieg lange zweifelhaft geweſen war, nur erſt nach allen den Abſcheulichkeiten, welche die ſich ſelbſt überlaſſene und mit dem Fanatiſmus verbundne Bosheit der Menſchen begehn kann, mitten unter den rauchenden Trümmern ihres Vaterlandes erwarben ſich Teutſchland und Holland das unſchäzbare Gut,

Gut, die Denkfreiheit. Seitdem hat der ganze Norden ihr Beiſpiel befolgt.

Wer ſieht nicht, wenn er dieſe Geſchichte der Kirche durchläuft, daß ſie das Werk von Menſchen iſt! Was für eine erbärmliche Rolle laſſen ſie Gott darin ſpielen! Er ſendet ſeinen eingebornen Sohn in die Welt. Dieſer iſt Gott, opfert ſich ſelbſt auf, um ſich mit ſeiner Kreatur zu verſöhnen; wird Menſch, um unſer verderbtes Geſchlecht zu beſſern. Was kommt nun aus dieſem groſſen Opfer heraus? Die Welt bleibt ſo verderbt, als ſie vor ſeiner Ankunft in's Fleiſch es geweſen war. Sollte dieſer Gott, der da ſagt: Es werde Licht und es ward Licht! ſollte ſich wohl dieſer, frag' ich, unzureichender Mittel bedienen, um zu ſeinen anbetungswürdigen Zwekken zu gelangen? Sein bloſſes Wollen iſt hinlänglich, das moraliſche und phyſiſche Uebel aus dem Univerſum zu verbannen, den Nationen einen Glauben einzuflöſſen, an dem er Wohlgefallen hat, und ſie auf Wegen glüklich machen, die ihm ſeine Allmacht darbeut. Nur enge und beſchränkte Köpfe können ſich

unterſtehn, Gott ein ſeiner Vorſehung ſo unwürdiges Verfahren zuzuſchreiben, indem ſie ihn vermöge der grösſten Wunder ein Werk unternemen laſſen, das ihm nicht gelang. Eben dieſe Menſchen, die vom höchſten Weſen ſo unzuſammenhängende Begriffe haben, führen bei jedem Koncilium neue Glaubensartikel ein. Man findet ſie insgeſamt in dieſem chronologiſchen Auszuge aus der groſſen Kirchengeſchichte des Herrn de **Fleury**, eines unverdächtigen Schriftſtellers.

Dauer iſt das eigentliche Kennzeichen der Werke Gottes, Wandelbarkeit das der Menſchen. Wie iſt es demnach möglich, Meinungen für göttlich zu halten, die nach und nach aufkommen, wovon man bald etwas abnimmt, bald etwas hinzuſezt und die ſich nach der Willkühr und dem Intereſſe der Prieſter verändern? Wie ſoll man an die Unfehlbarkeit derjenigen glauben, die ſich für Statthalter Jeſu Chriſti ausgeben, wenn man ſie ihren Sitten nach für Statthalter jener übelthätigen Weſen halten mus, die wie man ſagt, die Abgründe bewohnen, wo ewige Strafen und Finſternis herrſchen?

Wir

Wir ſehen Päpſte ſich exkommuniciren, andre einen Widerruf thun; Koncilien, welche die Lehren der vorhergehenden Verſammlungen unter dem ſcheinbaren Vorwande ändern, daß ſie die Dogmen erklären wollen. Sonach mus man denn ſchlieſſen, daß dieſe oder jene ſich haben irren können. Ueberdies, wozu bedient man ſich des Feuers, des Schwerts und der Verfolgungen, um die Nationen zu bekehren, wie Karl der Groſſe in Teutſchland, und die Spanier nach Vertreibung der Mauren und dann in Amerika? Fällt da nicht jedem Leſer ein, daß, wenn die Religion wahr iſt, ihre Evidenz zur Ueberzeugung hinlänglich ſei, und daß, wenn ſie falſch iſt, man verfolgen müſſe, um zu bekehren. Wir wollen hier nicht einmal die Wunderwerke in Anſchlag bringen, die in den Jahrhunderten der Unwiſſenheit ſo häufig und in aufgeklärtern Zeiten ſo ſelten ſind. Mit Einem Wort, die Kirchengeſchichte zeigt uns das Werk der Politik, des Ehrgeizes und des Eigennuzes der Prieſter. Statt den Karakter der Göttlichkeit darin zu finden, bemerkt man darin nur einen ruchloſen Misbrauch mit dem Namen des höchſten Weſens,

ſens, deſſen ſich ehrwürdige Betrüger zum Dek-mantel ihrer ſträflichen Leidenſchaften bedienen. Man wird ſich wohl hüten, dieſem Gemälde noch einige Drukker zu geben; dem denkenden Leſer glaubt man genug geſagt zu haben und Automaten will man nichts vorbuchſtabiren.

3.

Zueignungsſchrift
an
Klemens XIV. *)

Heiliger Vater,

Wir nemen uns die Freiheit **Euer Heiligkeit** das Leben des Apollonius von Thyana ſamt den Noten des Baron Herbert, zu dediciren. Karl Blount gab leztere in ſeiner Sprache heraus, und wir haben ſie in's Franzöſiſche überſezt. Die Geſchichte dieſes Apollonius, die uns durch Philoſtrat überliefert worden iſt, diente dem Hierokles, einem groſſen Anhänger des Götterdienſtes dazu, die vorgeblichen Wunder dieſes Apollonius

*) Steht vor dem Vie d'Apollonius de Tyane par Philoſtrate das 1774 in VI. Tomes von dem Marquis d'Argens in's Franzöſiſche überſezt, bei Dekker erſchienen iſt.

lonius mit denen von Jeſus Chriſtus zu vergleichen. Hierokles wurde durch Euſebius beſtritten, der in ſeiner Demonſtratio evangelica alle Kräfte anſtrengte, jene Wunder zu vernichten.

Der Herr de Tillemont glaubt: der Teufel habe aus Furcht, durch die Ankunft des Heilands ganz überwältigt zu werden, beinahe zu gleicher Zeit unſern Apollonius geboren werden laſſen. Der Irrthum ſollte nemlich, wenn es jenem durch ſeine angebliche Magie gelänge, ſich die Völker unterwürfig zu machen, Altäre gegen die Wahrheit errichten oder auf daß, wenn ja die Betrügereien ſeines Helden entdekt würden, jene falſchen Wunder des Apollonius zugleich die des Meſſias um ihren Kredit gebracht werden möchten.

Wofern man nicht wenigſtens ſchon lange Jahre in den Departements der hölliſchen Politik als Sekretär gearbeitet hat, wird man darüber nicht mehr ſagen, als der Herr de Tillemont. Inzwiſchen ſcheint die Kirche eine ſtärkere Wiederlegung der Wunder des Apollonius zu verlangen, als die erſten Kirchenväter geführt haben. Das Werk, das wir hier-

hiermit der Welt vorlegen, ſezt dieſe Wunder in das ſchönſte Licht; der Herr Baron de Herbert befeſtigt ihre Authenticität durch ſeine Noten. So zeigt ſich der Irrthum und verdient es durch einen ſtarken und ſiegreichen Arm zu Boden geſtrekt zu werden.

Von wem kann wohl die Heerde der Auserwählten einen ſolchen Beiſtand anders erwarten als von dem ſichtbaren Oberhaupte der Kirche, dem Statthalter Jeſu Chriſti auf Erden? **Ew. Heiligkeit** gebührt es, die Welt in einem Jahrhunderte zu erleuchten, wo der Unglaube alles überſchwemmt, wo die Leute denken lernen, der Philoſoph nichts als unwiderlegliche Erweiſe annimmt, wo endlich alles und auf das ſtrengſte erörtert und beurtheilt wird. **Ew. Heiligkeit** kommt es zu, uns die karakteriſtiſchen Kennzeichen anzugeben, wodurch die Blendwerke des Betrugs von den Wundern des Teufels und dieſe ſich von denen unterſcheiden, die Gott aus Gnade durch ſeine Diener gewirkt hat.

Wenn Sie die Waffen, die wir verlangen, aus **Ihren** heiligen Zeughäuſern nemen und uns geben, ſo werden wir uns damit von Kopf

bis zu Fus rüſten, und um ſo beſſer den Angriffen des Teufels widerſtehn können, der Alles anwendet, um die Grundveſten der Kirche zu untergraben und zu zertrümmern.

Den wankenden Glauben befeſtigen, die Wunder des Apollonius vernichten, und da der Jeſuiterorden abgeſchaft iſt, dem Teufel den Kopf eintreten, das ſind Handlungen, **heiliger Vater**, die Ihre Regierung weit über die von allen Ihren Vorgängern hinausſezen werden.

Wir wollen uns glüklich preiſen, wenn dies Werk, das wir die Ehre haben, **Ihnen** zu überreichen, **Ihnen** Anlas giebt, **Ihren** Ruhm zu vermehren und die ſtreitende Kirche zu ſtüzen, deren ſtärkſten Pfeiler **Eure Heiligkeit** ausmachen.

Mit der tiefſten Ehrerbietung und Demut hab' ich die Ehre zu verharren,

Vater der Gläubigen,

Ew. Heiligkeit,

ganz ergebenſtes und gehorſamſtes Schaf

Philalethes.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Berichtigungen.

Seite 129 Zeile 2 von unten ſtatt: Deſſens lies: Deſſeins

— 160 — 7 ſt. präremirte l. prävenirte

— 166 — 4 ſt. geht l. thut

5 ſt. einer l. ein

24 ſt. geſpieſt l. geſpeiſt

— 171 — 7 ſt. werden l. worden

15 ſt. kennen l. können

24 ſt. dieſen l. hat

— 181 — 1 ſt. bis er Sie l. bis Sie

— 224 — 2 ſt. Meiſter l. Meiſtern

14 ſt. war l. war er

— 234 — 13 ſt. jenem l. jenen

— 252 — 1 ſt. attaſchin attaſchirt

— 283 — 1 u. 2 ſt. ungemeine l. ungemeiner

— 301 — 5 ſt. ihn l. ihm

— 307 — 5 ſt. vertrage l. verlange

— 310 — 4 v. unten ſt. Bauchomont l. Bachaumont

— 315 — 10 ſt. führte l. führt

— 324 — 4 v. u. ſt. gefallen zu l. gefallen in

— 329 — 2 nach: Friedrich ſeze man: kommen

— 333 — 7 ſt. er ſich l. er

— 352 — 7 ſt. 1756 l. 1757

— 386 — 15 ſt. der II l. III

— 388 — 2 v. unt. ſt. mir der l. mir mit der

— 407 — 16 ſt. Malcesky l. Malſchizki

20 ſt. meiner l. in meiner

— 410 — 1 ſt. Riſen l. Roſen

5 ſt. den l. dem

7 ſt. Dunkelheitein geſchüchtert l. Dunkelheit eingeſchüchtert

— 433 — 5 v. u. ſt. Bettlen l. Bettlern

— 444 — 4 ſt. beſinde l. finde

— 457 — 13 ſt. ſollen l. ſoll

— 469 — 12 u. 13 ſt. hinzuſezen l. hinzuſeze

— 473 — 7 ſt. werden l. werde

— 482 — (Dieſe Seite iſt falſch mit 484 bezeichnet) Z. 9 ſt. beſchäftigre l. beſchäftige

— 515 — 14 ſt. verdenkt l. verdankt

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke

Bd.: Siebter Band

1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2816(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11828156-5